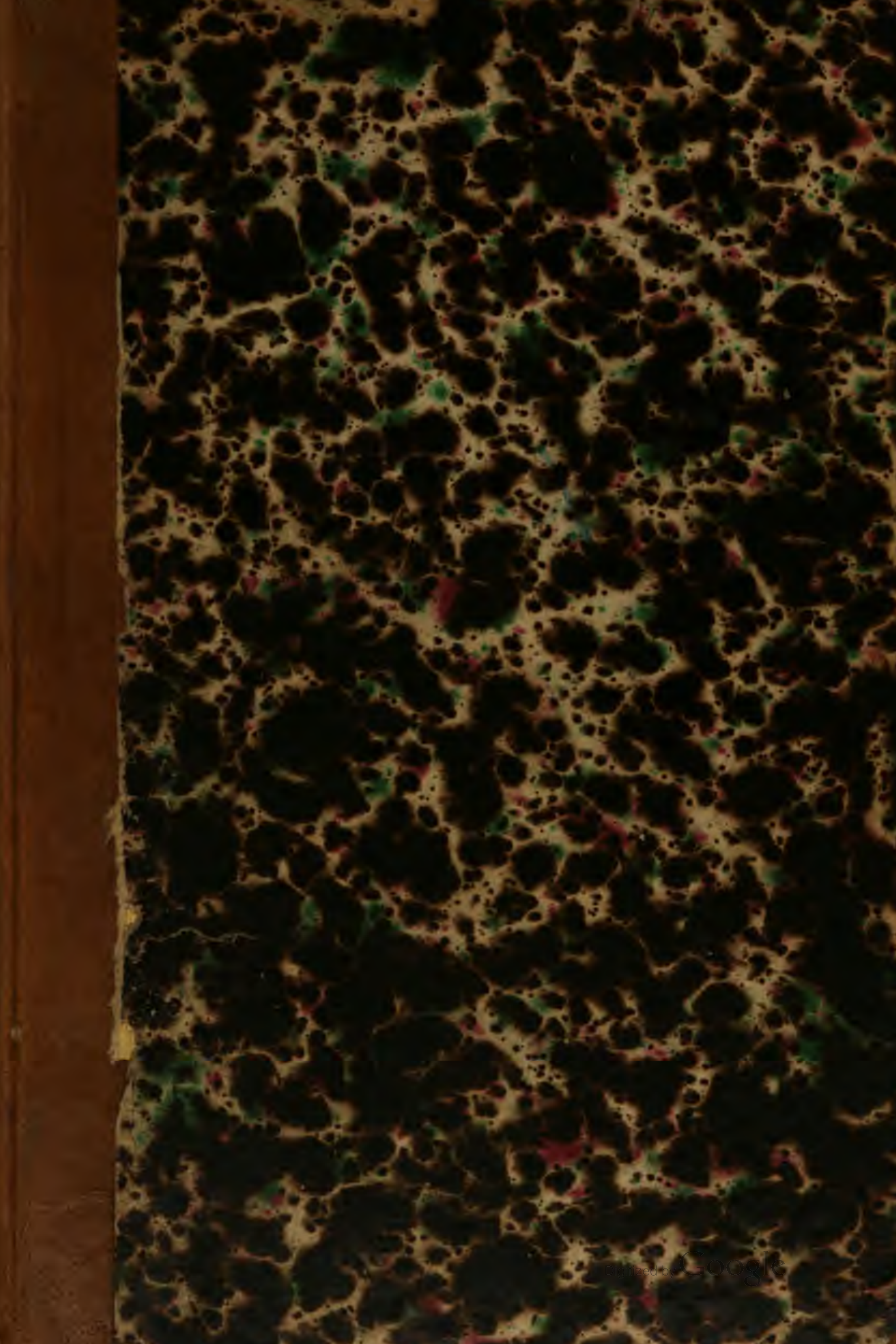
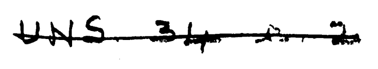





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Adolf Neumann gest.

Johann Heinrich Voß.

JOHANN HEINRICH VOSS.

VON

WILHELM HERBST.

I. BAND.





LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1872.

MEINEM LIEBEN FREUNDE

RUDOLF KÖGEL,

DOCTOR DER THEOLOGIE, OBERCONSISTORIALRATH, HOF- UND DOMPREDIGER IN BERLIN

EIN ZEICHEN ZWANZIGJÄHRIGER FREUNDSCHAFT.

VORWORT.

Die Schrift, deren ersten Theil ich hier vorlege, wäre wohl ungeschrieben geblieben, wäre sie nicht von vornherein in einem weiteren Zusammenhang gedacht und unternommen worden. Als der Philologentag im October 1867 in Halle sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen feierte, wurde die Klage auch öffentlich laut, wie wenig doch grössere wissenschaftliche Unternehmungen diesen Wanderzusammenkünften Anstoss und Leben zu danken hätten. Unter dem Eindruck dieser Klage drängte sich mir der Plan als zeitgemäss und lebensfähig auf, zu einer Sammlung von ausgeführten, quellenmässigen und in der Form möglichst durchgebildeten und lesbaren Lebensbildern deutscher Philologen, zunächst des letztvergangnen Jahrhunderts, nach Kräften anzuregen. Der Gedanke wurde in einem engeren Kreis befreundeter Fachgenossen besprochen, gutgeheissen und fand sofort auch bei den anwesenden Vertretern der B. G. Teubner'schen Verlagshandlung als der für ein solches Unternehmen wohl nächstberufenen ein lebhaftes Echo. Auf deren Veranlassung setzte ich bald darauf ein Promemoria auf, worin die Idee des Ganzen kurz charakterisiert und der Theilnahme der Träger und Jünger unsrer Wissenschaft empfohlen wurde.

Ich darf mir gestatten, die Hauptsätze jenes Promemoria hier zu wiederholen: ‚Gerade jetzt, wo die Gegenwart sich noch mit der nahen Vergangenheit, der Lebens- und Wirkungszeit der genannten Männer berührt und noch aus mündlicher Tradition schöpfen kann, jetzt ist es an der Zeit, das Andenken der Väter und Chorführer unserer Wissenschaft lebendig festzuhalten. Denn gerade hier möchte das Gegentheil des *dies diem docet* auch eine Wahrheit haben. Mit jedem Jahr und jedem Ableben eines mitwirkenden Zeitgenossen stirbt auch ein Stück frischer Erinnerung und Ueberlieferung.

Das Interesse aber an einem solchen Unternehmen erst klar zu machen, thut kaum noth. Nicht blos die philologische Wissenschaft als solche hätte darin eine Wahrung ihres geschichtlichen Bewusstseins über sich selbst, ja die nothwendige Grundlage einer künftigen vollen und wahren Geschichte der Philologie zu begrüssen, — gerade die Biographie mit ihrer Anziehungskraft kann auch auf werdende Philologen, auf Studierende, Schüler oberer Gymnasialklassen einen wohlthätigen, bestärkenden, spornenden Einfluss üben; sie kann und wird in weiteren Kreisen der Bildungswelt über Wesen und Wirken der klassischen Philologie und ihrer Vertreter, die sie menschlich näher bringt, Licht verbreiten, Vorurtheile zerstreuen, Sympathieen wecken. Entspricht die Ausführung einigermassen der Grundidee, so kann dem Unternehmen ein gesegneter Erfolg kaum fehlen.' —

Der Erfolg hat zunächst darin nicht gefehlt, dass bereits jetzt mehrere Biographien von kundigen und der Aufgabe gewachsenen Männern bearbeitet werden. Doch ich habe lediglich von meiner Arbeit zu reden. Als ich über Mass und Art meiner etwaigen Selbstbetheiligung an dem grossen Werk nachdachte, war es vor allem Niebuhrs mir seit früher Jugend so ehrwürdige Gestalt, deren Gedächtniss ich einige Jahre liebevoller, mein schweres Amt erfrischender und dadurch wieder erleichternder Arbeit zu widmen gedachte. Denn ich wünschte — meinem ganzen Bildungs- und Lebensgang gemäss — ein solches Leben darzustellen, das nicht blos wissenschaftlich und nicht blos in den Schranken philologischer Wissenschaft verlaufen, als ein Leben der Stube, des Katheders und der Studien. Unter allen Philologen aber, die im letzten Jahrhundert weiter in das Leben ausgegriffen haben, ist wohl keiner, der Niebuhr, dem Philologen, Historiker und Staatsmann, der menschlich so reich und tief angelegten, in ihrer begeisterten und leidenschaftlich-reizbaren Natur so fesselnden Persönlichkeit nur entfernt gleichkäme, — noch ganz weggesehen von dem überaus bedeutenden Lebenskreis, in den uns gerade dieses Lebensbild einführt. Aber ich musste mir zugleich gestehen, ein entscheidendes

inneres Recht, dasselbe zu reproducieren, könne neben den allgemeinen und wissenschaftlichen Vorbedingungen nur entweder persönliches Kennen des Mannes geben oder eine vorzugsweise auch politisch gerichtete Bildung oder endlich ein zumeist in den römischen Studien verbrachtes Leben. Da ich mir keinen dieser Vorzüge vor andern zuschreiben durfte, so stand ich von der schweren Aufgabe ab, deren Lösung zu meiner Freude in gute Hände gefallen ist, und wandte mich zu J. H. Voss. Nicht mit gleicher persönlicher Sympathie, ich gestehe es. Ist es also die Liebe — und diese gar als persönlichste Sinnesverwandtschaft gedacht, — die nach Schleiermacher in dem Urtheil über persönliches Leben hellsehend macht, so würde mir dies unumgängliche Requisit nicht in vollem Masse eignen. Um so lieber aber möchte ich die Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe als die mich leitenden guten Geister anerkannt sehen, von denen mich leiten zu lassen wenigstens mein ernster Wille war. Zunächst gilt mir Voss und sein Wirken als historische Erscheinung; von welcher Bedeutung im Zusammenhang unsers gesammten Kulturlebens, das versucht meine 'Einleitung' anzudeuten. Der Mann, der allem Idealisiren so gram war, der sogar manches für Schein nahm, was Wesen ist, soll wenigstens darin mit dem eignen Masse gemessen werden, dass ihm keine falschen Züge geliehen werden. Der Zeichner dieses Bildes und, ich hoffe, auch der Beschauer wird da, wo die Hauptgestalt im Vorgrund nicht recht anziehen oder befriedigen will, entschädigt durch den Hintergrund und die Nebenfiguren, durch die mancherlei persönlichen und sachlichen Fäden, durch welche das Einzelbild mit dem reicheren und belebteren Zeitbild sich zusammenschliesst. Es sind Fragen der tiefsten Art, die Voss in ihr Interesse ziehn — z. B. in den Kämpfen mit Stolberg —, ja weit über die Schranke seiner persönlichen Tragfähigkeit hinaus. — Der Biograph ist keineswegs mit dem Porträtmaler zu vergleichen, der nur die individuelle Gestalt wiedergiebt, sondern weit eher dem Bildhauer, der die Statue mit der vollen Beleuchtung der Reliefbilder zu umgeben weiss, mit dem Unterschiede nur, dass er

neben dem Moment des Gewordenen auch die Wege des Werdens aufzuzeigen hat.

Indess hätte ich auch Voss gegenüber das manum de tabula geübt, wäre mir nicht viel neues Material geboten worden, das im Grunde allein den Reiz und die Lust zu einer solchen Arbeit zu wecken und zu erhalten vermag. Der Anhang giebt im einzelnen die nöthige Auskunft. Hier habe ich nur sämmtlichen Gebern herzlich zu danken, vor allen den Herren Hofrath Dr. Ecker in Freiburg im Breisgau, Oberbibliothekar und Professor Dr. Halm in München, Dr. C. Redlich in Hamburg, Reallehrer Struck in Waren in Mecklenburg, Rector Dr. Vollbrecht in Otterndorf, Gymnasialdirector Dr. Kiesel in Düsseldorf, Professor Dr. Weinhold in Kiel, Oberbibliothekar und Professor Dr. Henke in Marburg, Rector Dr. Sonne in Werden, Professor Dr. Klussmann in Rudolstadt, Dr. Karl Gödeke und Dr. von Donop in Göttingen, Professor Dr. Weygand in Giessen, für ungedrucktes Material in grösserem oder geringerem Umfang, für geschickte Rathschläge. Auch die entlegneren gedruckten Hülfsmittel mussten aus verschiedenen Bibliotheken, aus Berlin, Halle, Dresden, Wolfenbüttel, München, Halberstadt u. a. zusammengesucht werden, und habe ich hierbei besonders den Bibliothek-Verwaltungen in Dresden und Wolfenbüttel für freundliche Förderung Dank zu sagen. Die Quellen und Belege sind mit Absicht von dem Text gesondert worden, damit derselbe lesbar bleibe. Es liegt ohnehin die Gefahr nahe genug, bei einer Arbeit, die an sich schon etwas von Mosaik an sich hat, — und dies nicht allein wegen der Natur der Quellen, sondern auch im Interesse der Belebung durch kleine quellenmässige Züge —, die Lesbarkeit zu zerstören; es geschieht das um so sichrer, wenn der Blick durch Noten unter dem Text oder auch nur durch Notenzeichen fortwährend abgezogen wird.

Die Natur dieser Biographie bringt es mit sich, dass sie nicht blos ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte sein kann. Es sind der übrigen Lebensbeziehungen so viele. Doch musste ich nach diesen Seiten mir der Schranke bewusst

bleiben. So wesentlich es war, auch den Dichter Voss werden zu sehn und ihn schliesslich in seiner Fertigkeit zu charakterisieren, es darf doch hier Niemand z. B. eine volle Geschichte des Göttinger Dichterbundes oder gar der weiteren Kreise und Schichten gleichzeitiger Literatur erwarten, so manches Neue im einzelnen auch hiefür beigebracht werden konnte. Alles Allgemeine muss dem Einzelzweck dienen —. es ist das Kunstgesetz der Biographie und Sache des Tactes jedes Biographen. Aber solche persönliche Ausschnitte aus der allgemeinen Dichtungsgeschichte unsers Volks, so sehr man sie eine Elementarform der Historie nennen mag, sind immer wieder und gerade jetzt wieder so nöthig. Jetzt besitzen wir durch bedeutende Leistungen den Ueberblick. Aber wie noth thut es, den mit so sichrer Zuversicht aufgeführten Bau durch Einzeldarstellungen zu durchbrechen, zu beleben, zu ergänzen, zu berichtigen, ja die Haltbarkeit seiner Grundmauern immer aufs neue zu prüfen.

Diesem ersten Theil wird möglichst bald der zweite und letzte folgen. Der vorliegende enthält naturgemäss noch wenig von den wissenschaftlichen Resultaten der Vossischen Studien, sondern die Werdezeit und vorwiegend Externa. Es sind Voss' Lehr- und Wanderjahre. Ja, die Analyse und Würdigung der Odyssee-Uebersetzung, die anfangs noch für Band I bestimmt war, habe ich, zum Theil allerdings aus äusserlichen Gründen, für den zweiten zurückgestellt. In diesem wird auch eine Gesammtcharakteristik des Dichters, und zwar nach der Eutiner Zeit, — der Periode, wo er poetisch zu schaffen aufhörte, — versucht werden. —

Das Unternehmen dieser Biographien, und auch die vorliegende, scheint weit abzuliegen von dem, was unsre grosse Zeit bewegt. In Wahrheit arbeitet auch der an ihrem wahren Heil mit, der sie mit rückgewandtem Gesicht an die Grundlagen ihrer Grösse, aber auch an die Totalität des deutschen Geistes erinnert, welcher nie in einer gegenwärtigen Wirklichkeit zur vollen Erscheinung kommt. Immer wieder trat mir bei Voss die Erfahrung entgegen, dass so vieles von dem Krankhaften, was seinen politischen und kirchlichen Anschauungen

und damit dem ganzen Menschen anhaftet, in dem Fehlen eines deutschen Staates und in den Schäden der damaligen Kirche wurzelt. Jene freud- und friedlose Kritik getäuschter Jugendideale und hoffnungsleerer Mannesjahre wird doch durch die verkrüppelte Gestalt der vorhandenen Lebensformen in etwas entschuldigt. Im besten Falle tritt das Haus an die Stelle von Staat und Kirche. Das ist anders geworden und, wir hoffen es, im Anderswerden begriffen. Aber immer wieder müssen auch wir uns sagen, dass wir an Idealität, wie sie jene Zeit besass, auf andern Gebieten eingebüsst haben. Es ist das ein einfaches Lebensgesetz, das da lehrt, dass schon um der Ergänzung willen keine Gegenwart ihrer Vorgeschichte stolz entrathen kann. So ist auch dies Lebensbild seiner Idee nach als ein Stück echtdeutschen Lebens ein Buch der Zeit, und wir steigen aus den Schachten der Vergangenheit gern wieder und nicht wie Fremdlinge zum frohen Tag auf. Zugleich bietet es insofern eine Säcular-Erinnerung, als gerade vor hundert Jahren Voss die Universität Göttingen bezog und dort in demselben Jahre Miturheber und Leiter jenes Dichterbundes wurde.

Darf ich mit einem persönlichen Geständniss schliessen, so ist es dies. Die Biographie von Voss stellt sich nicht wie zufällig neben die von Claudius, die ich in ihrem ersten Entwurfe vor fünfzehn Jahren schrieb, und die seitdem in drei Auflagen sich weit verbreitet hat, es sind zugleich die Lebensinteressen beider Männer, denen meine Feder dienen wollte. Denn bei Voss ist das Fach und die Schule der gemeinsame Boden, dem auch ich zugehöre.

Magdeburg, 15. December 1871.

Probst Dr. Herbst.

Das beigefügte Porträt von Voss ist nach einem Oelbild gestochen, welches 1797 von Schoener gemalt wurde und sich zu Halberstadt im Gleim'schen s. g. Freundschaftstempel befindet.

INHALT.

Druckfehler.

Seite 11 lies 1751.
„ 53, Zeile 10 lies Staffeln.
„ 54, „ 10 „ acht Oden.
„ —, „ 20 'es sind sieben an der Zahl' fällt weg.
„ 61, „ 34 „ frischester.
„ 72, „ 16 „ Neigungen.
„ —, „ 27 „ Vorgänger.
„ 85, „ 8 „ Zeiten durch Forschung (ohne Komma).
„ —, „ 18 „ Hauptherden (so wiederholt statt Heerd).
„ 92, „ 2 „ Saite.
„ 101, „ 12 „ Merck (so wiederholt unten).
„ 161, „ 25 „ Uebersetzung.
„ 184, „ 33 „ ward getrost.
„ 201, „ 24 „ Ende Mai st. im Juni.
„ 264, „ 3 „ W. von Humboldt's Einleitung zum Aeschylus p. XVIII u. Ges. Werke III, 15, auch in Schlesiers u. s. w.

Zur Einleitung.

Der Versuch, ein ausgeführtes Lebensbild von J. H. Voss zu entwerfen, dürfte auf mehr als ein Bedenken stossen. Ein Leben voll von Kämpfen, die man lieber begraben als aufwecken möchte; eine gelehrte und dichtrische Existenz, in der die erstere Seite nicht bedeutend genug, die andere zu wenig befriedigend erscheinen will; ein Lebensgang, im äussern doch wieder zu still und einsam, um den Leser durch glänzende und wechselvolle Lagen zu fesseln, und nach innen nicht von der Tiefe und dem ausgiebigen Reichthum, dass es sich zu lohnen scheint, mühsam in seine Schachte hinabzusteigen. Sind dies etwa die Einwände, die sich gleich an der Schwelle aufdrängen und die sämmtlich einen Schein des richtigen tragen, so lehrt eine gründliche Hingabe an den Stoff doch bald, dass wir allerdings hier ein weit über die Gewöhnlichkeit hinausragendes Dasein vor uns haben, dessen Summe in den allgemeinen Gang unserer Culturgeschichte nicht blos mitwirkend und belebend, sondern nach einer Seite geradezu bahnbrechend eingegriffen hat; — ein unentbehrliches Glied in der Kette von Geistern, die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine literarische und wissenschaftliche Regeneration des deutschen Geistes heraufgeführt haben. Und wenn es wahr ist, dass die heissen Kämpfe der Wirklichkeit, zumal in einem persönlichen Lebensbilde, auch den Darsteller in Versuchung führen können, sich zu Schutz oder Trutz weiter auszulegen, als es dem Unparteischen ziemen will, so ist es nicht minder wahr, dass gerade diese

Kämpfe, nunmehr nach Ursprung und Ziel übersehbar, zu einer historischen Würdigung spruchreif sind und durch das Trübende der Persönlichkeiten hindurch den allgemeinen und grundsätzlichen Kern erkennen lassen. So wird auch an diesen Wunden die Geschichte ihre Heilkraft zu erproben haben.

Ja, das erschwerende, von dem ich sprach, wird gerade hier mehr als aufgewogen durch besondere Förderungen. Einmal durch die ungewöhnliche Durchsichtigkeit und Stetigkeit des darzustellenden Charakters, der sich von früh an unverhüllt und scheinlos als das gab was er war und nicht war, der die Züge der Jugend fast unverändert festhielt bis in spätestes Alter. Dieser Durchsichtigkeit entspricht nur die Natur der Quellen, die in solcher Vollständigkeit und Klarheit vor uns liegen, dass wir, wenn es eine Lebenschronik statt einer Biographie zu entwerfen gälte, an ihrer Hand dieses Leben von seinen Geisteswerken und Feierstunden bis hinab in die kleinsten Alltagsvorgänge mit photographischer Treue begleiten könnten.

Endlich ist der Umstand eine Hülfe für unsre Arbeit, dass die Bildungsepoche, der Voss zugehörte, als beherrschende Macht längst ausgelaufen und abgeschlossen hinter uns liegt, doch nicht ohne Reste und Traditionen zu hinterlassen, durch welche uns das vollere Verständniss erst möglich wird. Denn das Vergangene verlangt, um lebendig erkannt zu werden, allerwege Analogien der Gegenwart; und es entspricht nur der Continuität alles Lebens, dass, was wahrhaft lebte, in seinen Elementen und Wirkungen fortleben muss.

Worin aber besteht Voss' Bedeutung in der Culturgeschichte unsers Volkes? — Offenbar nicht in der Meisterschaft auf einem Einzelgebiet, wo sich eine ursprüngliche Schöpferkraft geltend zu machen hat, — er ist weder in der Wissenschaft noch in der Dichtung ein Name ersten Ranges geworden —, vielmehr in einer immer seltenen, zu jener Zeit einzigartigen Combination von Kräften, die den Dichter und Philologen zum ersten Uebersetzer der Alten werden liessen.

Hier ist seine Art und Kunst durchaus neu den Vorgängern, massgebend den Nachfolgern gegenüber. Und scheint das ein Verdienst aus zweiter Hand, so vergesse man nicht, dass diese vermittelnde Kunst, getragen von solchen wissenschaftlichen und poetischen Vorbedingungen, gerade in jener Periode fast den Werth und die Kraft originaler Schöpfungen erhalten musste, weil sie, eine That zur rechten Stunde, ein Lebensbedürfniss der Zeit befriedigte. Konnte der Naturalismus der Genieperiode nur an der leitenden Hand der Antike sich zu dauernden Kunstschöpfungen zurechtfinden, so musste der eignen Production die Reproduction der classischen Werke voraufgehn, mit der Strenge und Treue unternommen, die durch den Buchstaben zum Geiste vordringt. Nach dieser Seite ist das achtzehnte Jahrhundert die Fortsetzung der Renaissancezeit des funfzehnten und sechszehnten, indem es die damals begonnene und unterbrochene Arbeit der volksthümlichen Aneignung des Alterthums wieder aufnimmt und seine Schätze zum erstenmal in Deutschland mit der nationalen Literatur in den unmittelbarsten, wirklich befruchtenden Contact bringt. Es war kein Zufall, dass diese nachbildende Thätigkeit mit dem Vater der hellenischen Dichtung anhob. Denn Herder, Klopstock, der jugendliche Göthe, Bürger, F. L. Stolberg, ja fast alles was Leben und Odem in der goldnen Morgenstunde unserer Poesie hatte, wies auf ihn hin als den Heilbringer; — aber wie lange blieb er ein Buch mit sieben Siegeln, an denen der Enthusiasmus wohl rüttelte, die aber nur das Verständniss lösen konnte. Und wiederum war es kein Zufall, dass Voss jenes 'Lied des Heimwehs' zuerst wählte, das allezeit dem deutschen Gemüth sympathischer bleiben wird als die Schlachtenepen der Ilias. Und ihm hat Voss nicht bloss Gastrecht, sondern Bürgerrecht erworben, dergestalt, dass seine Verdeutschung fast zur vaterländischen Dichtung geworden ist. Die dramatisch angelegte Zeit deckte damit den Mangel eines unmöglichen nationalen Epos, und tiefer Blickende fiengen nun erst an, der Congenialität des germanischen und hellenischen Geistes recht inne zu werden.

Eine ganze Entwickelungsreihe unserer Literatur, die in zwiefachem Sinne klassische, ist ohne Voss' dolmetschenden und wegweisenden Dienst gar nicht denkbar. Ja, die Kunst selbst hat von dem deutschen Homer unleugbare Impulse erfahren. Wer vermag Carstens und die von und mit ihm beginnende Kunstbewegung ohne jenen Anstoss zu denken?

So war es ein glücklicher Griff, dass Voss, nicht ohne Selbstverleugnung, seine dichterischen und wissenschaftlichen Kräfte in den Dienst eines grösseren stellte. Nur ein Dichter, und nur der gründlichste Philologe, in gleicher Mischung beider Gaben, konnte hier über jeden ephemeren Dilettantismus hinaus nach dem Kranze greifen.

Hier liegt unstreitig der Mittel- und Höhepunkt von Voss' Gesammtverdienst, und von hier aus laufen radienartig seine übrigen Leistungen aus. Zunächst auch seine poetischen. Der Beweis wird uns nicht schwer fallen, dass, was von Voss' Dichtungen lebensfähig ist, durchaus einer tactvollen Anlehnung an die Antike, das eigentlich Charakteristische und Dauernde gar homerischen Eindrücken zu danken ist: ein mässiger und spröder Gehalt, angehaucht, ja hervorgetrieben von griechischem Formensinn.

Das gleiche gilt von seinem wissenschaftlichen Schaffen. Denn zur Odyssee-Uebertragung verhalten sich Voss' spätere Uebersetzungen doch nur wie die Anwendung zu der gefundenen Regel. Nicht minder schliessen seine metrischen Entdeckungen sich zunächst jener grundlegenden Arbeit an. Hier vor allem hat er ebenso sein kritisches Vermögen geübt wie die Kunst des Interpreten, die nach seiner ursprünglichen, leider nur in Fragmenten bethätigten Absicht auf einen breit angelegten Homer-Commentar hinarbeitete. Die Uebersetzung ist ihm immer die Blüthe oder Frucht der wissenschaftlichen Arbeit an dem Autor, aber eben darum fehlt nie der Unterbau gründlichster, auf Kritik, Sprachkunde, Realien gleichmässig gerichteter Forschung. Auch von seinen Leistungen in der Real-Philologie, in Mythologie und alter Weltkunde, ist es wahr, dass seine Homerstudien ihm die erste und

wesentliche Fundgrube waren. Endlich hängen seine germanistischen Strebungen, die er früh mit den altclassischen verband und bis in sein Alter fortpflegte, auf das engste mit seinem Dichter- und Uebersetzerberufe zusammen, der ihn immer wieder in die tiefen Schachte der Muttersprache hinabführt, um ihm ihre verborgensten Schätze, eine seltene Sprachgewalt zu eigen zu geben. Schon die Sprache seines deutschen Homer ist — eine neue Sprachschöpfung — durchaus tonangebend geworden, so sehr, dass Schlosser mit einigem Recht eine Parallele mit der Wirkung von Luthers deutscher Bibel wagen durfte.

Der Dichter sucht vor allem die Dichter Griechenlands und Roms. Er ist ihr geborner Interpret. In der Popularisirung des Alterthums, die er auch hier anstrebt, liegt seine Stärke wie sein Mangel. Nicht blos die Schulpraxis erfuhr von diesem vorbildlichen Wirken Weckung und Fortbildung; in die allgemeine Cultur seiner Zeit und seines Volks hat er auf diesen Wegen mächtig hineingegriffen, ein ebenbürtiger Genosse von Winckelmann, Lessing, Herder, W. von Humboldt, — nicht in gleichem Grade in die zünftige Philologie, die ihren besonderen Gesetzen folgt. Hier hat er es, über Anläufe und Anstösse hinaus, zu einer ausgereiften, die Wissenschaft im grossen fördernden Schöpfung nicht bringen können. Schwerlich blos aus Mangel an Kraft. Denn Voss besass ein nicht geringes Mass kritischer Spürkraft, wenngleich ohne Schule und Methode, entschiedene Combinationsgabe, scharfe sachliche Beobachtung, wissenschaftliche Treue im kleinsten und einen eisernen Fleiss.

In den productiven Lebensjahren theilten sich aber neben der nagenden Sorge der Almanachs-Redaction Poesie und Amt in seine Zeit und Kraft; später, bei reicherer Musse, versagte der alternde Genius für grössere Probleme. Allein es fehlte seiner geistigen Organisation allerdings noch ein anderes. Er ist doch zu sehr Selbst-Dichter, um nicht vor allen Dingen in das fremde Einzelwerk eindringen zu wollen. Die Gedankenwelt des Dichters, den Geist seiner Formen zu ver-

stehen, dazu dient ihm die Doppelgabe: eine durch moderne Voreingenommenheit unverwirrte, der Antike geistverwandte Einfachheit und ein sehr ausgeprägter realistischer Sinn. Dagegen stand jener energischen Hingabe an das einzelne Kunstwerk nicht in gleicher Stärke die Gabe, auch aus weiteren Gesichtspunkten und in breiterer Ueberschau historisch zu sehen, zur Seite, noch weniger die philosophische Anlage, die auch hier bei reicherer Entfaltung der eigenen inneren Welt in das Wesen der Erscheinungen vorzudringen sucht. So wurde seine Totalansicht der antiken Welt nothwendig oft einseitig und schief, oft in zu befangener Fühlung mit Tagesrichtungen tendenziös gefärbt, oft äusserlich und flach, mehr mit naivem Glauben ergriffen als mit universellem Blick dem Ganzen menschlicher Bildung eingereiht.

Niemand hat über Voss den Philologen glänzender geurtheilt als Niebuhr, in Worten, denen man die Ueberzeugung wie die Liebe anfühlt. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts, sagt er, besassen wir eine Literatur, die, 'was keine gethan hatte, einen grossen Theil der griechischen und römischen umfasste, nicht nachgebildet, sondern zum zweitenmal geschaffen. Das verdankt Deutschland Voss, den „der Enkel Kind und Enkel“ als Wohlthäter preisen muss: von dem eine neue Aera des Verständnisses des Alterthums anhebt, indem er, was die Classiker voraussetzen, wie ihre Vorstellungen von ihren Göttern und der Erde, wie ihr Leben und Hauswesen, aus ihnen selbst zu entdecken wusste: der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen.' — Wir werden zugeben müssen, dass Niebuhr's wissenschaftliche Bedeutung einschloss und voraussetzte, was Voss besass, aber in weiten Linien darüber hinausgieng.

Dass ein also ausgestatteter charaktervoller Geist, den zudem der Nimbus des Dichterruhmes umglänzte, auch auf die Schule und seine Schüler bedeutend wirken musste, lässt sich von vornherein vermuthen. Wer auch nur den

Homer so hat, der hat die Jugend. Doch hat er sich nur ein engeres Feld als Schulmann erwählt und mit vollem, ungetheiltem Herzen der Schule nie angehört. Ein eifriger Mitstreiter für die classischen Grundlagen des höheren Unterrichts hat er doch im einzelnen der Praxis oft wunderliche Willkür walten lassen. Die Heimat seines Geistes war nicht in der Schulstube. So ist sein Wirken dergestalt individuell geblieben, dass daraus eine für Methodik und Schulgeschichte fruchtbare Regel kaum abzuleiten ist.

Die Doppelstellung, die Voss in unserer Culturgeschichte einnimmt, spiegelt sich nun in dem Verhältniss zu den geistigen Trägern der Zeit. Nach der Gährung der Lehr- und Wanderzeit lebt er im hohen Norden still verborgen seine kräftigsten Jahre, dann tritt er auf kurze Frist in das literarische Centrum des Vaterlandes ein, endlich findet er für seinen Feierabend einen Hafen im deutschen Süden. Trotz seiner Weltabgeschiedenheit setzten ihn das eigene Dichten wie der Musenalmanach, den er ein Vierteljahrhundert lang herausgiebt, mit der gesammten Dichterwelt des Vaterlandes in freundliche oder gegensätzliche Beziehung.

Seine erste Jugend nährt sich von der vorklopstockschen Poesie, in dem Messiassänger ehrt er weit über ein Jahrzehnt seinen Meister, dem Weimarschen Dichterkreis tritt er, doch ohne innere Hingabe, räumlich und persönlich näher, die Romantik bekämpft er auf Tod und Leben. Mitten durch diese vier Phasen unserer Dichtungsgeschichte geht er, im wesentlichen derselbe, in spröder Sonderung, des eigenen froh und gewiss, allezeit bereit, für seine poetischen Hausgötter eine Lanze einzulegen, — nicht reich, nicht tief, aber doch eine Dichtergestalt in festen Umrissen und ein Bahnbrecher auf einem bestimmten, der Nation so theuer gewordenen Dichtungsgebiet. Der Tendenz unserer nationalen Literatur, die auf dem Grund lyrischer Elemente dem Drama als der höchsten Kunstform zustrebte, bleibt er fremd; auch darin

ein echter Homeriker, dass er das epische Element pflegt, neben dem Klopstockschen Kothurn auf gangbareren Pfaden wandelnd. In der Jugend überwiegt naturgemäss der Dichter, im Alter der Fachphilologe. Auch in seiner Wissenschaft hat er, obwohl räumlich isolirt und jeder gelehrten Kameradschaft fremd, mit den besten und grössten der Zeit Fühlung bewahrt. Seine literarischen Hauptfehden — mit Heyne, Creuzer, Stolberg — erhalten ihre Schärfe einmal dadurch, dass Voss angreifend darin sein eigenstes Wesen schützte, dann aber durch die hereinspielenden persönlichen Gereiztheiten, in denen die sachlichen Controversen sich verdunkelten. So schwere Verschuldung Voss in diesen Kämpfen auf sich geladen hat, vergessen dürfen wir nicht, dass er im Dienst einer Mission für Wahrheit, Recht und Freiheit zum Heil der Welt zu streiten meinte und dass in dieser Ueberzeugung die Sachen sich ihm fast personificirten.

Die leichtere und elegante Fechtart der Polemik Lessings, zu dem er sonst als seinem Vorbild gern emporsah, verstand der Schwerfällige und Derbgeartete nicht. Wo jener oft bis zu spielender Freiheit sich über den Streitpunkten wusste, stand Voss mit seinem ganzen Wesen und innerster Betheiligung mitten darin; — von dem Zug der Zeit, die Idee der Freiheit, von der die Dichtung durchherrscht wurde, ins Leben zu übersetzen, mächtiger bewegt als die Mehrzahl der Mitstrebenden.

Am Abend seines Lebens erschien er in der gründlich veränderten Zeit wie eine Erscheinung aus einer halbfremden Welt. Auch den gewaltigen Zeitbewegungen stand der alternde Mann, der in jungen Jahren so deutsch geschwärmt und gesungen hatte, stumm und stumpf gegenüber. Das Vaterland wog ihm, wie so manchem Grossgeist jener Periode, leichter als der aus den Zeiten Rousseaus, der amerikanischen Unabhängigkeitskriege und der französischen Umwälzung ererbte Staatsbegriff und der weltbürgerliche Freiheitsgedanke. Und die Brücke zu den grossen Realitäten der Zeit wollte sich nicht finden. Die meisten seiner Dichtungen überlebte

er; er schien sich auf die Enge des Fachs zurückgezogen zu haben. Da tritt sein Gedächtniss wie grelles Abendroth noch einmal in das allgemeine Interesse. Unter der schon halbzerfetzten Fahne der Aufklärung sammelt er noch einmal die Seinen, deren Zahl wächst, da die Front sich gegen den Romanismus kehrt. Nirgends war ihm das Bewusstsein, wie in göttlichem Auftrag zu handeln, gegenwärtiger, als da er zum Schlag gegen das Haupt und Herz des Jugendfreundes ausholte: mit nur halbem Recht in der Sache, mit ganzem Unrecht in den Mitteln. Was die Irrgänge des Freundes enthüllen sollte, es ist zugleich zur Enthüllung seines eigenen Wesens in Schatten und Licht geworden.

Gerecht gegen die Persönlichkeit kann man nur sein mit dem geschichtlichen Schlüssel in der Hand; mit dem Schlüssel, der ebensowohl die Tiefe des Einzellebens wie die Breite des umgebenden Culturlebens aufschliesst. Die Biographie wird es darzulegen haben, in wie enger und harter Welt diese echt norddeutsche Natur aufgewachsen ist, wenig beschienen vom Sonnenlächeln des Glücks; wie ihre spröde Kraft durch diese schwere Lebensarbeit in ihrer Sprödheit nur bestärkt und versteift wird; wie er, der begabte und kraftvoll aufstrebende, im Widerstreit gegen Menschen und Umstände sich selbst in selbstgerechter Ueberschätzung das meiste und beste zu danken meint; wie der unter allerlei, wirklichem und erträumtem, Druck seufzende überall gegen Druck und Autorität ankämpft und sich in die das Leben befreiende Dichtungswelt flüchtet; wie sein leicht verletztes Selbst- und Rechtsgefühl oft in trübem Mistrauen Gespenster der Ungunst und Verfolgung sah und sich nicht selten zu lieb- und schonungslosem Groll verirrte; wie er endlich in der zunehmenden Isolirung und Weltunkunde den rechten Massstab für die Beurtheilung von Personen und Zuständen verlor.

Es gehört nur zu den ungelösten Disharmonien auch

dieser Natur, dass aus ihrer harten und herben Schaale der weiche Kern und der milde Frieden der Idyllendichtung — selbst mitten in der Revolutionszeit, deren Grundtriebe der Dichter theilte — hervorspringen konnte; entbunden durch den wohlthuenden Geist der Sitteneinfalt und Hausväterlichkeit, der indess mitunter auch zum grämlichen Poltergeist umschlägt. Ein Kind seiner Zeit trug Voss von den ehrenwerthen und tüchtigen Zügen des Rationalismus, der neben dem Humanismus der Antike seine Lebenswurzeln nährte, gar manchen an sich, aber auch den religiösen und ethischen Defect dieser Richtung werden wir in seinem Bilde nicht übersehen dürfen.

So sehr also der Werth und die Culturbedeutung dieses Menschenlebens sich aus den Factoren des wissenschaftlichen, poetischen, politischen, religiösen Interesses zusammensetzt, — in letzter Instanz bleibt die Biographie doch vor dem Individualbilde des Mannes stehen, das sich aus solchen Elementen gebildet hat und aller Scheidekunst gegenüber doch ein ganzes und untheilbares bleibt.

In der Heimat.

1571—1772.

I.

Penzlin.

Kindheit und Knabenjahre.

1751—1766.

Sommersdorf ist ein mecklenburg-schwerinsches Dorf, anderthalb Meilen nordwestlich von der kleinen Stadt Waren gelegen. Dort ward Johann Heinrich Voss am 20. Februar 1751 geboren. Auch bei ihm ist der mütterliche Boden der Heimat, der ihn getragen, mit nichten gleichgültig; er ist vielmehr ein Stück seines Lebens und Wesens. Wenn gleich früh und dann für immer aus der Heimat verschlagen, hat Voss in seiner Art und Kunst sie nie ganz verleugnet. In heiterer Selbstironie nennt er sich wohl einen 'Obotriten', trotzdem dass sein Name besten niederdeutschen Klang hat, und obwohl er gelegentlich sich mit Stolz als Niedersachsen fühlt. Es ist eben Mecklenburg eine jener deutschen Ostmarken, wo schon im frühen Mittelalter dem slavischen Grundstamm der Bevölkerung das edlere Pfropfreis deutscher Einwanderung sich einpflanzte. Die wendische Sprache gieng bereits damals bis auf Orts- und Personennamen spurlos unter; das Niederdeutsche trat an die Stelle, bis die Reformation, durch sächsische und thüringische Prediger, Schullehrer, Cantoren hinübergetragen, das Hochdeutsche, schon zuvor die privilegierte Hof- und Kanzleisprache, zur Schrift-, Staats- und Kirchensprache erhob. Um so zäher und inniger hielt und hält das Volk in Stadt und Land das Heimatrecht der plattdeutschen Mutterlaute fest; — ein unverlierbares Eigen,

das Voss selbst durch manchen dichterischen Versuch sichern und weihen half, bis in unseren Tagen ein anderer Sohn des Landes, Fritz Reuter, mit noch ganz anderem Erfolg der trauten Volkssprache die alten Ehren der Schriftfähigkeit zurückgewann. Aber nicht blos durch seine Vorliebe für die niedersächsische Mundart bezeigt sich Voss als Mecklenburger, auch in seinem Charakter dürfen wir Züge des Stammescharakters wiedererkennen: in der massiven, eckigen Gradheit, ja Grobheit, in der schroffen Eigenwilligkeit, in dem aus all seinem Dichten sprechenden realistischen Zug. Zu einer Dichterheimat scheint das mecklenburger Land wenig geschaffen. Wohl fehlt es nicht an Sagen und Märchen, meist aus jenen Zwielichtzeiten herüberklingend, wo heidnische und christliche Elemente sich bestritten, aber die ganze Volksart ist wenig poetisch gestimmt, fast keine Volkslieder sind dem eignen Boden entstammt.

In der dunkeln Tiefe des Volkslebens haben wir den Ursprung des Mannes zu suchen, der allezeit, auch auf den Höhen seines Ruhms, nicht immer im Dichten, aber im Leben etwas Volksmässiges oder, will man, etwas Plebejisches und Bäuerliches behalten hat. Mit dem Stammbaum der Familie sind wir bald zu Ende. Nur bis zum Grossvater reichen die Erinnerung des Enkels selbst und die Mittel der Nachforschung. Die Wurzeln der Familiengeschichte liegen in der starren Gebundenheit der Leibeigenschaft, die sich nirgends so zäh wie in Mecklenburg behauptet hat. Auf solchem Boden kann keine Geschichte und Rückerinnerung, keine Freude an der Vergangenheit gedeihen. Immerhin möglich, dass der Mangel an historischem Sinn in Voss hier schon seinen tiefsten Grund hat. Der Grossvater unsers Dichters, Johann Voss, war ein freigelassener Rademacher auf dem Maltzanschen Gute Grubenhagen bei Teterow, dem mecklenburgischen Abdera. Ihm wurde im Jahre 1714 ein Sohn Johann Heinrich, ein blauäugiger, lebendiger Knabe, geboren. Dieser, unsers Voss' Vater, trat zuerst aus dem eintönigen Lebenskreis heraus, in welchem seine Vorfahren, der Scholle

zugehörig, lange Zeiten wechsellos mögen fortgelebt haben. Er verliess das Handwerk, sammelte gute elementare Schulkenntnisse, um dereinst schulhaltender Dorfküster, Wirthschaftsführer oder gar als Handlanger eines Anwaltes eine Art Notarius zu werden. Eine schöne sichere Handschrift mit fast orthographischer Reinheit wog damals, weil seltner, noch schwerer wie heute; von beiden liegen Proben in zahlreichen Briefen vor. Gewandten, strebenden Geistes wollte er in jungen Jahren zunächst die Welt sehen. Er trat in die Dienste eines lübeckschen Domherrn von Witzendorf, hielt sich acht Jahre bei diesem in der alten Hansestadt auf und begleitete ihn auf Reisen. Einige Jahre war sein Herr auch hannöverischer Gesandter in Berlin. Mit dem Kammerdienerposten verband Vater Voss Nebenämtchen der Feder und des Haushalts und erhielt bald das Vertrauen und die Liebe seines Herrn. Es ward für unsern Voss später nicht unwichtig, dass sich seinem Vater ein weiterer Lebenshorizont aufgethan hatte, dass er aus eigner Anschauung von der rauhen Strenge des Preussenkönigs Friedrich Wilhelm I., von der Anmuth des Kronprinzen Friedrich zu erzählen wusste; dass er aus den in Hamburg gehörten Opern ganze Stellen recitiren und singen konnte; dass er die Hamburger Dichterberühmtheiten Brockes und Hagedorn gesehn, dem letzteren an der Tafel seines Herrn gerne mit feinerem Weine das Glas gefüllt, seinen Scherzen gelauscht hatte. Versuchte er doch selbst wohl später, wie der Sohn sagt, erbauliche Gedanken in Reime zu fassen; und oft äusserte er den Wunsch, sein Sohn möchte einmal ein Dichter wie Brockes werden. Der Dreissigjährige wollte sich auf eigne Füsse stellen und pachtete, von den Wanderjahren heimgekehrt, aus selbsterworbenem Spargut und kleinem erheiratheten Besitz das Grubenhagensche Vorwerk Buchholz, wo er in glücklicher erster Ehe vier Töchter zeugte, aber durch frühzeitigen Tod samt der Mutter verlor. Nach Ablauf seiner Pacht zog er im Winter 1750 nach Sommersdorf, einem dem Grafen Hahn gehörigen Dorfe, zunächst ohne bestimmte Thätigkeit,

und knüpfte dort vorschnell ein neues Band. Seine zweite Frau, Catharine Dorothee Carstens, die vertrauteste Freundin der ersten, war die Tochter des Küsters Johann Carstens, bei dem ihr Mann einst zur Schule gegangen, und vier Jahre jünger als dieser. Sie ist des Dichters Mutter.

Diesen Eltern wurde Johann Heinrich Voss als voreheliches Kind geboren. In dem Kirchenbuche von Gross-Vielitz, der combinirten Mutterkirche, steht geschrieben: „Den 21. Februarii hat Catharina Dorothea Karstens einen Spurium taufen lassen Namens Johann Heinrich.“ Die Pathen des Kindes sind ausser der Mutterschwester zwei angesehene Ortsbewohner. Es wäre interessant zu wissen — aber keine Spur führt darauf hin —, ob Voss selbst in späterer Zeit ein Bewusstsein seines nicht legitimen Ursprungs gehabt. Sein Vater schloss wohl bald nach Ostern 1751 den Ehebund, auf den es von vornherein abgesehen war; denn früher war es nicht möglich, weil von Mitte des Januar bis zum Sonntag nach Ostern in Mecklenburg geschlossene Hochzeitsfreiheit ist. Vielleicht verschob er die Hochzeit auch auf den Zeitpunkt seiner Uebersiedlung nach dem schwerinschen Städtchen Penzlin, wo er im Sommer des genannten Jahres den sogenannten Damm-Zoll von dem Reichsfreiherrn von Maltzan und ein Haus*) mit einigen Gärten samt der Gerechtigkeit des Bierbrauens und Branntweinbrennens gekauft hatte. Dort ist des Dichters eigentliche Heimat. Allmählich wurden ihm, dem Erstgeborenen, noch vier Geschwister, zwei Brüder, zwei Schwestern, nachgeboren. Nur eine Schwester, Dorothee Elisabeth erreichte reifere Jahre; sie starb, wie wir sehen werden, vierundzwanzigjährig. Der jüngste Bruder Gustav Georg starb 1771 im zehnten Jahre an den Blattern; — ein so begabtes Kind, dass man von ihm noch Grösseres weissagte als von dem älteren Bruder.

Sehen wir uns auf dem Schauplatz seiner Kinderspiele und Jugendgeschichte um. Mecklenburg ist noch immer,

---

*) Es ist das jetzt Bäcker Boldt'sche in der langen Strasse Nr. 67.

trotz der durchschneidenden Eisenstrassen, für das übrige Deutschland ein halbfremder, wenig gekannter und oft verkannter Strich. Und doch ist das seenbedeckte, waldgeschmückte Land reich an Naturschönheiten. Sommersdorf wie Penzlin haben ihr Theil daran. See an See, dicht gedrängt, von dem meerartigen Müritzsee, dem so anmuthigen Malchiner, um den die 'Mecklenburger Schweiz' mit ihrem bunten Kranz von Höhen, Dörfern, Ruinen, Wäldern, Adelsschlössern sich herumlegt, bis zu kleineren und kleinsten Wasserspiegeln — es ist ein eigenthümlich schönes Naturbild. Dabei ist dieser Strich ein Hauptsitz des ältesten Landesadels. Hier haben ringsum die Hahn, die Voss, die Maltzan, Bassewitz, Oldenburg ihre zum Theil glänzenden, parkumgebenen Schlösser gebaut. Auch diese Nachbarschaft hat — wir werden es sehen — für die Entwicklung unsers Voss ihre Bedeutung.

Penzlin, ein Städtchen damals von kaum 2000 Seelen, im Volksmund spottweise 'Punzendorf' geheissen, gehörte der Familie Maltzan, die noch heute die Gerichtsbarkeit, das Patronat über die Kirche und andere Gerechtsame übt. Der Ort liegt auf einer Anhöhe mit alter Mauer, bebuschtem Wall, ist eng und meist dörflich gebaut, aber nicht ohne den Reiz des Alterthümlichen und Geschichtlichen. Auf der Nordseite der Stadt dehnt sich der alte Burgplatz, jetzt in einen anmuthigen Garten umgeschaffen, auslaufend in ein stattliches Gehölz. Von der alten Burg standen und stehen noch stattliche Reste, unter anderm ein Burgverliess, noch heute Hexenkeller benannt. Auch die Sage hat um die grauen Trümmer ihr Netz gesponnen. Ebensowenig fehlt es in der ferneren Umgebung an alten Burgen mit ihren Geheimnissen und Räthseln und allem, was eine Kinderphantasie reizen und locken mag. Aber dem Alten stand das lebendig Neue, den Sagen und Geschichten eine betriebsame Gegenwart in Handel und Wandel zur Seite. Eine vielbelebte Heerstrasse mit ihrem bunten Wechsel führte durch den Ort, den eine durch Fleiss und Verkehr wohlhabende und muthige Bürger-

schaft von einfachen Sitten, in mehreren Häusern nicht ohne eigenthümliche Verfeinerung, bewohnte.

Auch Voss der Vater durfte sich anfangs zu den Wohlhabenden zählen. Zu dem Selbsterworbenen kam das Erbe der zweiten Frau. Einige Cabinetsstücke ihres eingebrachten Hausraths, den 'eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln, schraubenförmigen Füssen und Schlüsselschilden von Messing', den 'Desem', das 'Mangelholz' und 'die zierliche Elle von Nussbaum' hat der Dichter im 'siebzigsten Geburtstag' mit Behagen nach der Natur gezeichnet und verewigt. Neben dem Gewerbe half auch die Feder dem geschickten Mann zu mancherlei Nebenerwerb. Er kannte wie Wenige das dort gültige lübische Recht, schied auch verwickelte Fälle leicht und sicher. Bei einer Grenzbesichtignng trieb er einen lateinischen Advocaten dergestalt in die Enge, dass dieser zur Erheiterung der Umstehenden ausrief, es sei Schade, dass ein so offner Kopf nicht studirt habe. So hat Voss wenigstens in früher Kindheit das Glück der Sorgenlosigkeit geschmeckt, das ihm dann nach langen Kämpfen erst gegen den Abend seines Lebens wiederkehren sollte.

An mannigfachem Verkehr fehlte es nicht. Das Städtchen war zu klein, um einen so welterfahrenen Mann wie Vater Voss von der besten Gesellschaft auszuschliessen. Die beiden Prediger, Präpositus Scheibel und Müller, der Rector Struck, der 'lateinische Burgemeister' Köhler, der den Terenz liebte, der Apotheker, zwei alte Offiziere von Wagner und von Penz, die dort mit Wenigem anständig lebten und gern von ihren Feldzügen erzählten, Landprediger, Pächter und Gutsherrn der Nachbarschaft verkehrten ebensogut mit ihm wie die gewanderten Handwerksmeister, der Chirurgus, der Musikus, der Maler, der Kaufmann, die Abends in der Vossischen Wirthsstube bei einer Flasche Bier ihre Wandererfahrungen austauschten, die Zeitläufte und Stadtneuigkeiten besprachen, Jagdgeschichten auftischten oder der neckischen Laune den Lauf liessen. Es war die Zeit — nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts — wo durch die dämmernde Auf-

klärung auch in kleinbürgerliche Kreise reicher Gährungsstoff getragen wurde, wo auch die Politik, zumal im deutschen Norden, zum erstenmal die Geister bewegte, begeisterte oder trennte.

Der junge Voss, inmitten solcher Eindrücke, wurde durch Hören und Sehen mannigfach angeregt. Bunte Bilder des Lebens aus erster Hand gingen an ihm vorüber. Der angeborene Sinn für das Realistische, für scharfe Beobachtung, volksthümlichen Humor erhielt hier immer frische Nahrung.

Die fernen und vegangenen Dinge redeten mehr durch den Mund persönlicher Ueberlieferung als durch todte Bücher zu dem frühreifen Kinde. Ein schneeweisser, mehr als hundertjähriger Mann wusste dem fragenden Knaben die Ortsgeschichte in Wahrheit und Dichtung aufzuschliessen: wie man nach dem dreissigjährigen Kriege kaum die Spur eines Dorfes im wildverwachsenen Walde gefunden, wie dann die Moskowiter und die Tartaren im Lande gehaust, wie vor dem Brande das alte Penzlin ausgesehn.

Wir sind bei den Bildungselementen stehn geblieben, die das Haus und sein Verkehr dem Knaben zuführte. Das Bild der Eltern selbst und ihrer Wirkung auf die junge Seele vermögen wir leider nicht mehr zu beleben, da uns Zeugen und Zeugnisse fehlen. Der Dichter, der bald der Alten Stolz und Hoffnung ward, hat stets die grösste Pietät gegen sie bewahrt und bekannt. Die Mutter hat ihren Feierabend in seinem Hause verlebt. Mehr kenntlich sind die Züge des Vaters, wie wir sie oben angedeutet; auch scheint er bestimmender auf den Sohn gewirkt zu haben als die Mutter, eine Frau ohne weitere Bildung und innere Bedeutung, eine rüstige Schaffnerin in Haus und Feld, voll eifriger Liebe zu dem Sohne, von leidenschaftlich heftigem Wesen.

Eine Anekdote hat uns des Sohnes Jugenderinnerung bewahrt, die auch wir weiter überliefern wollen. Eines Sonntags las die Mutter den beiden Kindern aus dem Herzensspiegel eine Predigt vor und, Martha- und Marien-Dienst eigenthümlich verbindend, besorgte sie dazwischen in der nahen

Küche das Mittagsmahl. Inzwischen entstand Streit unter den allein gelassenen Kindern, und die kleine Schwester lief hinaus zu klagen, der Bruder habe ihr ein schiefes Maul gemacht. Die Mutter kam mit dem Stock und rief während des Zuschlagens: Weisst du nicht, was geschrieben steht: du sollst deinem Nächsten keinen bösen Leumund machen? Der sprachkundigere Sohn gab die nöthige Aufklärung, und die Züchtigung löste sich in Lachen auf.

Täuschen wir uns nicht, so fehlte es bei aller Liebe der Ehegatten dem Familienleben im Allgemeinen an Wärme und Weihe. Das Interesse der Eltern war wesentlich der Aussenwelt, dem Erwerb und später dem Kampf mit des Lebens Noth zugekehrt. Und ein Wirthshaus mit seinem zerstreuenden Durcheinander ist ohnehin kein dem Familienleben günstiger Boden. Von einer Einwirkung auf das Gemüthsleben des Kindes, gar von tieferer Religiosität getragen, findet sich keine Spur. Voss' Kindheit fällt in jene Uebergangszeit, wo aus dem Kampf der Orthodoxie mit dem Pietismus und unter dem Einfluss der Zeitphilosophie und einem alle Lebensgebiete erfassenden Forschungs- und Zweifeltrieb der Rationalismus geboren wurde, — bald das allgemeine Bekenntniss der Zeit. Die mecklenburgische Volksart, nüchtern-prosaisch und derb-materialistisch gerichtet, fiel einem geistlosen Orthodoxismus ebenso leicht zu wie dem geheimnisslosen und trivialen Rationalismus. Es wird uns der Kampf, der dort zwischen dem Alten und Neuen entbrannte, noch weiter begegnen. Innerhalb dieser Schranke und Hemmung fehlte es auch in den Städten, auch in dem Vossischen Hause nicht an altbürgerlich-frommer Gewöhnung.

Die Schule fast mehr als das Haus entfaltete die Schwingen des jungen Voss. Ihm, der einst selbst Lehrer und Leiter einer Schule werden sollte, wurde sie früh eine Art geistiger Heimat, fern von der Alltagswelt des Hauses. Hier das Plattdeutsche, dort das Hochdeutsche, der Schlüssel zu einer idealen Welt!

Zunächst galt es freilich, in der 'Klippschule' unter der Führung eines grauhaarigen Schulmeisters das lustige Abeab zu überwinden. Schon hier ist der kleine Voss bald der Erste von allen. Und schon auf dieser ersten Station zeigen sich jene Eigenschaften, die für seine Zukunft entscheidend werden: eine ungemeine Gedächtnisskraft und ein früh entwickelter Formensinn. Die erstere, auf jener Stufe im Grunde die Cardinalkraft des künftigen Gelehrten, war so sicher, dass er, nachdem das Mechanische des Buchstabirens und Lesens hinter ihm lag, nicht blos den aufgegebenen Katechismus und die schöngereimten Gebete, sondern lange Lieder von Luther und Paul Gerhard nach einpaarmaligem Ueberlesen aufsagte. Auch in der fast hellsehenden Klarheit der Rückerinnerung bis ins zweite Lebensjahr bewährte sich seine Gedächtnisstreue.

In allem was klang oder klappte war seinem Ohr schon von früh an ein wohlgeordnetes Zeitmass angenehm, während unruhiges und zweckloses Geräusch ihn beunruhigte. Dies schon in der elementarsten Naturform. Dem Tact der Tennenschläge, dem Trommelklang, dem geregelten Hämmern des Nagelschmieds konnte der Kleine mit Wonne lauschen. Was war es anders, wenn er Vocabeln in Reime brachte und die Arien nachahmte, die man ihm vorspielte? Ein im Elternhause wohnender Oheim, der Claviermacher Carstens, hielt ihn früh, schon vom achten Jahr ab, zum Clavierspiel an, worin er es später zu grosser Fertigkeit brachte. Auch ward er ein tactfester Sänger. Diesem eingebornen Sinn für Eurythmie ging der verwandte für Zierlichkeit im Schreiben und Zeichnen zur Seite. Sie ist dem Manne geblieben. Aus der Kindheit trat er in die Knabenjahre, aus der Klippschule in die Stadtschule. Dort entwickelten sich noch andre Züge, die schon den alten Voss im jungen ankündigen.

Er besuchte die treffliche Penzliner Stadtschule von 1759—1765. — Voss erfuhr das grosse Glück, ja den Segen, dass er sogleich dem rechten Lehrer in die Hand fiel, der mit Geist und Liebe auf ihn eingieng. Denn dem jungen Geist stellt sich alles Wissen zunächst persönlich dar, und es

ist darum entscheidend, welche Personen es ihm zubringen. Der Rector Andreas Karl Struck, selbst ein Penzliner Kind, leitete fast ein halbes Jahrhundert (1752 – 1801) die Stadtschule, deren Ruf durch seinen Vorgänger und Lehrer gegründet worden. Voss hat dem treuen und begabten Lehrer seiner Jugend ein nie alterndes Andenken bewahrt. Er ist ihm noch in späten Jahren der 'unvergessliche Rector', der 'geistreiche' Schulmann, der 'erste und beste Lehrer, von welchem er Selbstthätigkeit und Anstreben gelernt.' Da Struck, eines Predigers Sohn und selbst Theologe, sich trotz reichen Kindersegens sein Lebtage an dem schmal dotirten Rectorposten seiner Vaterstadt genügen liess, darf man wohl auf die tiefe Liebe zu seinem Lehrberuf schliessen. Als Voss sein Schüler ward, stand der Rector — geboren den 2. October 1729 — im frischesten Mannesalter und hatte seit zwei Jahren seinen Hausstand gegründet. Voss ward umgekehrt des Rectors Stolz, der Glanzpunkt in seinem langen mühereichen Lehrerleben. — Zunächst wurden die Elementarfächer, dazu Religion, Stilübungen, Gesang getrieben. Voss, in allem der Erste, war damals auch ein enthusiastischer Rechner. 'Wie konnte ich mich', ruft er selbst aus, 'zum Voraus freuen auf die seligen Genüsse der Ziffertafel!' Mit den Jünglingsjahren verlor sich die Lust völlig. Das Verhältniss zu seinem Lehrer wurde noch inniger, als Voss mit den feineren Knaben Penzlins und einigen Kostgängern des Rectors in die Mysterien des Lateinischen eingeführt wurde. Die Zeiten, wo der angehende Lateiner dem Wunder nachsann, wie das was Baum sei, auch arbor genannt werden könne, waren bald vorbei. Aber diese eherne Sprache mit ihrer disciplinirenden Kraft that an dem Empfänglichen ihre Pflicht. Wir besitzen des Lehrers wie des Schülers Bekenntnisse über diese Stunden. Voss erzählt, wie er durch Aesops Fabeln in den Cornelius Nepos, den Julius Caesar und Ciceros Briefe, ja am Schluss der Penzliner Schulzeit in den Terenz eingedrungen sei; wie er den prächtigen Klang, die Bestimmtheit der Umwendungen und Fügungen, die Kürze und Zierlichkeit

des Ausdrucks und, was Struck als sehr wichtig empfahl, die freie und den Begriffen folgende Wortstellung bewunderte. Auch der Tact für altrömischen Ausdruck wurde theils durch sein glückliches Gedächtniss, theils durch sein angeborenes rhythmisches Gefühl, theils durch des Lehrers sachgemässe Behandlung so sehr entwickelt, dass Voss gestand, sein letzter lateinischer Aufsatz aus Penzlin, den er noch als Greis bewahrte, sei um nichts schlechter gewesen, als der letzte nach drei Jahren in Neubrandenburg geschriebene. Es ist kaum eine Frage, und wir werden darauf zurückkommen, dass Voss, wenn er dieser Seite fernerhin ein grösseres Interesse zugewandt und nicht alle Kraft dahin gekehrt hätte, ein deutscher Classiker zu werden, einer unsrer tüchtigsten lateinischen Stilisten hätte werden können. Aber auch ein bewussterer Besitz der Muttersprache wurde auf dem sprachvergleichenden Wege erreicht, indem der junge Schüler ähnliche Kraft der Kürze und der Stellung in schriftlichen Verdeutschungen zu erreichen strebte. Wir werden es noch zu betrachten haben, wie Voss' Poesie und Prosa den Weg durch die Antike genommen hat, und dass gerade ein reflectirtes Verhältniss zur Muttersprache in beiden Formgebieten zu seiner Eigenart gehört.

Dass aber all diese Studien nur von dem kümmerlichsten Apparat wie einem aus Tütenpapier geretteten Wörterbuch gefördert wurden, war schliesslich mehr Sporn als Hemmung. Je beschwerlicher die Jagd, rühmte Voss später selbst, desto lebhafter die Freude des Fangs, desto gestärkter der Muth zu beharrlicher Selbstthätigkeit.

Noch in höherem Alter stand ihm der Moment in der Erinnerung, da er zum erstenmal den Hexameter, — den Vers, der gewissermassen sein ganzes Leben durchtönen sollte — kennen lernte. Ein Hausfreund, ein gewesener Landprediger, fragte den Knaben über Tisch, wie das Sprüchwort 'Fege vor deiner Thür' lateinisch zu geben sei. Voss antwortete: Tecum habita et noris, quam sit tibi curta supellex, die Worte wie Prosa lesend. Das ist ja ein Hexameter! rief

der Freund und betonte die Worte demgemäss, indem er den Tact kopfnickend mit der Gabel dazu schlug. Voss behielt die Weise, die ihn bezauberte, in treuem Gedächtniss.

Die Originalbriefe Strucks, die von seinem Lieblingsschüler handeln, lagen mir leider nicht selbst vor — sie scheinen abhanden gekommen —, wohl aber ein dem Inhalt nach verbürgter Auszug. Der junge Voss ist ein Wetterjunge wie nur einer, heisst es etwa, geschmeidig wie eine Katze, immer der erste in der Strasse und in der Schule, lebhaft und lebendig, doch oft auch träumerisch ernst, als verarbeite er Gedanken. Daraus wird noch einmal ein tüchtiger Kerl, der mir Ehre machen wird. Ein andermal werden seine erstaunlichen Fortschritte im Lateinischen, das Verständniss und der Wohllaut seines Lesens, Gedächtniss und Verstand gerühmt, auch bemerkt, dass er schon ganz leidliche Verse mache und einst ein vorzüglicher Magister zu werden verspreche.

Bis zum Griechischen reichte der Unterricht der Penzliner Schule nicht. Aber Voss, einmal im Zug des Sprachstudiums, griff es mit eigner Hand an. Er wollte die Lateinschule in Neubrandenburg nicht ohne griechische Vorkenntnisse beziehen. So wurde fast ohne Beihülfe die ganze Formenlehre nach der Weller'schen Grammatik mit hartnäckigem Fleisse eingeübt, so hartnäckig, dass der treue Weller dem eifrigen Scholaren sogar auf die Vogeljagd folgte. Eines Tages, den Vögeln im Getreide und zugleich den schwierigen Aoristen nachstellend, — so erzählt Voss selbst — trug er das schussfertige Gewehr unter dem Arm und die Grammatik in der Hand; der gespannte Hahn schnappte, und vor dem Knall flogen die Vögel samt den Aoristen davon. Ein Zeuge meldete es dem Vater, und Voss entsagte der gefährlichen Doppeljagd.

Schon diese Anekdote zeigt, dass es die Bücher nicht allein waren, in denen der Knabe sein Leben sah. Auf so einseitigen Wegen wäre er weder zum Poeten, noch zu dem so gearteten Forscher geworden. Vielmehr ist es gerade die Verbindung zweier Elemente, des unmittelbar Wirklichen

und des fernerliegenden Geistigen, das schon den Knaben kennzeichnet. Es lebte in ihm der unersättliche Trieb, auch den Dingen der Aussenwelt auf den Grund zu sehen. Er zog — ähnlich dem jungen Göthe — durch die Werkstätten der Handwerker, von der des kunstreichen Oheims an bis zum Ambos des Nachbar Nagelschmied, um fragend, schauend, Hand anlegend, nicht Schnitt noch Schwiele scheuend, sich einen Begriff von dem Thun und Schaffen der Menschen zu machen. An Wagehalsigkeiten und Lebensgefahren des forschenden Fürwitzes fehlte es nicht. Der Schmiedehammer sauste ihm dicht am Ohre vorbei, die grausige Tiefe des Ziehbrunnens ward ergründet und auf dem Mühlenteich mit dem Kahne umgeschlagen. Das Organ für die Realitäten, die Fähigkeit, das Ferne als ein Nahes zu schauen, es sich und dem Leser sinnlich zu vergegenwärtigen und vorstellig zu machen, ist geradezu eine Grundeigenschaft des späteren Dichters, Forschers und Uebersetzers. Die leicht in Abstraction ergrauende Wissenschaft erhält immer wieder erfrischenden Zufluss aus dem unmittelbaren Leben selbst. Bei Voss war dieser Blick für die Aussendinge, der Drang sie zu verstehen, stärker als jenes träumerische Innenleben und der Flügelschlag einer selbstherrlichen Phantasie, die sonst den werdenden Dichter ankündigen. Doch fehlten auch sie nicht. Schon der graue Abclehrer nannte ihn wohl den Träumer, wenn er auf der Strasse gaffend die Schulzeit vergessen; sein Rector begrüsste ihn aus gleichem Grunde als 'Philosophus'; — ihn, der freilich von eigentlicher Speculation keinen Tropfen in sich hatte. Denn der Unfall, von dem Voss selbst berichtet, dass er einst mit einem schwarzen und weissen Strumpf zur Schule gekommen, braucht noch nicht als 'philosophische Abspurigkeit' erklärt zu werden. Das einsame Hinträumen im Wiesengarten, unter dem Blüthenbaum, den Blick in die blaue Höhe gerichtet, das schwindelnde Hineinstarren in den Mühlbach mit den Gebilden von Nixen war ihm so wenig fremd wie jedem geistig gerichteten Knaben. Sinnige Kindheit ist ja selbst Poesie. Aber im Vorgrund

stand bei ihm ein wach-bewusstes Ergreifen und Ergrübeln der Aussenwelt. Kein Wunder, dass eine so geartete Natur auch in den Jugendspielen und Kämpfen voran war; er war der princeps iuventutis auf der Schulbank wie auf dem Spielplatz. Den Kameraden fertigte er 'nach Grundsätzen' die prallesten Bälle mit Farben des Regenbogens, die wirksamsten Knallbüchsen und Spritzen, die klangvollsten Weidenflöten und Haselschalmeien, die kräftigsten Schnarrpfeifen aus Rohr, in welche Abends, nach dem Vorgang des Thurmbläsers, auf einem Holzschober die Melodie: Nun ruhen alle Wälder, hineingesummt wurde. Auch mit geistiger Aushülfe, mit Briefen in Gellerts Ton, schwereren Exempeln aus Valentin Heinz, Uebersetzungen, bei jeder Verlegenheit in Ernst und Schimpf war er allezeit bereit. Einen pensionirten Hauptmann, den die Penzliner Jugend spottend Hauptmann von Kapernaum nannte, wusste er gerade durch diese Anrede in einem Briefe zu bestimmen, seine Wiese zum Ballspiel zu überlassen.

Etwas Tapfres, Kampffertiges hat Voss, obwohl leiblich nicht stark, von jeher gehabt. Was im Grossen Welt und Politik bewegte, wurde im Kleinen der Knabenkämpfe nachgebildet. So hart der siebenjährige Krieg das Mecklenburger Land mitnahm, im Kriegsspiel der Jungen galt es doch für eine Ehre, zu den Preussen zu zählen. Schweden zu sein, bequemten sich die Ausgemusterten, durch einige Lehrjungen verstärkt. Voss wurde gewöhnlich als improvisirter König von Mecklenburg an die Spitze des preussischen Heeres gestellt und lieferte als Kriegsherr seinen Mannen Piken und Weidenschwerter, Mützen aus Pappe mit dem Bellingschen Todtenkopf und eine gewaltige Papierfahne mit dem Adler. Leider fiel auf dem Hute eines Spielgesellen dessen Bestallung als Kriegsobrist einst dem Rector in der Kirche ins Auge. Sie fing an: Ich Johann Heinrich, von Gottes Gnaden König der Wenden in Mecklenburg, und Voss musste sich eine Zeit lang die Anrede in der Schule gefallen lassen: Geruhen Eure Königliche Majestät aufzusagen. — Auch die

Waffe des Worts wusste der schlagfertige Führer zu schwingen. Als einst die geschlagenen Schweden sich in des Nagelschmieds Werkstatt geflüchtet, kam ihnen Succurs von dem Lehrburschen, der die glühende Eisenstange gegen die Verfolger schwang. Im Zorn dichtete Voss ein höhnendes Herausforderungslied gegen den Funkensprüher, das am Feierabend vor der Thür abgesungen wurde. Die dankbaren Mitschüler und Spielgenossen bethätigten ihre Zuneigung zu Voss durch mancherlei Gaben. Einer brachte ein Buch feineres Papier, ein andrer ein Gebund Federn, der die Tasche voll Obst, jener ein niedliches Köfferchen von Pappe für die Sparpfennige. Metrisches und sprachliches Formgefühl und den scharf aufgefassten Reflex des Aussenlebens erkennen wir als die Hauptelemente von Vossens späterer Dichtung. Aber auch weckende und zündende Vorbilder traten ihm nahe. Ueberhaupt war der Lesetrieb in ihm fast krankhaft. Er las in der Dämmerung, im Mondschein, hinter dem Ofen, fern vom Licht, und die sonst scharfsichtigen Augen wurden völlig kurzsichtig. Auf der Penzliner Schule konnten die Alten noch kaum in freier Weise den poetischen Nachahmungstrieb befruchten. Um so mehr die Neueren. Vom nieder- und hochdeutschen Volkslied an, wie er es aus dem Munde von Dienstmädchen und Handwerksburschen, in der Penzliner Roggenerndte, 'einer wie Virgils Weinlese schwärmenden Lustbarkeit', von Mähern und Binderinnen, vom Leiermann auf dem Jahrmarkt, vom tonkundigen Stadtblinden erlauschte, durch die eifrig gelernten Choräle im Mecklenburgischen und Porstschen Gesangbuch und Schmolkens Abendsegen zu Gellerts Fabeln, die der Rector den Schülern in die Feder sagte, und Gleims und Hagedorns Liedern, die der alte von Penz in selbstgefertigter Abschrift mittheilte, — überall pflückte er Dichterblumen, wie sie die Zeit hergab und wie sie dem Knaben geniessbar klangen. Aber auch das Phantastische in Prosaform, der unsterbliche Robinson und die Insel Felsenburg — ein Lieblingsbuch von Voss, von dem er später in Neubrandenburg eine Fortsetzung schrieb — die

Banise und die Haimonskinder und was sonst von Volksbüchern aufzutreiben war, wurden verschlungen. Immer wieder aber kehrte er zu der Urquelle auch aller volksmässigen Sprache, zur Bibel, zurück. Dass er sie mehr aus natürlichem als geistlichem Interesse las, zeigt schon die Vorliebe für das Alte Testament, in dem die Psalmen, die Geschichtsbücher, das Hohelied, die Sittensprüche vor allen ihn fesselten. Unvermerkt übte Luthers originelle Kraftsprache ihren sprachbildenden und sprachbereichernden Einfluss, ein Erwerb, der später, in den eignen Uebersetzungen wieder auflebend, bei manchem für Sprachneuerung oder Nachäffung griechischer Eigenheiten galt.

Tritt uns geistig in dem Knaben Voss schon der Mann in helleren Zügen entgegen, so nicht minder in der ganzen Charakteranlage. Ein rasch verletzter Rechtssinn, ja Rechtstrotz, der Stolz unbedingter Geradheit, heftiger Ehrgeiz, der stets nach der Führerrolle strebt, eine spröde, störrische Selbstheit, die sich auch im Schmerz zu weinen schämt und das Zarteste, Weichste scheu verschliesst, ein Mangel an kindlicher Unmittelbarkeit und Hingebung, — schon frühe sehen wir jenen stoischen Rigorismus im Werden, der den Mann vor allem charakterisirt.

Ein von ihm selbst aufbewahrter Zug ist zu sprechend, als dass er hier fehlen dürfte. Wir hören seine eignen Worte. ‚Ein widerlicher Jude, der lange Daniel genannt, trank auf die Gurkenkost eine Flasche Bier, und ich war allein mit ihm. Du Johann! rief er (mein Hausname war Hanning oder Hannichen, Fremde betitelten mich Musjö und Er), du Johann! knurrte der Schacherer, schpiel ämohl uf; hier hoscht'n Schilling! — Ich war gegen Besuchende nicht spröde mit meinen Klavierstückchen; aber: Für Geld spiele ich nicht, Jude! war die Antwort. Der Jude verklagte mich, und die Mutter befahl. Meine Entschuldigung fand kein Gehör, weil Daniel ein täglicher Gast war; ich sollte durchaus spielen, und — spielte nicht. Eine Ohrfeige klatschte, dass das hämische Hebräergesicht schmunzelte: ich spielte nicht. Die

Mutter lief, einen Stock zu holen, während der Jude durch hohngrinsende Ermahnung mich noch mehr stachelte. Jetzt drohte der Stock über mir: ich blieb unbewegt, und Schläge hagelten herab. So ging es geraume Zeit; neue Weigerung, neue Schläge. Genug! sagte der Jude, und bot mir den Schilling für ein andermal. Behalt dein schäbiges Geld, Mauschel! rief ich; und fort wüthete der Stock, bis der Arm müde war. Mit gestriemtem Rücken lag ich einige Tage krank; die Mutter grämte sich, und bewies mir seitdem schonende Zärtlichkeit.' 'Nennt mich, setzt Voss hinzu, was ihr wollt, Schwätzer der gleissnerischen, nicht deutsch zu benennenden Humanität; noch heute könnte ich dem Daniel die langen Beine entzwei schlagen.'

Voss' hervorstechende Gaben blieben nicht unbemerkt. Nicht blos sein Rector Struck erkannte in ihm den Beruf zu den Studien und redete dem Vater zu. Auch die beiden Prediger, zumal der Hauptpastor Scheibel, hatten bei Schulbesuchen den vielversprechenden Schüler belobt. Von mancher Seite sprach sich das Interesse durch thatkräftige Zusagen aus. Der Oheim versprach hundert Thaler in Gold als Beisteuer zu den Studien und schenkte für die Akademie bereits einen verrosteten Degen mit messingenem Griff. Der Hausfreund von Wagner, der Schwester Pathe, des Oheims Jagdgenoss, war auch nach Vermögen zu helfen bereit. Der Bürgermeister Köhler, mit dem Voss sich wohl in terenzischen Phrasen lateinisch unterhielt, dachte, das Städtchen sollte sich in diesem seinem berühmtesten Sohn einen künftigen Rector oder Prediger erziehen. Aber er starb schon im Frühjahr 1765.

Und Hülfe von der Liebe anderer that noth. Während der junge Voss mit steigendem Eifer idealen Gütern nachjagte, wurde die rauhe Wirklichkeit um ihn immer rauher und widerstrebender. Die Familie verarmte. Längere Zeit waren die Geschäfte und Versuche des Vaters gediehen; ein gewisser Wohlstand stellte sich ein. Da brach der siebenjährige Krieg aus und fasste gerade Mecklenburg besonders

hart an. Hatten die preussischen Lande für ihre Opfer doch wenigstens auch ein Stück Ehre und Enthusiasmus von ihres grossen Königs Siegen: Mecklenburg erfuhr nur die Noth und Angst ohne jede Erhebung. Herzog Friedrich von Schwerin stellte sich von vornherein als gehorsamer Reichsstand auf die Seite der Gegner Preussens, ohne doch thätigen Antheil am Krieg zu nehmen, während Strelitz, vorsichtiger und klüger, unter Adolf Friedrich IV. sich still und neutral hielt. Der erwartete und überschätzte Schutz der benachbarten Schweden blieb aus. So wurde das schweriner Land mit aller Willkür rücksichtsloser Uebermacht behandelt. Schon vorher hatten die Preussenkönige, Friedrich Wilhelm I. zu seinem Riesencorps, Friedrich d. Gr. zu seiner Armee überhaupt Recruten aus Mecklenburg geholt, nun recrutirte sich Preussen ganz ungenirt aus dem ohnmächtigen Nachbarland; — 1759 schickte der Herzog sogar seine sämmtlichen Truppen nach dem schwedischen Rügen, um ihnen das Schicksal der Sachsen bei Pirna zu ersparen. Auch durch Geldcontributionen, Scharmützel und Lieferungen aller Art ward das Land heimgesucht, das Friedrich d. Gr. wohl seinen Mehlsack zu nennen liebte, den er nur zu klopfen brauche, wenn er Mehl haben wolle. Zu diesen empfindlichen Opfern kamen die Verluste, die das von Preussen verbreitete schlechte Geld auch über Mecklenburg brachte. Viele tausend Familien kamen dadurch nach dem Frieden an den Bettelstab. Zu den in und nach dem Kriege Hartbetroffenen gehörte auch Voss der Vater. Gerade ein Jahr, von Mai zu Mai 1759 auf 1760, musste er als Geissel der Stadt für eine unerschwingliche Kriegsforderung und auf deren Kosten in Stettin bleiben, während der Oheim Carstens in strengem Regiment der Wirthschaft vorstand. Aber auch diese kam allgemach zurück. Der Erwerb stockte, die Steuern wuchsen, Krankheiten mehrten die Noth. Einige Jahre später wurde die Armuth so drückend, zumal in dem Hungerjahre 1770, dass der Vater Haus und Hof verkaufen und von 1771 bis zu seinem Tod (1778) durch Halten einer s. g. Klippschule kümmerliches Brod suchen musste.

Tief prägte es sich der Erinnerung des Sohnes ein, dass Preussen und sein grosser König über Land und Haus so schwere Noth gebracht. Anfangs zwar war es dem lebhaften Knaben eine Lust, die preussischen Grenadiere durch Penzlin marschiren zu sehen, ihnen Märsche auf dem Clavier vorzuklimpern, auch sich gelegentlich einen Musketierzopf nach den Regeln der Kunst drehen zu lassen oder mit seinen Kameraden preussische Soldaten zu spielen. Dürfen wir auch hier die alte Wahrheit vermuthen, dass die Jungen zwitscherten, wie die Alten sungen, so ist zu glauben, dass anfangs die Sympathie auch der Mecklenburger wie die Gesammtnorddeutschlands der preussischen Sache in Opposition gegen die politische Wahl ihres Fürsten zufiel, aber mit der zunehmenden Noth scheint die Stimmung umgeschlagen zu sein, zumal auch in dem Voss'schen Hause. Hieraus zunächst erkläre ich die offene Abneigung, die Voss in den Jünglings- und ersten Mannesjahren in Versen und Briefen gegen Friedrich und seinen Staat kundgibt; — eine Verstimmung, die sich später durch die in Göttingen herrschende Antipathie — man denke nur an Heyne's Groll und Kästner's Witzpfeile — vor allem durch Klopstocks und seiner Jünger, der Stolberge, fast fanatischen Hass noch tiefer festsetzen. Erst Gleims umgekehrtem Enthusiasmus — anfangs, wie wir sehen werden, der Grund eines Conflicts mit Voss — gelang es mit der Zeit zügelnd und temperirend zu wirken.

Die Verarmung der Eltern war so gross, dass sie für den Sohn schon an ein Handwerk dachten. Doch gelang es dessen Bitten und Thränen, dass sie das Weiterstudiren zugaben. Zunächst sollte die Lateinschule in dem nahe gelegenen Neubrandenburg bezogen werden. Man rechnete auf Freitische; Miethe und Schulgeld erschienen erschwinglich; die Schulbücher wurden zum Theil alt gekauft. Auch sah Voss vertrauend in sein Sparkästlein, in dem in blanken Zweidrittelstücken ein Schatz von fünfzehn Thalern lag. Es war die

Frucht einer eigenthümlichen Betriebsamkeit. Manchen Brief, der seine vier Schillinge abwarf, hatte der Vater dem schreibgeübten Sohne zugewendet; manche stattliche Bittschrift hatte er einem dänischen Rittmeister gefertigt, der sich begnügte, die demüthigen Anreden der Fractur zu bestimmen, die Einkleidung des Gedankens aber, wie er sich ausdrückte, dem Schulsacke des Knaben überliess. Saubere Lehrbriefe schnörkelte er für zwei Gulden in kunstreichen Zügen auf Pergament. Einem streitliebenden Landedelmann wurde die Abschrift von mehr als dreissig Bogen eines Rechtshandels in vierundzwanzig Stunden mit ungeheurer Anwaltsklaue beschleunigt. Auch der Bürgermeister bediente sich gern der Hand des jungen Kalligraphen. Selbst sein Zahlentalent brauchten und missbrauchten einige Verwalter, um ihren Jahresrechnungen die nöthige Gestalt zu geben; wobei, wie Voss nicht unerwähnt lässt, das fehlende Getreide theils durch natürliches Einschwinden, theils durch des lieben Viehs, besonders der Schweine, fast übernatürliche Gefrässigkeit erklärt wurde.

Auch das geistige Spargut wurde noch einmal überschaut und, wo es noth that, ergänzt. Ausser dem Griechischen verstieg sich Voss in der letzten Penzliner Zeit sogar zum Hebräischen, das der künftige Theologe nicht missen konnte. Ein Hausfreund, vormaliger Landprediger, enträthselte ihm zunächst die 'wunderbaren Buchstaben'. Aber die Sprache stiess ihn ab. Aus den garstigen Kehllauten roch ihm, wie er sich ausdrückt, etwas Knoblauchhaftes entgegen, das einer Sprache des Paradieses nicht gemäss schien.

Wir sehen nicht, ob Voss die Penzliner Stadtschule schon Ostern oder erst Michaelis 1765 verliess; jedenfalls verbrachte er das letzte Halbjahr in Penzlin, den Winter von 1765 auf 1766 ausserhalb der Schule mit Privatstudien. Auch wurde er noch, und zwar wahrscheinlich Ostern 1765, in Penzlin confirmirt. Da er die collidirenden öffentlichen Schulstunden nicht gern aufgeben mochte, so erhielt er den vorbereitenden Unterricht von dem ersten Ortspfarrer, dem Präpositus

Scheibel, privatim. Schon darin zeigte sich die uneigennützige Liebe des würdigen, nur, wie das Folgende zeigt, nicht gerade sehr begabten und selbständigen Mannes, zu dem armen Knaben. In den Stunden wurde bald aus dem üblichen Ihr, statt dem gewöhnlichen Er, das trauliche Du und gab die Form, in welcher der Lehrer nun wie ein Vater mit seinem Katechumenen verkehrte. Aber auch hier der ganze spätere Voss! In der Regel öffnet sich in solchen Stunden, die wie wegeweisend am Kreuzweg der Knaben- und Jünglingszeit liegen, wenn überhaupt die Empfänglichkeit über gedächtnissmässige Aneignung hinausgeht, als aufnehmendes Organ der religösen Wahrheit das Herz, das Gemüthsleben, das sich sammelt und in dieser inneren Zusammenfassung zu sich selbst kommt, — bei Voss ist von solcher Erschütterung und Herzensbewegung nichts zu sehen, es ist der kritische Verstand, der zweifelnde Forschungstrieb, der dem staunenden Lehrer Fragen vorlegt, die er oft nicht in der nämlichen Stunde beantworten kann. Der Geistliche vermuthete bei solcher Skepsis heimliche Lectüre als Anstoss, und als er erfuhr und bestätigt fand, dass der Knabe nur mit eignen Gedanken operirte, wuchs sein Staunen, und am Schluss des Cursus sprach er, wie Voss kurz vor seinem Tode der Gattin bekannt hat, in fast begeistertem Tone ungefähr die Worte über ihn aus: Mein Sohn, Gott hat was Grosses in dich gelegt; bewahre, was er dir anvertraut hat, mit Ernst und Treue, und pflege für dein ganzes Leben den Keim, den Gott in dein Herz pflanzte. Du kannst noch hier auf Erden viel Gutes stiften. — Voss trug diese Weissagung, wofür er sie hielt, als ein wohlverwahrtes Geheimniss, selbst seinen Eltern gegenüber, mit sich herum. Andern Tags, bei der Einsegnung, wurde ihm der Segensspruch: Er möge dem Glauben seiner Väter getreu bleiben bis ans Ende, und dafür kämpfen. Ob der Segen so gemeint war, wie ihn Voss verstanden und später auszuführen versucht, steht dahin. Eine halbe und unhaltbare Position scheint jedenfalls der mehr gelenkte als lenkende Pastor eingenommen zu haben.

Es ist keine dornenlose Jugend, die nun hinter Voss liegt; an hartem Holz grünen die Kränze, die ihm das Leben flicht. Aber es war doch eine von Elternliebe und Lehrertreue gehegte und geschützte Jugendzeit. Das Bittere der Armuth, unversüsst von solcher Liebe, und das harte Brot der Fremde sollte er von nun an schmecken.

II.

Neubrandenburg.

Auf der lateinischen Schule.

1766—1769.

Der treue Struck hatte schon im Herbst 1765 seinen Lieblingsschüler dem Rector der Neubrandenburger Stadtschule M. Samuel Dankert als Autodidaktos angekündigt, und dieser hatte von dem Ankömmling seinen Schülern im voraus erzählt. So wanderte Vater Voss im Vorfrühling 1766 mit dem erwartungsvollen Sohne nach der anderthalb Meilen entfernten Stadt, um diesen dem Rector und den Familien, die ihm einen Freitisch zugesichert hatten, vorzustellen. Die alte schöne Sitte, mit Freitischen dem unbemittelten Talent fortzuhelfen, war in Neubrandenburg in besonderm Schwang. Vater Voss hatte ausserdem in der Stadt viele Geschäftsfreunde, da er den oft nach Penzlin kommenden den Zoll um ein mässiges Jahrgeld erliess. Trotzdem blieb es zunächst bei der Zusage von fünf wöchentlichen Freitischen, und nur zu Mittag. Der alte Magister in seinem Lehnstuhl zur Seite der gleich ernsthaften Magisterin, inmitten einer an allen Wänden hinaufstarrenden Bücherei (die freilich später, wie Voss bemerkt, als alter Schund einer ererbten Pastorbibliothek sich auswies), erschien dem scheuen Fremdling wie ein Priester im Heiligthum der Gelehrsamkeit. Eine Uebersetzungsprobe aus Livius und die Mittheilung von seinen griechischen Privatstudien wurden von einem beifälligen Hm!

des Rectors begleitet und die Aufnahme in die oberste Klasse zugesichert. Auch schrieb der M. Dankert glückwünschend an Struck, die Prüfung seines alten Schülers sei so günstig ausgefallen, dass er schon jetzt den besten Primanern gleichzuachten.

Nach Ostern fand Voss' Uebersiedlung statt. Aufgepackt ward sein neues Bett, sein Klavier, der Koffer mit der Aussteuer an Wäsche und Kleidung, samt den wenigen Büchern und den etwas vermehrten Sparpfennigen; auch für den ersten Mangel ein wenig Geräuchertes, etwas Butter und ein grosses hausbackenes Brot. Der Vater gab seinen Segen in gefasstem Ton. Die Mutter fuhr mit zur Einrichtung der kleinen Wirthschaft. Als sie Abends heimkehrte, kam das ganze Gefühl der Verlassenheit über den armen Jungen. Das Klavier, der alte Freund, und heisse Thränen erleichterten ihn; und 'nachdem ich mich satt geweint hatte, — erzählt Voss der Greis selbst — betete ich zu Gott; und meine Seele ward voll überschwänglicher Ruhe und Heiterkeit.'

Wohl konnte die Lage und Natur der neuen Heimat das Herz des jungen Scholaren gewinnen. Neubrandenburg — 'Nigen-Bramborg' im Volksmund — liegt gar anmuthig. Die Stadt selbst, damals die grösste und schönste in Mecklenburg-Strelitz, fast kreisrund und sehr regelrecht gebaut, von einer Ringmauer mit Wartthürmen und Wiekhäusern und von Wällen umzogen, auf deren Höhe alte Eichen ragen; die grosse Marienkirche, eine der stattlichsten norddeutschen Kirchenbauten; alte Stadtthore von gothischem Ziegelbau, zum Theil mit durchbrochenen Ornamenten; in der Mitte der Stadt das damals noch neue herzogliche Schloss; vor allem ringsum eine lachende Natur. Am nördlichen Ende des Tollense-Sees liegt die Stadt. Der langgestreckte See hat einen ernsten, fast schwermüthigen Charakter. An seinem nordwestlichen Ufer erhebt sich etwa hundert Fuss über dem Seespiegel eine Art Vorgebirge, — jetzt mit einem Pavillon, dem Belvedere, gekrönt —, das einen grossartigen Ausblick auf den See, die bewaldeten Höhen der Seeseite, auf die im

Kranz ihrer Eichen und Gärten halbversteckte Stadt und über das weite Wiesenthal der Tollense öffnet, — vielleicht das schönste Landschaftsbild Mecklenburgs.

Hier verlebte Voss drei Jahre in ernster Arbeit; nur selten durch Ferienwandrungen in die Heimat unterbrochen. Aber es waren trotz aller Lockungen in die schöne Natur auch Jahre schwerer Noth und Entbehrung. Zunächst reichten, wie bemerkt, nicht einmal die Mittagsfreitische. Doch gleich am ersten Schultag füllten die Eltern eines Mitschülers und des Hauswirths Nachbarin die Lücken. Die nicht wohlhabende Majorin von Oldenburg, Schwester eines Hauptmanns von Holstein in der Nachbarschaft, der selbst zwei Söhne auf der Schule hatte, machte es ihm zur Pflicht, zu ihr zu kommen, so oft ihm wieder ein Freitisch fehlen sollte. Voss versprach Gehorsam und ward gelobt, als wirklich der Fall eintrat. Eine ähnliche Erfahrung machte er mit einem alten Weissgerber, der ihn eines Tages von der Gasse hereinrief und ihn ermahnte, falls es noth thäte, bei ihm den Tisch zu suchen. Ein mecklenburgischer Zug mag es sein, dass die gute Hausmutter ihm dann zusprach, nur immer recht langsam zu essen und nicht dazwischen zu trinken, sonst würde man zu schnell satt.

Schlimmer sah es des Abends aus. Die mitgegebenen und ab und zu erneuerten Vorräthe der Mutter wollten lange nicht reichen. Mitunter brachten wohl Penzliner Nachbarn und Freunde, die Sonnabends zu Markte kamen, etwas vom Eignen mit. Auch die brave Hauswirthin, Frau Engel, deckte ihm nicht selten in mütterlicher Theilnahme den Abendtisch. Eines Abends fand sie den Fleissigen bei seinen Büchern im kleinen Stübchen, und das Feuer im Ofen schon erloschen. Da kam gleich der Vorschlag, sich Abends zu ihr zu setzen, wo es ja immer warm sei, und sie allein am Spinnrad sitze: da könne er nebenher auch sein Licht sparen. Dies ward angenommen, und sie, die gerne schwatzte, störte ihn nie durch Gespräch. Trotzalledem gab es manche magere Woche und stilles Darben und Hungern.

Zu mancherlei anregendem Verkehr öffneten ihm der alte Stadtmusikus Gabriel und der Apotheker Siemerling ihre gastlichen Häuser. Bei jenem erhielt Voss vier Monate lang gründlichen Musikunterricht, vorzüglich im Generalbass. Die Kosten trug ein Freund der Eltern, Knopf, Hauslehrer bei dem oben genannten Hauptmann von Holstein. Wohlgelitten war der eifrige Scholar überall; nur in das 'Drömerige' seines Wesens wussten sich seine Gönner nicht recht zu finden. In dem Siemerlingschen Hause, aus dem zwei Söhne Voss' Mitschüler waren, bezeugte ihm die älteste Tochter Dorothea warme Theilnahme. Sie sann immer auf Gelegenheit, ihm von ihrem Taschengelde heimlich eine Freude zu machen; selbst nach Göttingen liess sie später unter angenommenem Namen kleine Geschenke an ihn gelangen; auch steht ihr Name unter den Subscribenten zur ersten Odyssee-Uebersetzung, aus Interesse gewiss mehr an dem Uebersetzer als dem Original.

Die Schule war ihm nicht, wie in Penzlin, eine Stätte der Erhebung, ein Asyl, wohin er sich aus der Alltagswelt und des Lebens Noth flüchten konnte. Der alternde Magister Dankert*), eine jener rührenden Lehrergestalten, wie sie im vorigen Jahrhundert unter unsäglicher Arbeit von Geschlecht zu Geschlecht still und unbemerkt ihr Werk trieben, galt in jüngeren Jahren als ein tüchtiger Schulmann, aber die achtunddreissig wöchentlichen Lehrstunden, die er damals gab, und noch dazu, als wäre das Maass noch nicht voll, Privatstunden an reichere Knaben, hatten die Kraft vor der Zeit mürbe gemacht und die frische Liebe in eintönige Routine verwandelt. Der Sinn für das Individuelle in seiner Schülerschaar war allmählich verloren gegangen. Wissenschaftliche Fortarbeit mit ihrer conservirenden Kraft verbot der Mangel an Zeit und Büchern. Hart hatte ihn selbst das Leben angefasst, hart fasste er die Jugend wieder an. Sie zitterte vor dem barock-groben Wesen des Mannes und hielt

*) geb. 1711 in Parchim, von 1740 bis 1775, wo er Ende Mai starb, Rector der Neubrandenburger Lateinschule.

sich im Rücken schadlos, indem sie sich über die 'Wunderlichkeit des alten Brummers' hermachte.

Die Art der Einführung des Neulings in die Neubrandenburger Schule gehört zu den deutschen Schul-Antiquitäten. Mit dem blauen Mantel geschmückt erschien Voss früh vor sieben Uhr zum feierlichen Handschlag in des Rectors Studierstube. Mit den Worten 'da könnt Ihr euch hinsetzen!' wies er ihm dann in der obersten Klasse den untersten Platz an. Der Empfang war nicht ermuthigend. Denn das Ihrzen war damals nur noch in den strengsten Verhältnissen der Dienstbarkeit üblich, sonst galt es für beleidigend und entehrend; lieber hörte man ein trauliches Du. Nach dem Ihr des Willkomms ward ein Schüler allmählich mit Man oder Wir angeredet, bis ihm ein Er zukam. Des feineren Sie genossen nur Adliche, und zwar ohne Vorkost; Bürgerlichen ward es für die Abschiedsstunde gespart.

Moderne Schulbauten gehen so subtil auf die Gesundheitspflege und die Bequemlichkeit der Jugend ein. Von solchen Rücksichten wusste die gute alte Zeit noch nichts. In einem backsteingepflasterten zugluftigen Raum sassen auf je drei Bänken die beiden Abtheilungen der obersten Klasse, zusammen etwa fünfzig Köpfe stark. Zwischen beiden Bankreihen thronte der Magister auf seinem hinter dem Katheder der Redeübungen emporragenden Lehrkatheder, der oft, Neulingen zum Schreck, unter zornigem Getrampel donnerte.

Mit dem lateinischen Hymnus *Veni sancte spiritus*, der Jahrhundertelang die gelehrten Schulen an ihren kirchlichen Ursprung erinnert hat, ward auch hier der Unterricht eröffnet. Um acht Uhr, und entsprechend zwischen allen Stunden, rief ein Schüler der Unterklasse im blauen Mantel sein Hora octava est audita! mit singendem Ton herein. An starker Ausprägung des christlichen Charakters fehlte es nicht. Jeder Wochentag begann in der Oberklasse mit einer Religionsstunde*). Am Montag wurde über die Sonntags-

*) Wir haben es hier nur mit der Oberklasse zu thun. Aber be-

predigt katechisirt, an den übrigen Tagen 'Dogmatik und theologische Moral' nach Fecht's 'Compendium Theologiae' gelehrt; zudem eine Stunde auf die Erklärung des Neuen Testamentes 'mit beiläufiger Erläuterung der griechischen Grammatik' verwandt. Der allsonntägliche Kirchenbesuch, die Verpflichtung zur Leichenbegleitung mit Chorsingen, das kirchliche Aufsichtsrecht zeigten nicht minder, dass die Schule noch als Tochter und Dienerin der Kirche betrachtet und behandelt wurde. Die Verfassung der Anstalt war eine höchst dürftige und unvollkommene. Da sie nur aus zwei Klassen mit den ordentlichen Lehrern — dem Rector, Cantor und Baccalaureus — bestand und doch ausreichend zur Hochschule vorbereiten sollte, so wurde der traurige Nothweg eingeschlagen, durch gehäufte Privatstunden die Ungleichheiten der Scholaren auszugleichen. Diese Ausnahme machte man dergestalt zur Regel, dass fast der Schwerpunkt der Arbeit des Lehrers in die 'ordentlichen Privatstunden' und die 'horae privatissimae', in denen die ganz privatim zu Unterrichtenden untergebracht wurden, zu liegen kam. Gerade zur Zeit von Voss' Eintritt erschien ein 'Schulrezess' des Herzogs Adolf Friedrich, — vom 25. September 1766 — der dem eingerissenen Schlendrian steuern sollte, doch bei Lebzeiten des Rectors Dankert ohne rechten Erfolg. Im Lehrplan nahm das Latein noch ungebrochen die Centralstelle ein, nur freilich mit dem Mangel, dass zu viele Autoren — Cicero, Horaz, Terenz, Livius, Vergil — theils cursorisch, theils statarisch zu gleicher Zeit nebeneinander gelesen wurden. Deutsche Oratorie nach Peucer, lateinischer Stil nach Heineccius, auch Versübungen kamen hinzu. Gegen das Lateinische und die Religion trat nun alles andere, das Griechische wie die Realien, in ferne Peripherie zurück; — eine Concentration, an sich so fruchtbar, die hier aber überspannt und dadurch wieder neutralisirt wurde, dass man in einzelnen verzettelten und

merkt sei im Vorbeigehn die Curiosität, dass von den 10 Religionsstunden der Unterklasse 3 zu 'biblischer Geschichte in lateinischer Sprache' benutzt wurden.

darum wenig leistenden Stunden doch dem weiteren Bildungsbedarf Rechnung zu tragen suchte. So erscheint in Voss' eignen Aufzeichnungen noch die Logik nach Baumeister, Geographie nach Schatz, Geschichte nach Essig in je zwei Stunden; einstündig wurden Gelehrtenkenntniss aus Heumann, allgemeine Religionswissenschaft aus einem Fragebüchlein (historisch-theologischem Katechismus), die Elemente des Hebräischen und Naturkunde getrieben. Die Mathematik, die seit 1767 auf dem Lehrplan — mit einer Stunde! — erscheint, erwähnt Voss so wenig wie das Deutsch. Doch liess der Magister mitunter auch deutsche Aufsätze und Redeübungen (nach dem oben genannten Peucer) anstellen, wobei er nicht vergass, zum Frommen der künftigen Theologen sogar homiletische Regeln oder Kunstgriffe einzustreuen. So geringe Sympathie Voss seinem alten Rector bewahrt hat, das erkennt er in späteren Jahren doch an, er habe ihm 'strenge Grammatik und Vernunftlehre' zu danken. Anfangs wurde das Griechische, wie noch auf den meisten damaligen Lateinschulen, ganz auf dem Fuss des Hebräischen behandelt, d. h. in einer Stunde wurde es als unentbehrlicher Schlüssel zum Schriftverständniss betrieben. Als indess Michaelis 1766 mit dem jungen Cantor, nachmaligem Conrector Bodinus, eine frische Lehrkraft eintrat, wurde in zwei Stunden auch etwas Profangriechisch, aber mit wunderlichem Missgriff die Lesung von Plutarchs Schrift von der Erziehung beliebt. So wenig verstand es der Zopf einer durch und durch pedantisch gewordenen Lehrart, auch hier die lebendigen und der Jugend homogenen Quellen aufzusuchen! Erst zehn Jahre später setzte der Lehrplan Xenophon und Aelian — Homer auch dann noch nicht — an die Stelle. Das Französische wurde, sehr verständig, facultativ behandelt und ausserhalb des Stundenplans in vier wöchentlichen Lehrstunden von 1—2 von dem 'Sprachmeister' Tielemann tractirt. Voss brachte es darin bald zu grosser Fertigkeit.

Wir glauben ihm aufs Wort, wenn er erzählt, nach acht Schulstunden sei die Gesang- und Musikstunde — denn auch

zum Violinenspiel und Paukenschlagen gab der treffliche Cantor freiwillig Anweisung — ein Labsal gewesen. Ueberhaupt war ihm der Cantor Bodinus ein lieber Lehrer. Eine sinnige harmlose Natur, nicht ohne Wunderlichkeiten, kindlich unter Kindern, ein musikalischer Träumer — so hielt auch er in einer Zeit, wo das Wandern und Stellewechseln der Lehrer noch seltner war, bis ins hohe Alter treu im Neubrandenburger Conrectorat aus, um dann noch im 'Kantor und Konrektor Aepinus' in Fritz Reuter's Dörchläuchting als Lehreroriginal fortzuleben. Er hatte ein Herz für die Jugend und wusste die Herzen zu gewinnen. Während der gar nicht unbemittelte Rector den armen Voss das freilich niedrige Schulgeld*) unerbittlich zahlen liess, verzichtete der Cantor auf seinen Antheil und pflegte den wochenlang schwer Erkrankten noch obendrein mit opferwilliger Liebe. An Vertrauensbeweisen gegen Voss liess es übrigens der Rector nicht fehlen. So übertrug er ihm gegen geringe Vergütung den Unterricht seiner Töchter im Rechnen, Rechtschreiben und auf dem Klavier, und später gar den seiner Kostgänger, zu denen der spätere preussische Minister von Schuckmann gehörte.

Wo das Leben nicht in den geordneten Formen sich befriedigt fühlt, da sucht es neue ausser der Alltagsordnung. Je weniger ausgiebig die Schule für die Bedürfnisse der begabteren Schüler sich erwies, weil Lehrplan und Lehrerpersonal nicht ausreichte, desto eifriger war gerade Voss darauf bedacht, wieder in die ihm geläufige Form der Autodidaskalie das eigentliche Studium zu verlegen. Es war ein Act der Selbsthülfe. Aber erst die Gemeinschaft macht stark. Er gründete einen freien Geheimbund — denn vor den Augen des gestrengen Rectors war ein Weiterstreben, zumal im Griechischen, über die herkömmliche Schulgrenze eine ver-

*) Die einheimischen Schulen zahlten für den öffentlichen Unterricht vierteljährlich 3 ßl., die auswärtigen 6 ßl., für den gewöhnlichen Privatunterricht beide 1 Rthlr. 16 ßl. in Gold. Von dem Schulgeld der oberen Klasse erhielt der Rector 2/3, der Cantor 1/3.

botene Frucht —, eine societas graeca von zwölf Primanern, die wöchentlich mehrere Stunden besonders zu griechischer Lectüre verwendeten. Aus gemeinsamen Beiträgen wurde eine bessere griechische Grammatik (welche? ersehen wir nicht), als die in der Schule eingeführte, angeschafft. Ein griechisches Wörterbuch, wieder aus Tütenpapier hervorgesucht, schenkte der Penzliner Apotheker. Voss war die Seele des Ganzen; doch übernahm einer um den andern das Lehrer- und Erkläreramt. Bei unauflöslichen Knoten geschah ein Aufgebot. Wer ausblieb, zu spät kam oder plauderte, ward gebüsst. Aus den Strafgeldern wurden deutsche Dichter angekauft. Leider sagt uns keine Quelle, welche Autoren gelesen wurden. Doch scheint es, dass man vor allem Hesiods ἔργα καὶ ἡμέραι — mit schwerer Mühe — zu bewältigen strebte. Homer, der Kern und Stern seines späteren Lebens, trat ihm nach allem hier noch nicht nahe. — Aber immerhin ist dieser unscheinbare und eigenmächtige Versuch die Grundlage von Voss' literargeschichtlicher Bedeutung. Hier, in diesem Jugendkreis regte er zum erstenmal die Flügel, die den Forscher und den Dichter ankündigen. Das Doppelverdienst des ehrwürdigen Johann Matthias Gesner, der auch ein praeceptor Germaniae war, zugleich das Griechische auf unsern Schulen heimisch gemacht und auf den Geist des Alterthums, auf das wirkliche Verständniss des Autors als das wahre Ziel hingewiesen zu haben — dies Streben kam unsern Schulen erst sehr allmählich zu gut und der M. Dankert war nicht der Mann, mit Geist und Leben auf dies Neue, Zukunftsvolle einzugehn.

Auch das Morgenroth unserer Dichtung schien in jenen entlegenen Winkel. Voss hatte, wie wir sahen, wohl schon in Penzlin mancherlei Poetisches gelesen; doch geschah es jetzt erst in grösserem Maassstab und mit reiferem Verständniss. Er schrieb selbst Ramler's Oden ab und lernte sie auswendig, seinen Tod Jesu sah er aufführen. Kein Dichter hat auf Voss in seiner vorklopstockschen Periode so entscheidend, bis zu selbstloser Hingabe, gewirkt als dieser regelgerechte Meister

der Form. Hagedorn, Haller, Uz wurden aus den Strafgeldern der griechischen Gesellschaft angekauft; Gessners Tod Abels und die Idyllen erhielt er zum Geschenk. In diesen Dichtern lebte er. Zur Sommerzeit zogen die Jünglinge an Sonntag-Nachmittagen nach den waldfrischen Tollenseufern, und unter alten Buchen wurden die Dichter mit der Hingabe empfänglicher Jugend an eine noch jugendliche Literatur genossen, bis der Mond über den herrlichen See heraufzog. Zuweilen gelang es Voss auch durch ein Bittgedicht im Namen seiner Mitschüler von dem Rector einen schulfreien Nachmittag zu ersingen. Auch hier war er der geistige Führer und besass die Liebe seiner Genossen in hohem Grade.

Dieser Contact mit unserer erwachenden Dichtung hatte für Voss eine zwiefache Folge. Einmal erhielt dadurch auch die altclassische Dichtung Licht und Leben. Wo überall giebt es einen eindringlicheren Commentar für ferne und fremde Poesie als die uns nächstliegende der eignen Volksdichtung? Jetzt ahnte er, — was er bei dem trocknen Magister nicht lernte, — dass Virgil und Horaz noch zu mehr nütze seien, als Grammatik und Metrik von ihnen zu lernen, dass auch hier noch ein frisches Leben pulsirte. Dann ward er durch solche Vorbilder zur Nachahmung und zu eignen Versuchen gespornt. Die Reimereien des Knaben auf jenen plumpen Lehrburschen und auf die Katze Mimi waren Spielerei. Seltsamer Weise gab nun die Schule selbst zu weiteren Versuchen den Anstoss. Mitunter verlangte der Rector lateinische, bisweilen aber auch deutsche Verse über die Evangelien oder vorgeschriebene Entwürfe. Diese Jugendversuche so gut wie die Uebersetzungen mehrerer Horazischen Oden und eine eigens ausgearbeitete Logik hat er in einer trüben Stunde, da er sich dem Tode nahe glaubte, dem Feuer übergeben. Aus eignem Trieb versuchte Voss schon damals auch Oden und Lieder, ja Idyllen in Hexametern. Nur ein Gedicht, das aus solchem Anlass scheint entsprungen zu sein, ist in den Werken aufbewahrt: 'Am Pfingstfest' oder, wie es der

Dichter ursprünglich nannte 'Die Ausgiessung des heiligen Geistes', erweisbar 1769 in Neubrandenburg gedichtet; — ein Gedicht der Schule, nicht des Lebens, mit angelerntem religiösen Pathos. Dankert, ein Mann der Schule und der alten Schule, tadelte wohl die Sprachkühnheiten, die, wie er meinte, fast an Klopstock'schen Schwulst gränzten. Dieser Tadel ward für Voss der Wegweiser zur Bekanntschaft mit den ersten Messias-Gesängen in den Bremer Beiträgen, die ihm ein Mitschüler verschaffte, noch nicht zu den damals noch ungesammelten Oden.

Die Schulzeit war zu Ende, auf der Neubrandenburger Stadtschule für ihn schon länger nichts mehr zu lernen. Aber der Weg zur Hochschule schien ihm bei völliger Verarmung seiner Eltern für immer verbaut. Früher eröffnete Aussichten auf die Hülfe Anderer schlossen sich wieder. Wohlzuthun, meint später einmal Vater Voss, sei in Mecklenburg nicht Sitt' noch Mode. Kein Rückwärts — denn er war geistig zu weit gegangen, um zum Handwerk oder zum Landbau umzukehren — kein Vorwärts für ihn! Aus dieser verfahrenen Lage führt ihn ein unverhoffter Ausweg. Der landsässige Adel der Gegend war auf den ungewöhnlich gereiften Scholaren aufmerksam geworden, und so kam, vermuthlich auf Strucks Empfehlung, der Antrag an ihn, bei dem Klosterhauptmann von Oertzen auf Ankershagen eine Informatorstelle zu übernehmen, — für den achtzehnjährigen unstudirten Jüngling keine geringe Auszeichnung. Dorthin zog er Michaelis 1769 nach einem halbjährigen Zwischenaufenthalt im Elternhaus. Er gedachte in der Stelle so viel zu ersparen, um in Halle als Lehrer am Waisenhause sich forthelfen und zugleich seine ganz mittellosen Eltern unterstützen zu können.

III.

Ankershagen.

Hauslehrerleben.

1769—1772.

Ankershagen liegt eine starke Meile südwestlich von Penzlin an der Strasse nach Waren in hügeliger Gegend. Das Herrenhaus ist ein sehr alter Bau mit vier bis sechs Fuss dicken Mauern, in denen sich steinerne Wendeltreppen bis hinab in das Kellergewölbe ziehn. An das Schloss stossen ausgedehnte Ruinenthürme, Burgwall und Vorburgsplatz mit weiten unterirdischen Gewölben. Das Ganze ist von Wasser und Wiesen umzogen. Das Zimmer, in dem Voss gewohnt haben soll, noch heute die 'Candatenstuf' geheissen, liegt im zweiten Stock und hat aus der Fensternische den Blick auf den schönen Schlossgarten und darüber hinaus auf Wiese, Bach, Wald und Höhen. Aber dem jungen Informator wurde es gleich anfangs nicht wohl in dieser 'Raubburg', wie er sein an trüber Rückerinnerung reiches Exil in späteren Jahren nennt. Es war und blieb ihm das 'Ankershagener Diensthaus.'

Von vornherein war er mit einem Herzen voll geknickter Wünsche in die Stelle eingetreten. Statt der Akademie, zu der er die Schulfreunde überziehen sah, eine fast aussichtslose Wartezeit, statt fröhlicher strebender Jugendgenossenschaft die strengste Gebundenheit und Abgeschiedenheit. Diese gedrückte Stimmung wurde noch tiefer niedergedrückt

durch die Verhältnisse selbst, die ihn aufnahmen. Der Klosterhauptmann von Oertzen war zwar ein Ehrenmann, hatte aber die Ansicht, ein unstudierter Hauslehrer sei noch etwas anders zu behandeln, als ein studierter (in welchem er mit seinen Standesgenossen auch nicht gar viel sehen mochte), müsse fühlen, dass ihm zum ganzen Mann noch etwas abgehe. So hatte Voss' Vorgänger über 100 Thaler Gehalt, freie Wäsche, freies Frühstück, ein Gardinenbett neben dem des Junkers und Mittags wie Abends Wein bekommen. Voss sollte sich mit 60 Thalern nebst Weihnachtsgeschenk und, im Fall man zufrieden sei, im nächsten Jahre mit 70 Thalern begnügen, keinen Kaffee, keine Wäsche, ein gardinenloses Bett, nur Sonntags Wein erhalten, während die Kinder vor des Lehrers Augen alltäglich welchen tranken. Es charakterisirt ihn, dass er sich sofort auch Sonntags den Wein verbat, mit den Worten, er tränke überhaupt keinen. Er hat, wie er später oft erzählte, Wort gehalten und 'an diesem Orte der Dienstbarkeit' nie Wein getrunken.

Alle diese Kränkungen, wirklichen und vermeintlichen, verschärften sich durch mancherlei pädagogische Schwierigkeiten. Voss hatte drei Knaben zu unterrichten. Der älteste, 'Junker Adolf', 10—12 Jahre alt, war ein gutmüthiger, aber träger Junge. Da es im Guten nicht ging, so stellte Voss schärfere Mittel in Aussicht, und als der Knabe erwiederte, Mama habe gesagt, Voss dürfte ihn nicht schlagen, nahm dieser die kleine Peitsche des Junkers von der Wand und führte seine Drohung brevi manu aus. Dabei öffnete er die Thür mit den Worten: schrei recht laut, damit es die gnädige Mama hört. Man darf sich nicht wundern, dass er nun Tage lang von der gnädigen Frau sehr ungnädige Blicke erhielt.

Ueberhaupt war es mehr die Dame als der Herr des Hauses, womit sich ein gesundes Verhältniss nicht herstellen wollte. Noch nach Jahren schreibt Voss an seine Eltern: 'wer die gnädige Furie kennt, wird sich gewiss bedanken, Hofmeister ihrer Kinder zu werden.' In seiner Natur mit ihrem abstracten Rechtsgefühl und Freiheitstrotz lag es wahr-

lich nicht, ein an sich schwieriges Verhältniss durch Geduld, Schonung, Vorsicht und Feinheit erträglich zu machen. So konnte es an Conflicten und Scenen nicht fehlen. Einmal verfiel er aus Aerger in ein Gallenfieber mit Blutspeien und dem Anfang der Gelbsucht. Die nicht auskurirte Krankheit hatte, wie wir sehen werden, noch nach Jahren, in der Göttinger Studienzeit, lebensbedrohliche Folgen. Eine Kränkung, die ihm in Ankershagen widerfuhr, schnitt so tief, dass er an einem Sonnabend Nachmittags nach Penzlin eilte und seinem Vater bestimmt erklärte, er müsse die Stelle aufgeben, weil er dort an Leib und Seele zu Grunde zu gehn fürchte. Nur mit Mühe gelang es dem Vater, ihn zu beruhigen und zur Rückkehr zu bewegen.

Alle diese Missverhältnisse hatten Folgen für Voss' ganzes Leben. Hier, hinter diesen Burgmauern vor allem wurde der Grund gelegt zu dem oft fanatisch ausbrechenden Adelshass, den der Enkel des Freigelassenen, der Vetter eines noch leibeignen Mannes, damals und sein Leben lang in sich trug und bekannte. Nicht Theorien und Doctrinen waren bei Voss die Triebfedern, nicht luftige Dichterträume oder die Gaukelbilder Rousseau'scher Utopien, auch nicht erst die Anstösse der Thron und Adel stürzenden Revolution, sondern sehr reale, nie verwundene Erfahrung. Gerade in Mecklenburg, dem Adelsland, wo von jeher die Gegensätze von Aristokratie und Demokratie scharf aufeinanderrückten, kämpfte auch er den Kampf der Stände in sich durch. Schon auf der Schule genossen die adlichen Mitschüler mannigfachen Vorzugs, der ihn damals schon reizte. In seinen spätern Gedichten klingen jene Jugendeindrücke heftig nach, in der französischen Revolution begrüsst er vor allem den Sturz des Feudalismus; in seinen Controversen mit Stolberg spricht der Hass gegen alles Aristokratische, der Stolz des Plebejers sehr vernehmlich mit; gegen das Mittelalter und alle Romantik, zumal gegen die in der romantischen Schule zum System gewordene, setzte er später sich mit den Waffen moderner Aufklärung und des antiken Demokratismus.

Aber noch tiefere Narben hinterliessen diese trüben Jahre in seiner Charakterentwicklung. Wenn nicht Alles täuscht, so war es weniger der Kampf der Armuth gegen die äussere Noth in Neubrandenburg als der Kampf des Ehrtriebs gegen Druck und Demüthigung in Ankershagen, der die Falten leicht erregten Misstrauens, schwarzsehender Empfindlichkeit und schwer zu versöhnenden Trotzes in ihm grosszog.

Auch seinen Studien war das Hauslehrerleben nicht günstig. Die Freistunden waren kärglich zugemessen; man kaufte seine Kraft gründlich aus. Denn ausser der Unterrichtszeit — täglich fünf Stunden und eine Klavierstunde — musste er, wenn adlicher Besuch aus der Nachbarschaft kam, oft Klavier spielen, vorlesen und die mitgebrachten Kinder unterrichten, auch zu Gegenbesuchen die Familie begleiten und auch dann in Function bleiben. Zur Vermählung des Bruders seines Gutsherrn mit Fräulein Friederike von Oertzen aus dem Hause Kittendorf fertigte er als Hauspoet eine Festode und liess sie drucken; das lohnende Goldstück aber fiel ebensowenig in seine Tasche wie der Dank ihm zufiel, beides erndtete sein Zögling; — Kleinigkeiten freilich, dem einmal Verstimmten aber Anlass zu tieferer Verstimmung. Weiter fehlte es an Büchern. Die griechische Gesellschaft von Neubrandenburg schickte anfangs dem ehemaligen Führer manches Neue — Bücher, Musikalien —, wofür sich Voss einmal durch einen griechischen Dankbrief erkenntlich erwies. Bald aber löste sich die Gesellschaft auf. Auch der Gutsherr schaffte ihm zu Liebe hier und da ein neues Buch an. Voss las in seinem Exil den ganzen Hesiod und etwas von Homer. Zachariä's Verdeutschungen Homerischer Stellen bei seinem Milton weckten den Muth, im Jahr 1771 selbst einige hundert Verse der Theogonie zu übersetzen. Auch das Lateinische und Hebräische blieb nicht ganz liegen. Mit dem geliebten Lehrer Struck wurde der Verkehr fortgesponnen. Ward ihm das Joch in Haus und Lehramt zu schwer, dann flüchtete er auch hier zu dem mitgebrachten Klavier, dem Sorgenbrecher.

Schwer traf ihn der Verlust seines einzigen reichbegab-

ten Bruders Gustav, der am 30. Mai 1771 an den Blattern starb, nachdem er als letzten Wunsch die Sehnsucht ausgesprochen hatte, dem fernen Bruder noch einmal die Hand zu drücken. Sehen konnte er nicht.

> Nur Eine Sehnsucht störte deine Ruh,
> Dass ferneher du deinen Bruder riefest;
> In Thränen stand ich; freundlich lalltest du
> Den letzten Abschied und entschliefest!

Er starb in Voss' Armen.

Eine Stunde von Ankershagen liegt das Kirchdorf Gross-Vielen, dem eben erwähnten Bruder seines Prinzipals zugehörig. Voss, von diesem mitunter auf den Edelhof mitgenommen, lernte dort auch den Ortspfarrer Fabricius kennen, besuchte ihn dann häufig und wurde, als der alte Mann 1770 starb, im Frühling darauf mit seinem Nachfolger Brückner bekannt, bald auf das Innigste vertraut. Ihm ruft er noch nach Jahren brieflich zu: 'Du warst mein erster Freund! Mein ganzes vorhergehendes Leben hab' ich nicht gelebt'. —

Ernst Theodor Johann Brückner war, eines würdigen Landpredigers Sohn, den 13. September 1746 zu Neezka in Mecklenburg-Strelitz geboren. Anfangs auch ein Schüler Dankerts in Neubrandenburg, kam er, nach Höherem strebend, 1763 auf das Joachimsthal nach Berlin. Dort empfangene Eindrücke, die Anschauung der Bühne entschied seine dichterische Neigung für die Tragödie. Auch in Halle, wo er 1765 die Universität bezog, gingen poetische Neigungen, receptiv wie productiv, dem theologischen Studium zur Seite, dessen Richtung sich durch seine Befreundung mit der Wolf-Baumgartenschen Philosophie bestimmte. Später galt er unter seinen Mecklenburger Amtsgenossen als 'Semlerianer'. Er hatte namenlos einen Band Trauerspiele: 'Etwas für die deutsche Schaubühne', veröffentlicht. In sein schönwissenschaftliches und theologisches Interesse verwebte sich früh ein pädagogisches. 'Des Menschen Herz zu studieren' nennt er selbst das eine seiner Ziele, und gerade das Kindesherz

lehrend und erziehend zu verstehen, es poetisch — durch seine 'Idyllen aus einer Unschuldswelt' — zu verklären, für die Kinderlehre durch Schrift und Wort zu wirken, war ein Hauptaugenmerk des selbst kinderreichen Mannes. Am 4. December 1776 schreibt er an Voss: 'Meine Lieblingsidee ist jetzt, alle Tage zu wünschen, dass irgend ein Fürst mich nach Dessau oder Marschlins sende, das philanthropische Wesen zu studieren: Mit Kindern zu thun zu haben, dazu schuf mich Gott. Wie brennt mir das Herz!' — Sein andres Lebensziel erkennt er darin, 'die Religion, von aller gelehrten Rüstung und steifem Putz entkleidet, in ihrer natürlichen Kraft und Schönheit darzustellen.' Bei dieser Entkleidung fiel freilich mehr und Grösseres ab, als steifer Putz. Mit dem gesammten Rationalismus lag ihm die anthropologische Seite näher als die theologische. Es konnte ihm nicht an Gegensätzen fehlen, in Mecklenburg zumal, wo die Orthodoxie und der Pietismus noch ihre festen Burgen hatten und mit voller Schärfe den Kampf mit der eindringenden Neologie aufnahmen. Schon dass der Geistliche auch Dichter war und sich anfangs öffentlich zu seinen Sachen bekannte, erregte bei seinen Gegnern Anstoss. Brückner hatte später hierfür wie für seine Heterodoxieen viel zu leiden. So klagt er gegen Voss in dem angeführten Briefe: 'ich sitze hier in Ketten des Aberglaubens, von hergebrachtem Unsinn tyrannisirt. Mich haben (sic) die Eiferer aufs Korn. Neulich hatte mich jemand verläumdet: ich predigte gar nicht von Christo. Das hat mich zu einer Ode veranlasst.' Es ist nur ein Reflex von Brückners eigner Stimmung, wenn Freund Voss (12. December 1774) an seine spätere Schwiegermutter Boie schreibt: 'Brückner ist der einzige in seiner Synode, der seinen Glauben versteht. Die andern Bauchpfaffen lesen nichts, viele haben nicht einmal eine hebräische Bibel. Es ist ja natürlich, dass sie den hassen, der ihnen beweisen kann, dass vieles von dem wenigen was sie vor dreissig bis fünfzig Jahren bei einem unwissenden Professor gelernt haben, noch dazu falsch ist. Der Ketzer! Der Ketzer! besonders der Gü-

strowsche Superintendent Kessler, ein wahrer Stauzius. Er gehört zu den Pietisten und hat schon manchem vom Brode geholfen.'

Brückner war klein und fein gebaut, blass und mager, oft kränkelnd, zartbesaitet und reizbar, später meist umschattet von tiefer Schwermuth. In dem schweren Dissensus zwischen Glaubensstellung und amtlicher Stellung verzehrte er seine beste Kraft. Für Voss war er damals viel, fast alles. An Jahren, Bildung, Wissen dem jüngeren Freunde überlegen, schon literarisch bekannt, war er damals der gebende, Voss der dankbar empfangende. Immer häufiger wurde 'aus der wendischen Hünenburg' nach Gross-Vielen gewandert und in des Pastors Studierstube, die eine herrliche Aussicht in die schöne Landschaft bot, über Lebens- und Literaturfragen verhandelt. Auch manches gute Buch fand Voss im Hause des Freundes. Shakespeares Namen hörte er hier zum erstenmal, und die Begier, englisch zu lernen, erwachte schon damals. Bald wurde das strohbedeckte Pfarrhaus noch heimlicher und gastlicher durch Brückners Vermählung mit der freilich weit älteren Tochter seines Amtsvorfahrs Dorothea, in der Haus- und Dichtersprache Doris genannt. Milton und Young, verdeutscht, Klopstock, Ramler und — nicht an letzter Stelle — Gessner waren die Lieblinge der Freunde:

> Oft auch lockt der Helvetier
> Uns in Späte der Nacht, bis die Vermählte nickt,
> Dann das zaubernde Schäferlied
> Dir entdreht und mit Hauch plötzlich die Lampe löscht.

Brückner hat auf Voss nach zwei Seiten eingewirkt: er hat ihm die Ahnung seines Dichterberufs aufgeschlossen und ihn zugleich eingeführt in seine rationalistische Lebensansicht. Voss trug seine neugebornen Lieder stets in das Pfarrhaus zu Gross-Vielen, sein Urtheil zu empfangen. Einmal entfuhr dem geistlichen Freunde ein weissagendes Lob, und, als er den Jüngling erröthen sah: 'nun nun, sagte er, ich meine, was werden kann!' und schloss den Bestürzten in die Arme. — Keine Frage, dass dem von Haus aus rationalistisch an-

gelegten Geiste Brückners Einfluss noch bestimmter diese Lebensrichtung aufprägte.

Voss sah anfangs an Brückner hoch empor, auch an dessen Dichtergaben. Mit der Zeit kehrt sich das Verhältniss um. Brückner erkennt des Freundes Ueberlegenheit im Dichten, Wissen, in der Charakterbestimmtheit dergestalt an, dass er sich mit fast weiblicher Anlehnung dem Jüngeren unterordnet. Es ist auch hier, wie so oft in dem Leben unserer Dichter, dass die Freundschaft und Liebe der Jugend nur Staffel scheinen auf der Lebensleiter, nur Mittel zum Zweck der eignen Entfaltung. Voss wurde ein glänzender Name; der ihm einst Alles war, gehört zu den Verschollenen unserer Literatur und lebt nur in Verbindung mit dem Andenken des Freundes fort. Immerhin hielt Voss, auch wo ihm Brückner nicht mehr genügte, an dem Freunde seiner Jugend fest. Es war ein Bund fürs Leben, der erst mit Brückners Tod (1805) endigt, ja noch über das Grab hinaus sich in mannigfacher Fürsorge für des Freundes Kinder bewährt.

In aller Wärme der Freundschaft verlor Voss, der allezeit klare, sein Lebensziel nicht aus den Augen. Es schien heller werden zu wollen, bis wieder eine Wolke davor trat. Zu Ostern 1771 wurde er dem obengenannten Superintendenten Kessler aus Güstrow, den Amtsgeschäfte in die Gegend geführt hatten, bekannt und erhielt von ihm die Zusage, er wolle ihm zu seinem Unterhalt auf der Hochschule behülflich sein. Das Fehlende könne er sich durch Informiren auf dem Klavier und im Französischen verdienen. Er rieth ihm, für Ostern 1772 seine Stelle zu kündigen. Das geschah. Schon war ein neuer Informator Barkow, mit dem Voss bis zu des ersteren Tod 1824 befreundet blieb, gewonnen. Der Superintendent, an seine Zusage gemahnt, liess Voss wiederholt ohne Antwort. Endlich erklärte er, sein Absehen sei auf Halle gegangen; nach dem Tod des Professors Knapp dort sei er ausser Stande zu helfen. Voss hat ihm dies Nicht-Wollen oder Nicht-Können nicht vergessen.

Schon die obige Erwähnung zeigt es. Anderwärts spricht er von einem 'frömmelnden Superintendenten', der ihn beim Kirchenbesuch zum Gebet ermahnt. Von einem Jugendfreund, der das theologische Examen machen will, schreibt er: 'der Herr Candidat mag sich ja vorsehn, dass er nicht so sehr auf der Wahrheit besteht; denn Herr Kessler fackelt nicht, wenn er einem Vernünftigen auf der Spur ist'. —

So war Voss wieder aussichtslos. Die Brücke rückwärts abgebrochen, die Zukunft dunkel. Aus dieser Nothlage rettet ihn die Muse. Nur fünf Oden und Lieder, darunter drei an Brückner gerichtete, deren Ankershagener Ursprung sich bestimmt nachweisen lässt, gereimte und reimlose, sind auf uns gekommen. Im ganzen sind sie ein Echo seiner Vorbilder Horaz und Ramler, deren Oden er, wie auch die Hermannsschlacht, oftmals im nahen Walde mit lauter Stimme recitirte. Ramler ist ihm der 'tönende Spreaschwan' und, schreibt er später an Boie, 'der Grieche konnt' an seinen Apoll nicht mit grösserer Ehrfurcht denken, als ich an unsern Flaccus.' Jetzt liegen seine eigenen Gedichte aus jener Zeit — es sind sieben an der Zahl — in so stark überarbeiteter Gestalt vor, dass sich kein ganz sicheres Urtheil über die ursprüngliche mehr fällen lässt. Der Brustton eigner Empfindung ist besonders hörbar aus dem Lied auf den Tod seines Bruders; wie überhaupt die Momente des Erlebten sich sehr deutlich abheben von dem conventionell Ueberkommenen. Wenn auch in Geist und Stil seiner Vorbilder salbungsvolle religiöse Bilder und biblische Anklänge vorkommen, natürlich und wohlthuend ist schon der junge Voss da allein, wo er dem unmittelbaren nächsten Leben nahe bleibt. Schon erkennt er selbst, dass er nicht berufen sei, den 'jähen Pfad über des Sterngewölbs Abgründe' mit Milton, Young, Klopstock zu erklimmen:

Lass mich im Hainthal singen mit Herzlichkeit,
Mit Kindesandacht, Ihn, den Beseliger
In lindem Säuseln, der mit Labsal
Tränkte die Dürr', und von hellem Bogen
Anlacht die Lenzflur. —

So in einsamem Musedienst, nur von Brückner verstanden und bestärkt, fällt ihm der Göttinger Musenalmanach von 1771, von Boie allein herausgegeben, in die Hand. Es hiess, Kästner in Göttingen sei der Herausgeber. Hier, an der im ersten frischen Werden aufgegriffenen Lyrik, wo nicht die Meisterschaft, sondern vornehmlich eine strebende Jüngerschaft zu Wort kam, fand Voss einen Massstab, Grad und Art des eigenen Talents zu prüfen, und er meinte, so gut wie einiges darin, könnte er's auch liefern. So schickte er — am 8. Juli 1771 — heimlich drei Stücke an Kästner, der, ihn aufmunternd, ihn an den wahren Herausgeber weist. Es entspinnt sich ein längerer Briefwechsel mit Boie, der für Voss' nächste Zukunft, ja für sein ganzes Leben entscheidend wird. Boie fand 'Genie' — das grosse Zauberwort der Zeit — in Voss' Dichterproben. Er sendet ihm eine eingehende Kritik, nimmt zunächst ein Gedicht — die 'Rückkehr' — in den Almanach für 1772 auf, und, was mehr, er bietet ihm die Hand zum Wege nach Göttingen. Boie, der receptive, aber klarblickende und feinfühlige, vielbelesene Kenner, sieht ganz richtig, wenn er dem jungen Dichter zuruft: 'Das Einfache und Natürliche ist das wahre Schöne, zu diesem führt aber erst Uebung und viel Geschmack'; wenn er ihm die gesuchten 'verba sesquipedalia' und das schwerfällige Füllsel gehäufter Beiwörter verweist; wenn er ihn mahnt, durch mancherlei Versuche die Art auszufinden, in der er sich auszeichnen könne; wenn er ihn zu Neuerem und Grösserem, zu Werken statt lyrischer Einzelanläufe aufruft; wenn er namentlich die Nachfolge Gleims und Jacobis widerräth: 'zu viele Süssigkeiten überfüllen, und Ernst ist der Nationalcharakter der Deutschen'. —

Des jungen Dichters Verpflanzung auf die Hochschule stiess auch bei Boie anfangs auf merkliche Schwierigkeiten. Sein erstes Wort darüber in dem Briefe vom 10. October 1771 klingt nicht ermuthigend. Göttingen sei nicht der Ort, wo man ohne alle Mittel fortkommen könne; es finde sich zu wenig Gelegenheit zur Information, und diese würde zu

schlecht bezahlt. Die Collegiengelder wolle er ihm frei schaffen, dann sei es möglich, mit hundert Thalern zu leben. Könne ihm aber sein angeblicher Gönner, der Superintendent durch Verwendung bei dem Curator einen Freitisch erwirken, so gehe es mit der Hälfte. 'Haben Sie in der alten Litteratur einige Progressen gemacht, so sollte es nicht schwer fallen, Sie auch in das philosophische Seminarium zu bringen'. — Voss schwieg auf die Winke. Was konnte er bieten und antworten? Bald kamen aussichtsvollere Vorschläge.

Boie interessirte neben dem Hofrath Kästner auch Heyne, — den er als 'einen der verehrungswürdigsten Menschen' preist, die er kenne — für den Dichter, lud ihn auf Ostern 1772 nach Göttingen ein. Er soll 'ernsthafte Sachen' schicken zur Mittheilung an den Minister Münchhausen; ein Freitisch, Privatstunden und sonstige Hülfen werden in Aussicht gestellt. In Wahrheit wendet sich Boie, um den Freitisch zu erhalten, mit Voss' Gedichten an den damaligen geheimen Canzleisecretär Georg Brandes in Hannover, der darin 'Zeugen des Genies und edlen Herzens' erkennt und das Gesuch für Michaelis zu erfüllen verspricht. Selbst Ramler und Gleim, denen Boie die Versuche schickt, versprechen sich von dem jungen Dichter Grosses.

Auch den einzuschlagenden Studienweg beräth Boie mit seinem Schützling. 'Es ist gut, schreibt er am 4. März 1772, dass man gleich anfangs alles nach einem Plan einleitet, ob ich gleich weiss, dass der Umgang mit unsern grossen Männern ihn abändern muss und erst bestimmen kann. Wozu treibt Sie Ihre Neigung am meisten? — — Haben Sie schon das Griechische getrieben und wie weit sind Sie darin? Ich setze zum voraus, dass Sie sich unter Heynes Anführung vorzüglich der alten Litteratur widmen werden. Aber sich ihr ganz zu widmen, müsste man sich der Schule, der höheren oder der niedrigen widmen. Fühlen Sie den Beruf dazu? In unserer Zeit, wo man über die Education so sehr zu denken anfängt, und wo eine allgemeine verbesserte der Nation eine so glänzende Periode weissagt, ist es vorzüglich

nöthig, dass Männer von ungemeinen Talenten und einem edlen Herzen sich derselben vorzüglich widmen. Verdienste in dieser Art werden immer weniger unbelohnt bleiben. Man fühlt den Mangel daran.' —

So war der Weg nach Göttingen und zu jeder schönsten Lebenshoffnung geebnet. Nicht ohne Missklänge schied er aus Ankershagen. 'Im Schweiss meines Angesichts — schreibt er acht Jahre später (am 28. Juni 1779) an Brückner — habe ich vor ihren Augen gestrebt, nur Reisegeld zur Akademie zu bekommen; und siehe! einer der Edelsten unter den Edeln des Landes, dessen Acker ich bestellte, stand auf und — versuchte mir vom Lohne was abzudingen'. — Er musste den Klosterhauptmann nämlich um eine verheissene Zulage für die letzten anderthalb Jahre mahnen. Die unerfüllte Hoffnung, dass andere Adliche, deren Kinder er besuchsweise mit unterrichtet hatte, ihn unterstützen würden, schnitt tief in ihn ein; einige Nichtadeliche schossen etwas zu, mit einem Sparpfennig von 130 Thalern konnte er aufbrechen. — Nicht mit Liebe zur Heimat im Herzen. Ein tiefer Groll bricht, in seinem Ausdruck fast bis zum Komischen verzerrt, noch nach Jahren hervor: 'Was geht mich Mecklenburg an und alles hochadeliche Geschmeiss, das Gnade zu erzeigen glaubt, wenn es sich nach unserem Wohlbefinden erkundigt' schreibt er am 18. August 1774 an Brückner, und fünf Jahre später, am 19. April 1779: 'Es ist ein schnödes verächtliches Land das Mecklenburg, ohne alles Gefühl von Adel, als dem, den man erbt, dem lumpichten, abgebleichten und stinkenden Ehrenkleide aus der Lade der Ahnen, deren Hauptverdienst war Saufen und Rauben. Und unter diesem das Pfaffengezücht mit dem Basiliskenauge, das alles, was nicht giftig ist, wie sie, zu tödten umherblickt'. — Sein Abschied von der Heimat war ein Abschied für immer. Nur vorübergehend und besuchsweise hat Voss das Land seiner Väter wiedergesehn. Ein Versuch, sein amtliches Leben dort zu beginnen, schlug fehl. Wenige Jahre darauf starben ihm der Vater und die einzige Schwester, die Mutter zog zu ihm; so blieb Brückners

Freundschaft das einzige Band, das ihn noch an sein Geburtsland knüpfte. — Wohl steht sein kurzer Lebensabriss in Koppes 'Jetzlebendem gelehrten Mecklenburg' vom Jahre 1783, aber Voss sagt darin selbst von sich: 'Die Vorsehung hatte beschlossen, dass er seinem Vaterlande ein Fremdling werden sollte.'

Auf der Hochschule.

1772 — 1775.

I.

Studien.

Göttingen ist in Voss' Lebensentwicklung ohne Frage die entscheidende Station. Es ist der Frühling seines Lebens nach dunkeln Jahren voll Kälte und Druck. Ist für die meisten schon das triennium academicum die Bildungsepoche, die wie ein breiter tiefer Strom das Vorher von dem Nachher scheidet, so gilt das von Voss doppelt und dreifach. Man kann geradezu sagen, der Göttinger Aufenthalt prägt ihm für Leben und Dichten und Wissenschaft die Signatur auf, die ihm wie ein unzerstörbarer Charakter eigen geblieben sein Leben lang. Keinen wesentlichen Zug, keine neue Richtung fügen spätere Jahre hinzu. Dort hat er sich wissenschaftlich nicht blos orientirt, sondern festgesetzt, auch in dem Gegensatz gegen seines Meisters Schule, der seine ganze Zukunft durchzieht; er hat dort als Dichter die Wege eingeschlagen, auf denen er unverrückt fortgewandelt ist; er hat den Freundesbund geschlossen, aus dem in Liebe und Kampf die Hauptfäden seines persönlichen Lebens gewirkt sind; seine Charakterbildung und seine Grundsätze in den grossen Fragen des Lebens und der Zeit haben hier dauernde Gestalt gewonnen; in diesen Jahren endlich hat er eine Liebe gefunden, aus der ihm sein eheliches Glück und damit eine Quelle reichen Segens geflossen ist.

Unstreitig war Göttingen damals die Fürstin unter den deutschen Hochschulen. Noch in der Periode frühester Jugend, erst fünfunddreissig Jahre alt, mit königlicher Freigebigkeit nach dem Vorbild der Halle'schen und doch als deren Neben-

buhlerin gegründet, mit dem Grundsatz uneingeschränkter Lehrfreiheit als ihrer magna charta ausgestattet, zog sie nicht blos aus dem Norden und Süden des Vaterlandes, sondern aus dem fernen Auslande eine zahlreiche Jugend heran. Fast gleich kräftig blühten neben der Theologie die exacten Wissenszweige, die medicinischen, die juristischen, die philologisch-historischen Studien. Ueber zwanzig neue Disciplinen wurden dort im vorigen Jahrhundert in den Kreis der akademischen Lehrfächer eingebürgert. Keine Universität war zugleich literarisch so productiv wie die Georgia Augusta. Aber von vornherein gehört es zu ihrem Charakter, dass wesentlich das positive Fachstudium und die Detailforschung Pflege findet, dass man sich mit bewusstem Gegensatz gegen freieren Betrieb philosophischer Studien abschliesst. Auf die Wissenschaft hat das damalige Göttingen mächtig gewirkt, ungleich schwächer die Hochschule als solche auf das geistige Gesammtleben der Nation.

Die weite Reise aus der Heimat nach der Stadt seiner Wünsche wurde von Voss auf einem Frachtwagen mit dem Umweg über Pyrmont und Hameln, wo die Mär von dem räthselhaften Rattenfänger seinen Forschungstrieb reizt, mit einem Begleiter zurückgelegt. Als ein Zug der Zeit und der Einfachheit des Wandrers mag bemerkt sein, dass ihm die Wirthshausrechnung von 8 Ggr., da er Esswaaren mit sich führte, als Prellerei erscheint. Am 26. April, einem Sonntag, traf er in Göttingen ein. Boie hatte ihm dort, weit über seine Zusagen hinaus, die Stätte bereitet. 'Mehr konnte kein Vater für mich thun, als er für mich gethan hat' schreibt Voss selbst an Brückner. Vater Voss, der, selbst hülflos, von ferne stehen musste, kann nur loben und danken. 'Die Thränen stehn mir in den Augen, schreibt er am 10. Juni 1772, wenn ich an den redlichsten unter allen redlichen Männern, den Herrn Boie denke. Was muss er Menschen lieb haben! Gott, den wir ohne Unterlass darum anrufen, der vergelte es ihm.' Ein andermal nennt er ihn seines Soh-

nes 'Göttingschen Herrn Vater'. Auch andre suchte Boie für seinen Schützling zu gewinnen. So erzählt Voss am 2. Juli 1772 dem Mecklenburger Freunde: 'Sie freuen sich gern über edle Handlungen; ich muss Ihnen eine erzählen, die mich sehr gerührt hat. Es studiert hier ein Jude aus Berlin, ein Schüler Ramlers. Herr Boie ist einmal mit ihm in Gesellschaft, und es wird von mir geredet. Man sagt, dass ich Unterstützung nöthig hätte, auch ihrer nicht unwürdig wäre. Der Jude schweigt: allein des andern Tags schreibt er an Boien, dass er mir, wenn's ihm gefiele, so lange ich hier wäre, monatlich zwei Thaler geben wollte, dass er sich aber die Verschweigung dieser Handlung ausbedinge. Er heisst Fliess, dieser redliche Mann.' — Der Vater erwiedert am 8. August 1772 auf die Nachricht: 'Des Ebräer seine Grossmuth und edle Denkungsart hat uns in Verwunderung und grosse Freude gesetzet, und ist dies auch gewiss ein recht seltenes Exempel. Man sieht die Vorsicht des Höchsten, dass er sowohl jüdische als christliche Herzen erwecket, die dir zu deinem Fortkommen behülflich sein müssen.' Leider folgt der ersteren Briefstelle von Ernestinens Hand die kleinlaute Nachschrift: 'dieser redliche Mann hat es beim ersten Wort gelassen und nicht einmal einen Monat gezahlt.'

Seine Wohnung erhielt Voss in einem Stübchen des Frankenfeldschen Hauses in der Barfüsserstrasse, in dem Boie wohnte, dicht neben diesem und zunächst auf dessen Kosten. Er ist während seiner ganzen Studienzeit dort geblieben. Das Haus ist klein und unansehnlich, mit sehr niedrigen Zimmern, deren Fenster nach Süden schauen; — dennoch ein klassischer Ort unsrer Literatur, der lokale Mittel- und Sammelpunkt des Dichterbundes und die Bardenherberge, in der selbst Klopstock nicht verschmähte Einkehr zu halten.

Ausserdem erhielt Voss freie Kollegien und von Michaelis 1772 ab einen Freitisch auf zwei Jahre und das Seminaristen-Stipendium von funfzig Thalern, in dessen Genuss er bis Ostern 1774 blieb. Was zum Auskommen fehlte, musste der Schulmeister durch Privatstunden, der Dichter mit bezahlten

Neujahrswünschen und Hochzeitsgedichten, später auch die Feder des Uebersetzers hinzuerwerben. Wir werden sehen: die leidige Auskunft, dass seine Poesie mitunter selbst nach Brot gieng, ist nicht ohne Folgen für ihre Art und Kunst geblieben. Mangel hat Voss in Göttingen nicht gelitten, wenngleich mancherlei Sorgenwolken an dem Poetenhimmel aufzogen und einige Schulden auch in die nächstfolgende Zeit hinüberfolgten.

Am 5. Mai 1772 wurde Voss unter Zachariäs, des Theologen, Prorectorat als Studiosus der Theologie in das Matrikelbuch eingetragen. Und in der That versuchte er zunächst, der ausnahmslosen Sitte der Zeit, nicht der Stimme des Herzens folgend, die Theologie als Hauptstudium mit der Philologie zu verbinden. Ein Jahr lang hörte Voss auch theologische Collegien, in zwei Semestern Dogmatik bei Miller und einmal ein Exegeticum über die historischen Bücher des alten Testamentes bei Zachariä. Ostern 1773 bricht er, wie in allen Dingen entschieden und scheinlos, völlig mit der Theologie als Fachstudium, und gehört nun lediglich den Alten, dem Sprachstudium und der Poesie. Damit brach er zugleich die Brücke ab, die ihn rascher und leichter zu Amt und Brot führen konnte, für ihn den ganz mittellosen ein nicht geringes Wagniss. Denn eine autonome Philologie gab es als Fachstudium und im Schulamt noch nirgends in Deutschland, und ihr Hauptvertreter Heyne selbst wollte das alte Band keineswegs zerrissen sehn. Wir wissen, dass fünf Jahre später F. A. Wolf, der eigentliche Emancipator der Alterthumswissenschaften, einen Schritt weiter ging und trotz des Prorectors Einreden als der erste philologiae studiosus in Göttingen sich einschreiben liess.

Ueber die theils äusserlichen, theils innerlichen Motive seines Schrittes hören wir Voss selbst in den Briefen an Brückner, den abrathenden Freund. ‘Ich lege mich einzig auf alte Literatur und Sprachen, schreibt er schon im Februar 1773, künftig will ich theologische Collegien gar nicht mehr

hören. Zum Prediger hat mich Gott nicht bestimmt, sonst hätt' er mir keine schwere Zunge und mehr Lust dazu gegeben. Ich bin bisher meiner Neigung gefolgt, und gut gefahren; es wird ja künftig nicht mein Verderb sein. Ein mässiger Gehalt wird ja wohl einmal am Kloster Bergen oder am Carolino oder in Berlin zu finden sein. Wenn ich nur nicht mit Arbeiten überhäuft bin, so kann ich auf andre Art Gott und dem Vaterlande dienen.' — Und im März desselben Jahres als Replik auf des Freundes Einwürfe: 'Ueber meinen Entschluss, die Theologie fahren zu lassen, schreib' mir nichts mir abzurathen. Er ist schon gefasst, und ich glaube mit Ueberlegung. Ein Prediger konnt' und wollt' ich nicht werden. Wozu denn die düstern Wissenschaften? Ich kann ja unterdess die Alten lesen, und die les' ich mit Vergnügen. Man muss, deucht mich, auch hierin einem innern Triebe folgen, und die mich kennen, werden bezeugen, dass ich nie Lust zur Theologie hatte. Ich wählte sie blos, weil ich keine andere Wissenschaft kannte und weil es thöricht würde gelassen haben, nach der Akademie zu gehen, ohne zu wissen, warum. Ich denke mit Gottes Hülfe durch die Philologie und die neuern Sprachen ein brauchbares Mitglied des gelehrten Wesens zu werden.' — Endlich im Juni 1773: 'Die Theologie, liebster Brückner, will ich nur insofern nicht studiren, als sie ein eigentlicher Theolog gebraucht. Veränderung des Studirens ist das nicht, meine Neigung war immer dieselbe. Ich denke, so viel ich als Christ gebrauche, kann ich ohne dogmatische, polemische oder gar symbolische Collegien lernen; und beim Lehrstande in Gymnasien ist die theologische Wissenschaft nicht nothwendig. Ja, wer Director oder Professor der Theologie werden will, das geb' ich zu. Die Moral will ich hören, wenn sie gelesen wird, aber blos als Christ. Exegetische Collegien über die Propheten und Psalmen, auch über das hohe Lied, möcht' ich auch als Dichter gern hören, wenn ich Zeit dazu hätte. Wenn es auf Erlangung eines Amtes ankommt, so werden mir bei meinen Neigungen und Umständen die Sprachen, die Geschichte, die Mathematik und Philosophie

(soll ich die schönen Wissenschaften mitrechnen? Studium verlangen sie wenigstens) weit eher dazu verhelfen als Theologie. Und was sind die Theologen für unruhige Leute, wenn einer selbst denken will! Ein Prediger hat's gut, er kann und muss Moral lehren. Aber wer förmliche Theologie vortragen soll, wie vieles muss er behaupten, was er als Papagei auswendig gelernt hat, und was ihm selbst lächerlich vorkommt, um nur sein Amt zu behalten. Diess ist es, was ich Dir antworten kann. Und wenn ich auch nichts darauf zu antworten hätte, so fehlt mir doch die Lust. Prediger möcht' ich werden, aber das kann ich nicht.'

Wir sehen, es war nicht blos Sympathie für die Alten, sondern volle Antipathie gegen das theologische Studium, was ihn wegtrieb. Auch später führt ihn nur das praktische Schulbedürfniss oder polemische Tendenz hin und wieder in dilettantischer Beschränkung dahin zurück. Grosse Vertreter der Theologie waren ihm in Göttingen nicht entgegengetreten; den bedeutendsten, J. D. Michaelis hat er nicht einmal gehört. Es scheint, aus einem Vorurtheil des Kreises, in dem er lebte. Schon im Juni 1772 schreibt er an Brückner über die Frage, wer wohl der grösste Mann in Göttingen sei: 'Sie werden sagen: Michaelis? Und hier würde jedermann durch ein Kopfschütteln antworten. Er soll wenigstens halb mal so gross scheinen, als er ist.' Dann war aber der elegante und vornehme Professor auch wegen seines angeblichen Geizes und seiner Härte gegen arme Studirende, mit oder ohne Grund, in diesen Kreisen übel angeschrieben. 'Das Pränumeriren fordert eitel gläubige Herzen' soll ein oft von ihm wiederholtes Wort gewesen sein. Voss aber fehlte wohl dieser Glaube ebenso wie das Geld. D. Miller war in der Dogmatik ungründlich und schwankend; Zachariä, dem nach Charakter wie Wissen bedeutendern Manne, gebrach jeder Reiz des Vortrags; er stotterte und stiess ab.

Neben seiner centralen Wissenschaft, der classischen Philologie und dem Sprachstudium, suchte Voss zwar auch seine philosophische und historische Bildung anzubauen, indess

fehlte ihm nach beiden Seiten das recht aufnehmende Organ, Trieb und Beruf. Wohl hat er im ersten Semester bei Feder Logik und Metaphysik, bei Gatterer Universalhistorie gehört. Aber beide waren nicht die Männer, dem dafür wenig disponirten und vorgebildeten jene Disciplinen lieber zu machen.

Feder, damals der einzige Vertreter der Philosophie in Göttingen, war menschlich liebenswürdig und beliebt, aber ohne Tiefe und geistweckende Kraft — ein echter Popularphilosoph der Zeit. Anhänger des Eudämonismus der Wolfschen Ethik arbeitete er auf das praktisch Nützliche, eine Tendenz, die an sich schon alle speculative Selbständigkeit zerstören muss. Voss hat sich, über die formale Logik hinaus, der Philosophie stets fern gehalten.

Auch die Geschichte, von Gatterer grundgelehrt, aber in unlebendiger Dürre und ohne Geschmack vorgetragen, konnte ihn nicht fesseln. Von dem weit anregendern Schlözer nahm er keine Notiz; Spittlers zündende Lehrthätigkeit begann erst sieben Jahre später. Diese Enthaltung von geschichtlicher und philosophischer Nahrung, deren auch poetisch belebende und befruchtende Kraft wir z. B. an Schillers Bildungsgang bewundern, rächte sich an ihm durch die verhältnissmässige Dürre und Dürftigkeit seines Ideenlebens, durch eine Vorneigung zu sprachlichem Formalismus, durch die Unbekanntschaft mit dem Gang der Völker- und Staatengeschicke im grossen und somit durch die Abhängigkeit von dem Moment politischer Zeiterscheinungen, die sich nur mit demCorrectiv eines tieferen und weiteren Geschichtsblicks durchschauen lassen.

Für Voss' Hauptfach war Heyne der Hauptlehrer, ja im Grunde der einzige. Denn dass er im ersten Semester auch bei M. Anker über Demosthenes, im dritten über Tacitus bei Gatterer hörte, wog nicht schwer. Bei Heyne hat er, wenn auch oft unterbrochen, in den ersten vier Semestern gehört, was überhaupt zu hören war. So über die letzten Bücher der Ilias im Sommer 1772, dann Pindar und Horaz wiederholt, Bruchstücke aus der tragischen Chrestomathie,

Virgils Culex in lateinischer Interpretation, römische Alterthümer. Im Sommer wurde u. a. Hesiods Schild des Herakles erklärt. Auch den lateinischen Seminar-Disputationen, die zweimal wöchentlich gehalten wurden, wohnte er anderthalb Jahre lang bei. Dagegen hat er eine Hauptvorlesung Heynes, von der damals grosse Anregungen ausgiengen, die Archäologie nicht gehört. Ein Organ für die bildende Kunst, alte wie neue, hat sich in Voss auch späterhin nicht erschlossen; — für seine mythologischen Forschungen ein empfindlicher Mangel.

Es wird sich fragen, ob und welchen Einfluss Heyne auf Voss' wissenschaftliche Richtung geübt hat. Wenn er selbst in seiner späteren Polemik jeden Einfluss und jede Dankespflicht dem alten Lehrer gegenüber ablehnt, so ist dieser Standpunkt eben durch die trübende Brille des bittersten, jedes Mass und jede Gerechtigkeit überschreitenden Gegensatzes gefärbt und darf für uns die Frage nicht entscheiden. Wir können dieselbe nur mit Hülfe einer kurzen Charakteristik Heynes selbst als Gelehrter und Lehrer beantworten. Aus dem was Heyne überhaupt war, folgt, was er auch Voss sein konnte und war.

Kaum ein andrer Philologe ist so sehr durch das Für und Wider fast vergötternder, dann tief in den Staub ziehender Urtheile hindurchgegangen. Und zwar hat er nicht blos das gewöhnliche Geschick wissenschaftlicher Männer erfahren, überholt und überflügelt zu werden, — und dies bei Lebzeiten von einer jüngeren Generation, die zum Theil sich durch und gegen ihn gebildet hatte —, sondern gerade die bedeutendsten seiner Schüler Voss und Wolf (Heyne schreibt selbst einmal an Friedrich Jacobs von dem Gegenbund der 'Füchse und Wölfe') sind geschäftig gewesen, seinen Ruhm wie nach bestimmtem Angriffsplan zu untergraben. Nicht ohne Erfolg. Die Gegenwart wird die Verdienste Heynes um seine Zeit von seinem absoluten Werth zu scheiden haben.

Als Voss nach Göttingen kam, stand Heyne zwar noch nicht auf der vollen Höhe seines Weltruhms, immerhin galt er in Deutschland für den ersten Alterthumsforscher und als berühmtester philologischer Lehrer, in Göttingen schon damals als eine der grössten Celebritäten seiner Georgia Augusta; in den Augen des Auslands wohl, nach dem Urtheil eines englischen Touristen, als 'the first genius' der Hochschule.

Nicht durch blendende Aussenseiten wurde sein Ruhm gegründet oder gehoben. Ein kleiner breitschultriger Mann, äusserst kurzsichtig, ohne klangvolles Organ und oratorische Mittel, des unschönen sächsischen Accentes nie ledig, im Vortrag ohne logische Strenge, in der Form breit und buntscheckig — so schildern selbst pietätvolle Schüler seine Erscheinung. Und doch zog die gemüthvolle Wärme, die geistreiche belebende Kraft, das Improvisatorische in der unvollkommenen Form, der grossartige Umfang der Studien die Hörer an.

Heynes wissenschaftliches Verdienst ist ein vierfaches.

I. Er ist der erste, der das Bedürfniss ahnte und dies Gefühl bewusst und grosssinnig bethätigte, die Philologie als ein wissenschaftliches Ganzes, als ein Organon zu fassen. Dieses Streben, alle Lebenskreise der klassischen Völker forschend zu umspannen, ist bahnbrechend und für F. A. Wolfs festeres und gereifteres System vorbereitend gewesen. Ein solches Erfassen des Ganzen war aber unmöglich ohne ein Verhältniss seiner wissenschaftlichen Arbeit zu den Theilen, zu allen Hauptdisciplinen der Alterthumskunde, und es ist wahr, dass kein zeitgenössischer Philologe gleich allseitige Studienrichtungen verfolgt hat. Diese organische Auffassung und Betreibung der Philologie spiegelt sich auch in seiner Lehrweise, indem er, die Gesnerschen Anfänge fortbildend, einen bestimmten, periodisch wiederkehrenden Cyclus von Vorlesungen durchführte, welcher, durch die technische Uebung des Seminariums ergänzt, die wesentlichsten Seiten der Wissenschaft seinen Schülern nahe brachte.

II. Heyne ist der eigentliche Schöpfer einer Realphilologie in wissenschaftlicher Form. Wie er schon bei seiner

Interpretation auf das Moment des Sachlichen erhöhten Werth legt, so hat er, forschend wie lehrend, die Disciplinen der Antiquitäten, der Mythologie, der Archäologie der Kunst theils zuerst eingeführt in den Kreis akademischer Lehrobjecte, theils sie aus der Aeusserlichkeit geistlosen Sammlerfleisses herangezogen und sie wissenschaftlich zu durchdringen und zu organisieren begonnen. Die grossen, auch das antike Völkerleben gestaltenden und beseelenden Mächte der Religion, des Staates, der Kunst und Literatur konnten nicht anders als ihn mit den analogen Elementen seiner nach allen diesen Seiten besonders erregten und productiven Zeit in irgendwelchen Rapport zu setzen. Er ist der erste Philologe des Jahrhunderts, in dem ein solcher Contact des Alterthums mit der Gegenwart, des Lebens mit seiner Wissenschaft sich vollzieht; — ein Wechselverhältniss, das nach beiden Seiten unendlich befruchtend wirkte, in welchem der tiefere Grund von Heynes culturgeschichtlicher Bedeutung und seiner Popularität zu suchen ist. Er nahm in seiner empfänglichen Vielseitigkeit die mannigfachsten Anregungen auf von dem, was die Zeit kirchlich und theologisch, philosophisch, auf dem Gebiet des Rechts, der Politik, der Dichtung und Kunst bewegte, und wirkte nach allen diesen Seiten wieder belebend zurück. Was Winkelmann schöpferisch und vorbildlich auf dem Feld der antiken Kunst angebahnt hatte, eine geschichtliche Auffassung des Alterthums, das hat Heynes minder originaler und markiger, aber feinsinniger und beweglicher Geist in die Realphilologie überhaupt, nicht an letzter Stelle auch in die mythologischen Studien, eingeführt. Wie befruchtend die Geltendmachung dieses historischen Princips seitdem gewirkt hat, zeigt die Entwicklung der Wissenschaft. Es kam Heyne dabei neben angeborner Gabe seine juristisch-historische Vorbildung unter Bach und Ritter und seine Arbeit an der Guthrie-Grayschen Weltgeschichte zu Hülfe, die ihn in ein zusammenhängendes Quellenstudium hineingezogen hatte und ihm eine Reihe neuer Probleme und Aufgaben stellte.

III. Heyne ist in noch weit höherem Grade als Gesner der Neubegründer der griechischen Studien in Deutschland. Erst durch seine Schule und durch Zöglinge seines Seminars, deren im Laufe von mehr als funfzig Jahren über dreihundert zu Lehrämtern übergingen, erhielt die griechische Literatur in den höheren Schulen volles und dauerndes Bürgerrecht. Was Hemsterhuis mit seinen Schülern Valckenaer und Ruhnken in dieser Richtung für die Niederlande geleistet, das ist, nur in wesentlich verschiedener Gestalt, Heynes Verdienst für Deutschland. Während aber in Holland, wo der Ansatz zu einer nationalen Literatur fehlte, jene Bestrebungen in der Enge der Fachwissenschaft — dort freilich mit ganz anderem kritischen und grammatischen Rüstzeug als vor Wolf in Deutschland — sich verliefen, wurde Heyne in die Regeneration unsrer in der Zucht der griechischen sich aufrichtenden Dichtung tief verflochten.

IV. Endlich ist Heyne der geschmackvolle Interpret der Dichtersprache beider Literaturen. Er hat die antike Welt überhaupt nie blos als eine historische Erscheinung gefasst, sondern, weit über diese relative Bedeutung hinaus, zugleich als ein geistiges Erbgut von ewig gültigem Werthe. Und so lag ihm vor allem auch daran, die Dichter — denn diesen war seine exegetische Arbeit und Lehrthätigkeit fast ausschliesslich zugekehrt — als ein lebendiges, unserm Bewusstsein und Schönheitsgefühl noch fass- und greifbares darzustellen. Was Winkelmann für die alte Kunst, das hat Heyne für die alte Poesie gethan. Beobachtung des poetischen Sprachgebrauchs, Erläuterung durch Analogien, Eindringen in die Gründe und Intentionen des Dichters im ganzen und einzelnen, die Verwendung seiner reichen Realkenntnisse wirken hier fruchtbar zusammen.

Die historische Gerechtigkeit muss Heyne diese Ehren lassen. Aber sie darf ebensowenig die Gebrechen verschweigen, die von diesem Stadium der Jugendlichkeit und des Enthusiasmus fast unzertrennlich waren. Seine Geringschätzung der Kritik und der Mangel an philosophischer Durchbildung

liessen es zu durchgreifenden Resultaten nicht kommen. Grosse wissenschaftliche Entdeckungen, mit genialer Kraft entworfen und durchgeführt, gehen nicht von ihm aus. Es fehlt seinen Arbeiten an grammatischer, metrischer, kritischer und stilistischer Sicherheit; selbst an diplomatischer Genauigkeit in der Textbehandlung. Je mehr seine schwankende Art das unlösliche Band zwischen Hermeneutik und Kritik verkannte, um so gewisser verfiel er der Einseitigkeit ästhetisirender Erklärungsweise, die mit einem 'locus est splendidus', 'versus sunt nobiles, ἐναργεῖς', 'praeclarum phantasma' u. dergl. etwas gesagt zu haben meinte.

Wir wundern uns kaum über jene Mängel bei einem Manne, dessen Jugend schon, von unsäglicher Noth umdrängt und darum vielfach durch äussere Motive bestimmt, kein geregeltes und methodisches Studium kannte, der, früh in einer grossen Bibliothek thätig, mehr polyhistorischen Meinungen folgte als concentrierter Forschung und dessen Leben in Göttingen — leicht das vielseitigste und arbeitsvollste Gelehrtenleben der Zeit — nur zum kleineren Theil der Wissenschaft, zum grösseren den Geschäften gehört. So galt das Selbstbekenntniss, dass 'raptim et tumultuarie, muneris et officii curis undique adsilientibus' gearbeitet werden musste, keineswegs blos von seinem Apollodor.

Gegen die zu Tage liegenden Mängel hat sich die Polemik seiner Gegner gerichtet; die Vorzüge wurden in der Hitze des Streites ignoriert. Und doch sind selbst bei dem grössten und den Vorgänger weit überschattenden Gegner, bei F. A. Wolf die Spuren des Heyneschen Einflusses nicht zu verkennen. Wolf hat die beiden Gegensätze der Zeit, die strenge Kritik der damaligen Holländischen Schule, welche ihrerseits auf Bentleys, den Deutschen lange verlorenes Vorbild zurückgieng, und Heynes historisches Princip in frischer Originalität verbunden. Doch fehlten dem wissenschaftlichen Gegensatz Heynes und der Holländer die Berührungspunkte nicht. Hat doch Ruhnken selbst Heynes Berufung nach Göttingen vermittelt und seitdem fortgesetzten wissenschaftlichen Austausch mit ihm ge-

pflogen. Freilich scheint der Dissensus der Richtungen durch die lateinischen Höflichkeiten des Briefwechsels hindurch; vor allem darin, dass Ruhnken den Freund von der realistisch-historischen Bahn zur Interpretation, besonders des Horaz hinzudrängen suchte, dass er in seinem und Valckenaers Namen auf die ästhetische Erklärungsart stichelt, während Heyne es nicht lassen kann, ausserhalb des Briefwechsels auf die Einseitigkeit und Unsicherheit der Conjecturalkritik Seitenblicke zu werfen.

Nach Voss' späteren Darlegungen scheint es, als habe er zu keiner Zeit Heynes Einfluss erfahren und erkannt. Die ungedruckten Quellen zeigen einen andern Sachverhalt. Nicht blos in Voss' ferneren Studienrichtungen erkennen wir des Lehrers Spuren, gleich von vornherein hat er mit dem Enthusiasmus eines angehenden Studenten seine Verehrung bezeugt. 'Ganz unvergleichlich, schreibt er im Juni 1772 an Brückner, erklärt Heyne den Horaz. Nicht die verborgenste Schönheit entschlüpft ihm. Gründlichkeit, Belesenheit, Feinheit und Geschmack scheint er in dem höchsten Grade zu verbinden. Hier hält man ihn für den grössten Mann, den Göttingen hat.' Am 20. September 1772 an denselben: 'Heyne ist wirklich gross, nach dem Urtheil der Kenner. Nicht allein wegen seines feinen Geschmacks, sondern auch wegen seiner erstaunlichen Belesenheit in den Alten und seiner scharfsinnigen Kritik in den Alterthümern. Seinen Ruhm als Jurist rechnen andre noch mit.' — Am 5. November 1772: 'Heyne liest jetzt den Pindar. Gott! welche Stunde!'

Dies ungeschwächte Vertrauen zu dem Meister erfährt indess bald einen Stoss. Voss hatte ihm sein Gedicht an Esmarch mitgetheilt und schreibt darüber am 24. Februar 1773 anBrückner: 'Aber sollte das Gleichniss mit den Tauben nicht spielend sein? Heyne tadelte es. Ich wollts wegstreichen, aber der Bund verbots. Und dann bin ich gegen Heynes Geschmack sehr mistrauisch geworden. Er hat mehr studierten als natürlichen, und unsre Sprache kennt er gar nicht. Vor einigen Tagen rühmte er eine Uebersetzung des M. Antons in

Leipzig von einigen Oden des Horaz, die bis zu der untersten Stufe schlecht ist. Und doch fühlt er selbst die Schönheiten im Horaz so sehr. Fast glaube ich, dass er die Schönheiten herausstudiert, weil er vorher weiss, dass sie darin sind. Boie bestätigt meine Muthmassung.'

Wir sehen, es ist das erwachte Selbstgefühl des Dichters, der sich in Sachen der Poesie und der Muttersprache der Autorität des philologischen Meisters nicht fügen will. Zu dieser sachlichen Differenz kamen bald persönliche. Es war in jedem Fall ein schwer vereinbares Doppelverhältniss, auf der einen Seite Dichter zu sein mit steigendem Ruf, gehoben namentlich durch den übertreibenden Reflex der nächsten Umgebung, — und Voss sah sich bald als Haupt und Seele des Dichterbundes an —, auf der andern sich als Schüler fühlen zu sollen und als solchen behandeln zu lassen. Und dies Misverhältniss wurde durch Voss' schroffe, jeder Autorität widerstrebende Eigenwilligkeit und durch Heynes reizbaren Anspruch auf die ehrerbietige Hingebung seiner Schüler wesentlich erschwert. Es kam ein allgemeines Moment hinzu: ein bewusster Gegensatz des freien Literatenthums, dem der Dichter Voss zeitweise zusteuerte, gegen die zünftige, zumal die akademisch-geschlossene Gelehrsamkeit. Je kräftiger die junge Literatur ihre Flügel regte, um so bewusster wurde dieser Gegensatz, der von Lessing, F. H. Jacobi, Gleim u. a. oft bekannt, seinen unumwundensten Ausdruck in Klopstocks Gelehrtenrepublik gefunden. Gerade Klopstock wollte gemeinsam mit dem Dichterbund u. a. auch 'Heynes Götzenbild' zertrümmern. Er vor allen hat, unbesonnen genug, auch in Voss die schon wankende Autorität des Lehrers vollends einreissen helfen. Mitunter zeigte Voss in seiner früheren Studienzeit dem Lehrer eines seiner Gedichte und fand Billigung, z. B. bei der warmpatriotischen Ode auf den Engländer André; im ganzen aber war Heyne wie das Göttinger Professorenthum überhaupt den Strebungen der jungen Dichter nicht günstig. Er mochte darin Gefahren für gründliche Fachstudien sehen, und Klopstocks Richtung war ihm ohne-

hin nicht sympathisch. Dieser Stimmung gab Heyne sogar im Collegium, besonders über Horaz, durch Sticheleien auf die jungen Barden und 'schöngeisterischen Wildfänge' Ausdruck. Die Zuhörer lachten; die Betroffenen, Voss und Hölty, zogen es vor, allmählich aus den Collegien wegzubleiben. Voss rächte sich in dem Epigramm 'Scholiastenurtheil', (ursprünglich 'Horazens Vergötterer') wo der 'vir celeberrimus, Professor Grimoboltius' mit den 'durchschwielten langen Midasohren' die für Klopstock kein Gehör haben, natürlich kein andrer als Heyne ist. Auch im Seminarium kam es zu Differenzen, theils in den Disputationsübungen, wo Voss die 'Schöngeister' Lessing und Winkelmann gegen Heynes verdeckte Angriffe in Schutz nahm und dann mit Vorliebe ältere Lesarten und Erklärungen im Pindar gegen des Lehrers Neuerungen vertheidigte, besonders aber im Winter 1773/74, wo er bei der Interpretation von Hesiods Schild oft seine Heterodoxien und gewiss nicht gerade 'unmassgeblich' vorbrachte. Für ein so rasch vorschreitendes Talent wurde auch Heynes Gang im Seminar mit der Zeit zu schleppend. Noch Lachmann klagt vierzig Jahre später, wie der gealterte Meister immer wieder mit der Elementarforderung gekommen: 'construiren Sie doch.' Namentlich wurde auch im Seminar verlangt, den poetischen Ausdruck seiner Hülle zu entkleiden und, als Probe auf die Angemessenheit des Bildes, auf ein prosaisches Schema zurückzuführen. Gerade dort, wo philologische Technik und Methode gelernt und geübt werden sollte, genügte Heynes schwankende Leitung am wenigsten. Voss, von Haus aus in nicht geringem Grade kritisch beanlagt, hat den Mangel einer sichern Schulung nie verwunden. Auch die stilistische Anleitung Heynes war mangelhaft; und dass Voss, der alles Zeug dazu hatte, kein fertiger Lateinschreiber geworden ist, liegt zum Theil an diesem Mangel, wenngleich der tiefere Grund in dem Stolz des vaterländischen Dichters und dem allein gewollten Cultus der Muttersprache zu suchen ist, die er überall dem 'scheinlebenden Dämmerlatein' vorzog. Auch fehlte es Voss jederzeit an Umfang und Vertiefung lateinischer

Prosalectüre. Heyne sprach und schrieb Latein mit grosser Leichtigkeit, aber weder bei sich noch bei seinen Schülern war er auch hier ängstlich um strenge Correctheit besorgt. Der Sprachschatz ist reichhaltig, aus dem Vollen weitschichtiger Lectüre und eines sichern Gedächtnisses geschöpft, aber ohne Plastik und Präcision, ohne Wahl und Sonderung der poetischen und rhetorischen Diction von der tenuitas des wissenschaftlichen Stils. In buntem kritiklosem Gemisch finden sich Ausdrücke der verschiedensten Zeitalter und Stilformen zusammen, ja auch Barbarismen, wie Wolf, J. Bekker u. a. sie später neckend aufspürten, entschlüpften — und nicht selten — der Hast ohne Feile. Von seines Lehrers Ernesti Classicität und seines Vorgängers Gesner Simplicität hatte sein Stil wenig. Dass Voss an den stilistischen Uebungen, die Heyne theils nach Ernestis initia rhetorica, theils im Anschluss an die cursorische Lectüre des Livius oder einer Ciceronischen Schrift anzustellen pflegte, Theil genommen habe, ist nicht ersichtlich und kaum wahrscheinlich. Das Lateinsprechen floss ihm am wenigsten. Er suchte die stockende Ader durch Cicero-Lectüre vor den Seminarstunden flüssig zu machen. Hölty überraschte ihn einst dabei und warf ein: 'ah! der lehrt kein modernes Plauderlatein; dies lehrt Muretus.'

Nachdem Voss und Hölty durch häufiges Wegbleiben zur Genüge ihre Lauheit dargethan, schloss sie Heyne Ostern 1774 förmlich vom Seminar aus. 'Aus den Faullenzern wird nichts' hatte er wohl gegen andere geäussert und schon damals erschien ihm Voss als unverbesserlicher 'Querkopf'. Wie sehr das Verhältniss schon gelitten hatte, zeigt eine Briefstelle Boies an Voss und dessen Antwort. Jener schrieb am 3. August 1774 von Spaa an den Göttinger Freund: 'Sie müssen mir zutrauen, dass ich Heynen besser kenne als Sie, und so wenig ich oft mit ihm zufrieden bin, weiss ich, dass er ein rechtschaffner Mann ist. Ein wenig mehr Gefälligkeit, liebster Voss! Gefällig sein ist noch nicht kriechen. Und glauben Sie mir, man muss sich viel gefallen lassen, wenn

man durch die Welt will. Unser Aeusserliches kann ganz der Welt gleich sein, ohne dass wir deswegen aufhören dürfen, edel zu denken und zu handeln.' Voss erwiedert am 22. August: 'Was kann ich von Heynen erwarten? Vorigen Michaelis (ich habe mich geschämt, es Ihnen zu sagen) hat er mich, nicht ohne Grobheit, um die Collegia gemahnt, von denen ich damals glaubte, ich hätte sie frei. Es betrug zu viel, als dass ich's ihm gleich geben konnte, und so musste ich den Schimpf in mich fressen. Seine eigenen Sticheleien auf Poeten, wodurch Hölty und ich dem Gelächter seines Mitpöbels ausgesetzt wurden, konnten mich doch wohl nicht auf sein rechtschaffenes Herz den Schluss machen lassen. Gefällig sein ist nicht kriechen, das weiss ich; aber nicht kriechen wollen, muss auch nicht Ungefälligkeit heissen. Heyne muss es sich in seiner Aufführung nicht so sehr merken lassen, dass seinem Wahn nach ausser Scholiasterei wenig Verdienst ist.' — Ueberhaupt fieng er an von dem Collegienbesuch wenig zu halten. Nicht den Schatz grabe man da, schreibt er am 3. April 1774 an Brückner, sondern man lerne nur den Gebrauch der Schaufel und die Gebetsformeln hermurmeln. Während seines letzten Studienjahres hatte Voss zu Heyne keinerlei persönliche Beziehung mehr. Nur einmal, im Spätsommer 1774, lud ihn mit Hölty Heynes geistreiche Frau zum Thee ein, da sie in den beiden Barden die Verfasser jener 'Petrarchischen Bettlerode' entdeckt hatte, die G. Jacobis empfindsame Tändelpoesie verspottete. Es wurde 'ein lustiges Gespräch' über deutsche Dichter geführt; auch Heyne, 'hausväterlich im Jäckchen', gesellte sich später dazu. Ostern 1775, beim Abschied ven Göttingen, dankte Voss für Seminar und Collegien.

Trotz diesem Bruch und Riss, der sich später unheilbar erweitern sollte, war Voss nach Licht und Schatten Heynes Schüler, nur dass er in dem ungleich geringern Umfang seiner Studien sich ungleich intensiver festsetzte.

So wird er frühzeitig wieder in die einsamen, doch seiner Natur und Gewöhnung zusagende Lage eines Autodidakten

zurückgeworfen; freilich mit allen Gefahren, die diesen Studienwegen anhaften: des Verzichtes auf wissenschaftliche Gemeinschaft, der Ueberschätzung eigner Kraft, der Unterschätzung fremder Leistungen.

Vor allen richtet er Fleiss und Liebe auf die griechischen Dichter; von vornherein war Homer der Kern seiner Studien. Im Sommer 1772 hatte er sich dem Heyne'schen Collegium über die Ilias noch nicht gewachsen gefühlt (nur Bruchstücke hörte er noch nach Johanni); Anfang März 1773 war fast der ganze Homer und Pindar durchgelesen; Ende 1774 hatte er den ersteren mit Hölty fast auswendig gelernt. Es zeugt von seiner Energie, dass er sich sofort — schon im Sommer 1772 — auch an den schwierigsten Lyriker machte. Als Führer diente ihm zuerst sein nichtphilologischer, aber in den Alten wohlbelesener Freund Esmarch. Pindar war ihm wie eine Analogie zu Klopstock; der eine illustrirte den andern. 'Grösser als Klopstock ist Pindar doch nicht; ich mag es noch nicht sagen, dass er schlechter ist' schreibt er im November 1772 an Brückner. Und an denselben schon in den Dornen des Anfangs (17. Juni 1772): 'ich lese mich nicht warm, siedend heiss les' ich mich bei ihm, wenn ich ihn mit Esmarch in Gesellschaft studiere. Er ist schwer, aber so schwer lange nicht, als man ihn glaubt.' — Im Frühjahr 1774 las er mit seinem Freunde Hahn — diesmal er als der Führer — wiederum Pindar. Voss rühmt sich auch zu der ersten Heyne'schen Ausgabe des Pindar, die im Frühjahr 1773 an das Licht trat, den Anstoss gegeben zu haben.

Charakteristisch ist nun, dass vieles von dem was Voss las, sich ihm sofort in eine deutsche Nachbildung umsetzte. Sein Bedürfniss des Verständnisses begnügte sich nicht mit der Interpretation oder Emendation, nicht mit der Anlegung sprachlicher und sachlicher Collectaneen, sondern ihm war die Probe und Frucht des Verstehns die metrische Uebersetzung. Es war die frühe Erkenntniss seines Lebensberufs, dieses Sichfestsetzen in dem Mittelgebiet zwischen Poesie und Philologie.

So wurde aus Horaz und Pindar, besonders im Anfang 1773, manches verdeutscht; aus dem ersteren sechs Oden (I, 1. 3. 5. 31; II, 3; III, 3), von denen fünf der Versammlung des Dichterbundes vorgelegt und, zum Zeichen der Approbation, in das Bundesbuch eingetragen wurden. In der nämlichen Zeit übersetzte Voss im Anschluss an das Heyne'sche Colleg sechs Pindarische Oden (Olymp. 2. 3. 4. 14; Pyth. 1. 6), die er gleichfalls im Bunde vorlas, ohne sie indess — wohl der Länge wegen — dem Buche einzuverleiben; endlich die Ode der Sappho aus Longin: *φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν κτλ.* — Die Versuche aus Pindar beflügelten seinen Muth dergestalt, dass er binnen zehn Jahren den ganzen Dichter zu dolmetschen dachte. Proben zeigte er auch Heyne, der namentlich die Uebertragung der ersten Pythischen höchlich billigte, und durch Boies Vermittlung Herdern, der, selbst ein Rival auf gleichem Boden, bei allem Wohllaut in Klangbau und Silbenbau Pindars Sprache vermisste. Nur das letztgenannte Stück hat sich, wie wir unten sehen werden, in überarbeiteter Gestalt erhalten.

Auch homerische Uebersetzungsversuche fallen schon in die Göttinger Studienzeit. Als Voss seit Anfang 1775 Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften aus dem Englischen übersetzte, gab er die citierten Stellen aus Homer und den Hymnen zugleich deutsch, die Odyssee-Stellen zum Theil schon in der Form, wie sie später in die erste Ausgabe der Uebersetzung übergegangen sind.

Die Tragiker lernte er in der Studienzeit nur fragmentarisch aus Heynes Vorlesung (Euripides' Phönissen und Sopkokles' Ajax) kennen; erst einige Jahre später beschäftigten sie ihn in nachhaltigem Studium. Nächst Homer und Pindar zogen ihn gegen Ende seines Trienniums die Bukoliker an, die er in der ausgesprochenen Absicht las, daraus die Vorbilder und Grundsätze für den Hauptzweig seiner eignen Dichtung zu schöpfen. Für Bion und Moschus sammelte er auch zu einer künftigen Ausgabe und dachte bald darauf

an eine längere Abhandlung über das antike Hirtengedicht. Beide Pläne blieben unausgeführt.

Die Quellen zu einem genaueren Einblick in seine philologischen Studien nach Umfang und Methode fehlen uns. Voss versichert selbst, dass er namentlich im letzten Semester ein fleissiger Benutzer der grossen Bibliothek gewesen; — eine Angabe, die indess durch die noch vorhandenen Ausleihebücher nicht direct bestätigt wird.

Doch beschränkte sich sein Fleiss nicht auf die Alten. Er wollte in Sprache und Dichtung auch der neueren Völker heimisch werden. Zu dem Französischen, dessen er mächtig genug war, um selbst darin zu unterrichten (u. a. Hölty und Esmarch lernten es von ihm), fügte er das Englische, Italienische, Spanische. Im Englischen hatte er den trefflichsten Lehrer an Boie, der die Sprache vollkommen wie ein Engländer handhabte; für ihn, den oft behinderten, trat Hölty ein. Gelegenheit zum Sprechen gab der Verkehr mit jungen Engländern, über die Boie eine Art Mentorschaft übte und von denen Voss einige im Deutschen unterrichtete. Mit Vorliebe verkehrte er mit einem Sohn des Admiral Rodney und dem nachmaligen Major John André, der später, der Spionage verdächtig, im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg ein elendes Ende fand. Als der letztere im November 1772 Göttingen verliess, widmet ihm Voss eine warm empfundene Ode voll nationalen Selbstgefühls, die mit einer Einladung zu dem Abschiedsschmaus und anderen Achtungsbeweisen erwiedert ward. In Voss' Album steht vom 13. Juni 1773 von Andrés Hand ein englisches Gedicht 'Parting'. So antipathisch ihm alles Französische, Volk und Literatur, im ganzen war, so warm bekannte er damals seine Sympathie für England. Auch im Italienischen war Hölty sein Lehrer; mit diesem und seinem Freunde Hahn gemeinsam lernte er im Winter 1773/74 das Spanische, worüber in französischer Sprache gelesen wurde.

Was Voss auch auf diesen mehr peripherischen Gebieten arbeitete, geschah mit Ernst und Gründlichkeit, fern von

naschendem Dilettantismus. Er betrieb die Poesie in allen ihm erreichbaren Zungen als ein Fach, als Object des Studiums, das ihm jedoch nicht blos die historische Kenntniss und den Genuss universeller Dichtung, sondern auch Anfrischung und Stoffe für die eigne Muse bieten sollte. Seine neusprachlichen Kenntnisse leisteten ihm allerdings noch einen Dienst, den niedrigsten und doch nöthigsten, den sie leisten konnten. Sie halfen ihm durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen das Leben fristen. So hat Voss in Göttingen Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Grossen, einige Stücke in Höltys Kenner und Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften zum Theil gedeutscht.

Wesentlich für seinen Bildungsgang und seine wissenschaftlichen Interessen sind die auch schon nach Göttingen fallenden Anfänge seiner germanistischen Studien. Schon dem Uebersetzer musste die Muttersprache Gegenstand des Studiums sein. Die Bilinguität des platt und hochdeutsch redenden Schülers förderte ein Verhältniss der Reflexion zur Muttersprache. Die körnige Originalsprache der Luther'schen Bibel, in die der junge Voss früh und ganz eingetaucht war, gab ihm, wie wir sahen, die Richtung auf das Alterthümliche, Kräftige, Sprachgrübelnde, die sich in den Jahren des Selbstschaffens zu dem Verlangen steigerte, das moderne Deutsch mit seiner Farblosigkeit und Verwässerung zu bereichern und zu vertiefen durch die edleren Pfropfreiser vergangener Jahrhunderte. In dem Göttinger Dichterkreis wirkte die nationale Tendenz auch an diesem Punkte mit. Es war die Zeit, wo die mittelhochdeutsche Dichtung durch Bodmers Verdienst wieder auftauchte. Boie trug sich damals alles Ernstes mit einer (nie herausgekommenen) Ausgabe der Minnesinger. Voss liess so gut wie Miller, der süddeutsche, und wie Bürger, Hahn und Hölty die Lieder Walters von der Vogelweide und des Lichtenstein auf sich wirken. Sie sind ihm 'ein wahres Schatzhaus von deutscher Sprache und origineller Empfindung.' Man dichtete, auch ohne persönliches Erlebniss, dutzendweise 'Minnelieder' im Ton jener Vorbilder. Ja, um immer

neue Quellen ursprünglicher Volkspoesie der suchenden jungen Dichtung zuzuleiten, und der marklosen Sprache neue Elemente, war auch das Niederdeutsche willkommen. Brückner soll für ihn altmecklenburgische Wörter, Redensarten und 'Gassenlieder' sammeln. Es sind unverkennbar die Impulse Herders, durch das Medium der Mittheilungen Boies, den jener erweckt und entzündet hatte, an ihn herantretend. Er will sich 'kein Gewissen daraus machen, aus jedem andern Dialekte die kernhaftesten Wörter anzunehmen', nachdem er in der Uebersetzung von Humphry Klinkers Reisen einer Menge Hamburgischer Idiotismen begegnet ist. Diese eklektische Methode ist für Voss' ganzes poetisches Schaffen und Machen wichtig. Hier, wo uns nur die wissenschaftliche Seite angeht, sehen wir in dem allen den werdenden Germanisten, der schon im zweiten Semester als Göttinger Student mit Miller und Hölty den Plan oder Traum eines allgemeinen Wörterbuchs für Deutschland träumt, 'worin alle Wörter, veralterte und unveralterte, so weit es sich thun lässt, aus ihrer ersten Quelle abgeleitet, und ihre immer veränderten Bedeutungen angezeigt, auch mit den noch übrigen Wörtern im Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen verglichen werden sollen.' Bei der Rollenaustheilung sollte einer der Freunde Holländisch oder Dänisch zu eben dem Zweck lernen. Wir werden im Verlauf unserer Darstellung finden, dass Voss — neben Bodmer, Lessing und Klopstock der ersten einer, der altclassische und germanistische Studien verbindet — diesen Jugendplan in sein Alter hinein fortpflegt, bis ihm, wie durch eine geschichtliche Ironie, die so verhasste romantische Schule und ihre wissenschaftlichen Ausläufer die Aufgabe abnehmen.

II.

Der Dichterbund.

Wir sahen: die Georgia Augusta und der Hauptvertreter der alten Literatur auf ihr entbanden durch Lehre und Anregung wie durch den hervorgerufenen Widerspruch in Voss den wissenschaftlichen Trieb. Aber es war ihm dort Grösseres vorbehalten. Der jugendliche Dichterbund, in den er eintrat, und in ihm die Wonnen hochgestimmter Freundschaft bestärkten und bestimmten ihn in seinem Dichterberuf und halfen zugleich seine Persönlichkeit völliger herausarbeiten. Es ist zu dem Studienleben ein Studentenleben in edelster Gestalt. Aus der fast freundlosen Umgebung seiner Heimat wie mit einem Zauberschlage in den reichsten Geistesverkehr versetzt, musste er aufleben wie in einer neuen Welt. Was hier poetisch förderte, bildete auch ethisch, und nie wieder ward dieses harte Leben von gleich warmer Sonne beschienen.

Göttingen an sich war freilich kein fruchtbarer Boden für Poesie. Wohl gab das friedliche Thal der Leine mit seinen grünen Matten und Waldhöhen und Burgtrümmern dem Dichten und Träumen Stimmung und Hintergrund. Aber Geist und Richtung der Stadt wie der Universität stellten sich kalt, ja feindlich entgegen. Auf einer Hochschule, wo die Jurisprudenz, die historischen und exacten Wissenschaften so völlig herrschten, fanden die Musen kein Heimatsrecht. Einer der Chorführer unsrer jungen Literatur, Haller, einst die Zier der Hochschule, war fast zwanzig Jahre von

Göttingen weg und hatte nur die auf den Gang der Literatur völlig einflusslose deutsche Gesellschaft, seine Stiftung, hinterlassen. Kästner, nunmehr ihr Leiter, und Lichtenberg, beide mehr kritisch gerichtet, griffen in die allgemeine Entwicklung der Dichtung wenig ein. Voss und seine Freunde hielten sich trotz Kästners wiederholter Ladung von der deutschen Gesellschaft fern; Hölty, der ihr früher angehört hatte, blieb weg. Heyne, sonst so vielfach auch mit der Poesie der Zeit verwachsen, zeigte sich doch der neuen Schule nicht besonders günstig, am wenigsten war er, wie wir an Voss' Beispiel sehen, unter seinen Schülern der Schöngeisterei hold.

Aus der Jugend selbst, seitwärts der offiziellen Gelahrtheit und Geselligkeit der Hochschule, quoll das neue Leben, genährt und gekräftigt von aussen, durch die Impulse der gährenden Zeit und das Vorbild tonangebender Geister. Die Jugendlichkeit unsrer Dichtung fand ganz naturgemäss in einer begeisterten Jugend ihre Rüstzeuge, ihre Verbreiter. Der Göttinger Dichterbund, keine originale Erscheinung in unsrer Literatur, aber ein wesentliches Zwischen- und Verbindungsglied, ist erwachsen aus einer mehr lockeren und weiteren Dichtergemeinschaft. Diese seine Vorstufen und Prämissen, und zunächst die Personalien selbst gilt es vorzuführen.

Als Voss in Göttingen eintraf, fand er schon eine Dichtergruppe vor, die sich um Boie und dessen Musenalmanach gesammelt hatte. Natürlich, dass dieser Kreis sofort auch der seinige ward. Boie war der zusammenhaltende Leiter dieses Kreises und besass hierzu alle Eigenschaften so lange, als das Dichten an sich, ohne bestimmte, mit kraftvoller Leidenschaft hervorbrechende Tendenz den Inhalt der Genossenschaft bildete. Es entfiel ihm das Scepter, sobald der Sängerorden ein bestimmtes Dichtungsideal und Lebensdogma in sich aufnahm und nun ein Gährungsprozess entstand, in dem formale Ueberlegenheit zum Dirigiren nicht mehr ausreichen wollte. Denn in diesem formalen Uebergewicht lag Boie's

Wesen. Der frühere Theologe war Jurist geworden. Noch hörte oder belegte er ab und zu ein Fachcollegium, aber sein Fachstudium füllte so wenig wie sein Mentor- oder Protectoramt über junge, dort studirende Engländer seine Zeit und Kraft. Ein praktischer Beruf von Dauer und Befriedigung wollte sich noch nicht aufthun. Er lebte und webte in der schönen Literatur. Diese in den verschiedensten Zungen und Zeiten, durch Forschung, in ihren gegenwärtigen vaterländischen Vertretern von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, war ihm, der nach Charakter wie Talent eine mehr receptive und eklektische Natur war, innerstes Bedürfniss, und die Poesie galt ihm, über leichten Dilettantismus hinaus, nicht als Genuss blos, sondern als Studium. Der leidenschaftliche Hunger, Bekanntschaften zu machen, ein Zug dieser Morgenzeit unsrer Poesie, fand sich bei ihm besonders stark ausgeprägt. Er stand schon damals im Mittelpunkt unsrer geistigen Bewegung. Reisen und Briefaustausch hatten ihn mit den literarischen Hauptheerden — mit Hamburg, Braunschweig, Erfurt, Halberstadt, Berlin, Leipzig, Darmstadt, Bückeburg — in Verbindung gesetzt. Einer Partei und Richtung sich hinzugeben, war seine Art nicht. Jugendeindrücke und eigner Bildungsgang hatten ihn mehr der französisch correcten Schule zugeführt, aber an den Scheideweg des Alten und Neuen gestellt, wandte er, jedem Schönen und Grossen offen, auch der aufgehenden Sonne sich zu. Nicht ohne Schwanken und Halbheit, die theils in der tastenden Unfertigkeit der Zeit, theils in seinem Wesen, theils in seiner Stellung als Redacteur lagen. Sein Almanach sollte ein neutraler Boden sein, wo sich Wieland und Klopstock, Gleim und Herder mit gleicher Theilung von Luft und Sonne tummeln, und jede Stimme im deutschen Dichterwald sollte laut werden dürfen. Er erkannte darin seine persönliche Aufgabe, zu vermitteln, zu versöhnen, und gerade da weitherzige Toleranz zu üben, wo die Geister heftiger aufeinanderplatzten. 'Söhne der Musen sind eines Volks und haben Frieden', schrieb er 1773 an Gleim, und 'wir wollen alles Schöne, Gute,

Grosse empfinden, anerkennen, laut preisen, wenns Gelegenheit giebt, und wäre der Teufel davon der Urheber', heisst es 1776 an Bürger. Durch solche Eigenschaften, die sich auch im unmittelbaren Verkehr als rücksichtsvolle Urbanität, weltmännische Sicherheit und hülfebereites Wohlwollen kund thaten, wurde er eine Zeit lang der Vertrauensmann der Poetenwelt, — der geborne 'Musenaccoucheur', wie ihn Herder's Spott zu nennen beliebt.

Voss nahte dem an Jahren (Boie war fast achtundzwanzigjährig), Lebenserfahrung, Kenntnissen weit überlegenen Gönner mit unbegrenzter Verehrung. 'Bewundern, verehren, lieben, so sehr man lieben kann, — schreibt er am 14. Mai 1772 an Brückner — sollen Sie und werden Sie meinen — nein! er will nicht Wohlthäter heissen — meinen redlichen Boie. Mehr konnte kein Vater für mich thun, als er für mich gethan hat.' — — 'Seine Blicke verkündigen seinen Witz, und wenn er spricht, so wird man bezaubert. Alles ist Geist, alles ist Enthusiasmus an ihm; und wofern er selber keiner von den ersten Dichtern ist, so steht er doch fast mit allen schönen Geistern in Deutschland in einer so nahen Verbindung, dass sie ihm eben die Ehrfurcht, die jene besitzen, erwerben müssen.' — — 'Sein Geschmack ist durchaus fein. Nur ein flüchtiger Blick entdeckt ihm jede verborgenste Schönheit und jeden überschminkten Fehler.' — — 'Mein einziger Boie kann mit meinem Brückner verglichen werden, und er dürfte auch nur fehlen, um mir Göttingen zu einer Wüste zu machen.'

Wir werden sehen, dass dies Stadium begeisterter Hingebung nicht Stich hielt.

Auch Boie hat die Eindrücke der ersten Begegnung mit Voss ausgesprochen. 'Er ist — schreibt er am 1. Mai 1772, fünf Tage nach Voss' Ankunft, an Knebel in Potsdam — ein bescheidner sanfter Jüngling, dem man ein gutes Herz aus den Augen liest. Er hat alles gelernt, was man auf einer elenden Schule und in einer uncultivirten Gegend lernen kann; da bleibt nun freilich hier seinem Fleisse viel übrig.

Selbst in den schönen Wissenschaften kennt er, ausser Horaz und Ramler, fast noch nichts. Das lässt mich noch bessere Sachen von ihm erwarten. Ich will schon dafür sorgen, dass er nicht zu viel liest.' — 'Er ist ein edler Jüngling — heisst es an denselben am 6. Juli 1772 — und ich liebe ihn täglich mehr. So bescheiden, so gut, so durstig nach Kenntnissen — ich bin auf keinen Zufall meines Lebens stolzer, als dass mein gutes Glück mir vergönnt hat, ihm nützlich zu werden.' —

Wir sehen, dass Boie den Umfang der Lectüre seines Clienten unterschätzt, die Tugend der Bescheidenheit in ihm aber nach dem ersten Eindruck überschätzt.

Ueber den Dichterkreis, der bereits vor Voss' Eintreffen sich um Boie gruppirt hatte, schreibt dieser selbst am 30. Januar 1772 an Knebel: 'Wir bekommen nachgerade hier einen Parnassus in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung hilft mehr, als man glaubt.' — Zur Zeit, als Voss in den Kreis trat, bestand derselbe in Göttingen selbst aus Boie, Hölty, J. M. Miller, Joh. Friedrich Hahn. Bürger, Boie's vertrauter Freund, war wenige Wochen vor Voss' Ankunft nach dem nahen Gelliehausen übergesiedelt, um dort durch Proberelationen sich zur Uebernahme der Amtmannstelle von Alten-Gleichen vorzubereiten. Doch blieb er in regem Verkehr mit den alten Genossen. Zu den Dichtern gesellten sich die poetisch nur empfangenden Freunde Joh. Thomas Ludwig Wehrs, Christian Hieronymus Esmarch und der jüngere Gottlob Dietrich Miller, der Vetter des Dichters.

Unter allen diesen ist weitaus der ursprünglichste und naturbegabteste Bürger, den auch Voss selbst den 'vornehmsten' nennt. Aber nicht blos die räumliche Trennung und die Verschiedenheit der Lebensinteressen stellten ihn der Genossenschaft ferner. Es war eine Verschiedenheit der Naturen, der Ziele und Mittel ihrer Dichtung. Bürger, damals in seiner fruchtbarsten Periode, fühlte sich wie eine selb-

ständige Macht, frei und fertig dem werdenden Leben der Göttinger gegenüber und weder angelegt noch gewillt, das Klopstocksche Joch in Tendenzen und Formen zu tragen. Der bekannte humoristische Briefwechsel vom August 1773, in welchem ihm vom Bunde die angemasste Würde eines 'Condors des Haines' bestritten wird, während er, den man zum Sperber degradirte, auf die Göttinger 'Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge' stolz herabsah, drückt nur Bürgers wirkliche Stimmung aus, dem gerade damals im siegreichen Ringen mit dem Stoff der Leonore die Flügel mächtig gewachsen waren. Voss, der im Leben und Dichten correcte, hat nie, auch vor dem später erfolgenden Bruch, ein nahes Verhältniss zu dem reich angelegten, aber zuchtlosen Dichter gehabt; und wo die Bundesgenossen seinen Namen nennen, so war es ein Sichschmücken mit fremden Federn.

Durch Bürgers Vermittlung war J. M. Miller mit Boie bekannt geworden. Er erzählt selbst, sein 'Klagelied eines Bauern' habe ihn mit Boie und durch ihn mit den übrigen Dichterfreunden zusammengeführt. Sein Verhältniss zu Voss wurde bald ein inniges, aber doch nur so lange, als der Rausch romantischer und poetischer Schwärmerei die Gegensätze der Charaktere und Richtungen überschattete. Miller war trotz seiner 'männlichen deutschen Kehle' und seiner stattlichen Erscheinung eine weiche, energielose Natur mit einer eigenthümlichen Mischung von Schwermuth und Sinnlichkeit, nicht ohne Sinn und Geschick für den leichten volksmässigen Liederton, der sich aber bald in Singsang und trivialer Reimerei erschöpfte. Sein Naturalismus stellt ihn der Richtung nach an Bürgers Seite, der ihn im Lied sogar über sich selbst setzte. Aber während dieser vom Lied zu epischen Stoffen und gehaltvollerer Objectivität fortschritt, blieb der Lyriker Miller noch eine Zeit lang in den ausgetretenen Wegen, bis er in der Irrbahn seiner thränenreichen Romanschreiberei verkam, um bald völlig zu verstummen. Voss gegenüber war Miller durchaus der bestimmbare und

bestimmte, wenn ihm jener auch wohl seine leichte Productivität neidete. In einem Briefe an den Musiker und Poeten Ph. Christoph Kayser (vom 28. August 1775) nennt Miller den Freund einen 'ausserordentlichen Menschen'.

Mit Miller war Voss nur als Freund und Dichter verbunden; sein Verhältniss zu dem ungleich tieferen und sinnigeren Hölty wurde auch durch wissenschaftliche Gemeinschaft bereichert. In seiner unschönen Schwerfälligkeit und Selbstvernachlässigung, dem todtblassen Gesicht und dem Todeskeim in der Brust, der breitschultrigen überhängenden Gestalt, der beredten Schweigsamkeit, mit den elegischen Friedhofstimmungen, der aussichtslosen Sehnsucht nach Liebe und dem liebenswürdigen Freundschaftstrieb ist Hölty eine rührende und unvergessene Erscheinung unsrer Literatur. Der germanische Zug der Schwermuth steht ihm gut, weil er wahr ist. Er hat sein welkendes Leben mit der ganzen Stufenleiter seiner inneren Zustände lyrisch ausgeprägt. Es ist eine enge Welt, in der er sich lebend und dichtend bewegt; er fühlt diese Enge und möchte sie erweitern. Aber gerade in der Schranke zeigt sich auch hier der Meister. Nur wo er, der Welt- und Menschenunkundige, in andre Gebiete schweift, wie in seinen bänkelsängerischen Balladen oder auch im modischen Odenpathos, wird sein Ton oft fremd und ungeniessbar. Auch seine satirischen Anwandlungen, wie in der Petrarchischen Bettlerode, wollen uns nicht recht behagen. Voss war der treuen Seele herzlich ergeben. 'Hölty hat das vortrefflichste Herz, eben so unfähig die geringste Niederträchtigkeit zu begehen, als die Natur nicht schön zu finden', schreibt er schon am 20. September 1772 an Brückner. Bei Hölty berührten und befruchteten sich nicht, wie bei Voss, Dichten und Studien. Sein vielumfassendes gelehrtes Wissen, auf acht Sprachen und Literaturen, auf Theologie, Geschichte und Philosophie, ja auf das Rechtsstudium ausgedehnt, bestand ganz neben und ausser seiner Poesie. In der Wissenschaft war er nur receptiv. Ein seltenes Gedächtniss unterstützte seine polyhistorische Neigung. Nächte hindurch ver-

schlang er ohne Wahl und Methode die Schätze der Bibliothek, deren Ausleihebücher seinen Namen noch heute als eines fleissigsten Benutzers überliefern. 'Er hätte Folianten für seine Freunde excerpirt', so charakterisirt Miller den Aufopfernden. Freilich war der verstandesklare Voss dem Traumbilddichter wenig geistesverwandt. Aber Armuth und Sitteneinfalt, Fachstudium und Natursinn, Deutschthum und Welschenhass war beiden gemein, und Voss zahlte in jenen Jahren der Sentimentalität der Zeit auch seinen Zoll.

Zu den Dichtern des Kreises wurde auch der Pfälzer Joh. Friedrich Hahn gezählt, ja die Freunde wollten in ihm ein grosses, noch unentfaltetes Genie erkennen. Mit Unrecht. Nach seinem Tode wagt J. M. Miller das kühne Wort 'Seine Werke stünden schon in der Reihe unsrer guten Dichter, wenn ihn nicht ein zu hohes Ideal, das ihm immer vor Augen schwebte, und Misstrauen gegen sich selbst — eine Folge seiner tiefen Hypochondrie — an Ausführung der erhabensten, dichterischsten Ideen verhindert hätten'. — Hahn selbst und seine Genossen verwechselten das sittliche Pathos, das in keinem jener Dichter gleich stark pulsirte, mit poetischer Kraft: das oft forcirte Deutschthum, den burschenschaftlichen Freiheitstrutz, der sich in tyrannos, wirkliche und vermeintliche, aufbäumte, den unreifen Menschenhass nahmen sie als geniale Lebensäussrung.

Zur Entwicklung der Tendenzen des Bundes hat Hahn mehr beigetragen, auf Voss insbesondere hat er stärker eingewirkt als irgend ein andrer; als Poet zählt er kaum mit. Auf dem weiten Friedhof unsrer Literatur ist er einer der halb verblichenen Namen und der Verschollenen einer, bei denen sich aus dem gährenden Most der Jugend kein bleibendes Werk abgeklärt hat. Wenn der Dichterbund überhaupt schon an einem bedenklichen Missverhältniss zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen geträumten Zielen und verfügbaren Kräften krankte, so ist Hahn der prägnanteste Typus dieser Schwäche und an solcher Selbsttäuschung geradezu zu Grunde gegangen. Auch wissenschaftlich fand er in Faustischer Ruhelosigkeit keinen festen Punkt des Interesses.

Anfangs Jurist, trieb er dann unter gründlicher Verachtung alles Collegienbesuchs nur philosophische, historische, literarische Studien, um schliesslich einen vergeblichen Anlauf zur Theologie zu nehmen. Eine unerwiederte Liebe zu einer 'Laura' seiner Heimat, chronische Geldnoth steigerten die innere Zerfahrenheit. Seine poetischen Siebensachen sind noch ungesammelt. Voss hatte die Absicht, sie seiner Ausgabe von Hölty's Gedichten anzuhängen; er hat es unterlassen, offenbar aus der Ueberzeugung, dass mit Bewahrung der kargen Scherflein dem Andenken des frühern Freundes kein Dienst geschähe. Hahn zermarterte sein poetisches Unvermögen mit grösseren Entwürfen wie dem einer 'Hermanniade', — der Idee nach das vaterländische Gegenstück der Messiade —, dann wieder mit dem Plan, 'deutsche Erzählungen' zu schreiben. Die Wirklichkeit seines Schaffens beschränkt sich auf ein längeres reimloses Lied an Miller voll patriotischen Eiferns und ein paar kleine meist einstrophige Anlaute, die, in der Form epigrammatisch-rhetorisch, ganz die menschenfeindliche Stimmung eines verdüsterten Gemüths athmen und im Grunde nur ein pathologisches Interesse wecken.

Aber gerade solche Naturen in ihrer räthselhaften Excentricität, die mehr verhüllen und ahnen lassen, als sie besitzen, hypochondrische Resignation mit stoischer Starkgeisterei paarend, wissen in Jugendkreisen anzuziehen und zu imponiren. Hahn, an den Grenzen Frankreichs zu Hause, befreundet mit seinem stürmischen Landsmann, dem Maler Müller, hat vor allem dem Bunde den franzosenfeindlichen vaterländischen republikanischen Geist eingeimpft, ihn hineingerissen in den Sturm und Drang der neuen kraftgenialen Geistesrichtung. So schreibt der 'Sclavenhasser' am 11. Juli 1774 an Vater Boie in Flensburg: 'Gott sei gedankt, dass ich ein Deutscher bin und die deutsche treuherzige Würde des Mannes fühlen konnte. Ewig, ewig will ich mein Vaterland lieben. Deutschland hat Fürsten, hat Wieland, hat Franzenzwitter, die jenen kriechen und diesen hören; hat aber auch

Klopstock, hat Männerherzen, hat Boies.' Voss, in dem manche verwandte Seite anklang, gesteht selbst, 'Hahns Seele war doch am meisten für die meinige'; er nennt ihn seinen 'besten Freund' und macht ihn zum ersten Vertrauten seiner Geheimnisse. Boie schreibt einmal — am 9. Mai 1775 — an Voss und nicht absichtslos gerade an diesen: 'Hahn muss mit Menschen leben lernen; keiner braucht es mehr. So sehr er itzt selbst wider das Idealisiren zu sprechen anfängt, thut er's doch noch immer', — ein memento und ein Spiegel für Voss und dessen eigne ungefüge Sprödheit.

Von den poetisch stummen oder halbstummen Personen des Dichterkreises kann ich kurz sein. Der biedere treue Esmarch, Sohn eines Predigers zu Boël in Angeln, im Boie'schen Hause in Flensburg erzogen und wie ein Glied der Familie gehalten, wurde, wie wir sehen werden, für Voss besonders wichtig, indem er ihm zu diesem Hause und zu der Liebe, die ihn dort erwartete, die Wege bahnen half. Voss hat ihm diesen Helferdienst nie vergessen und ihm bis an sein Lebensende die Treue gehalten. Einen Vers hat Esmarch nie gemacht, und er figurirt lediglich als Statist in unsern Literargeschichten. Er studirte Theologie, trieb aber daneben die humanistischen Studien mit solchem Eifer fort, dass er, wie wir oben sahen, Voss' in die Lectüre des Pindar einführen konnte und den Tragiker Seneca zum Theil übersetzte. Er verliess Göttingen am 20. September 1773.

Wehrs, ein Göttinger und gleichfalls Theologe, wird von Voss als ein 'redliches Herz, ganz ohne Falsch, Bewundrer jeder Tugend, und pochend auf den Ruhm, dass wir nicht von den gallisirenden Deutschen sind', charakterisirt. Anfangs zählt er ihn auch zu den Dichtern, später erkennt er ihm wohl 'Geschmack, aber nicht Feuer genug zu, den Flug des Gesanges zu wagen'.

Der jüngere Miller, des älteren Vetter, war Jurist und wird von Voss als 'feurig, durchdringend und dabei deutsch' gepriesen. Ihn verführte die Dichterumgebung hier und da zu kleinen und nichtssagenden Dichteleien, auf die, wie auf

die ganze Schwarmgeisterei jener Jugendtage, der später gewiegte und hochgestellte Geschäftsmann wie auf Kinderkrankheiten herablächeln mochte.

Im Sommer 1772, gleichzeitig mit Voss, traten mit dem Boie'schen Kreise noch Schack Hermann Ewald aus Gotha und Karl Friedrich Cramer aus Lübeck in Verbindung. Beide waren oder gaben sich für Poeten. Ewald, der nur ein Semester in Göttingen blieb, hatte bereits 'schlechte Oden' drucken lassen. Voss nannte ihn nach dem ersten Eindruck ein 'feuriges Genie', ein Lob, das sich zwei Monde später in sein Gegentheil verkehrt. 'Ewalds Verse — schreibt er Anfangs September 1772 an Brückner — sind nun gewiss erbärmlich. Ich traute ihm anfangs noch Erfindung zu, aber auch die fehlt. Eine verwirrte Phantasie, stark mit ossianischen und rhingulphischen übelverdauten Bildern genährt, vertritt deren Stelle. Seine Oden sind nun einmal gedruckt! Leider! Kästner hat jüngst bei der Hofräthin Heyne, die viel Geschmack und Belesenheit hat, davon geurtheilt, es wäre ein Gewimmel von Gedanken darin, die sich wunderten, so nahe Nachbarn zu sein. Dabei muss ich Ihnen sagen, dass ich Ewald nicht so wie die andern lieben kann. Das Herz malt sich auch in dem kleinsten Stücke des Witzes wider unsern Willen. Vielleicht finden Sie in diesen beiden Gedichten schon so etwas Dunkles darin, was ich in seinem Umgange empfinde. Sein Herz ist nicht offen. Er scheints übel zu nehmen, wenn man ihn nicht lobt, und wer kann das? Doch Sie kennen ihn nicht, und sollen ihn auch nicht lernen. In unserm Zirkel ist er der kälteste, in jeder figürlichen Bedeutung. Aber ist es nicht vortrefflich, dass just die wärmsten unter uns auch die liebenswürdigsten sind?' — Später wehte der Wind wieder günstiger. Voss erzählte dem mecklenburger Freunde, weil Ewald in der letzten Zeit ihre Freundschaft mehr zu schätzen angefangen, sei dem Scheidenden im Namen der Gesellschaft ein von Voss gefertigtes Abschiedscarmen überreicht worden. Ewald lud den ganzen Parnass am 3. October 1772 zum Abschiedsschmaus

ein, — es ist jener berühmte Abend, an welchem Klopstocks Apotheose und Wielands Verdammung so drastisch gefeiert wurden. Wir müssen auf ihn zurückkommen.

Cramer (Sohn des berühmten J. A. Cramer, der damals noch als Superintendent in Lübeck lebte, bald Kanzler der Kieler Universität wurde), seit Ostern 1772 in Göttingen, schon als Genie angekündigt, aus der Geistesaristokratie stammend, mit der dänisch-deutschen Geburtsaristokratie schon von Kopenhagen her in vielfacher Berührung, trat verwöhnt und anspruchsvoll in diesen plebejischen Kreis. In seinen Lebensgewohnheiten zeigte er nichts von dem späteren Revolutionär. Mit dem feinen, weltgewandten Boie, der in dem jungen Mann 'Feuer und Talent' sah und einen Ersatz für seinen Freund Gotter hoffte, nicht minder mit Bürger verkehrte er gern, auf die übrigen sah er anfangs herab. Er studirte Theologie und speciell unter Michaelis' Leitung orientalische Sprachen. Schon damals ein confuser, von Klopstocks missverstandenem Vorbild beherrschter Kopf. Auch als Dichter trat er, der eine Ode auf Bernstorf gesungen und das dänische Trauerspiel Rolf Krage übersetzt hatte, mit verfrühtem Selbstgefühl auf. Voss hat nie ein rechtes Herz zu ihm gefasst. 'Mit Cramern geh' ich nur als Dichter um', schreibt er am 20. September 1772 an Brückner. 'Ich habe schon gesagt*), er fühlt sich zu sehr, und will stets Lob erndten, und verdients doch nicht stets.' — Auch die Folgezeit änderte nichts in Voss' Antipathie. 'Cramer, heisst es im November 1773, der kommt nicht in das grosse Quartbuch (das Bundesbuch)! Das ist lauter Feuer von nassem Stroh, mit vielem Blasen angefacht, und dann Rauch und — Gestank.'

Endlich hielt Seebach aus Gotha, ein Freund Gotters und damals als Hofmeister eines jungen Mecklenburgers von Oertzen in Göttingen, zu dem Dichterkreis, ohne selbst Dichter zu sein; er starb dort, durch eine unglückliche Liebe tief

*) Nämlich in demselben Briefe, dessen erste Hälfte am 2. Sept. 1771 geschrieben war, s. Briefe I, 87.

gebeugt, Anfang 1773, 'seinen Freunden wegen seines Herzens unvergesslich.'

Dieser Kreis, aus Poeten und Nicht-Poeten, Gebern und Empfängern zusammengesetzt, war weit davon entfernt, eine Schule oder Partei bilden zu wollen. Das Dichten an sich und das Gefallen daran war das einzige Band der Gemeinschaft. Im Humor nannten sie sich wohl den Parnass. Man kam einmal in der Woche, in der Regel Sonntag Nachmittags bei einem Mitglied nach der Reihe zusammen, las das frisch Entstandene vor, kritisirte einander, der Vorsitzer Boie verbesserte. Der Ertrag dieses Schaffens und Beurtheilens ist in dem Musen-Almanach auf 1773, der im Sommer zuvor redigirt und gedruckt wurde, niedergelegt. Er bezeichnet einen grossen und anerkannten literarischen Fortschritt. Auch Voss ist mit vier Stücken darin vertreten.

Aus diesen Elementen bildete sich nun der eigentliche Bund. Ohne vorher geplant zu sein, entsprang er einem Moment der Begeisterung, der Form nach eine Improvisation, der Idee nach lange vorbereitet, ganz im Geist und Stil des Jugendalters unsrer Dichtung. Man darf dabei nicht vergessen, dass ein Grundton jener Jahre die Freude an der Persönlichkeit war, der Freundschaftscultus, der, auch eingetaucht in die Weichheit dieser Werdezeit, doch ein so stark wirkender Factor unseres Literaturlebens geworden. Auch Voss legte, was er von Gemüth besass, in die Freundschaft, ehe die Liebe seine tiefsten Herzenstriebe gefangen nahm. An Reinhold Boie, den jüngeren Bruder Christians, schreibt er am 16. Mai 1773: 'ich fühl' es nicht nur selber, sondern auch die mich kennen, habens mir oft gesagt, dass einer meiner heftigsten Affecte Zärtlichkeit der Freundschaft ist. Diese hat mir schon manche liebe süssmelancholische Stunde verschafft, und gewiss, man ist nie glücklicher, als bei einer sanften Schwermuth. Man sagt, das Glück der Liebe sei auch nichts andres, gewisse Scenen, vergangne oder künftig

mögliche, können mich in der Einsamkeit, an einem heitern Abend bis zu Thränen rühren.' — An denselben am 16. Februar 1774: 'Verwünscht sei der Freche, der mit dem heiligen Namen der Freundschaft spielt, dessen Herz verborgne Winkel hat, wo Eigennutz und niedre Selbstliebe wohnen! Weder Sie noch ich müssen jemals diese schreckliche Entdeckung eines Afterfreundes machen! mir würde sie einige Jahre von meinem Leben kosten.' —

In das Persönliche flochten sich die Principien ein; beides brach verbunden in der Stiftung des Bundes hervor.

An einem heitern Herbstabend — es war am 12. September 1772, einem Sonnabend — der Tages- und Wochenarbeit ledig, zogen die sechs Freunde Voss, Hölty, das schwäbische Vetternpaar Miller, Hahn und Wehrs nach dem nördlich von Göttingen gelegenen Dorf Weende. Der Abend war ungewöhnlich schön, der Mond schien voll herab, — und wer kennt nicht den Mondscheincultus jener Zeiten? — man sprach im höheren Ton von dem Musendienst und seinem beglückenden Lohn. Die gehobene Stimmung brauchte keine künstliche Steigerung durch Becher- und Liederklang. Eine Milch, ländlich-sittlich in einer Bauernhütte genossen, genügte. Dann ging es feldwärts nach einem kleinen Eichengrund. Eine gewaltige Eiche, der vaterländische Baum, ward den Jünglingen zum Symbol dessen was sie ahnten und wollten. Wer das Zauberwort zuerst gesprochen, wer mag es sagen? Momente der Verzückung und das geflügelte Wort lassen sich schwer controliren und geschichtlich fixiren. Voss sagt, allen sei sogleich eingefallen, unter diesen heiligen Bäumen den Bund der Freundschaft zu schwören. War der Anstoss vorzugsweise von ihm ausgegangen, schwerlich hätte er es verschwiegen. Ich möchte glauben, dass der 'feurige' Hahn auch hier die treibende Kraft gewesen. Die Freunde umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, schwuren Treue dem Bunde und seinen Grundsätzen, gaben sich den Bruderkuss und tanzten dann Hand in Hand, wie im altgermanischen Naturdienst, um die 'Bragor-Eiche',

knieten nieder, Mond und Sterne anrufend zu Zeugen des neugeschlossenen Bundes. In spielender Form ein ernster Kern! Was man wollte, wurde nicht sofort klar gedacht; zur Dämmrung der Natur stimmten die dämmernden Gedanken. 'Ewige Freundschaft' war das nächste Losungswort und Gelübde. Dann verband man sich zu einer genaueren und feierlicheren Fortsetzung der Dichterversammlungen, in denen die unumwundenste Aufrichtigkeit im Urtheil heiliges Gesetz sein sollte. Aber der Sängerbund sollte ein Lebensbund werden, Leben wie Dichten ethisch bestimmt sein. Gott, Tugend, Vaterland, Freiheit, Unschuld, wahre Empfindung galten, wenn auch an dem stürmischen Abend noch nicht genau so formulirt, in beiden Gebieten als die Leitsterne. Man meint die Burschenschaft des neunzehnten Jahrhunderts zu hören. —

Voss wurde durch das Loos zum Aeltesten gewählt und behauptete, wie es scheint, die Würde auf die Dauer seiner akademischen Lebenszeit, d. h. im Grunde bis zum Ende des Bundes. Das Loos hatte diesmal den rechten getroffen. Es ist rührend, wie Voss, nachdem der Bund längst zerstoben, gestorben oder verdorben war, die Ideale und Freundschaftsbilder seiner Jugend sammt den Bundesbüchern, wie Aeneas die Penaten seiner Heimat, aus den Ruinen weiter trägt, bis er als der letzte ergrauende Rest des 'ewig' gemeinten Bundes allein übrig bleibt. Jeder Bundesbruder sollte den geweihten Abend besingen. Von allen, ausser dem gesanglosen Wehrs, liegen solche Versuche vor. Der ältere Miller, rasch und fruchtbar im leichtgeschürzten Liede, lieferte gar zwei Gedenklieder, Voss eine schwerfällige Ode. Keiner der Versuche verleugnet den Ursprung des Bestellten und Gemachten.

Betrachten wir zunächst die äusseren Formen, in denen sich der Bund bewegte. Derselbe ward gewissermassen hinter Boies Rücken geschlossen, und war in der That ein Act der Emancipation von seinem beherrschenden Einfluss. Doch wurde Boie nachträglich als 'Werdomar' — nach dem Namen

des Chorführers in Klopstocks Hermannsschlacht — zum Ehren-Präses ernannt, von Voss als solcher feierlich angesungen und erklärte sich mit der neuen Richtung einverstanden. Die Verbindung, ein vergeistigtes Abbild studentischer Orden, nannte sich 'Bund' (die Genossen wohl die 'Bündischen') oder 'Hain'; der Name 'Hainbund' ist eine spätere Combination. Schon in dem Namen 'Hain' spricht sich neben der Anspielung auf jenen Eichenhain, die Geburtsstätte des Bundes, die Beziehung auf Klopstocksche Oden aus, in denen oft wiederkehrend der 'Hain' als das Sinnbild deutscher Dichtung gepriesen und dem hellenischen 'Hügel', dem Parnass, gegenübergestellt wird. Aber auch die Dichtergenossen mussten, wie Boie, sich in alterthümelnde Bundesnamen verkleiden. So ward Voss Gottschalk, später Sangrich getauft; Hahn hiess Teuthart, J. M. Miller Minnehold, sein Vetter Bardenhold, Hölty Haining, Wehrs Raimund. Halb scherzend, halb im Ernst nannten sich die jüngern Poeten 'Barden', doch bald unter Protest gegen die Auswüchse der eigentlichen Bardenpoesie eines Kretschmann und Denis. Das brüderliche Du galt, zunächst nur mit Ausnahme Boies, unter allen Bundesgenossen. Man widmete sich wechselsweise Gedichte, nicht ohne geistige Verwöhnung und Ueberschätzung.

Die Sitzungen wurden nunmehr allwöchentlich und, zum Andenken an des Bundes Geburtstag, fast ausnahmslos Sonnabends gehalten. Doch fand die erste Zusammenkunft gleich am Sonntag nach jenem Abend auf Voss' Zimmer statt, wo der ältere Miller zwei Gedichte, darunter eines auf den Bund las. Man kam in der Regel um vier Uhr Nachmittags zum Kaffee zusammen. Auf dem Tisch lagen als das poetische Evangelium Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte. Aus ihnen ward vorgelesen; dann die neu entstandenen Originalien. Gedicht wie Declamation wurden besprochen und ein Bundesbruder beauftragt, für die kommende Sitzung eine ausgeführte Kritik niederzuschreiben. Erst wer mit seinen Versuchen diese Doppelkritik glücklich passirt hatte, fand Eintritt in das 'Bundesbuch'. Dies in schwarz vergoldetes Leder

gebundene Buch lag neben Klopstock und Ramler und birgt den Niederschlag jener begeisterten Tage. Noch liegen diese Bundesbücher, wie das Journal des Bundes, beide mit dem Motto 'der Bund ist ewig', vor uns, und es ist rührend, durch dies Medium um ein Jahrhundert rückwärts einen Blick in die Werkstatt eines werdenden Stückes Literaturgeschichte zu werfen. Vieles daraus ist veröffentlicht, mehreres verborgen geblieben, von manchem hier allein die ursprüngliche Form erhalten.

Im Laufe des folgenden Winters erweitert sich der Bund durch mehrfachen Zuwachs. Ein glänzender Stern ging ihm durch den Beitritt der Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg nebst ihrem Hofmeister Karl Christian Clauswitz auf.

'Die Grafen, von der Hallischen Universität übersiedelnd, trafen im October 1772 in Göttingen ein; am 20. wurden sie immatriculirt. Alte Beziehungen zu Cramer und Klopstocks Empfehlung an ihren Landsmann Boie führten sie in den Dichterkreis ein. Bald zeigten sie sich geneigt zum förmlichen Beitritt. Am 5. December wohnten sie mit ihrem Mentor auf Boie's Stube zum erstenmal einer Versammlung bei. Man hatte für reiche poetische Ausstattung gesorgt. Der ältere Miller las vier Lieder, Hahn sein Gedicht 'bei der Eiche des Bundes', Voss die Ode 'an Teuthart' vor, an deren Schluss er den jüngeren Grafen, den Sänger der stürmischen Freiheitsode, auf das wärmste begrüsst.

Ach, nah' ich mich dem edeln Mann?
Ich zittr'! Umarm ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? den Mann,
Den Klopstock liebt?

Ich thu's und sag's umarmend ihm,
Nicht fein, nach Franzenbrauch,
Nein, frei und deutsch: Dich liebt mein Herz,
Und ist dein werth!

Der also Gefeierte umarmte den Dichter, und mit einem Handschlag war oder schien der 'Bund ewiger Freundschaft' geschlossen; — der Grundstein zu dem freud- und leidvollen Verhältniss, das tiefer wie irgend ein andres in des Dichters

Leben eingreift. Die Grafen und Clauswitz hielten um Aufnahme in den Hain an; dieselbe fand am 19. December in der Sonnabend-Sitzung auf Voss' engem Stübchen statt. Die Brüder führten sich alsbald mit poetischen Probestücken ein und gehörten nun bis zu ihrem Abgang von Göttingen — 12. September 1773 — mit Herz und Geist dem Bunde an. Dieser empfand es auf das Lebhafteste, welche Ehre ihm widerfuhr, zwei geistbegabte, freiheitskühne Grafen, Söhne eines der ältesten deutschen Dynastengeschlechter, dessen Stammsitz in den nachbarlichen Harzbergen lag, in seiner Mitte zu sehen. Voss namentlich ist ausser sich über den 'grossen Fund' dieser Leute 'von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst und — ohne den kleinen Stolz.' — Allerdings blieb immer eine sociale Schranke. Die Stolberge gehörten mit ihrer Zeit und Liebe nicht ausschliesslich dem Bunde; sie verkehrten auch mit Standesgenossen, wie mit den holsteinischen Grafen Friedrich und Cai Reventlow, an Kraft und Bildung hervorragenden Jünglingen, mit dem Freiherrn Curt von Haugwitz aus Schlesien, dem späteren preussischen Minister. Das brüderliche Du wurde nur diesen Nichtbündischen und Cramern, dem Freund aus der Kindheit, gegönnt; die Bundessitzungen wurden nie auf den Stuben der Grafen gehalten, nur einmal erschien der Dichterkreis dort zu einem minder zwanglosen Theeabend. Auch pflegten sie sich von den Landausflügen und namentlich von den wiederholten Wallfahrten zur Bundeseiche, die am 4. März 1773 mit einem Rasensitz versehen wurde, auszuschliessen. Immerhin — denken wir den Enkel des Freigelassenen Hand in Hand mit dem Reichsgrafen — war es das Zeichen einer sich wandelnden Zeit, dass die geistige Prärogative mächtige Standesschranken so weit öffnen konnte. Zumal in Göttingen, der damals vornehmsten Universität, erregte die Verbindung der Hochgeborenen mit den armen Pfarrer- und Schullehrersöhnen Aufsehn und Anstoss. Kein Wunder, wenn wir uns erinnern, dass in den Göttinger Auditorien abgesonderte 'Gra-

fenbänke' die akademische Gleichheit eigen genug illustrirten, dass ein Mann wie Pütter, der wissenschaftliche und publicistische Vertreter der Reichshierarchie, in seiner Selbstbiographie im Verzeichniss seiner Zuhörer auf das ängstlichste die Grafen von den niederen Adelsgraden und diese von den Bürgerlichen trennt und gar in seiner Geschichte der Georgia Augusta sämmtliche dort studirende Grafen herzählt; dass Heyne endlich als professor eloquentiae es nicht leicht unterlässt, in der Einladung zu den akademischen Festlichkeiten die comites illustrissimi, barones nobilesque illustres generosissimi von den simpeln cives zu sondern. In der Stolberge Schrift weht etwas von jenem Geist, der Merk das kecke Wort über Göthe sagen hiess: 'Als Genie ist er ein Mann von Stand, wie der Name Riedesel, Dalberg genannt.'

Bald warfen nun die Stolberge die juristischen Collegia — im Winter hatten sie z. B. noch Staatsrecht und Practicum bei Pütter belegt — bei Seite und begannen, gewiss nicht ohne Voss' (vielleicht auch Bürgers?) Einwirkung, griechisch zu lernen und den Homer zu lesen.

Auch der entfernte Brückner wurde, von Hahn im November eingeladen, bald nach den Stolbergen Bundesbruder. Seitdem verband ihn mit Voss auch das brüderliche Du, und er liess es sich nicht nehmen, auch seinerseits den Bund an der Eiche poetisch zu feiern. Cramer, der sich anfangs kühl zur Seite hielt, doch mitunter als Gast in den Sitzungen erschien und sogar Einzelnes vortrug, fand erst im Februar 1773 die gesuchte Aufnahme. Vermuthlich war er durch den allvermögenden Klopstock oder durch die Stolbergs umgestimmt worden. Voss schreibt an Brückner am 28. März 1773: 'Cramer wäre eher aufgenommen worden, wenn er eher angehalten hätte. Er hat zwischenein die Gesellschaft besucht und ward gut aufgenommen. Wir musstens also für Eigensinn halten, dass er sichs nie merken liess, dass er Verlangen hätte, ein Mitglied zu sein. So vertraut sind wir doch auch jetzt noch nicht mit ihm, wie unter uns; aber die Schuld

liegt nicht an uns.' Voss spricht ihm in einer andern Briefstelle an Brückner den 'Enthusiasmus des Deutschen' ab.

Schon der Ursprung des Bundes und seine Ziele waren ein lautes Bekenntniss zu Klopstock und seiner Art und Kunst. In der That erklärt sich nur so der Uebergang aus dem weiten tendenzlosen Verein in den engeren Bund, dass der von dem Messias- und Odensänger ausfliessende neue Geist sich schon während des Sommers in dem Jünglingskreis Bahn brach und zu einem kategorischen Für oder Wider hindrängte. Schon Boie stellte Klopstock so hoch, dass er ihn bereits Ende 1771 'für den ersten und beinahe für den einzigen Dichter der Nation' erklärte. Die Annahme geht wohl kaum fehl, dass ihm Herders Vorliebe hier die Wege gewiesen hat. Er trug sich gar mit dem Plan, die Messiade ins Englische zu übersetzen. Trotzdem hat er, der vorsichtige und jeder Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit abholde, schwerlich zu dem hervorbrechenden Klopstock-Cultus den Anstoss gegeben. Das hat offenbar Hahn gethan, dessen erstes Lied, mit dem er unter die Dichtergenossen trat, — es ist im Sommer 1772 gesungen und J. M. Miller zugeschrieben — in Ton und Versmass nur ein Nachhall von Klopstocks 'Wir und Sie' ist. Sein Feuer ergriff Voss, der vordem von Klopstock nur wenig, von den Oden gar nichts kannte; und dieser, obendrein als gewählter Aeltester zur Führung berufen, ward dann die zusammenhaltende Kraft. Er legte in den Bund und seine Aufgaben den vollen sittlichen Ernst, der ihm eigen war, und konnte daher mit Fug sagen, ohne ihn wäre er nicht entstanden; er habe Bürgers weichlichen und einseitigen, Boies zu französischen Geschmack bekämpft und Hahns früher wenig beachtetem Feuergeiste freie Bahn gemacht. Nun war das Dichtungsideal entdeckt, die Norm, an der fürder alles Poetische gemessen ward. An und durch Klopstock bildete sich der Bund weiter; er ward zur blind folgenden Jüngerschaar des angebeteten Altmei-

sters, den Voss Anfang November (an Brückner) auf Grund von Mittheilungen des Professor Feder in allen möglichen Superlativen als den grössten Dichter, den biederherzigsten Deutschen, den feinsten Weltmann, den fröhlichsten Gesellschafter, den scharfsinnigsten Philosophen, den dankbarsten Sohn, den feurigsten Christen preist. 'Vater' Klopstock bildet ihm mit Hermann, Luther, Leibnitz das grosse deutsche Vierblatt. 'Was ist Milton, Ossian, was Virgil und Homer' gegen den Messiassänger? fragt er im März 1773 den Mecklenburger Freund. In unmittelbarster Frische tritt uns dieser Cultus in dem Bilde entgegen, das Voss selbst von dem oben erwähnten Abschiedsschmaus bei Ewald entwirft. Es war Sonnabend den 3. October. Auch Bürger war von Geliehausen herübergekommen. Man blieb bis zwei Uhr Morgens zusammen. Boie, oben im Lehnstuhl, präsidirte; die 'Bardenschüler' sassen eichenlaubbekränzt um ihren Werdomar herum. Klopstocks Gesundheit eröffnete den Reigen der Trinksprüche. Boie brachte sie aus, nur den grossen Namen nennend. Jeder folgte ihm, nannte den Namen und 'nach einem heiligen Stillschweigen' trank er. Nun Ramlers! nicht voll so feierlich: Lessings, Gleims, Gessners, Gerstenbergs, Uzens, Weissens, Brückners mit seiner Doris. Bürger nannte Wieland, aber nur, um sofort das Echo zu wecken: es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire. So waren seitdem Klopstock und Wieland in den Augen der Bündischen die beiden poetischen und ethischen Gegenpole; ein mittlerer Standort war unhaltbar.

Der Stolberge und Cramers Beitritt, die von Kindesbeinen an in der widerspruchslosen Verehrung des Dichters aufgewachsen waren, musste diesen Zug im Bunde mächtig stärken. Es kam nun darauf an, auch unmittelbar mit dem unsichtbaren Haupte Fühlung zu gewinnen, indem man sich zunächst durch tüchtige Dichterproben legitimirte.

Die Winter- und Frühlingsmonde von 1772 auf 73 waren unstreitig die sangreichsten im Bunde. Frisch vom Quell

weg wurden die Lieder — und nur Lyrisches schenkten die Musen — dem Bunde vorgelegt. Wir sehen aus dem Bundesjournal, wie eifrig Miller und Hölty, die fruchtbarsten des Bundes, wie Voss und die Stolberge um die Wette sangen. Deutsche Empfindung und griechische Formen, gereimte Lieder und schwerschreitende Oden, Originale und Uebertragungen wechseln in bunter Reihe. Griechisch zu lesen ward Mode. Dass es Boie nicht trieb und verstand, ja dass er im Grunde dem Gebrauch antiker Metra abhold war, entzog ihm ebenso wie der Mangel ausgiebiger Dichterkraft und feuriger Entschiedenheit einen Theil seines Einflusses. Aber wie in dem Meister Klopstock, so scheiden sich auch in seinen Jüngern die beiden Elemente, aus denen sich die deutsche Dichtung innerlich neubildete. Auch darin, dass neben den griechischen die mittelhochdeutschen Quellen erschlossen werden. Schon oben sprachen wir von Voss' germanistischen Studien. Hier war Boie der erste Anreger, bei dem der Sinn für alterthümliche Sprache in die Jugendzeit zurückreichte. Schon in seines Vaters bedeutender Bibliothek hatte er manche Drucke aus dem 16. Jahrhundert von älteren Gedichten gefunden. Die Sammlung der Minnesinger schaffte er 1767 an und las sie mit Hülfe des Scherzischen Glossars, so wie später die Müller'sche Sammlung altdeutscher Gedichte. Ja, er trug sich schon im Sommer 1773 mit dem Gedanken, eine Blumenlese alter Minnelieder mit Abhandlungen herauszugeben. In dies Interesse zog er Bürger, Hölty, Miller, Voss, Hahn. Es ist bekannt, wie dasselbe namentlich bei den drei erstgenannten eine Menge poetischer Blüthen trieb, während Voss, obwohl auch er beisteuerte, mehr von der sprachlichen Seite sich angezogen fühlte. In letzter Instanz führten diese germanistischen Liebhabereien doch auch auf Klopstock zurück, der nach seiner schöpferischen Periode in die alexandrinische der Sprachgrübelei eingetreten war. Er trieb Dänisch und Angelsächsisch, und Ossian, der zeitweise auch dem 'Hain' über Homer stand, zog ihn zum Celtischen. Grammatik, Metrik und Orthographie wurden seine oft recht

ledernen Steckenpferde, seitdem der Messias vollendet dalag und der frische Born der Oden zu versiegen begann.

Die erste Kunde vom Hain erhielt Klopstock durch einen Brief des Grafen Stolberg Anfang Februar 1773. Doch hatte er schon früher geäussert, Göttingen sei voll junger Patrioten. Es mochte ihn an eigne Jugenderinnerungen, an den Dichterbund in Leipzig gemahnen. Der Dichter liess durch seinen Buchhändler Hemmerde die Druckbogen der neuen Messias-Gesänge (des 16. und 17.) schicken, die der 'Deutscheste' zuerst lesen sollte, wie es in einem Schreiben an die Grafen hiess, das in der Bundessitzung vom 27. Februar vorgetragen wurde. Im April 1773 reisten die Grafen zum Besuch ihrer Mutter nach Altona und nahmen ein Buch mit, in das die Bundesbrüder eine Auslese ihrer Gedichte eingetragen hatten. Es lag ein Begleitbrief dabei mit sämmtlichen Unterschriften. Vater Klopstock sollte nun urtheilen, wer Genius habe, wer nicht. Voss hatte eigens zu dem Zweck seine 'Ode an Klopstock' gesungen, die er für seine beste hielt. Was Christian Stolberg einstweilen brieflich gemeldet, bestätigten die Brüder mündlich: im Ganzen sei der Altmeister recht sehr mit dem Bunde zufrieden, einer Kritik wusste er sich fürs erste zu entziehen. Dagegen schickte er jedem einen Kuss und bald darauf den Kupferstich 'die heilige Muse' von Preisler sammt dem vierten Band des Messias. Er schwieg fort, seine Arbeit an der Gelehrtenrepublik vorschützend. Der Bund aber feierte des Meisters Geburtstag — den 2. Juli 1773 — im Ueberschwang der Verehrung. Schon vorher ruft Voss der noch ungekannten Freundin Ernestine Boie zu: 'wollen Sie an diesem Tage auch nicht an den unsterblichen Mann denken, der unsre Anbetung verdiente, wenn wir nicht Christen wären? Danken Sie doch auch alsdann Gott, der Deutschland, der die Welt segnen wollte, und es ward Klopstock.' — Man hatte auf den Geburtstag, der ein Sonntag war, die Bundessitzung verlegt, die des Regens wegen auf Hahns Stube, als der grössten, gehalten ward. Die Feier war ein studentisch-poetisches Symposion wie jenes

bei Ewald. Alle, selbst Hölty, der nicht gern den Flausrock auszog, erschienen in Feierkleidern. Vom Kaffee ging man zu Rheinwein, endlich zu Punsch. Klopstocks Werke präsidirten auf einem Lehnstuhl, unter dem Wielands Idris zerrissen lag. Um den blumengeschmückten Tisch sassen die Freunde. Nachdem zwei Lieder von Miller gelesen und besprochen worden, las Cramer aus den Triumphgesängen, Hahn aus Klopstocks vaterländischen Oden, ein andrer die Ode 'der Rheinwein' u. a. Alles ausser Boie rauchte und zündete die Pfeifen mit einem Fidibus aus Wielands Schriften an. Ja der arme Werdomar, der mit Wieland gar nicht auf Kriegsfuss stand, wurde gezwungen, wenigstens einen Wielandschen Fidibus anzustecken und auf den armen Idris zu stampfen. Interessant ist, dass neben Klopstocks, des Bunds, Eberts, Herders Gesundheit, Luthers und Hermanns Andenken zum erstenmal Göthe's Namen auftaucht. Immer heisser wurden die Köpfe. Die Hüte auf dem Kopf sprachen die Jünglinge von Freiheit, Deutschland, Tugendgesang. Ein Autodafé von Wielands Idris und Bildniss (dem Titelkupfer des Leipziger Almanachs für 1773) beschloss die tragikomische Feier. — Klopstock verfehlte nicht, sich eine Beschreibung des denkwürdigen Tages auszubitten. Auch die Tagesblätter nahmen Notiz von der Feier. Im Reichspostreuter stand eine Schilderung. Die in Zweibrücken erscheinende französische Zeitung brachte einen Artikel mit der Aufschrift Singularité d'Allemagne, in dem ein Franzose von einer considerabeln Société erzählt, die sich in einem vaste salon versammle, wo in der Mitte ein fauteuil mit dem portrait eines grossen Dichters stände. Einige von dieser corporation poétique wären Schriftsteller und von Herrn Wieland recensirt worden. Sie litten an der irritabilité aller Poeten und hätten ihre confrères bewogen, jährlich ein Stück von Wieland en cérémonie zu verbrennen u. s. w. Die Mythenbildung war überhaupt dem Phänomen der jungen Dichterschule gegenüber nicht unthätig. Sie hatte in Göttingen selbst in Professorenkreisen ihren Heerd und wusste allerlei Spukgeschichten zu ver-

breiten von einem Ochsenberge, wo die Barden in Ziegenfelle gehüllt nächtlicher Weile zusammenkämen, vierhundert an der Zahl, mit grossen Bierkrügen versehen.

Es war wohl nur der unmittelbare Widerhall jener Ovation, wenn Klopstock im Sommer 1773 gegen einen Freund, den Hofrath Ambrosius in Glückstadt, äusserte, 'in Göttingen wären einige junge Männer, die Wieland noch das Leben sauer machen würden, sie hätten Genie und Muth.'

Nicht lange und die Trennungsstunde der Stolberge hatte geschlagen. Sie wird uns von Voss mit der frischesten Trauerfarbe gemalt; eine thränenreiche Scene mitten aus dem Leben dieser weichen Zeit, wie sie kaum von einer im Siegwart überboten ward. Mit Bedacht wurde der Abschied auf den wiederkehrenden Geburtstag des Bundes — den 12. September, einen Sonntag — verlegt. Nachmittags und Abends zuvor war auf Boies Stube Bundessitzung, an der auch Esmarch und von Closen, ein Freund und Landsmann Hahns, Theil nahmen. Cramer las eine Elegie an die scheidenden Grafen. Die anfängliche Fröhlichkeit wich allmählich der Stille vor dem Sturm. 'Einigen sah man geheime Thränen des Herzens an.' Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter sein und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholey. Bittersüsse Hoffnungen einstigen Wiedersehens wurden ausgetauscht. Am Sonntag selbst waren die Stolberge Abends zum Buchhändler Dietrich, dem Verleger des Musen-Almanachs, eingeladen und konnten erst um die Mitternachtstunde in dem auf Voss' Stube wartenden Bunde erscheinen. Eichenkränze von dem Bundesbaume erinnerten an das genossene Glück der Gemeinschaft. Voss hatte die Herzen vorher durch sein Clavierspiel noch weicher gestimmt. Millers Abschiedslied auf Esmarch: 'Traurig sehen wir uns an, Achten nicht des Weines', ward mit einigen Aenderungen gesungen. Noch drei Stunden war man mit den Stolbergs und Clauswitz zusammen. Jeder suchte den andern aufzuheitern, und daraus entstand eine Mischung von Trauer und forcirter Lustigkeit, die dem Unsinn nahe kam. Punsch und Gesang steigerte nur die ungesunde Stim-

mung. Boie zog sich unter dem Vorwande von Kopfweh ohne Abschied zurück. Nun strömten die Thränen, die Stimmen blieben aus. Man fragte zehnmal gefragte Dinge, man schwur sich ewige Freundschaft, man umarmte sich, gab Aufträge an Klopstock, man suchte sich wehmüthiger zu machen, und in dem Wechsel von lautem Weinen und gezwungenem Singen war es hohe Zeit, dass der verständige Clauswitz zum Aufbruch mahnte. Voss hielt Clauswitz fest, Miller zog den Grafen ans Fenster und zeigte ihm einen Stern. Endlich rissen sich die Scheidenden los, der Bund blieb die Nacht durch auf Voss' Stübchen zusammen.

Dass bei aller Grundgleichheit der Menschennatur doch auch Seelenzustände ihre geschichtliche Seite haben, wir sehen es an dieser classischen, uns heute fast unverständlichen Reliquie aus der Zeit der Empfindsamkeit. Die Stolberge zogen nordwärts nach Hamburg, Altona, Kopenhagen, wiederum vor Klopstock und seinen Freunden die Interpreten der jugendlichen Strebungen und Vermittler zwischen ihm und dem Bunde. Mit diesem und namentlich auch mit Voss blieben sie zunächst in treuem Austausch; im November 1773 erwartete Voss schon den vierten Brief. Wenige Wochen nach der Stolberge Abzug traf umgekehrt ein Sendbote Klopstocks in dem Göttinger Dichterkreis ein, — G. F. E. Schönborn, der auf der Fahrt nach Algier, wo er die dänische Consular-Secretärstelle übernehmen sollte, mehrere Tage im Bunde weilte und auf Voss' Stübchen es sich gefallen liess. Einer der merkwürdigsten Charaktere der Sturm- und Drangzeit, tiefsinnig und tiefgelehrt, an lebendigem Schauen und speculativer Kraft den meisten überlegen, von einem inneren Reichthum, den die schwerfällige Formlosigkeit des seltsamen Mannes nicht zu binden und zu gestalten wusste; in seinen vereinzelten poetischen Anläufen dunkel und räthselhaft wie Orakelsprüche; für Voss noch besonders anziehend als Kenner Pindars und Uebersetzer einzelner Oden. In Klopstock, mit dem er noch von Kopenhagen her im engsten Geistesverkehr stand, sah er lebenslang das verkörperte Ideal deut-

scher Dichtung. Auch den Göttingern erschien er als ein 'ganz vortrefflicher Mann, ein grosses Genie und Klopstocks Freund' und verkündete ihnen, in einigen Jahren werde der Bund auf Deutschlands Parnass Revolution machen. Zugleich erbot sich Klopstock, zu dem künftigen Bundesbuche ein Vorwort zu schreiben. Das zündete wie ein Blitz in den jungen Köpfen. Wo war der 'bescheidene' Voss geblieben in den naiv-kühnen Worten, die er bald darauf (im November) an Brückner schreibt: 'Seit Klopstock die Vorrede machen will, bin ich erschrecklich stolz geworden. Ich zweifle gar nicht mehr daran, dass ich mich unter des Bundes Flügeln unsterblich singen werde. Noch denk' ich immer an Ramler, den will ich übersingen; ist das geschehn, dann denk' ich an keinen, dann denk' ich nur an mich. Denn Klopstock, Klopstock der möcht' einem doch wieder bange machen. Aber nie hinter ihm! zur Seite giebt's der Wege genug! und brichst du dir deine Dornenbahn auch nicht so weit hinein, als er die seinige, so soll man dich doch in eine Gattung mit ihm setzen. Wer immer nur aus sich selbst herausspinnt, der muss in seiner Art Original werden. — Die Grafen sind sehr hitzig mit der Herausgabe, ihr höchster Termin ist zwei Jahr; Hahn und ich sind für zehn Jahre; Hölty für fünf, Millern gilts gleich. Damit uns aber Klopstock nicht wegstirbt, ginge ich wohl von zehn ab. In fünf Jahren müssen wir schon genug gute Gedichte haben, um den ersten Band zu einer grossen Quart-Ausgabe voll zu machen. O wir haben schon vortreffliche Projecte. Klopstock kündigt das Buch in den Zeitungen an und lässt subscribiren. Kommt mehr Geld heraus, als die Druckkosten betragen, so wenden wir dieses an, um ein junges Genie zu erziehen. Unser Buch reformirt den Geschmack von ganz Deutschland. Der französische Geist wird weggebannt. Wir bahnen allmählich den Weg zu dem Ein Jahrhundert nur noch. Denn Du musst wissen, dass Schönborn von Klopstock Boien erzählt hat, dass er eine grosse Hoffnung von uns hätte. Klopstock sähe gern, wenn wir durch ganz Deutschland uns zerstreuten. Aber mich

däucht, es wäre besser, wenn wir so nahe als möglich zusammenblieben'. — Zehrende Ruhmsucht, die Frage nach der Unsterblichkeit, die bei Klopstock und den Seinen oft mit schier antiker Unumwundenheit laut wird, störte eine still-reifende Bildung und betrog die nüchterne Selbstkenntniss. Bei den Göttingern gehört dieses Schielen nach dem Lorbeer, der dem Genius von selbst zufällt, auch zu der Macherei und zwecksetzenden Geschäftigkeit, an der die ganze Schule krankt. Offenbar hat Schönborn, der auch für die Maurerei unter den Bundesbrüdern mit Erfolg warb, in Göttingen selbst und auf der Weiterfahrt, wo ihn Voss mit Miller und Cramer bis Cassel begleitete, die Ziele des Bundes nach Klopstocks Absichten so hoch und weit stecken und die Gährung beschleunigen helfen. Namentlich auch nach der politischen Seite. Es ist bekannt, wie Klopstock auf der Höhe seines Ruhms mit völliger Misskennung seiner selbst über die poetische Grenze hinüber auch politische Tendenzen verfolgte. Der ganz im Imaginitiven lebende, über die nächsten politischen Realitäten unklar wegsehende Geist wollte in die Praxis hinein wirken, aber zu einem Dichterstaat fehlte so gut wie zu dem Philosophenstaat des griechischen Alterthums der natürliche Boden. Der Drang nach Freiheit, der nach des Sängers Absicht mit nichten blos ein Dichtertraum oder eine Prophetie bleiben sollte, ward von Schönborn mit besonderem Nachdruck weiter getragen. Kaum irgendwo wird der Ruf nach Tyrannensturz und Mord lauter als in seinen bis zum Wahnwitz heftigen Oden, mit einer Ungenirtheit, die bei einem angehenden Diplomaten übernaiv klingt. Seine Impulse fielen unter den Göttinger Freunden bei keinem auf fruchtbareres Land als bei Hahn und Voss. Boie, nach einer baldigen Staatsversorgung ausschauend und jedem Maass- und Regellosen abhold, dachte nicht an Demagogie; Hölty war eingesponnen in sein elegisches Traum- und Stillleben und seine Freiheitsanwandlungen nur wie Fieberfrost; Miller sang seine lustigen oder schwermüthigen Weisen von Wein, Liebe, Freundestreue, aber der Staat war ihm im Grunde nur ein

ferner Planet; F. L. Stolberg, dem 'nur Freiheitsharf' war Harfe des Vaterlands' und 'nur Freiheitsschwert Schwert für das Vaterland', der Tell, Brutus, Timoleon begeistert feierte, stand schon anders. Einmal zündete im Bunde sein Wort 'mich dürstet nach Thaten'. In ihm mischte sich der Missmuth des macht- und geldlosen Reichsunmittelbaren gegen absolute Fürstengewalt mit den utopischen Traumbildern des jugendlichen Poeten. Bei Voss war am meisten Realität in dem abstracten Freiheitsgelüste und dem Tyrannenhass, Es war bei ihm mehr als das einsichtslose Ankämpfen des Studenten gegen die philisterhafte Einengung des bürgerlichen Lebens; mehr als der allgemeine Zug der Zeit, der die Idee der Freiheit zum Banner erwählt hatte und in der Dichterjugend das Leben befreien wollte durch die Poesie. Er hatte Druck und Noth erlebt. Der dunkle Hintergrund seiner Familiengeschichte Leibeigenschaft, Demüthigungen auf der Schule und im Hauslehrerstand. Kein Wunder, dass ihm nun Feder und Leier zur Waffe werden. Ein radicaler Zug, ein Anstreben gegen andre Autorität als die in freier Achtung erkannte war ihm angeboren und mit ihm aufgewachsen. Dieser Neigung stand auf politischem Boden nichts entgegen als ein allgemeines, von historischem Verständniss losgelöstes Bild von Deutschthum und einem Vaterland, das im Grunde nur noch in Sprache, Sitte, Dichtung fortlebte. Mecklenburgscher Particularist war Voss so wenig, dass er seine Heimat verachtete, das zerbröckelte Reich konnte ihn nicht anziehn, Kaiser Joseph interessirte ihn nur als Träger aufgeklärter Reformen, aber auch das in Preussen werdende Neudeutschland war er mit der ganzen Klopstockschen Partei unfähig zu verstehen. Das Zufällige und Scheinbare — Friedrichs d. Gr. Vorliebe für das Französische — verdunkelte den Blick für das Wesentliche und die geschichtliche Wahrheit. So musste sich, da jedes hoffnungsvolle Fussen auf gegebenem Boden fehlte, der Sinn für das Nationale, zu dem die Göttinger sich so warm bekannten, allgemach verflüchtigen und endlich verkümmern. Freiheit und Vaterland wurden zu körperlosen

Ideen, die Aeusserungen darüber zum hohlen Pathos, bis in späteren Jahren, da in einer ungeheuern Zeitbewegung die ernste Feuerprobe kam, in Voss beide Güter zu feindlichen Gegensätzen auseinandertraten und die freudige Liebe versagte.

Schon im Sommer 1773 schreibt Voss an Ernestine Boie, wie er auf seinem Stübchen mit Friedrich Leopold Stolberg und Hahn bis Mitternacht ohne Licht herumgegangen, von Deutschland, Klopstock, Freiheit, grossen Thaten und von Rache gegen Wieland, 'den Unschuldsmörder', sprechend. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machte das ohnedies schon heftige Gespräch so wüthend und zugleich so feierlich ernst, dass wir — schreibt Voss wörtlich — in dem Augenblick ich weiss nicht welcher grossen Handlung, sollt's auch ein Fürstenmord sein, fähig gewesen wären.

Klopstock, der Fünfziger, der berufen gewesen wäre, diesen gegenstandlosen und ziemlich wohlfeilen Freiheitstaumel der Jugend zu ernüchtern oder ihn in gesunde Bahnen zu lenken, bestätigte und bestärkte ihn nur, weil er selbst, im Leben wie im Dichten entwicklungslos auf jugendlichen Standpunkten festgehalten, völlig davon besessen war. Diese Tendenzen sollten sich noch schärfer herausbilden.

Noch einmal erliess der Bund ein Collectivschreiben an den Gefeierten durch Boie, als dieser im December 1773 eine fast zweimonatliche Reise nach Hamburg und Holstein unternahm. 'Wir ergreifen, heisst es u. a., diese Gelegenheit, nochmals zu erklären, dass wir nur über die Fähigkeit eines jeden Urtheil gebeten. Unter uns war keiner dieses Urtheils fähig. Richterblick und Richterwürde sind nicht Eigenschaft des Freundes, am wenigsten des Jünglings. Einen andern, als Klopstock, zu bitten verbot unser Herz. Aber eben dieses gebot auch, nicht allzuviel zu bitten; und jetzt schon über die Güte unsrer Arbeit Seinen Ausspruch zu verlangen, wäre Stolz.' Der Bund, in dessen Namen Hahn die Feder geführt hatte, harrte in banger Spannung auf das entscheidende Wort.

Gleich von Hamburg aus meldete Boie dem Bunde vorläufige Urtheile über die früher und jetzt mitgetheilten Poesien. Von Voss hatte er alle neueren Gedichte mitgenommen. 'Vossen — schreibt er am 23. December 1773 — nannte ausser der Frau von Winthem fast nur Klopstock; aber er würde zufrieden sein, wie sie ihn nannten. Er sagt, dass er schon mehr Harmonie und Kenntniss des Verses hätte, wie der Schwan der Sprea (Ramler).' Auch hatte Klopstock noch vorher einige Oden von Voss verbessert. — Waren nun die Erwartungen der Freunde aufs höchste gespannt, was der ersehnte Originalspruch Klopstocks bringen würde, so geriethen sie geradezu in Ekstase, als der Dichter, statt alles Urtheilens mit Worten, in Thaten sprach und seinen eignen Beitritt zum Bunde erklärte. Boie kehrte am 8. Februar 1774 von Hamburg nach Göttingen und brachte den gewichtigen Brief. Ueber die Wirkung schreibt er selbst am 10. Februar an Klopstock: 'Voss war der erste, der mir entgegenflog, Hölty kam bald nachher geschlichen. Abends ging ich zu Hahn, der krank war. Ich fand Miller und Voss und Hölty auch da, und nun ward erzählt und Brief und Buch hervorgezogen. Die Freude hätten Sie selbst sehen müssen. Ich kann sie Ihnen nicht lebhaft genug beschreiben. Hahn ward gleich wieder gesund und der ganze Abend war Ein Taumel'. — An dem nämlichen Tage macht Voss seinem Hochgefühl gegen Ernestine Boie in dreimal unterstrichenen Winken Luft: 'Nächstens etwas sehr! sehr! sehr! wichtiges vom Bunde! *K. bittet* um *Aufnahme* etc. etc.!' — und am 6. März schreibt er an Brückner: 'Der grösste Dichter, der erste Deutsche, von denen die leben, der frömmste Mann will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge'. — Klopstocks weitere Plane ergänzte und erläuterte Boie. Es sollen als Gleichgesinnte Gerstenberg, Schönborn, Göthe und einige andre, die deutsch seien, zum Beitritt eingeladen werden, um mit vereinten Kräften den Strom des Lasters und der Sclaverei aufhalten zu helfen. Auch eine Organisation des Bundes war vorgesehn. Zwölf sollen den inneren Bund

ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Elfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht, setzt Voss, der sonst so autoritätsfeindliche, naiv hinzu. Die strengste Verschwiegenheit wird von einem jeden gefordert. Weitere Enthüllungen des geheimnisvollen Plans werden von Klopstocks Gelehrten-Republik, an welcher der Dichter arbeitete, erwartet.

Der Bund dankte dem verehrten Meister, wahrscheinlich wieder durch Hahns Hand. Er schrieb am 24. März 1774: 'Da die Eichen rauschten, die Herzen zitterten, der Mond uns strahlender ward, und Bund für Gott, Freiheit und Vaterland in unserm Kuss und Handschlag glühte; schon damals ahndet' es uns, und wir sagtens einander, Gott habe uns gesegnet. Grosser Mann! Sie wollen unter uns sein! Ach jetzt nicht Ahndung mehr, es ist Gewissheit, Gott hat uns gesegnet! Nicht nur bei der ersten bestürzenden Nachricht war dieses Ueberzeugung, wir empfinden sie noch, auch wenn wir ruhig beisammen sind, einander ansehn, und wärmer uns lieben, indem wir sagen: unter uns Klopstock! Aber dann erwacht die Ungeduld der Erwartung, und sie würde schwer zu überwinden sein, wenn nicht die Dankbarkeit für das schon Gegenwärtige unser ganzes Herz von neuem und allein erfüllte. Gott hat uns gesegnet! Unter uns Klopstock!'

Wenige Tage darauf stand Voss persönlich vor Klopstock. Schon lange trug er sich mit dem Gedanken, Hamburg und Flensburg zu besuchen, um dort den verehrten Meister, hier Boie's Familie kennen zu lernen. Einige Wochen zuvor spricht ein Erguss an Ernestine Boie seine Sehnsucht nach jenem aus: 'O Klopstock, edler, grosser, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich Dein Antlitz gesehn und Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht Dein Segen auf mir, dass, wenn Deinen Staub der weinende Enkel mit seiner durch Dich tugendhafteren Braut besucht, mein Gesang die heiligen Thränen aufsammle, und zum ewigen Zeugnisse auf den Altar Gottes hinstelle. Dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben, und Deutschland von neuem Deutschland, eine

Wohnung der Redlichen sein!' — Dienstag vor Ostern, den 20. März traf er in Hamburg ein und eilte sofort zu Klopstock. 'Er kam — was der Strich bedeutet, weiss jeder von euch; (heisst es Tags darauf in einem Brief an den Bund) Gedanke, wozu die Sprache nicht Worte hat. Ehe ich mich erheben konnte, hatte mich Klopstock umarmt. Fragt Brückner, wie der kleinen Zili zu Muthe war, als sie sich in Gottes Armen glaubte. Ich konnte gar nicht sprechen, bis Klopstock zu fragen anfieng, was ihr machtet. Er ist vollkommen unser Freund, das Wort in der heiligsten Bedeutung genommen.' — Es ist bekannt, welche Gabe Klopstock, der so lange jung gebliebene, besass, Jünglinge anzuziehn. Eine Mischung von Würde und Vertraulichkeit, von schwärmender Jugendlichkeit uud vornehmer Sicherheit, sein Erzähler- und Vorlesertalent, die Theilnahme an leiblichen Uebungen, am Schwimmen und Eislauf, seine Lust am Kegeln und Schachspiel, all das gewann ihm die Herzen der Jugend. Voss war rasch wie in einem Zauberkreis. Auf der Hinreise nach Flensburg weilte er acht Tage in Hamburg, das ihn mächtig anzog, und war fast immer von früh bis in die Nacht um Klopstock. Er ward eingeführt in die Mysterien der im Druck befindlichen Gelehrten-Republik; in den Handel mit Kaiser Joseph. Dann kam Klopstock auf sein Lieblingsthema über Rhythmik und Musik des Silbenmasses, auf die Compositionen seiner Dichtungen, dann auf Wieland, an dem Nachahmungssucht und Aufgeblasenheit gerügt wurden, auf G. Jacobi, den er verlacht, Bürger, Tischbein, Weisse, den er den zweiten Hoffmannswaldau nannte, auf Heyne, 'aus dem er sich gar nichts macht', den er mit Klotz vergleicht, auf Ramler, dessen 'Feilwuth' und singendes Declamiren bei sehr angenehmer Stimme Tadel finden. Er lobt Göthe, nur wünscht der Purist weniger ausländische Worte in seiner Sprache. Auch in die Werkstatt seines eigenen Dichtens und Denkens lässt er den an seinen Lippen hängenden Jünger einen Blick thun. Der Ursprung der Hermannsschlacht wird erzählt; das neue Bardiet Hermann und die Fürsten vorge-

lesen und die Druckbogen der Gelehrten-Republik vorgezeigt. Wie staunte Voss, als er im 'Zwölften Morgen' auf die patriotische Jünglingsschaar stiess, mit welcher der Bund gemeint war, in der er sich wiedererkennen sollte. Er zitterte vor innerer Bewegung und Verwirrung; er das Haupt der 'heiligen Cohorte'. Mit oder ohne Klopstock sieht sich Voss in und um Hamburg um. Auf dem Baumhaus, von dem man den mastenreichen Hafen überblickte, erzählte Klopstock bei einer Pfeife und einem Glas Porter aus seinen eignen Jugendtagen ein Stück persönlicher Literaturgeschichte. Das künstlerische und gelehrte Hamburg wurde begrüsst: der Kapellmeister Ph. Emanuel Bach, des grossen Sebastian Sohn, der liebenswürdig mittheilende Künstler, der Buchhändler Bode, Doctor Unzer und Frau, Ebeling, in Altona Dusch und Ehlers, in Wandsbeck der Bote, den er gleich in seiner ganzen Wunderlichkeit kennen lernt. Während Claudius mit seiner Rebekka zum heiligen Abendmahl gieng, trug er dem Gast auf, das Kind zu wiegen und etwas für den 'Boten' zu dichten; — ein Doppelauftrag, der bestens besorgt wurde. Wir werden diesen Kreisen wiederbegegnen.

In Flensburg wurde aus einem Besuch von acht bis vierzehn Tagen ein fast sechswöchentlicher. Von der lebensgefährlichen Krankheit, die den Dichter dort befallen und dem was er sonst dort entscheidendes erlebt, wird unten zu berichten sein. Noch halb krank reiste er über Lübeck, wo er vom Superintendenten Cramer höflich, doch nicht ganz nach seinem Erwarten aufgenommen wurde, nach Hamburg und blieb dort wiederum fast vier Wochen (29. Mai—21. Juni), wiederum mit Klopstock im lebhaftesten Austausch, meist über deutsche Grammatik, worin der sprachsinnende Dichter damals webte und lebte. 'An den Bund' richtet er aus Klopstocks Studierstube, die ihm natürlich zu 'Bragas Heiligthum' wird, einen Collectivbrief, worin es u. a. heisst: 'gestern hab' ich so viel purgirt, dass für Wieland, Jacobi, Heinsius (sic) und alle sieben unsaubern Geister genug gewesen wäre.' —

In Hamburg wurde er zugleich mit F. L. Stolberg und Hahn Freimaurer, durch Schönborn schon schriftlich empfohlen, von Klopstock in dem Vorhaben bestärkt. Am 28. Juni traf der Halbgenesene wieder in Göttingen ein.

So war Voss ein volles Vierteljahr von Göttingen abwesend. Wie sehr er nicht blos von Amtswegen als Bundeshaupt galt, zeigt sich in der Sehnsucht der Freunde nach seiner Rückkehr. 'Im Bunde ist jetzt förmliches Justitium, — schreibt Miller schon am 3. April — wir halten keine Sitzung' und am 11. April: 'Aber, liebster Voss, ein bischen bald musst Du wieder kommen, denn es ist in meinem Herzen und im ganzen Bunde gar zu leer. Die Vorempfindung, wie es mir einst sein wird, wenn ich ganz allein leben muss, ist wahrlich schon sehr traurig. Aber ein dunkles Gefühl, und auf solche bau' ich gar nicht wenig, sagt mir, dass wir alle nie eine gänzliche Trennung erleben werden; zween und zween bleiben wir gewiss zusammen.' — 'Ueber das was Du von Klopstock schreibst, schreib ich jetzt nichts; wir müssen die Freude darüber mündlich mit einander theilen. Wir werden um Dich her sitzen, wie um Adam seine Ur-Urenkel, wenn er von der ersten Welt erzählte.' — Als die Kunde von Voss' Erkrankung nach Göttingen kam, am 8. Mai: 'Die grosse Hoffnung, die der Bund von Dir haben muss, die Zerstörung aller Satanstempel und seiner geilen Priester, die Aufbauung Eines Tempels für die Tugend, und des anderen für die Freiheit, an dem Du schon so treulich mitarbeitetest, wäre, mit allen Seelenfreuden, die uns Deine Freundschaft und Dein Leben noch verspricht, verschwunden.' — Im Bunde ging in Voss' Abwesenheit doch mancherlei vor, günstiges und missliches. Cramer verliess Göttingen am 2. Juni; er traf mit Voss noch in Hamburg zusammen. Eine neue Dichterkraft wandte sich dem Bunde zu: Joh. Anton Leisewitz aus Hannover, der, schon lange mit Hölty im Verkehr und seit dem letzten Winter auch mit den übrigen bekannt, den Wunsch einer nähern Verbindung hatte blicken lassen. Miller schreibt am 1. Juni 1774 an Voss: 'Der hiesige Theil des Bundes ist dafür. Sie

lieben L. wegen seines Herzens, wegen seines trefflichen Verstandes, weil er vaterländisch denkt (dies wird Dich die an Klopstock geschickte Abhandlung lehren), und weil sich besonders in der Geschichte, welches Fach im Bunde noch unbesetzt ist, sehr viel von ihm erwarten lässt. Er denkt eine Geschichte des dreissigjährigen Krieges zu schreiben.' Charakteristisch ist es und ganz im Sinne der Gelehrten-Republik, im Bunde auch wissenschaftliche Fächer zu besetzen. Voss traut Leisewitz ausserdem ein besondres Talent für die Satire zu. Klopstock wünschte, dass er statt des dreissigjährigen die schlesischen Kriege zur Darstellung wähle, die er selbst einmal zu schildern vorgehabt. Bald sahen die Freunde, dass sie in Leisewitz, der bereits an seinem Julius von Tarent arbeitete, unbesehens einen vielverheissenden Dramatiker eingefangen hatten. Voss bezeugt ausdrücklich seine Freude, dass auch dies Fach im Bunde vertreten sei. Doch ist Leisewitz nie recht eingewachsen in die neue Gemeinschaft.

Aber auch Verstimmungen blieben nicht aus. Boie hatte eine Fahrt nach Gotha zu einem Besuch in Weimar bei Wieland ausgedehnt — in den Augen der Freunde fast ein Majestätsvergehn am Bunde. Voss, der den 'H....dichter' nicht einmal für einen ehrlichen Mann halten wollte, und Miller äussern sich mit aller Entrüstung, zumal Wieland kurz zuvor bei Erwähnung von Göthes Farçe 'Götter, Helden und Wieland' im Merkur sich ziemlich abschätzig über die jungen Poeten hatte vernehmen lassen. Voss traf am Sonnabend den 25. Juni wieder in Göttingen ein. Sein Gesundheitszustand verbot ihm Anfangs alles Dichten und Studieren, nicht einmal Klopstocks Geburtstag, der zugleich der Einführungstag von Leisewitz war, durfte er mitfeiern. Dagegen besorgte er für Boie, der vierzehn Tage später (am 11. Juli) mit einem jungen Engländer nach Spaa und den Niederlanden verreiste, die Redaction des Musenalmanachs auf 1775. Bald aber kam Klopstock selbst nach Göttingen; — in allem Betracht der Höhepunkt des Bundeslebens! Es ist bekannt, wie der Meister von dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden im Sommer

1774 als Hofrath nach Karlsruhe geladen wurde, ohne amtliche Verpflichtung, lediglich, dem Lande und dem Hofe neuen Geistesglanz zu leihen. Der hochgesinnte und fromme Fürst wollte dem 'Dichter der Religion und des Vaterlandes' eine sorgenlose Stätte bereiten, sich und dem Volke eine Quelle des Segens öffnen. Während von den grossen politischen Mittelpunkten des Vaterlandes, Wien und Berlin — kaum erst waren Klopstocks Hoffnungen auf Kaiser Joseph gescheitert — keine fördernden Impulse für die junge Literatur ausgiengen, auch die Höfe zweiten Rangs — Dresden, München, Hannover, Stuttgart — völlig passiv verblieben, verstanden es in den kleineren Staaten und Höfen — wie Weimar, Darmstadt, Karlsruhe, Bückeburg — begabte Fürsten und Fürstinnen, den Genius zu bewirthen und Culturherde zu errichten, wo die lodernde Flamme ihre Nahrung fand. Es war eben echt deutsch, dass, was dem Ganzen zu Gute kommen sollte, als particulare Existenz sich Bahn brach. Inmitten des verfallenden Reichskörpers konnte die deutsche Literatur selbst mit Göthe klagen:

> Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
> Um mich gekümmert —.

Klopstock kam gegen Ende September 1774 auf der Durchreise nach Göttingen. Er hatte vorher schon angekündigt, er wolle ein paar Tage incognito allein mit dem Bunde leben, nur am Tage der Abreise die Professoren Heyne und Feder besuchen. Grosse Pläne, die er mit dem Bunde vorhatte, fielen schon wie Schatten vorauf. Auf die erste Kunde seines Kommens entstand ein Freudenrausch unter den Genossen. Man war auf Hahns Stube versammelt. Hölty drehte sich, das Butterbrod in der Hand, langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. Was machst Du da, Hölty? fragte ihn einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd. Und Hahn, des Bundes Organ, erliess wieder in jenem Dithyrambenstil — am 30. Juli — die Antwort an den Meister, worin ihm u. a. eine feierliche Bekränzung unter der Bundeseiche in Aussicht gestellt wird. Er blieb vom 18. bis zum 20. Sep-

tember unter seinen jungen Freunden. Hahn und die beiden Miller holten ihn von Einbeck in einer Miethkutsche. Um Aufsehn zu vermeiden, hatte Klopstock Voss mit Hölty und Rudolf Boie nach Bovenden, eine Stunde nördlich von Göttingen, bestellt; er wolle in der Musenstadt nur schlafen und andern Morgens weiter fahren. Man ass in Bovenden ländlich und so vertraut wie Landsleute, der schöne helle Nachmittag — es war ein Sonntag — wurde im Garten verplaudert. In der Dämmrung zog man in die Stadt und quartierte den hohen Gast auf dem Zimmer des abwesenden Boie ein. Da keine Pferde zur Weiterfahrt zu bekommen waren, blieb der Patriarch den ganzen Montag, besuchte niemand (auch den auf der Bibliothek wartenden Heyne nicht) und wies alle ab, die sich melden liessen. Die junge Schaar sass den ganzen Tag, seinen Orakeln lauschend, um ihn her. Klopstock entwickelte seine Bundespläne, unklar und ungahr genug. Zunächst sollte sich der Bund durch neue Kräfte verstärken; Schönborn und Resewitz werden vorgeschlagen; Gerstenberg nicht, weil er zu kalt, Claudius nicht, weil er zu sorglos sei. Göthe sollte noch von Klopstock sondirt werden, ob er ihn 'bundesfähig' fände. Alles, was der Bund hervorbringe, sei nach Geschmack und Moral streng zu prüfen; zwei Drittheile der Stimmen sollen über die Druckbarkeit entscheiden. Klopstock selbst unterwirft sich dieser Form, will nur eine Stimme haben, auf Bitten der Jünglinge die letzte. Ein Circular wird die Stimmen einfordern, die mit Gründen belegt sein müssen. Als Nebenabsichten werden hingestellt: die Vertilgung Wielands und des verzärtelten Geschmacks, Hebung der Dichtkunst andern Wissenschaften gegenüber, Zertrümmerung von Götzenbildern wie Heyne, Weisse, Ringulf u. a.

Man darf im Blick auf diese Projecte nicht vergessen, dass vier Monate zuvor der erste Theil von Klopstocks Gelehrten-Republik ausgeflogen war und fast allgemeine Enttäuschung und Entrüstung hervorgerufen hatte. Die geblendeten Jünger wollten freilich den Grund davon nur in dem bösen Willen oder dem kurzen Gesicht der Leser sehen. War

doch selbst der Genius der Epoche, Göthe einer der Begeisterten. Heute steht das krause Werk, dessen zweiter Theil zum Glück ausblieb, wie ein seltsames Denkmal schriftstellerischer Verirrung und Verwirrung da, ungeniessbar und ungelesen oder nur von denen, deren Beruf es bringt, auch unter literarischem Schutt zu graben. Gerade in Göttingen, wo Boie's und der Bündischen Eifer 342 Subscribenten zusammengeholt hatte, war die Erbitterung so stark, dass gar von Kathedern herab der Sammler verdammt wurde. Keine Frage, dass Klopstocks Ruhm durch das verfehlte Unternehmen einen Stoss erlitt. Er selbst, der an unbedingte Hingebung gewöhnte, wurde verstimmt und gereizt zur Abwehr, die zugleich Angriff werden sollte. Was lag näher, als in dem Bunde — der selbst das Fragment einer Gelehrten-Republik schien, — sich eine Jüngerschaar zu erziehen, die, zum Schaffen wie zur Polemik gleich geneigt, den Ruhm des Meisters neu gründen, erhöhen, in alle Lande tragen sollte. Eine Regeneration unsrer Poesie im Sinn und Stil der Klopstock'schen Muse und dadurch die überragende Herrschaft des Sängers — das war in der That die Absicht des berühmten Mannes, dem es nicht einfiel, sich ohne persönliche Vortheile, als ein scheinbar gleicher unter gleichen, zu den Dichterstudenten herabzulassen. Dass eine politische Ader sich jetzt noch mehr vordrängte, zeigt u. a. eine Briefstelle von Voss an Brückner vom 17. November 1774: 'Der Bund geht auf Freiheit. Daher muss er sich ausbreiten. Jeder muss für die Freiheit schreiben und sprechen, und, wenn's darauf ankommt, handeln.' Schon längere Zeit vorher nannte sich der Bund gelegentlich 'Deutscher Bund.'

Es war natürlich, dass die Göttinger, mitten im eignen Schaffen von den andern beurtheilt und angegriffen, bald auch ihrerseits kritische Stellung nehmen mussten gegenüber den literarischen Erscheinungen der Zeit. Die eigne Position musste auch in weiterer Umschau nach Verbündeten suchen

und die Gegensätze abwehren. Im ganzen war dies Für und Wider durch die Losung bestimmt, die Klopstock ausgab. Uns geht hier nur Voss' damaliger Standpunkt an. Er scheidet sich im ganzen von der alten Schule. Gottsched, Weisse, Gellert sind ihm gefallene Sterne; Gessner und Kleist bleiben ihm lieb und werth. Ramler, der einst so gefeierte, tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Lessings Dramen (Minna, noch mehr Emilia Galotti) werden hoch gehalten. Aber ganz anders sympathisch wendet er sich den Prophetenstimmen zu, die im Wandsbecker Boten und in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen so verheissungsvoll laut werden, wo auch, im Einklang mit seinem eignen Dogma, die 'Griechen und Mutter Natur' als einzige Lehrer der Poesie gelten. So selten Herder von Voss damals genannt wurde, er war in kritischen Fragen doch das unsichtbare Orakel dieser Kreise. Durch Boie wirkte er auf den Bund; zumal darin, dass er den Jünglingen die Augen öffnete über Werth und Schönheit des Volksliedes. In Göthe erkannte Voss wohl den Pulsschlag der neuen Zeit und die Dichtergrösse. Götz, Werther, das Büchlein von deutscher Art und Kunst wurden von ihm und den Bundesbrüdern mit Jubel begrüsst; Clavigo als Rückschritt erkannt, Lenz' Hofmeister gar dem Dichter des Götz als dessen Doppelgänger zugeschrieben. Dass aber hier der Stern aufgegangen war, der alle überstrahlen, der Dichtergeist, in dem leibhaft und wahrhaft die Ehe von Natur und Hellenenthum sich vollziehen sollte, davon hatte Voss noch keine Ahnung. Diese Ehe konnte sich nur in dem Genius vollziehen.

Voss' Verhältniss zu Gleim nahm eine eigene Wendung. Im Grunde warfen die jungen Stürmer und Dränger den alternden Poeten auch unter das alte Eisen. Seine Grenadierlieder achteten sie höher, aber ihr Inhalt, die Anbetung seines grossen Königs war ihnen zuwider; die anakreontischen Tändeleien vollends verachteten sie. Gleim, der vielgestaltige und ewig junge, hatte die Gabe, durch Leben und Lebenlassen, durch Gönnerschaft und seine frische Persönlichkeit

die verschiedensten Phasen der Literatur zu durchleben oder zu überstehen. Auch den Göttingern war er anfangs 'mit Enthusiasmus' zugethan. Da geschah es, dass Voss in seine Ode 'an die Herren Franzosen' eine Anspielung auf den Preussenkönig einfliessen liess, die Gleim aus Misverständniss übel nahm und mit einem Epigramm in Dohms Journal beantwortete, von wo es ohne des Autors Mitwissen in Schmids Almanach auf 1776 seinen Weg fand. Ja Vater Gleim schrieb an Dohm, er habe verhindert, dass ein preussischer Officier Voss und Boien darob 'die Hälse gebrochen hätte'. Sie sollten sich indess vor dem preussischen Lande in Acht nehmen. Voss meint (an Ernestine Boie 12. December 1774), Gleim habe in seinen Kriegsliedern noch freier vom österreichischen Hofe gesprochen. 'Und was geht mich der König von Preussen an? Ich bin sein Unterthan nicht.' — Gleim näherte sich indess, wie wir sehen werden, Voss wieder und wurde einer der fruchtbarsten Mitarbeiter seines Almanachs, einer seiner ausharrendsten Freunde. —

In offenster Fehde stand, wie uns bereits entgegentrat, der Bund und Voss an der Spitze gegen Wieland.. Nicht sofort. Es ist Boiens mässigender Einfluss, wenn Voss im September 1772 den 'goldenen Spiegel' freier von Schlüpfrigkeit und 'ungemein reizend geschrieben' findet. Im Februar 1773 weht der Wind schon anders. Der Merkur hatte den jungen Dichter inzwischen etwas unsanft angefasst und von seinem Gedicht 'der Winter' u. a. ausgesagt, poetische Bilder und Ausdrücke machten noch lange keine Poesie. Nun ist ihm Wieland der 'chamäleontische' ein erstaunliches Genie, 'aber nicht deutsch'. Am 16. Mai 1773 schreibt Voss an Reinhold Boie (den Bruder Christians): 'Mein Hauptbestreben in der Dichtkunst (dies hab' ich Gott geschworen) soll immer sein, Tugend und Vaterlandsliebe zu verbreiten, und verflucht sei der Vers, der dem Laster fröhnet, und wenn er auch noch so sehr dem Ohr schmeichelt. Ha! Wieland, ich gönne Dir Deinen Ruhm, aber wo Gott mich stärket, wir sprechen uns. Die verführte Unschuld fordert Rache. Vorher war doch der deutsche

Gesang wenigstens keusch, obgleich rauh; wehe dem Manne, der auch diesen Ruhm meinem Vaterlande stahl!' — Diesem Prosa-Erguss, bei dem man fast versucht ist, an Sand und Kotzebue zu denken, entsprechen seine und der Brüder poetische Geisselschläge. Offenbar hat die ausgesprochene Tendenz des Bundes selbst sofort die Pfeile gegen Wieland gespitzt. Voss gieng mit dem Beispiel voran und rief schon im October 1772 in seiner zweistrophigen Ode auf den Tod des Dichters Michaelis:

> Jehova's Wagschal klang; und nicht würdig war
> Des edeln Jünglings dieses entnervte Volk,
> Das Wielands Buhlgesängen horchet,
> Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt.

Der sanfte Hölty weihte seine aufgedunsene asklepiadeische Ode 'Der Wollustsänger' (an Voss 1774) dem gleichen Thema; Brückner überbot die Freunde durch das Epigramm:

> Die Muse Sions stiess ihn aus.
> Voll Rach' und Brunst den heissen Busen
> Gerieth er in ein H.... haus'
> Und sah die Metzen an für Musen. —

Andere anonyme Epigramme der Göttinger Dichterzunft erschienen gegen Ende 1773 in der Hamburger Neuen Zeitung. Wieland waren diese Angriffe mit nichten gleichgültig. Er lässt Boie durch Bertuch fragen, wie er, der kaum erst mit ihm in Weimar als Gastfreund verkehrt habe, dergleichen im Almanach habe zulassen können? Boie lehnt die Verantwortung ab, da er die Redaction Voss überlassen habe. Wieland aber versucht bald darauf — im Aprilheft des Merkur 1775 — eine moralische Apologie in den Unterredungen zwischen W** und dem Pfarrer zu ***, worin auch der blinde Eifer 'des redlichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Jünglings Voss' auf reifere Jahre und Lebenserfahrung verwiesen wird. Er selbst habe 24 Jahre zuvor auch aus unklarem Tugendeifer Anakreon, Ariost, Guarini, La Fontaine verdammt.

Gerade auf der Höhe angelangt musste der nächste Tritt der Bündischen abwärts führen. Kaum war Klopstock, von Hahn und den beiden Miller bis Kassel geleitet, wo Leisewitz dazustiess, südwärts weitergereist, als sich der Bund zunächst in seinem örtlichen Zusammensein fast auflöste. Das Schicksal akademischer Kreise und poetischer Träume! Das 'ewig' gemeinte wird zur ephemeren Existenz, noch ehe zu der räumlichen Trennung der Tod und die innere Zersetzung tritt. Leisewitz gieng nach Hannover und blieb auch in Briefen stumm, der Dichter Miller, von Hölty begleitet, zu weiterem Studium nach Leipzig, sein Vetter an das Reichskammergericht nach Wetzlar, — alle diese Abschiede drängten sich in eine Octoberwoche zusammen. Bis zum 12. November verzog sich aus Geldnoth Hahns Abreise, dem Voss mit Hölty bis Münden das Geleit gab. Dort lebte der Conrector von Einem mit seiner achtzehnjährigen Tochter, die in der Geheimsprache der Bündischen das 'kleine Entzücken' hiess und von dem älteren Miller lange geliebt ward; — eines der gesuchtesten Absteigequartiere der Göttinger Barden. Noch kurz zuvor, vom 29. October bis zum 4. November, hatten Voss und Hölty in dem gastlichen Hause frohe Tage verlebt. Die Trennung von Hahn war Voss schmerzlicher denn irgend eine andre. So blieben von dem Bunde nur kleine Bruchstücke zurück: ausser Voss und Hölty der am 20. October nach monatelanger Abwesenheit von seiner holländisch-deutschen Reise wieder eingetroffene Boie. Ergänzungen der Lücken waren an Ort und Stelle nicht zu hoffen; auch der von Klopstock vorgeschlagene Zuwachs von aussen her blieb aus. Seit Ostern 1774 studierte auch Boies jüngerer Bruder Rudolf Theologie in Göttingen und wohnte mit Voss auf einer Stube; — ein strebsamer Jüngling, auch philologisch wohlgeschult, doch kein Dichter und Bundesgenosse. Das erstere, nicht aber das letztere, galt von dem Lübecker Chr. Adolf Overbeck, beides von dem Zweibrücker C. W. von Closen, einem nahen Freunde Hahns, der wenigstens an den scherzhaften Reimereien des Kreises Theil nahm. Voss

verkehrte mit beiden, besonders innig mit Closen. 'Wir behalten noch immer einen Schatten vom Bunde' schreibt er am 19. Januar 1775 an Ernestine.

Der Schmerz des Abschieds hätte sich mildern können in dem Gedanken, dass die Wandernden zu ebenso vielen Sendboten der empfangenen Wahrheiten, der Doctrin und des Pathos wenigstens in der Diaspora werden konnten, — ein Wunsch, den ja Klopstock selbst theilte. Und wie günstig schienen noch die Aussichten für Klopstocks geistige Machtstellung! Im Norden stand sein Ruhm festgegründet als des deutschen Dichterfürsten; die Propaganda nach Süden, die Wielands Widerstand vollends erdrückt hätte, war im kräftigsten Zuge. Göthe selbst arbeitete mit in der Kette; dem Musenalmanach von 1774 und 1775 hatte er beigesteuert, mit Schönborn, mit Klopstock selbst, mit Boie, Hahn, Miller, da sie durch Frankfurt durchreisend die junge Berühmtheit aufsuchten, bald darauf mit den Stolbergen, mit Herz und Geist verkehrt; wenige Monde zuvor war die Farçe Götter, Helden und Wieland gegen den Verfasser der Alceste von ihm ausgegangen. Voss selbst dachte vorübergehend, doch offenbar um Göthes willen, mit seinem Musenalmanach nach Frankfurt auszuwandern; schon früher hatte er — im September 1773 — eine Ode an den Mitstrebenden gerichtet.

Noch schloss sich der jugendliche Dichter mit der Pietät des Jüngers an Klopstock; und er hatte ein unverächtliches Gefolge von Anhang und Ruhm hinter sich. Selbst von der Gelehrtenrepublik schreibt er noch den 10. Juni 1774 an Schönborn in Algier: 'Klopstocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! — — Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben.' — Nun ist zwar nichts gewisser, als dass die Grundverschiedenheit der Naturen und der geistigen Wege früher oder später doch zu Bruch oder Scheidung gedrängt hätte; aber auch zum momentanen

Griff nach dem Scepter fehlte in der entscheidenden Stunde die feste Hand. Auch im Reich der Dichtung gilt es: nur der lebende d. i. der schaffende hat Recht, und Klopstock hörte auf ein wirklich schaffender zu sein. Anderthalb Jahre später, wie bekannt, erfolgte zwischen Göthe und Klopstock der offene Bruch, im persönlichen ein principieller und in unsrer Dichtungsgeschichte ein Vorgang fast von der Wirkung einer Katastrophe. Damit war auch der eitle Traum der Göttinger, an die Spitze der literarischen Bewegung zu treten, zerronnen. Was dem Haupte widerfuhr, geschah auch den Gliedern. Es giebt kein zweites Beispiel in unsrer Literatur, die Romantiker keineswegs ausgenommen, wo ein gleich empfindliches Misverhältniss zwischen Kräften und Leistungen, Wollen und Vollbringen, Ansprüchen und Verdiensten sich zeigte; — mit der Strafe alles Hochmuths. Vergeblich suchte sich die innere Armuth mit dem grossen Namen des Führers zu decken. Schon der Begriff einer Schule widerspricht dem Wesen freien dichterischen Schaffens, und der 'Bund' war dazu nur dem Schein nach eine Schule. Denn von den drei einzig in Rede kommenden Dichtern, Hölty, F. L. Stolberg, Voss' war der erste kein Klopstockianer, der letzte hielt sich nur aus Misverstand seiner selbst dafür, bis die Schuppen von den Augen fielen. Aber gerade dies fortdauernde Umschaun des Bundes nach Hülfen von aussen beweist, dass er nicht genug aus eigenster Lebenswurzel lebte. Hinter ihm erhebt sich aber der neue Genius im Süden, von den Göttingern wohl als Phänomen erkannt, aber doch in dieser Zeit gemischter Brüderlichkeit nur mit den eignen Massen gemessen als einer der Ihren, ohne Ahnung der überragenden Riesenkraft.

Für Voss begann ein stiller Winter, der letzte in Göttingen. Der wieder völlig genesene verbrachte ihn in Studien ohne Collegienbesuch, in strenger Gesundheitspflege, mit Uebersetzungen, mit Dichten, mit stillen Gedanken in die Ferne, deren Inhalt und Ziel wir alsbald werden verstehen lernen.

III.

Liebe und Verlobung.

In die Göttinger Jahre fällt auch das Ereigniss, das dem Leben und Dichten von Voss reichere Nahrung zugeführt hat als irgend ein andres — seine Liebe und Verlobung. An dieser Flamme vor allem hat, was in ihm menschlich liebenswerthes, poetisch lebensfähiges ruhte, sich entzündet, stärker noch als an dem Dichter- und Freundesbund, wärmer als an seinen lieben Alten. Und später, da die Gluth der Liebe als stillere Flamme fortbrennt auf dem häuslichen Herde, zündet sie noch das beste und dauerndste an, was uns der Dichter Voss gesungen. Es gehört auch das zu dem geregelten, correcten in seinem Leben, dass ihn erst spät die Macht der Liebe ergreift, und da sie ihn nun ergriffen, dass er sie mit aller Beharrlichkeit seines Wesens festhält und durch ein Heer von Hemmungen zum Ziel dauernder Verbindung hinausführt. Als er einmal bei einem studentischen Rundgesang den Namen einer Geliebten nennen soll, nennt er in der Verlegenheit eine 'Adelheid Kammann' und erzählt lächelnd von dem ersonnenen Nothbehelf dem fernen Mecklenburger Freund. So war die Energie des Gefühls in Voss noch unabgenutzt und, was ihm nun aufbehalten war, die erste und einzige Liebe seines Lebens. Auch das war eigen gefügt, dass sich dies schöne und erquicklicke Verhältniss an den Namen Boie anschloss. Wie aus einer Wurzel wächst dem Dichter aus der Beziehung zu diesem Helfer alles zu, was auf sein Leben bestimmend und gestaltend einwirkte — Studium, Freunde, Unterhalt, Ehe, — und er, der kein wundergläubiger war,

hat diese Kette von Fügungen stets als eine Art Wunder, als ein unmittelbar providentielles verehrt.

Der Ursprung seiner Liebe liegt in dem Briefverkehr mit Boie's Schwestern in Flensburg. Dort lebten der Hauptpastor Johann Friedrich Boie und seine Ehefrau Engel Katharina mit noch drei Töchtern. Die älteste Margaretha (auch Meta genannt) war mit dem Buchhändler Jessen in Flensburg vermählt, die beiden andern, Elisabeth und Ernestine waren noch im Elternhause. Margaretha, des Vaters innigste Freundin, die Vertraute des ältesten Bruders, war durch beide in geistige Interessen jeder Art, durch den letzteren besonders in die Freude an der Dichtung hereingezogen und über den damals beschränkten Gesichtskreis des nordischen Handelsplatzes hinausgehoben worden. Wie der Göttinger Bund entstand, wie er sich erweiterte, das alles verfolgte sie mit begeistertem Antheil. Auch von Voss und der Art, wie er diesem den Weg nach Göttingen geebnet, hatte ihr der Bruder geschrieben. Freund Esmarch, der von seinem achten Jahre ab im Boie'schen Hause aufgezogen worden war und noch dort als ein Sohn und Bruder galt, wusste die Theilnahme an dem ungekannten Jüngling durch seine Briefe und durch heimlich überschickte Dichterproben zu steigern. Und umgekehrt erzählten Boie und namentlich Esmarch oft von dem seltenen Familienleben im Pfarrhaus zu Flensburg und zeigten Briefe von dort. Voss bat, an die älteste Schwester einen Brief einlegen zu dürfen. Der Brief erfreute alle, nur Jessen fühlte anders. Darum liess Margarethe den jungen Dichter bitten, seine Briefe an die zweite Schwester zu richten. Esmarch aber schilderte die dritte, Ernestine, als die vorzüglichere. Und in der That stand diese an Lebendigkeit des Geistes, an Frische im Gedankenausdruck der mittleren weit vor.

Marie Christine Ernestine Boie war geboren am 31. Januar 1756, noch in Meldorp in Ditmarschen, wo ihr Vater bis zum Jahre 1757 als Pastor stand. Ihr Name und Andenken gehören recht eigentlich in die deutsche Literatur-

geschichte, nicht etwa darum blos, weil sie mit weiblicher Einfalt und Anmuth uns später aus dem Leben ihres Gatten zu erzählen gewusst, — auch, ohne es zu wissen und zu wollen, eine Idyllendichterin —, sondern darum vor Allem, weil sie als liebende Jungfrau wie als sorgende Hausfrau die unentbehrliche Muse des Dichters gewesen; — in allen Stücken eine treue Gehilfin, die man aus Voss' Lebensbild gar nicht wegdenken kann, ohne es zu zerstören. Ihre Natur legt sich in zahllosen Briefen, in ihrem stillen Thun und Dulden offen. Sie ist freilich auch geworden und gewachsen; doch stehen die Grundzüge ihres Wesens früh fest. Voss dichtet in den Jahren des Brautstandes ihre Vorzüge wohl über die Wirklichkeit hinauf, aber er gieng nicht fehl, wenn er den Schatz ahnte, den er in ihr gehoben. Sie war kein schwungvolles, originelles, reich und tief angelegtes, gar schwärmerisches Mädchen. Ihre Briefe reichen nicht entfernt an die lebendige Bewegung, von der etwa die Briefe von Herders Braut, Karoline Flachsland, beseelt sind. Heller Lebensmuth, vorwiegende Verständigkeit, sicheres Anfassen ihrer Berufs- und Lebensaufgaben, gesunder Familiensinn und schlichte Gottesfurcht sind hervorstechende Züge. Sie wird eine echte deutsche Hausfrau und Hausmutter, die im Elternhaus eine sorgende, in Küche und Keller, in Garten und Haus geschäftig waltende Tochter gewesen. Alle mystischen Tiefen der Religion waren ihr fremd, und wurden ihr unter den Einwirkungen des Gatten noch fremder. Doch las sie als Mädchen die Bibel mit Vorliebe, Klopstocks Messias trat dann, wie in so vielen Kreisen, zeitweilig mit kanonischem Ansehn fast an die Stelle der Schrift. Auch Lavaters 'Aussichten in die Ewigkeit' zogen sie in den Mädchenjahren an. Ein 'empfindsames' Herz galt viel damals, auch ihr; aber weder Göthes Werther, noch Millers Siegwart warfen sie aus Fassung und Gleichgewicht. Ihre Jugendbildung war eine schlichte und anspruchslose, wesentlich für das Haus, wo das Spinnrad ein wichtigeres Instrument war, als das Clavier. Sie schrieb schon als Jungfrau ihre Muttersprache natürlich und rein; Musik und Fran-

zösisch hatten keinen Zugang gefunden, englisch lernte sie, mit Ossian beginnend, erst als Braut. Die Ehe war ihre Hochschule. Mit dem zunehmenden Lebensinhalt tritt sie auch geistig reicher hervor. Sie erzählt den Kindern die Irrfahrten des Odysseus wie Grimm'sche Hausmährchen in gemüthlichem Plattdeutsch, sie fertigt zum Schmuck von Hausfesten Hexameter trotz dem Gatten, sie ist im Briefschreiben dessen rechte Hand, sie weiss sich unter den gelehrten und geistvollen Männern Eutins wohl zu behaupten. Bei ursprünglicher Naturverwandtschaft nahm Ernestine in ganz eigner Assimilation mehr und mehr Züge ihres Gatten an, sie bildete sich an ihm und durch ihn bis zu wunderbarer Gleichartigkeit; — ein Echo seiner Gedanken, Grundsätze, Stimmungen. Aber indem sie die Welt durch seine Augen sah, war sie, die demüthig dienende und selbstlose, dem Manne doch oft überlegen durch besonnene Klugkeit, durch tragende Geduld. Sie verstand den reizbaren Dichter, sie allein, bis in die Falten seines Wesens und wusste ihn wie oft zu sänftigen und unvermerkt zu leiten. War sie die Selma in Voss' Jugendoden und Liedern, so geschah ihr nur ihr Recht, dass sie nicht minder zum Bilde der Luise, der Heldin seiner grössten Dichtung, gesessen; — nur dass hier die Wirklichkeit weit über den poetischen Schattenriss hinausging.

Fast ein Jahr dauert der Briefwechsel vor dem Sehen. Der Ton, in dem Voss schreibt, ist bald neckisch, bald ernst. Der Ernst steht dem Dichter auch hier ungleich besser. Er erzählte vom Bund, seinen Freunden, ihren Festen und Ausflügen, begeistert die Freundin für Klopstock und den Messias, schickt von seinen jüngst geborenen Gedichten und begehrt ein freies Urtheil darüber. Die Gedichte sind zum Theil halbe Erklärungen einer keimenden Neigung; und wo für die Selma der Oden das Urbild zu suchen, merkte Ernestine bald. Der Ton wird immer vertrauter, zumal nach dem Tode der Schwester Margaretha, die am 2. Juli — an Klopstocks Geburtstag — im Wochenbett starb. 'Kann Ihre Muse uns nicht ein wenig trösten?' schreibt Ernestine am

8. Juli. Voss erwirbt sich durch seine Trostelegie gewissermassen Heimatsrecht in der Familie. Ernestine bekennt am 5. November: 'Ihre Elegie hat uns Thränen gekostet und den Wunsch, Sie kennen zu lernen, sehr vermehrt'. Und als schon vor Ablauf eines halben Jahres — am 17. December — die zweite Tochter Jessens Gattin wird, hat Voss auch für diese Familienfreude ein Dichterwort.

Ernestinens Briefe an Voss, die mir sämmtlich vorliegen, sind echte Mädchenbriefe im Stil der Zeit. Von vornherein weht darin ein Zug des Herzens, natürliches Vertrauen. Sie schreibt, sie habe grösseren Hang zur Fröhlichkeit als zur Schwermuth, aber sie ist doch genug ein Kind jener Tage, um vor allem auf 'ein fühlbares Herz' Anspruch zu machen. 'Wie viele Freuden müssen doch unempfindliche Seelen entbehren, freilich haben sie auch viel Kummer weniger, aber doch sind sie nicht so glücklich als wir, die wir fühlen können. Gott sei dafür gedankt.' Das Mitleben mit den Träumen und Entwürfen der Göttinger Dichterfreunde war für Ernestine eine neue Welt, eine Zauberwelt, die sich gegen die Flensburger Umgebung, wo schon der 'Geschmack am Lesen' den Ruf eines 'gelehrten Frauenzimmers' nach sich zog, scheu abschliesst. Esmarch nach seiner Heimkehr und Boie bei seinem kurzen Besuch im Vaterhaus schürten durch ihre Schilderungen von Voss die glimmende Flamme. Der erstere berichtet dann dem fernen Freund mit stenographischer Treue, was Selma gefühlt, gesagt. Voss antwortet, im Entschuldigen sich verrathend, u. a. am 2. Januar 1774: 'In meinen zwei Gedichten an Selma, denk ich, ist nichts mehr als Freundschaft. Wie kann man in meiner Lage und bei der Entfernung etwas andres vermuthen? Ist Wärme darin? Die Freundschaft spricht ja nicht kalt! Es sollte mir leid thun, wenn ich einem Mädchen traurige Stunden machte, und ich selber möchte sie mir auch nicht gerne machen. Das Herz der S. schlägt für den Sänger? Aus Freundschaft schlägts! Mehr ist auf ihrer Seite so wenig möglich, als auf meiner. Man muss sich gesehen haben. Ein Ideal kann man lieben, aber

das Ideal ist nie ein Abdruck einer wirklichen Person. — —
Wenn ich wirklich mehr als Freundschaft empfände, so würd'
ichs Dir wenigstens gestehn. Setze statt Selma einen Manns-
Namen; verändre das, was man einem Frauenzimmer als
Frauenzimmer sagen muss, so wirst du nichts mehr sehen,
als was ich haben will, eine warme Freundschaft.' — — Doch
unten fragt die Unruhe noch einmal: 'Ihr Herz schlägt für
den Sänger? Wenn nun der Sänger in diesem Thema fort-
phantasirte? Wenn er in seinem Taumel nochmal so viel
sähe, als das, was die Bedenklichkeit des Freundes zu ver-
schweigen nöthig fand? Sprich! — Vielleicht könnte nun
erst aus Freundschaft etwas andres werden, und Du wärst
schuld! — Doch sorge nicht, ich bin Voss! derselbe noch,
den Du wegen seiner Kälte so oft ausgelacht hast.'

An Ernestine ergeht er sich (Anfang Februar 1774) in
ähnlichem Ton unsichern Stolzes: 'Seit ich die Mamsell W.
gesehen habe, bin ich wieder ein abgesagter Feind des ganzen
weiblichen Geschlechts. Ich meine, soweit ich ihre Republik
kenne. Indessen fühl' ich mich gar nicht abgeneigt, mich
bekehren zu lassen. Aber wahrlich, es wird viel dazu ge-
hören, mich zu bändigen. Alle gewöhnlichen Rüstungen, die
die Dichter so herrlich rühmen: strahlende lose Augen, Pur-
purwangen u. s. w. veracht' ich. Ich bin keck genug, alle
Gesichtszüge eines Mädchens zu vergleichen, um auf ihre
Seele zu schliessen. So unerschrocken ging der Philosoph an
die Mündung des Aetna, um die Natur des Vulkans zu er-
gründen; aber so unbeschädigt kam er nicht zurück. Sehn
Sie, Mädchen, wie stolz ich bin! Esmarch, den Sklaven,
denk ich noch zurückzurufen. O Freiheit! Freiheit!
Silberton dem Ohr! Licht dem Verstand! Und hoher
Flug zu denken! dem Herzen gross Gefühl!' —
Durch den Briefwechsel zieht sich, oft wiederholt, der Wunsch
und die Einladung der Freundin, Voss möge bald ihr Eltern-
haus besuchen. An Lust fehlte es nicht, aber an den Mitteln,

bis Boie's Grossmuth auch hierzu Rath wusste. Ernestine schreibt in mädchenhaftem Bangen am 1. März 1774: 'Aber, aber, werd' ich nicht viel verlieren, wenn Sie mich kennen lernen? Sie denken zu gut von mir, lieber Voss! ich habe so viele, viele Fehler.' — Und wenn sie hinzusetzt: 'Gewiss ich fühle viel, wenn ich daran denke, dass Sie Ostern hier sein werden; ich bin Ihnen so herzlich gut' — war es zu verwundern, dass er die Reise schon wie auf Flügeln der Liebe antrat? Ihm war es im Winter zuvor immer gewisser geworden, dass ihn dort im Norden sein Lebensglück erwarte. 'Der erste Brief von Ihnen — bekennt er später, am 13. Februar 1775 der Braut — hatte schon den Funken in mein Herz geworfen, woraus der Brand aufloderte.' — 'Zeuge ist der vorige Winter und seine melancholischen Nächte, wo meine Seele in einem Irrgarten herumtrieb, dem der Frühling den Ausweg öffnete.' — 'Ich habe Dich eher geliebt, als ich Dich gesehen habe.' — 'Meine ganze Reise war Liebe' heisst es am 8. August 1774. Und an Ernestinens Bruder Reinhold schreibt er am 16. Februar 1774: 'Ernestinchens Briefe sind so unschuldig, so natürlich, so voll reiner Mädchenseele, dass man sich ein Gesner'scher Schäfer zu sein dünkt, der seine Hirtin singen hört.' —

So eilte er dem grossen Dichtervorbilde in Hamburg und der still Geliebten in stürmischer Erwartung entgegen, zweifelnd, welcher Magnet mächtiger ziehe. Ja, er gesteht später — 20. März 1775 — 'Weiss Gott, ich freute mich nicht so Klopstock kennen zu lernen als Dich! Die ganze Nacht von Einbeck bis Hannover phantasirte ich von Dir, die ich noch nicht kannte.' — 'Nur wie ich Harburg sah, bekam die Freude, Klopstock zu sehn, das Uebergewicht.'

Am 7. April 1774 traf Voss in Flensburg und im Pfarrhaus von St. Nicolai ein. Wie ein alter Hausfreund wurde er aufgenommen. Ihm, der im Grunde niemals inmitten eines gebildeten Familienlebens, wenigstens als gleicher unter gleichen nicht, gelebt hatte, erschien das Boie'sche Haus wie eine 'paradiesische Welt'. Dass der Dichter später das deutsche

Pfarrhaus zum Mittelpunkt seiner Hauptidylle gemacht hat — hier liegt das Original. Zunächst zog ihn der Vater an, das Vorbild zum Pfarrer von Grünau. Der alte J. Friedr. Boie war ein gelehrter Rationalist, dessen wissenschaftliche Interessen sich neben der Theologie besonders der Landesgeschichte und altdeutscher Literatur zukehrten. Für beide Fächer brachte er einen bedeutenden Bücherschatz zusammen. Briefe an den ältesten Sohn während dessen Studienzeit liegen mir vor: mit fast jugendlichem Urtheil verfolgt er neue literarische Erscheinungen, spricht sich mit sichtlichem Widerwillen gegen Wielands innere Wandlungen aus, nicht ohne ein starkes nationales Gefühl, das ihn, wie wir sahen, dem 'deutschen' Hahn besonders nahe brachte. Ein redlicher, offener Charakter, ein treuer Seelsorger in der Form und Schranke seiner Zeit, den in aller Neologie ein frommes Gottvertrauen durch jahrelanges Siechthum hindurchtrug. Die Loslösung von der kirchlichen Sitte vollzog der Rationalismus auch in den Formen des Gottesdienstes. Ganz in diesem Geist reformirte der alte Boie auf eigne Hand das hergebrachte Kirchengebet, die Formulare bei Taufen und Trauungen, dachte auf Neurungen im Kirchenlied. Seine Predigten über selbstgewählte Texte füllten die Kirche, und es ist kaum auffallend, dass, wie Voss versichert, selbst Juden in den Winkeln horchten. Vollends gewann er die Herzen, wenn er in der Mittwochs-Kinderlehre den Katechismus zuerst hochdeutsch, dann allmählich, wie er mit den Kindern warm wurde, 'in der sassischen Herzensprache' durchsprach. Dann drängten sich die Alten an den Gang, in dem die Kinder gereiht standen, dann öffneten sich die Stühle, Männer und Weiber traten hervor und antworteten mit den Kindern. Der alte Pfarrherr war so sehr Voss' Mann, dass er ihn nach Klopstock als den würdigsten preisst. Die klare und feste Art der Hausmutter, die, leidengeübt, ganz in andern und für andere lebte, bringt Voss zu dem Geständniss, bessre Frauen trage die Erde wenige; er liebe sie wie seine leibliche Mutter.

Von den Kindern war seit dem Abgang des jüngsten Sohnes Rudolf zur Universität nach Göttingen (Ostern 1774) nur noch Ernestine im Hause. Der Vater meist leidend, die Mutter im Hause thätig, der Verkehr nach aussen gering, Freund Esmarch, der Voss zu sehen kam, der Vertrauensmann der Liebenden — so ward, zumal bei der freien vertrauenden Weise des Hauses, eine immer innigere Annäherung beider möglich. Lenz und Liebe in wunderschöner Natur verbanden sich. Der Garten am Haus im Blüthenschmuck, das nahe Holz mit seinen Buchenhallen, die Waldhöhen rings um die Flensburger Föhrde, der Ausblick auf die blaue See, alles lockte ins Freie. Doch hätten dem aussichtslosen Studenten die bergehohen Schwierigkeiten und die ernste Verantwortung vielleicht den Mund geschlossen, wenn ihn nicht eine lebensgefährliche Krankheit in noch nähere Beziehung zur Familie und zu Ernestine gebracht hätte. Am 22. April von einem Ausflug erhitzt zurückgehehrt, fing er an Blut zu speien. Der Anfall wiederholte sich an den beiden folgenden Tagen. Nach dem Brauch der Zeit sollte ein Aderlass helfen. Voss verlor so viel Blut, dass er von einer Ohnmacht in die andre fiel und man an seinem Aufkommen zweifelte. Der treue Esmarch war um ihn. Ernestine verrieth durch ihren Schmerz ihre Liebe. Esmarch erzählt in einem späteren Briefe, wie sie in der gefahrvollsten Stunde — es war an einem Sonntag — in Thränen schwimmend und mit der Frage 'lebt er noch, lebt er noch?' in des Kranken Stube hatte einbrechen wollen. Hahn, der zum Besuche Klopstocks nach Hamburg nachgereist war, eilte auf die Kunde, den Freund lebend oder todt noch einmal zu sehn. Doch Voss genas in der treuen Pflege von Mutter und Tochter. Aus einem zweiwöchentlichen ward ein fast siebenwöchentlicher Aufenthalt. Der Halbgenesene wurde seiner und Ernestinens Liebe so gewiss, dass er das Wort fand. Der Dichter wählte den Weg der Dichtung zum Bekenntniss. Esmarch übergab der Freundin eines Abends ein Gedicht an Selma. 'Mir schlug, schreibt Voss später an die Braut,

ordentlich das Gewissen, als wenn ich Böses gethan hätte, Dir das in einem Gedichte zu entdecken, was Dir schon lange meine Mienen und mein ganzes Betragen mussten entdeckt haben. Wie ich den ersten Abend mit Dir in der Laube sass, war ich eben so verlegen, was ich mit Dir sprechen sollte, als Du schienst. Denn ich hatte mir fest vorgesetzt, Dir nichts von Liebe merken zu lassen; ob ich gleich nicht vorhatte, der Liebe auszuweichen. Wie hätt' ich das gekonnt? Ich liebte Dich ja schon lange vorher! Und wie lange zuvor hatt' es Dein Vater gemerkt, was in mir vorgieng, ehe ich glaubte, mich gegen jemand anders als gegen Esmarch herausgelassen zu haben.' — Und am letzten Abend drängte sich die Entscheidung in die Abschiedsstunde; 'als wir im Mondschein spazierten, wie schön schlug da die Nachtigall; als wir uns feuriger die Hand drückten, als die Stimme schwieg und die Thränen flossen.' Eine eigentliche Erklärung wurde nicht gegeben. 'Was die Rechte der Welt betrifft — schreibt Voss am 9. Juni an Ernestinens Mutter — so sind wir von beiden Seiten so frei, dass jeder den Seelenbund brechen darf, wenn er kann.'

Am 24. Mai, gleich nach dem Pfingstfest verliess Voss diese zweite Heimatsstätte. Die Eltern wussten von seinem Schritt. Es war für sie kein leichter Entschluss, den armen Jüngling, dessen Leben noch bedroht schien, dessen Zukunft überall so dunkel dalag, nicht ohne alle Hoffnung ziehen zu lassen. Ein bestimmtes Ja sprachen sie nicht aus, aber ihre Haltung war nicht verneinend; den Briefwechsel gestatteten sie. Voss schreibt an die Mutter Boie gleich von Hamburg aus am 2. Juni: 'sprechen Sie mit mir, liebste Mama, sprechen Sie jetzt schriftlich davon, wovon ich weiss, dass Sie es mündlich haben thun wollen. Sie werden gewiss als eine Mutter sprechen, und ich als Sohn gehorchen. Mein Gehorsam soll so weit gehen, dass ich ohne Murren unglücklich sein will, wenn ichs allein sein kann. — Ihr Mutterherz und wo Sie geliebt haben, (die glücklichste Ehe zeugt von Ihrer Jugendliebe) das Andenken daran, wird Ihnen deutlicher erklären,

was ich meine.' — Die Mutter nannte ihn Sohn in ihren Briefen, verlangte aber strengstes Geheimhalten und klagt wohl gegen ihren ältesten Sohn über Voss' Ungestüm. In der Familie war nur der Buchhändler Jessen gegen das Bündniss, der aus Unmuth, andere aussichtvollere Pläne vereitelt zu sehn, auch fortan und noch lange Voss' Widerpart blieb.

Der langsamen Heimkehr von Flensburg nach Göttingen, des zweiten Hamburger Aufenthaltes ist oben gedacht worden. Es begann für Voss eine hohe Schule des Herzens und Willens. Die spröden Härten seiner Natur schmolzen in einem Verhältniss, das volle Hingabe und doch männliches Kämpfen forderte. Aber alle Kämpfe erhöhten ihm nur den Werth des Kampfpreises. Zunächst galt es, durch die strengste Selbstverleugnung, durch Verzicht auf Dichten, Studien, lebhafteren Freundesverkehr und die geliebte Tabakspfeife, seine Gesundheit wiederherstellen und kräftigen. Hensler in Altona, der schon damals berühmte Arzt, nahm ihn in Behandlung und schrieb die Krankheit dem 'Hypochonder' zu, in Göttingen auf Henslers Empfehlung Professor Richter. Unter ihren geschickten Händen schreitet seine Genesung dergestalt voran, dass er im Vorwinter 1774 als völlig hergestellt erschien. Er konnte wieder arbeiten, weitere Ausflüge wagen; die Muse kehrte aufs neue ein, die Wolke von Schwermuth, die so trüb auf ihm gelastet, wich und er schaute hoffend auf das was kommen sollte.

Dann aber mussten seine Lebenspläne nun aus nebelhaften Träumen zu bestimmterer Gestalt herabsteigen. Die Theologie war in richtigem Selbstverständniss aufgegeben, damit aber auch die offenste Thür zu Amt und Brot; die Philologie bot, zumal Heynes Gönnerschaft kaum zu erwarten stand, eine mehr als zweifelhafte Aussicht. Wo blieb da das Luftbild, ganz amtlos ein Dichterleben zu führen, in Italien als literarischer Wildfang herumzustreifen, wie Voss wohl mit Hölty seine Zukunft geträumt hatte. Leisewitz rieth zum Rechtsstudium, in anderthalb Jahren könne man darin zum Ziele kommen; er habe es selbst erprobt. Voss wandte sich

mit der Frage an den in Spaa abwesenden Boie, der sich dawider erklärt, weil auch nach absolvirtem Studium höchstens eine unauskömmliche Secretärstelle in Aussicht stehe. Boie hatte Voss' Geheimniss erst durch Klopstock erfahren, der es in Hamburg errathen: 'ich höre nicht gern Gras wachsen, schrieb ihm der Dichter am 7. Juli 1774, aber das glaub' ich jetzt herausgebracht zu haben, dass Voss Ihre Schwester liebt'; — dem Errathenen so überraschend, dass er meint, 'ein Wahrsagergeist müsse auf dem Mann Gottes ruhen'. Boie kannte am besten die Nothlage des Freundes, wie er zunächst nicht einmal für sich selbst zu sorgen im Stande war, aber er ward nicht müde, ihm treu zur Seite zu stehn. Er bekennt, dass ihm Voss' und Ernestinens Zukunft Sorge mache. Nur seinetwegen wolle er in Göttingen bleiben und ihm ausmachen, wovon er leben könne; doch habe er nur den Unterricht der Engländer. Voss antwortet am 22. August 1774: 'Der Schluss Ihres Briefs hat mich traurig gemacht, nicht meinetwegen, denn ich bin des Unglücks gewohnt, sondern des Mädchens wegen. — — Die Fürsicht, der ich mich ganz übergebe, hat mich von Jugend auf geführt. Sie hat uns durch Labyrinthe zusammengebracht und wird uns nicht unglücklich machen. Dies Zutrauen soll mich nicht sorglos machen, fürchten Sie nicht! Ich werde jeden Weg einschlagen, der mich zum Ziele zu führen scheint, er sei so dornig er wolle. Und soll dann alles fehl schlagen, so ist noch eine Welt übrig! Umsonst geschieht nichts! Ich habe gehandelt, wie ich musste! Und kann mit dem Troste sterben: Ich bin unschuldig an unsern Thränen; dort wird sie der abwischen, der sie uns zum Erbe gab. Er ist weise und gütig.' —

An seine Schwester, die ihm endlich ihr Herz entdeckt hatte, schreibt Boie nach seiner Rückkehr nach Göttingen, am 7. November 1774: 'ich Dir böse sein? gutes, bestes Mädchen, wie kamst Du auf den Gedanken? Keiner ist im Stande Dich zu entschuldigen, wie ich, da keiner unsern Voss so ganz kennt als ich. Gott gebe nur, dass ich mehr für

euch thun könnte, als euch entschuldigen. Nur darüber war ich betreten, dass ich von der ganzen Sache erst so spät was hörte, und das hat sich auch jetzt, zu meiner völligen Beruhigung und Zufriedenheit, aufgeklärt. — 'Das gesteh' ich Dir gern und offen, dass ich, wenn ichs hätte verhüten können, euch nicht zusammengebracht hätte. Ein paar Herzen, wie die eurigen, mussten, beim ersten Anblick, sich erkennen und zusammenfliessen. Dies war Glück — aber es könnte euch beiden Kummer und Sorge werden, da unsrer kälteren Vernunft sich so viele Hindernisse eurer Vereinigung zeigen mussten — Ihr seht sie auch beide selbst — kurz, um diese Sorgen euch zu ersparen, war das einzige, was eure Freunde wider diese Verbindung haben konnten. Ihr habt euch gesehn, euch. geliebt und seid entschlossen, standhaft zu sein und standhaft zu tragen, was ihr leiden könntet. — Jetzt wird unser aller einzige Bemühung sein, euren Weg zu ebnen und die Schwierigkeiten so viel möglich zu vermeiden, die euer völliges Glück hindern und aufhalten können. — Gott, der euch zusammengeführt hat, wird euch gewiss nicht verlassen.' —

Voss dachte sich die fernere Zukunft, die Möglichkeit eines Amts und seiner Verbindung aus Weltunkenntniss zu leicht und zu nahe. Eine Professur in Kiel, eine Verwendung am Carolinum in Braunschweig, in Klosterbergen u. a. O. schien ihm nicht ausserhalb der Gesichtslinie. Dazwischen taucht, lustig genug, vorübergehend auch der Plan auf, Redacteur des 'Reichspostreuters' in Altona mit 400 Rthr. Gehalt zu werden, wird aber auf Klopstocks Abrathen aufgegeben.

Da ist es wieder Boie, der für den Freund mehr hat als Worte und Rath. Kaum nach Göttingen zurückgekehrt, überlässt er ihm die fernere Redaction und den Ertrag des Musenalmanachs, — die erste Brücke zu einer sorgenfreiern Lage, nachdem die andern Hülfsquellen (Freitisch, Seminarium) versiegt waren und nur die 'Uebersetzerfäuste' blieben, und weiterhin zu festeren Lebensplänen. Was Boie zur Abtretung bewogen, sehen wir nicht klar. Voss selbst meint, weil er

Ostern mit seinen Engländern eine (hernach unterbliebene) Reise durch Deutschland, Frankreich, Italien machen solle; nach andern Andeutungen hatten ihm Voss' offene Angriffe gegen 'Wielands Buhlgesänge' im Musenalmanach auf 1775, von denen er nichts wusste, die er nicht billigte, die Fortsetzung des Almanachs verleidet. Es scheint, dass ihn stärker als diese Motive, nur unausgesprochen, der Edelmuth gegen den hülflosen Freund bestimmte, auf eine feste und ihm selbst kaum entbehrliche Einnahme von 150 Rthlr. zu verzichten. —

Auch den Segen seiner alten Eltern erbat und erhielt Voss für seine Liebe. Mit ihnen war er während seines Trienniums in nicht gerade lebhaftem, aber ununterbrochenem Briefwechsel geblieben. Der Sohn ist vollends jetzt der Stolz, die Hoffnung der Alten. Und nun meldet er seiner Mutter, die an der Ruhr bis auf den Tod erkrankt war, am 29. September 1774 als tiefstes, selbst der Schwester zu verbergendes Geheimniss, seine Liebe und Verlobung. Er erzählt, wie sich alles gefügt, und fährt dann — nicht gar zart für den Bruder einer Schwester — fort: 'ich hätte nie geglaubt, dass ein so vollkommnes Mädchen leben könnte, denn ich hatte bisher noch keine gesehn, die nicht blos für Verläumden, Klatschen, Putzmachen und Dummheit geboren zu sein schien.' — — 'Es hat lange gedauert, bis mein Herz hat ruhig werden wollen. Jetzt bin ichs ganz, und eben das hat wohl vieles zu meiner Gesundheit beigetragen. Sie geben uns doch auch Ihren Segen?' — Die alte Mutter antwortet, der Sohn solle nicht denken, es sei etwan durch den Briefwechsel der jungen Leute oder auch durch die persönliche Bekanntschaft geschehen, dass sie sich lieb gewonnen, nein, sie habe auch ihr Theil daran. Denn sobald ich wusste, — fährt sie fort — dass der Herr Boie noch eine unverheirathete Schwester hätte, so bat ich den lieben Gott recht herzlich, dass Er doch Eure Herzen dahin lenken möchte, dass Ihr einander lieben und Sie Deine Frau werden möchte. Gott hat meine Bitte erhöret, Ihr liebet euch, und der Höchste wird Dir auch

schon eine Stelle anweisen, dass Du sie nehmen und ernähren kannst. — Die Alten hatten den Sohn gebeten, ihnen doch als Probe ihres Wesens einen Brief Ernestinens zur Ansicht zuzuschicken. Sie vergossen Freudenthränen beim Lesen, 'so schön, so wortreich und so erhaben — meint der Vater — auch das liebe Kind schreibt, so kann man doch aus einer jeden Zeile ihr gutes Herz erblicken.' —

Der still-einsame Winter von 1774 auf 1775, der letzte, den Voss in Göttingen lebte, war für ihn innerlich nur um so bewegter. Nun ihn die Gemeinschaft anregender Genossen nicht mehr so reich umstand, galt es erst recht, das gemeinsam Gewonnene zu verarbeiten. Denn 'auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz', um zu werden und zu wachsen. Wir werden sehen, dass das eigentliche εὕρηκα seines poetischen Schaffens gerade in diesem Winter gesprochen ward. Aber der Dichter lebte noch ein andres innres Leben, das nicht immer und unmittelbar poetisch sich aussprach. Was ihn angesichts seiner Liebe bewegte, wir können diese Stimme des bald trotzenden bald verzagenden Herzens, vom himmelhohen Jauchzen bis herab zur tiefsten Schwermuth, belauschen in dem Briefdialog mit der Braut. Manches Wort darin ist nicht die Sprache der ersten Natur, einzelnes schmeckt nach dem Pathos jener Kreise, das die Empfindung in die Lieblingsformen der Zeit kleidet. Doch dulden zuletzt solche Krisen, die den innern Menschen zwischen Liebe und Tod stellen, kein Versteckspiel. Der Brautstand ist in jeder Art Voss' gemüthlicher Höhepunkt. Wie charakteristisch, wenn er später — in einem Brief an Ernestine vom 18. August 1775 — ausruft: Freundschaft, Elternliebe und Vaterlandsliebe sind mächtig in mir, aber Staub, Schatten und Traum, sobald sie mit der Liebe zu dir verglichen werden. — Individuell Erlebtes und der Zug der Zeit flossen in ihm ineinander. Voss hat den Fieberschauer der Sentimentalität gründlich durchgemacht, aber darin von den meisten charak-

teristisch verschieden, dass er ihn durchmacht nicht im irren Suchen nach einem Ziel, sondern im Kampf um den äussern Besitz des innerlich erworbenen Gutes. Auch darin sind jene Confessionen Lebenszeugnisse, dass der Dichter damals mehr denn je vor- und nachher sich zu religiöser Lebensbetrachtung erhebt. Immer aufs neue sinnt er dem goldenen Faden nach, der, wie von höherer Hand gewirkt, ihn den Verlassenen über Göttingen nach Flensburg führen musste. Und dies vertrauende Nachsinnen stählte seine Hoffnung auf ein letzes Gelingen.

---

5. Juni 1774: Sie melden mir nicht, wie denn der Stachelbeerbusch aus der Erde gekommen ist. Wie Sie unachtsam sind! Mädchen! Mädchen! Woran haben Sie gedacht, als Sie so kurz abbrachen? Mir ist alles wichtig, was Sie angeht; alle Spaziergänge, wo wir gewesen sind, jeder Ort, jedes Geschöpf, wobei ich mich Ihrer erinnere. Die Rosen röthen sich schon? Die lieben Rosen, die ich nicht sehen soll! Schicken Sie mir doch eine, oder denken Sie an mich, wenn Sie an der ersten Rose riechen. In der Laube müsste meine Gestalt oft sitzen, wenn Gedanken sichtbar würden. —

3. Juli: O Liebe, lass nur alle deine Traurigkeiten. Sie sind Stürme, die uns den wiederkehrenden Frühling, mit Blumen geschmückt, von Nachtigallen begleitet, desto inniger und jauchzender begrüssen lassen. —

28. Juli: Unaussprechlich lieb' ich Dich, meine Theure! Mein ganzes Leben sei Dein! und wenn ich sterbe, so sei mein letztes Stammeln zu Gott der Dank, dass er mir Dich geschenkt hat! O der liebe Gott muss uns beiden gnädig sein! Wie oft steigt unser Gebet wohl zugleich vor seinen Thron und bittet um Einerlei! Ich habe ein so festes Vertrauen auf seine Güte, dass ich mit der grössten Freudigkeit in die Zukunft hinaussehe. Und nach dem Tode eine Ewigkeit voller Freuden, ohne Wechsel des Glücks, ohne Tren-

nung und Abschiedsthränen, in paradiesischen Hainen, von Engeln begleitet — wer wollte Gott nicht lieben!

8. September: Nun wird mir doch mein Doctor bald etwas Affect wieder erlauben. Es wird mir oft sauer, immer so die Flügel hängen zu lassen, besonders wenn mich der Gedanke wie ein Sturm erhebt, dass das schönste und beste deutsche Mädchen mein ist, und mich blos meines Herzens wegen gewählt hat. Du, meine Selma, wie lieb' ich Dich. Meine Seele muss ewig dauern, denn meine Liebe dauert ewig, sagt Julius in Leisewitzens Tragödie. Und mir scheint dies gar nicht blosser Witz zu sein. Wozu sonst dieser wunderbare Trieb, der täglich wächst, immer wünscht, fürchtet, hofft, in einem Himmel von Seligkeiten schwebt und Thränen zu Seligkeiten rechnet, stürmend einem grossen Ziele zufliegt, das eine geheime Weissagung der Seele im Paradiese sieht, hienieden aber nimmer erreicht wird. Wehe dem, der dieses Ziel schon auf Erden zu finden glaubt! Im Himmel glänzt es, von Lebensbäumen umschattet, und nur den wahlverwandten Seelen bringt der Schutzgeist der Liebe nächtlich einen Zweig von der heiligen Laube. Dort wird uns die Liebe feuriger durchschauern, und die Harfe Selmas soll von Dank und Liebe ertönen. —

17. September: Mich deucht, ich werde Klopstock das erstemal nicht gerade ansehn können, weil er mir so tief ins Herz gesehen hat. In meinem Briefe hab ich ihm etwas dunkel gestanden, um des mündlichen Geständnisses überhoben zu sein. Ich bin ein Narr, dass ich mich vor Klopstock scheue, der es in der Liebe ebenso arg gemacht hat als ich. Aber dies ist nicht der einzige Widerspruch in meiner Seele, bei dem ich mir vor die Stirn schlagen und ausrufen muss: Ich bin ein Narr! Die ganze Liebe ist ja ein Mischmasch von Widersprüchen, von Freude und Traurigkeit, Stolz und Demuth, Zuversicht und Mistrauen und Kleinmuth, und Lachen und Weinen, die so sehr durcheinanderkreuzen, dass man selbst nicht weiss, was jetzt für eine Empfindung herrscht. Und du hast mich zu solchem Narren gemacht, du böses Mädchen.

Es ist Dir ganz recht geschehen, dass Du selbst in die Grube gefallen bist, die Du Deinem armen Freunde gegraben hattest. Stelle Dir vor, wenn ich Dich eben so sehr liebte, als jetzt, und Du mich nicht — ich hätte mein Leben verachtet.

22. October: Göthe hat einen Roman gemacht, der über alles geht, was wir von Romanen haben. Ich glaube, es ist seine eigne Geschichte. Hahn las gestern Abend den ersten Theil vor, der mich ungemein gerührt hat. Es war kein Wunder, ich dachte beständig an Dich und fühlte Werthers Leiden als meine. Der Mond schien so herrlich dazu. — — — In Göthes Roman wird Klopstocks auf eine ganz andre Art (als Wielands in Lenz' Menoza) erwähnt; das feinste seelenvollste Lob, das ich kenne! Sie müssens selbst lesen. Göthe ist ein grosses Genie. Sein Roman ist auch weit correcter als was er sonst geschrieben. — Ein herrliches Büchlein für solche minnekranke Herzen wie unsereins — schreibt er vom Werther am 9. Januar 1775.

22. December (auf die Nachricht, dass Voss' Plan, Ostern seinen Besuch in Flensburg zu wiederholen, dort nicht gern gesehen wurde, um Aufsehn zu vermeiden): Wer hätte das gedacht, als wir in der Gartenlaube an unsrer Eltern Hochzeitstage zuerst auf den Einfall kamen, als Hölty und ich uns die Hände darauf gaben, und uns bei der Treue des Bundes verschworen; der erste heitere Tag nach so viel Ungewittern! Wer hätte gedacht, dass mir der einst Thränen kosten sollte! Gut! ich lerne, dass ich keine Freude mehr ohne Zittern geniessen soll. Meinen einzigen Trost in trüben Stunden, du eilst bald in die Arme deines Mädchens, die dir die Thränen abtrocknen wird, den haben Sie mir jetzt genommen! Wann glauben Sie, dass wir uns nun wieder sehn? Keine Hoffnung, Mädchen! — Edle Hoffnung, Trösterin aller Leidenden, ein Ungeheuer bist du mir, eine schöne Tigerin, die heranzuspielen scheint, um desto grausamer zu erwürgen! Was hab' ich nun, wenn ich eine Trennung, wovon sich das Ende verliert, beweine? Ihre Liebe? Ihre Thränen? fühlen Sie denn nicht, dass die nur meinen Schmerz vermehren

müssen? Ein neues Luftschloss, von Hoffnung erbaut! Ja von bösen Geistern in Morästen vorgespiegelt, um die Tritte des hilflosen Verirrten an sich zu locken und ins Verderben zu stürzen! Sie gehn doch im Frühlinge, wenn die Bäume ausschlagen, zu unserm Baume? Schneiden sie meinen Namen aus! Er ist nicht werth, unter so vielen Glücklichen zu stehn. Aber weinen Sie eine Thräne des Mitleids auf die abgeschnittene Rinde, und erinnern sich, dass ich Ihrethalben unglücklich bin. Ach! warum hab' ich mir alles so lebhaft vorgestellt: Schritt vor Schritt hab ich die Reise in Gedanken gethan, in jedem Wirthshause mich gefreut, dass ich einige Meilen näher wäre, jeden neuen Postillon lieber gewonnen, den letzten dreidoppelt bezahlt. Ich bin ins Thor, über die Gasse, bei Ihrem Hause vorbeigefahren, die Sonne ging auf, ich habe die Stelle im Vorbeifliegen gegrüsst, wo ich die letzten Thränen um mich fliessen sah, ich bin vor dem Posthause abgesprungen, hab' alles im Stiche gelassen, bin zu Ihrem Hause geflogen, habe Lärm gemacht, Sie sind mir entgegengekommen; himmlische Seligkeit! wie schön, wie göttlichschön, eröffneten Sie Ihre Arme, mich Glücklichen zu umschliessen! Wie schlug mein Herz an dem Ihrigen! Wie flossen die Thränen der Freude nach so langer Trennung! — — —

1. Januar 1775: ich bin mit einer feierlichen Heiterkeit aufgestanden, habe alle meine Schicksale im vergangenen Jahr durchdacht, und Gott gedankt, der mich so wunderbar und so gnädig geführt hat; ich habe geweint, und neue heftige Entschlüsse für Tugend und Vaterland gefasst; was kann ich nun eher thun, als mich mit Dir, mein Alles nach Gott und Vaterland, zu unterhalten! Durch Dich, einzig durch Dich ist mir dies stürmische Jahr, mit allen seinen Thränen, mit allen seinen Todesschrecken, ein Sabbath Gottes; und alle Freuden aller vorhergehenden Jahre, da ich Dich noch nicht kannte, da ich noch nicht wusste, welche schöne Engelseele für mich aus den Händen des Ewigen geschwebt war und unter Blumen, von ihrem Seraph begleitet, geheime Ahn-

dungen unsrer künftigen Liebe entgegenlächelte, alle jene geschmacklosen Freuden der stumpfen Einsamkeit sind Spreu gegen Eine Thräne, die das selige Gefühl Deiner Liebe meinem Herzen entpresste!

An diesem Punkte, wo wir den gewonnenen Lebensinhalt nach allen Seiten überschauen können, scheint ein Blick auf das Werden und Wachsen des Dichters Voss während der Göttinger Zeit geboten; allerdings in der Beschränkung, die nicht zu weit vorgreift einem am Schluss des Ganzen zu versuchenden Gesammtbilde. Es ist auch dadurch ein Halt- und Ruhepunkt, dass Voss nun, nach räumlicher Auflösung des eigentlichen Bundes fast allein gelassen, aus aufgedrungenen Dichtungsidealen allmählich zu sich selbst kommt und seine eigenen Wege bahnt. Form und Methode seines Schaffens sind am Ausgang dieser entscheidenden Jahre gefunden; die Folgezeit entwickelt nur die gewonnenen Ansätze. Was hinter dieser Lebensperiode liegt, war, wie wir sahen, Anlauf, erster Versuch, unfreie Nachzeichnung. Dass in den Studienjahren schon die charakteristischen Züge des Dichters in eigenthümlicher Frühfertigkeit sich ausprägen, ist freilich kein Zeichen von innerem Reichthum, vielmehr von einer bald erschöpften Knappheit, aber zugleich auch von der fast instinctartigen inneren Sicherheit und Klarheit über Mass und Art seiner Kunst. So sehr Voss in der überfliegenden Begeisterung dieser Jahre, — ein Reflex des Urtheils seiner jungen Genossen, seiner Stellung im Bunde, der von Klopstock erfahrenen Gunst — sich selbst und seine poetischen Kräfte zu überschätzen versucht war, er hatte doch in den Stunden der Selbsterkenntniss eine Ahnung von dem was seinem dichterischen Vermögen gebrach. Ich 'weiss, dass ich kein Liederdichter werden kann'; — 'ein grosser Dichter muss mehr ausserordentliches an sich haben, als ich von mir weiss'; — 'was Du von der wenigen Phantasie in meinen Gedichten sagst, ist richtig' — diese Bekenntnisse an Brückner zeigen ihn hellsehend genug, um seiner Schranke inne zu werden.

'Mit vieler Mühe erreicht man endlich eine mässige Höhe in der Dichtkunst, und zugleich seine Belehrung, finstre Stunden', — klagt er in einem melancholischen Moment Anfang 1774 an Ernestine. Das Unlyrische, der Mangel an Phantasie, der Schweiss, der an seiner Leier klebt, das Fehlen einer reicheren und grösseren inneren Welt, die zu poetischer Gestaltung drängt — es sind in Wahrheit die charakteristischen Gebrechen seiner Muse. Bei allen unsern Dichtern ist die Frage wichtig, ob und wie sie sich der Lyrik zugewandt haben. Hier liegt die Elementarform aller Poesie; sie giebt in gewissem Sinne Probe und Massstab für die poetische Anlage überhaupt. Voss war keine lyrische Natur, und es war Selbsttäuschung, die sich sofort an den Werken rächte, wenn er trotz jenes Selbstbekenntnisses auch als Liederdichter wirken wollte. Gerade das Volksmässige im Lied, das er nach Herders Anstoss mit seinen Genossen suchte und ehrte, war seinem Wesen ganz fremd, und die musikalische Composition, die so viele seiner Lieder emportrug, ist hier mehr Krücke und Stütze von aussen als das Resultat der in seinen Liedern lebenden Stimmung. So kam es, dass er früh schon dem verhängnissvollen Irrthum anheimfiel, an Stelle einer Dichtung aus dem Volk eine solche für das Volk zu wollen, — in der Idee schon ein verkümmertes Kind der Aufklärungsrichtung. Der Theorie und dem Princip nach zeitweise ein Anbeter der ursprünglichsten Naturdichtung, besass er diese Neigung mehr in der Erkenntniss und der Sehnsucht als im Können, und mitten im Klopstock-Feuer wurde er Ramlers Regelgerechtigkeit mit nichten los. Es fehlt dieser eckigen und nüchternen Natur der Pulsschlag unmittelbarster Seelenbewegung, wie sie in Göthes, Claudius', Bürgers, F. L. Stollbergs, Höltys gleichzeitigen Liedern lebt; es fehlt an Tiefe und Zartheit, an Innigkeit und Freiheit. Er hat sie stück- und sprungweise, aber er hält sich nicht auf der Höhe, immer wieder schiebt sich die docierende, streitsüchtige, nutzenstiftende, anmuthlose Alltäglichkeit pedantisch und störend ein. In den ersten Göttinger Jahren bildeten Natur, Freund-

schaft, Vaterland, Freiheit, Gott den Lebensinhalt des Dichters und die Elemente seiner Lyrik, die hier mehr eine Poesie der Gesinnung als des Gefühls heissen darf. Diese Elemente fanden meist in der mehr vermittelten Kunstform der Ode ihren natürlichen Niederschlag. Aber selbst als in seiner Liebe der unmittelbarste aller lyrischen Impulse gegeben war, will sich der reine volle Brustton des Liedes nicht einstellen, und es ist bezeichnend, dass gerade die dämmernde Sehnsucht ohne Schauen das zartere Lied an 'Selma' ('Sie liebt, mich liebt die Auserwählte!') geboren hat. Voss schritt in zu raschem und festem Tritt in seiner Neigung vorwärts, um der Lyrik, die nicht sowohl den Besitz, als seine Vorstufen im Hoffen und Kämpfen feiert, die rechte Nahrung zu lassen. Und da die oft schwermüthigen und tief erregten Jahre des Harrens auf Amt und Ehe kamen, war die Wirklichkeit dem Bewusstsein des Dichters zu nahe, als dass sie in Liedern sich ausgesprochen hätte. Den Odenton traf er wohl sicherer; aber nach Klopstock und neben Stolberg war doch auch hier die Palme nicht zu gewinnen. Auch hier fehlt bei grosser Correctheit meist das unmittelbare seelenvolle Leben, der musikalische Schmelz der Oden des Meisters. Es liegt in Voss' Oden dieser wie der folgenden Perioden etwas studiertes, sprachgrübelndes, dem oft der natürliche Schwung nicht entspricht. Selbst sein Liebessehnen kleidet er in den schweren Panzer der Asklepiadeen oder in die Sapphische und Alkäische Strophe. So in der Ode 'An Selma, um Mitternacht':

> Du Seraphischer Geist! heiliger Gotteshauch!
> Wird mein sterblicher Blick nimmer gewürdiget,
> Deiner Herrlichkeit Abglanz,
> Jene Himmelsgestalt, zu schaun? — — —

oder in der 'Ahndung':

> Freundlicher Mond, du giessest milden Schimmer
> Auf mein goldnes Klavier, und winkest lächelnd,
> Mit des seelenschmelzenden Gluck: Willkommen!
> Dich zu begrüssen.

Aber mir sagt der tiefe bange Seufzer,
Dass mit Thränen der Sehnsucht meine Selma
Jetzt dich erblickt: freundlicher Mond, ich kann dich
Jetzt nicht begrüssen!

Schwungvoll und kräftig tönt die Ode 'an Klopstock', in der er seine ganze Liebe gegen den 'Sioniten', aber auch seinen eigenen Dichterstolz ausklingen lässt, von seinem Liede rühmend:

Du, Keines Knecht, selbst sein nicht! weihtest
Frühe dich Gott und dem Vaterlande!

Der Beachtung werth ist die Thatsache, wie bei dem Dichter auch hier die eigne Production an der Hand des Studiums sich zurechtfindet. Von Horaz zu Pindar fortschreitend sucht er auch seine Oden aus der zahmen klaren Regularität in das 'Grosse, Heftige, Unordentliche, Abgebrochene', in das Dunkle und Ahnungsvolle, das dem 'Uebermass der Begeisterung' entstammte, zu übersetzen. Und wie ihm aus der Gegenwart einst Ramler den Horaz illustrirte, so Klopstock den geistverwandten Pindar.

Voss suchte einen Ausweg und einen Fortschritt aus der Lyrik heraus, die nicht sein Element war. Alle seine Dichterfreunde verfolgten ähnliche Wege. Miller gieng zum Romane über, Bürger zur Mischgattung der Ballade, die Stolberge suchten dort und unberufener Weise im Drama ihr Heil, Hölty, zur Ballade wenig ausgestattet, sann noch über andre Gebietserweiterungen, als sein Leben endigte. Voss ermangelte zu sehr des Organs für alles geschichtliche Leben und dessen dialektische Bewegung, um in Ballade oder Drama sich auch nur versuchen zu können. Er suchte und fand ein einfacheres poetisches Feld, wo es nicht sowohl auf den Reichthum der Erfindung als auf die sorglich ausmalende Hand ankommt. Die Idylle ward ihm schon in Göttingen als Schranke wie als Bestimmung gewiss Hier fanden die zwei Naturen in seinem Wesen, der Sinn für das Volks- und Naturgemässe und die Gesetzlichkeit der Classicität zwar nicht immer ihre Versöhnung, aber sie kamen zu ihrem Recht. Mit dem

Festsetzen in dieser Dichtungsgattung war zugleich die schrittweise sich vollziehende Loslösung von Klopstocks Vorbild, der Anfang zur poetischen Mündigkeit und Selbständigkeit gegeben. Allgemeine und besondre Vorbedingungen führten ihn auf diese Wege. Denn von dem Grundtrieb und der Seele aller Idyllendichtung, dem Gegensatz der verzopften und überbildeten Cultur gegen die Einfalt einer der Natur näher gebliebenen Lebenssphäre, war die ganze Zeit erfüllt. Ihre Naturschwärmerei wie ihr Cultus des Volksthümlichen im Volkslied, ihre übertreibende Verherrlichung der Naturvölker, ihre Hinneigung zu Rousseaus Abstractionen, ihr Sinn für das Landleben sind Züge dieser Richtung. Voss selbst wurzelt mit seiner ganzen Vergangenheit in dem Gegensatz. In Zuständen aufgewachsen, die zwischen Stadt und Land, zwischen Plattdeutsch und Hochdeutsch die Mitte halten, durch Geist und Bildung früh zur Reflexion über die Welt um sich geweckt, dem Volksleben zugleich nahe und fern, wenig heimisch in dem modischen Gesellschaftswesen und nicht ohne jenes Heimweh, das die Grundstimmung aller Idyllenpoesie ist, musste er fast diesen ererbten Schatz von Erinnerungen auch poetisch flüssig zu machen und zu gestalten versuchen. Bestimmtere Anstösse traten befruchtend hinzu: die alte Vorliebe für Gessner, das Vorbild Brückners mit seinen idyllischen Anläufen 'aus der Unschuldswelt', das Studium Theokrits, vor allem doch die zunehmende Versenkung in die Homerische Welt. Er selbst ruft später — am 12. August 1776 — dem Freund Brückner, der sich auch in Idyllen versuchte, zu: 'Du musst den Homer studieren und den Staub, der noch an Deinen Adlerschwingen klebt, in seinen lauteren Strömen abspülen. Lehren und Theorien helfen da zu nichts. Man versteht sich nicht.' — Wie bei all seiner Poesie, so ging auch hier gründliche Rechenschaft über Begriff und Wesen der Sache, ja historisches Studium der Gattung dem Schaffen zur Seite. Nichts ist unzutreffender, als wenn Schiller einmal wähnt, Voss habe lediglich seinen instinctiven Kunsttrieb, wie der Vogel zu

seinem Nest und der Biber zu seinen Häusern. So stand ihm von vornherein zweierlei fest: dass die zu dichtenden Lebensbilder, wie bei Theokrit, der Wirklichkeit, nicht einer erträumten Unschulds- und Schäferwelt, zu entnehmen seien, und dass ihnen die antike Form allein das Gepräge des poetischen Adels und der Idealität aufdrücken könnte. Deutsches Kleinleben in hellenischen Formen, Natur und Cultur sollten sich durchdringen und verbinden, um auch an diesem kleinen Punkt das Dichtungsideal der Zeit zu erfüllen. Und auch dies entsprach Voss' dichterischen Anlagen, dass in der Idylle als einer gemischten Gattung epische, lyrische, dramatische Elemente zur Erscheinung und Verwendung kommen. Konnte er keines dieser Elemente für sich mit schöpfrischer und originaler Kraft bewältigen und pflegen, so um so besser in der neuen Mischung und Verbindung. So kann man, was Schiller der Luise nachrühmt, von Voss überhaupt wiederholen, dass er die deutsche Literatur durch seine Idyllen nicht blos bereichert, sondern wahrhaft erweitert habe.

Allerdings thut Voss zuerst noch tastende und unsichere Tritte. Wir können genau den Uebergang von der Lyrik zur Idylle bei ihm verfolgen. Von den vier Idyllen, die an den Schluss der Göttinger Zeit fallen — der Morgen, die Leibeigenschaft in den zwei Idyllen die Pferdeknechte und der Aehrenkranz, Selmas Geburtstag — ist die erste nichts als die Einrahmung eines Liedes, das Selma am Stickrahmen in Erinnerung an ihren fernen Selino singt, durch die Beschreibung des Gartens, des früheren Schauplatzes ihrer Liebe. So fällt das lyrische und descriptive Element noch auseinander; die Armuth des erfindungs- und inhaltlosen Gedichtes sucht sich schon jetzt hinter der dünnfadigen Kleinmalerei zu verstecken. Ausser dieser besteht die Realistik lediglich in einem selbsterlebten Gefühl. Denn wer 'Selino' ist, sagt uns der Name 'Selma'; und der Garten hat sein Original in Flensburg. Das Gegenstück ist 'Selmas Geburtstag' — eine rückgewandte Vision des Dichters, der in der Geburtsstunde seiner Geliebten zwei Genien, Boten

Gottes, Sulamith und Thirza herniederschweben sieht, um der Neugebornen allen Geistessegen als Angebinde in die Wiege zu legen. Im Wechselsang — Distichen nach der hexametrischen Einleitung — werden diese Lebenswünsche vorgetragen. Zeigt hier wie dort die kümmerlich-sentimentale Zuständlichkeit, der rein subjectiv-lyrische Inhalt alle Schwächen und Schwierigkeiten des Anfangs, so haben wir in den beiden übrigen Idyllen jener Zeit einen andern Abweg vor uns. Beide spielen in Mecklenburg; beide behandeln wie Thesis und Antithesis Lieblingsgedanken des Dichters aus eigenster Erinnerung: den Fluch der Leibeigenschaft und das Glück der Befreiung. Das Charakteristische, das der Idylle eignen muss, spitzt sich hier zur Tendenz zu, die unmittelbar wirken und Nutzen stiften will. Ja es mischt sich ein satirisches Element ein, das, mit der Bitterkeit der Selbsterfahrung sich aufdrängend, den idyllischen Frieden stört, ja zerstört. Der Weg, auf dem diese ätzenden Elemente eingedrungen, ist leicht zu sehen. Die einfache Ländlichkeit und Bäuerlichkeit bildet an sich schon einen Gegensatz zu der überbildeten Gesellschaftswelt; soll sie gar von dieser befehdet und unterjocht werden, so wird der Idyllendichter als der poetische Anwalt der niederen Stände von selbst zum Ankläger der höheren. Und doch ist es ein grosser Fortschritt, dass Voss das Bedürfniss einer Localfarbe, einer charakteristischen Bestimmtheit, an Stelle jener ort- und zeitlos verschwimmenden Manier, erkannt hat. Ganz in diesem Zug war es, wenn er am 20. März 1775 an Ernestine meldet, er wolle nach Dietmarschen zu Boies Verwandten, um Studien zu Dietmarscher Idylle zu machen. 'Ich glaube, dass diese Dichtungsart grossen Einfluss auf das Glück der Menschen haben kann, denn sie ist die einzige, wo die jetzigen Menschen (d. h. die Landleute und die niederen Stände, die nichts mit der grossen Welt zu schaffen haben) völlig hineinpassen; und daher wollte ich versuchen, wie weit ichs darin bringen könnte.' — — Dies Streben, zu lokalisiren und zu individualisiren, geht nach dieser Periode, wie

wir sehen werden, so weit, dass er, auch hierin Theokrits Nachbildner, in einzelnen Idyllen sogar die Mundart, das Plattdeutsche wählt, um die volle Wirklichkeit des Landlebens auszuprägen. Aber bald darauf besinnt er sich, dass dieser Weg nicht zu einer poetischen Hebung der Alltäglichkeit, sondern zum umgekehrten Ziele führe, ja er verlässt die eigentlich bäuerliche Welt überhaupt und siedelt sich mit seinen Idyllen in einem Mittelgebiet, dem ländlichen Pfarr- und Schulhause an. Hier war Heimath für den Dichter in Rückerinnerungen und gleichzeitigen Eindrücken; und die Realistik des Selbsterlebten hebt gerade diese Dichtungen, fast erweiterte Gelegenheitsgedichte, zum Besten was er geschaffen. Seit er eine Liebe im Herzen trug, mit dem festen Willen, sie möglichst schnell zur Ehe zu gestalten, trat das Pathos der Freiheit, die Seele der Oden, von selbst zurück. Mit seinem Wünschen und Streben hielt sein Dichten gleichen Schritt, und es ist nur natürlich, dass seine Muse zuletzt vor dem Hause und der Häuslichkeit stille stand. Aber auch dann bleibt der Mangel, dass Voss es nie verstanden, das persönliche Leben der Einzelfiguren, die er auftreten lässt, in scharf umrissener, fein ausgeführter Charakteristik zu individualisiren. Es sind meist verschwimmende allgemeine Typen, ihrer Aeusserlichkeit nach mit breitem Pinsel gemalt, hier und da aufgeputzt durch den künstlichen Reiz tendenziöser Aussprüche.

Aber bereits in Göttingen war ihm die Macht und Bedeutung der Form auch für diese Gattung aufgegangen, und es ist kein Zweifel, dass gerade die Vertrautheit mit Homer noch mehr als Theokrit auch hier auf sein Stilgefühl befruchtend gewirkt hat. Das Aufhalten der Entwicklung und das Verweilen bei dem Nebenwerk der Handlung, das die Idylle der Ausdehnung nach zur Hauptsache macht, — es ist durchaus homerisch. Gerade über die Odyssee ist, im Gegensatz zur Ilias, ein Geist der Gemüthlichkeit und Häuslichkeit, der ehelichen und Elternliebe, der Treue der Dienstmannen, der durchbrechenden Subjectivität gebreitet; es sind der rühren-

den Episoden von breiter Zuständlichkeit, die fast idyllenartig dem Epos eingewebt sind, so viele. Von diesen Situationen, die sich wie novellistische Ausschnitte zu jenem 'Ur-Roman' verhalten, hat Voss nach Composition und Ausführung gelernt und das edle Propfreis der homerischen Sprache in zunehmendem Grade verwandt.

Wir kehren zu Voss' letztem Halbjahr in Göttingen zurück. Der mit Hölty ausgesonnene Plan, durch Uebersetzungen das nöthige Reisegeld zu erschreiben, um Ostern 1775 das Paradies in Flensburg wieder aufzusuchen, stiess, wie wir sahen, auf Schwierigkeiten. Um Aufsehen und Gerede zu vermeiden, waren Ernestinens Eltern gegen die rasche Wiederkehr. Voss stellte sich nach dem Fehlschlagen dieser heftig genährten Hoffnung anfangs schier ungeberdig. Doch hatte er der abziehenden Arbeit genug, theils um seine allernächste Existenz zu sichern, theils um eine günstigere Zukunft anzubahnen. Dem ersteren Zweck diente das Uebersetzerhandwerk. Am 12. December 1774 gieng das fertige Manuscript der Uebersetzung Alemberts nach Leipzig, im Januar 1775 finden wir ihn bei Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften. So streng Voss in der Uebertragung der Alten war, so frei verfuhr er bei den Neueren. Die ersteren waren eben Werke der Liebe, die andern der Noth. Seine Zukunft sollte der Musenalmanach sicher stellen. Zunächst war für Ostern 1775 ein Aufenthalt zu wählen. In Göttingen wollte Voss nicht bleiben, da ihm Dietrich, der bisherige Verleger des Almanachs, zu wenig (nur 150 Rthlr.) Honorar bot. Er glaubte mit dem Selbstverlage glücklicher zu fahren. Leipzig, Frankfurt, Hamburg waren in Wahl. Voss entschied sich für Hamburg wegen der grösseren Nähe von Flensburg. Da aber das Leben in der grossen Stadt selbst zu theuer schien, so wählte er den Ausweg, nach dem nahen Wandsbeck zu ziehen, wohin vor allen Claudius lockte. Dort 'lebe ich frei, unter Freunden

und mitten in der schönen Natur, fern von den Kathedern und Narrenspielen der Pedanten'; — so schreibt er am 24. November 1774 an Ernestine. Mit Claudius verhandelte er über ökonomische Fragen und Einrichtungen. Auch Hölty wollte mitziehn, und Hahn vielleicht nachziehn. Am 20. December 1774 schreibt der Wandsbecker Bote an Voss: 'Es lebe die Weigand'sche Buchhandlung, weil sie die beiden Hirten Voss und Hölty zu Wandsbecker Hirten will machen helfen! Für eine Hütte für Euch Hirten will ich sorgen; aber bei mir könnt Ihr nicht essen. Ich und mein Bauermädchen essen und trinken gar schäferhaft, und da kann kein Mensch mitessen. Ueberdies hiesse das, sich viele kleine Freuden verderben; ich meine, wenn Ihr Euren eignen Haushalt habt, und uns dann, so oft Euchs nämlich gefällig ist, zu Gast bittet oder wir Euch, — dazu müsst Ihr in Eurem Hause ein altes Weiblein haben u. s. w. — Aber nun noch ein Wort zum Guten. Ihr wisst, dass ich der Musik sehr gut bin, und dass sie dem Menschen wohlthut. Uebt Euch also bis Ostern ein wenig fleissig im Violinspielen, damit Ihr Ostern des Dinges zur Leibes Nahrung und Nothdurft mächtig seid. Mein Bauermädchen studirt itzo den Bass oder Violoncel, und so wollen wir diesen Sommer Concert halten. Die laute Lache über den, der Ostern hieher kommt und nicht spielen kann, und die Eichel über den andern*)!' — Claudius miethet dann für das Sängerpaar raschfertig ein eignes Haus in Wandsbeck, von dem er im Stil jener Zeichnung vom Riesen Goliath ein Conterfei mit der Aufschrift 'Zeichnung vom Logis des Bänkelsängers Voss Hochedelgeboren' beilegt, und, als dieser über solche Kühnheit erschrickt, schreibt er am 21. Februar 1775 'Wenn ich auch so kleinmüthig und verzagt wäre, als Sie, so würde ich gleich hinlaufen und das Haus wieder aufsagen. Das lass ich aber bleiben. Es ist nicht $^1/_4$ Wohlleben auf Einer Stube in einem

*) Bekanntlich die in Klopstocks 'Gelehrten-Republik' vorgeschlagenen Formen der Anerkennung und Strafe. —

fremden Hause. Ich bin kein feiner Mann, wie Sie zu sagen belieben, und sowol meine Berechnung über die erste Einrichtung als über's jährliche Auskommen kann noch merklich beschnitten werden; ich habe aber lieber zu viel als zu wenig anschlagen wollen. Sonst dient zur freundlichen Nachricht, dass ich mit Frau und Kind und Magd und Ziege und Hahn und drei Hunden für 300 Rthlr. das Jahr lebe. Das hängt hernach von jedem ab, wie philosophisch er leben will. Getrost also, Ihr kleinmüthigen Seelen!' —

Auch der Titel des Almanachs sollte neu werden. Voss wollte ihn anfangs 'Wandsbecker Almanach' und mit dem Nebentitel vor den Gedichten 'Wandsbecker Eichenwald' nennen und in der Anzeige erklären, dies und dies allein sei die Fortsetzung des alten Göttinger Musenalmanachs, und jede neue Compilation müsse unwerth sein, eine Fortsetzung des Almanachs von 1775 zu heissen. Auch hoffte er, in der Anzeige die Namen der Mitarbeiter nennen zu dürfen; namentlich rechnete er auf den Wandsbecker Boten, der als 'Claudius, auch Asmus genannt' bereit war aus der Anonymität herauszutreten, auf Göthe, Lenz, Cramer den Vater.

Ende März 1775 erschien Miller von Leipzig, um noch einmal mit dem Rest des Bundes zusammen zu sein, ehe er für immer in sein Schwabenland heimkehrte. Acht Tage später — am 3. April — waren die Freunde auf Höltys Stube versammelt, als sie nach dem Stern gerufen wurden. 'Beim Eintreten — schreibt Voss an Ernestine — war ich schon in Jemandes Armen, der wie Klopstock lächelte und wie Klopstock küsste.' Dieser war, sehr gegen des Markgrafen Wünsche, nach blos halbjährigem Verweilen in Karlsruhe ohne Abschied und auf Nimmerwiedersehn aufgebrochen. Andern Tages fuhr er, von Voss und Boie bis Einbeck, von Miller bis Hamburg begleitet, weiter nach Norden. Montag den 10. April folgte Voss. Rudolf Boie und Closen gaben ihm bis Nordheim das Geleite. Ueber Hannover, wo am Dienstag Nachmittag in Leisewitz' Gesellschaft gerastet

wurde, eilte er ohne Unterbrechung in drei Tagen bis Harburg. —

Arm war Voss gekommen, mit Schulden zog er ab aus der Musenstadt, die er nicht wieder betreten sollte. Auch das geliebte Klavier, ein Geschenk der Grafen Reventlow und ein Trost in mancher einsamen Stunde, liess er seinem Hauswirth an Zahlungs Statt zurück. Innerlich aber zog er nicht arm von dannen; es waren entscheidende Jahre gewesen, — in allen Stücken die Krisis seines Lebens.

Wandsbeck.

1775—1778.

I.

Land- und Stadtleben; — Freunde und Gegner.

Das Leben in Wandsbeck war für Voss eine Durchgangs- und Wartezeit auf Amt und Ehe. Auch auf diese Jahre, wie auf das Göttinger Triennium sah er später, freilich auch im verklärenden Widerschein der Erinnerung, mit besonderer Lust und einer Art Sehnsucht zurück. In der That war es für ihn, zumal in den Anfängen, eine beglückte Zeit, — dies Doppelleben in seiner ländlichen Stille und mit dem Hintergrund der auch geistig bewegten Welthandelsstadt. Beide Pole, die idyllische Abgeschiedenheit und der laute Markt, belebten durch ihren Gegensatz gerade s e i n poetisches Genre. Die Idyllendichtung ist ja ein Kind dieses Gegensatzes. Auch rückte er in seiner Studierzelle wissenschaftlich voran. Hier steht vor allen die Werkstatt, in welcher sein epochemachendes Werk, die Odyssee-Uebersetzung, geplant und gutentheils geschmiedet wurde. All sein Streben und Arbeiten, Reisen und Dichten steht zuletzt doch im Dienst seiner Liebe. Immer heftiger wird das Verlangen, das Idyll des Hausfriedens nicht blos zu dichten, sondern zu l e b e n.

Am Charfreitag, den 14. April, fuhr Voss von Harburg über die Elbe. Sein erster Gang war zu Klopstock und dessen Schwägerin, der Frau von Winthem, wo sich bald die Grafen Stolberg, die nach der Schweiz durchreisten, deren Schwester Auguste, Miller und die Hamburger und Altonaer

Freunde sammelten. So fanden sich fünf Bundesbrüder — denn auch Klopstock bekannte sich nun unumwunden zum Bunde — noch einmal zusammen. Mit den Grafen und Miller wohnte Voss im Gasthof Thür an Thür; halbe Nächte durch wurde nach Bundesart geschwärmt und manches Luftschloss in die Zukunft hineingebaut. Waren die Herzen schon voll von Freundschaft und Dichterträumen und den noch hochgehaltenen Mysterien der Maurerei, so schlugen sie noch höher, von keimender oder sehnender Liebe geschwellt. Voss, nun räumlich näher gerückt, lebte mit der Hälfte seiner Seele in Flensburg. Den jüngeren Grafen hielt die Liebe zu einer Engländerin in Altona zwischen Furcht und Hoffen länger fest; erst auf der Reise traf ihn in Strassburg die Kunde von der zertrümmerten Hoffnung. Auch Miller, leicht entflammt und stets minnekrank, erfuhr hier, nicht zum ersten- und letztenmal, ein ähnliches Geschick.

Am 27. April trat Voss sein Wandsbecker Idyll an; am 1. Mai fuhren die Stolberge südwärts. Miller siedelte bald in Voss' luftige Bardenherberge über und blieb bis zum 10. Juni, um dann auf ein volles Menschenalter aus dem Gesichtskreis des Freundes zu scheiden.

Der Marktflecken Wandsbeck, seit 1762 der damals freiherrlichen Familie Schimmelmann zugehörig, war zur Zeit von Voss' Einzug noch mehr Dorf als Stadt. Ackerbau und kleinbürgerliches Gewerbe, nur wenig mit Industrie durchsetzt, beschäftigte die Bewohner, fast Vorstädter von Hamburg. Der Hauptschmuck des Orts, das Gehölz, ein waldartiger Park hinter dem gutsherrlichen Schloss mit Durchblicken auf die Thürme von Hamburg und den Wandsbecker Kirchthurm, belebt von Wasserkünsten und Bildsäulen, vor allem von Nachtigallenschwärmen, zog auch Voss fast tagtäglich in seine grünen Schatten.

Bescheiden genug war seine unmittelbare häusliche Existenz. Er wohnte bei dem Barbier, Chirurgus und Lotto-Collecteur Wilm, einem 'artigen und nach seiner Art feinen Mann'. Zur Sommerzeit, wo er neben dem eignen Zimmer

das 'Lusthaus' dicht am Bach nutzen konnte und nur einen Sprung ins kühle Bad hatte, war er mehr für sich, im Winter aber um so eingeengter. Man denke sich die Gruppe: wie in demselben Raum der Dichter seinem Wirthe die Ode auf Luther frisch vom Blatt vorliest, während dazwischen Bärte geschabt werden und die Hausfrau die Küche besorgt. Es gehörten Voss' halbbäuerliche Jugendgewöhnungen dazu, um an dieser Umgebung nicht anzustossen. Sonst bildeten der Pastor Milow, ein gelehrter Orientalist, unter dem Voss die hebräischen Studien wieder aufnahm, der Bildhauer Rachette, der u. a. Klopstocks und Voss' Bild in Gips bossirte, und der Schlossgärtner den Wandsbecker Kreis des Dichters. Aber die Seele dieses Kreises war der Bote von Wandsbeck. Von den vierthalb Jahren seines dortigen Aufenthalts verlebte Voss das erste und letzte Jahr mit Claudius, die Mitte ohne ihn, der als Oberlandcommissarius nach dem fernen Darmstadt gezogen war. Eins und alles wurde ihm der Bote und seine Rebekka. Er kann nicht Worte finden, die seltenen Menschen genugsam zu preisen. Ein Paar wie aus der Hand der Natur, voll Einfalt und Friede, arm und frei von dem Joch einer verschnörkelten Welt, so herzlich und so scheinlos im Hausleben, wie ein Stück Poesie, nur auf Zeit in diese Alltagswelt hineingeliehen — wie viele Züge musste Voss in diesem Lebensidyll für seine eignen Lebens- und Dichtungsideale finden! Aber es ist wahr, dass das Tiefste und Wesentliche in Claudius dem Freunde doch, damals wie später, unzugänglich blieb. Es ist in dem damaligen Boten schwer zu scheiden das quietistische Element als Naturfehler und die sorgenlose gottvertrauende Kindlichkeit, die mit den Dingen der Welt zu spielen liebte. Aber sein Inneres war auch damals schon gespannt auf die höchsten Fragen. Voss fasste in dem Freunde nur die nächste Seite, die in Poesie, Musik und Kurzweil aller Art sich ergehende Genialität. So konnten spätere Enttäuschungen nicht ausbleiben. Zunächst sind seine Bekenntnisse voll Begeisterung für die neuen Freunde. 'Er ist gar ein vortrefflicher Mann — schreibt

Voss am 5. Mai 1775 an Ernestine Boie —, nur Klopstock und Ehlers kommen ihm gleich. Und seine Frau ist, wie er sie verdient. Wenn ich so des Abends bei Sonnenuntergang mit ihnen auf der Rasenbank sitze, und die Nachtigall uns von ferne zusingt, und das Herz sich öffnet, dann fühl' ichs, dass es noch Rechtschaffenheit und Tugend giebt, und feuriger wird der Entschluss, immer besser zu werden.' — An Brückner den 24. Mai: 'Claudius und seine Frau sind mein Trost. Ich kann dir die Leute nicht genug rühmen: sie gehören mit in deine Unschuldswelt'. — 'Das ist recht ein Muster einer glücklichen Ehe' ruft er am 14. März 1776 seiner Ernestine zu.

Beide, Voss wie Claudius, lebten halb in dem Hamburg-Altonaer Freundeskreise, der in Klopstock sein geistiges Haupt und Centrum ehrte. Durch diesen empfohlen und eingeführt, durch die Maurerei den Brüdern verbunden, fand Voss rasch Zutritt in den geistig vorragenden Häusern: bei Professor Büsch, M. Ebeling, bei den Doctoren Diedrich und Jakob Mumsen in Hamburg, dem wackern Vetternpaar, dem Leibmedicus Phil. Gabr. Hensler in Altona, dem bewährten Arzte, bei dem Buchhändler Bode, der indess an der Spitze einer andern maurerischen Richtung stand, dem berühmten Musiker Phil. Em. Bach, Sebastians Sohn, dem liebenswürdigen Professor Ehlers in Altona, dessen Gattin freilich eine Wieland-Enthusiastin war, und der Wittwe des weiland Pastor Alberti, die nur die 'Mutter' Alberti hiess, und inmitten ihrer grossen Kinderschaar wie eine Patriarchin waltete. Auffallend ist es, dass Voss zu dem Reimarus'schen Hause, einem der geistigen Mittelpunkte Hamburgs, damals in keinerlei Beziehung stand. Mannigfache Gastereien, auch durch Gesang gewürzt, hielten den Dichter in Hamburg oft über die Zeit der Thorsperre fest, wo er dann stehendes Nachlager bei dem eifrigen Maurer Diedrich Mumsen fand. Frit scher geistreicher Frohsinn war das Element dieser Kreise; der Ton frei und zwanglos; wissenschaftliche Interessen, die den Einzelnen nich ftehlten, traten als Inhalt des Gemein-

verkehrs zurück. Trotz dem Messiassänger war die Grundrichtung dieser Kreise entschieden der Aufklärung zugekehrt, wenn auch die kurz zuvor und bald nachher (in dem Alberti-Göze'schen und Göze-Lessing'schen Kampfe) so schneidig geführten Waffen im Augenblick ruhten. Doch hatte Voss, wie wir sehen werden, später die Schärfe dieses Gegensatzes selbst zu erfahren.

Den Glanzpunkt der geselligen Sommerfreuden für Voss bildete die von ihm besungene Elbfahrt nach Nienstädten, dem unweit Blankenese schön am Ufer gelegenen Dorfe. Es war den 6. Mai. Miller und Ehlers fuhren mit im Boot; Klopstock, Henslers, Dr. Unzer, die Gräfin Stolberg kamen zu Lande nach. Die Lindenalleen mit den Lauben und Nachtigallen, der stolze Strom mit den fliegenden Masten, der Mond, der auf der Heimfahrt 'einen ganzen Bach von Strahlen über den stillwartenden Fluss ausgoss', die Lieder, die von den Ufern zurückhallten, — alles stimmte zu höchster Lust. Erst um Mitternacht stieg man ans Land.

Auch Musik und Theater zogen ihn ab und zu in die Nachbarstadt. So wurde Hamlet mit Brockmann, Schröder und der Ackermann bewundert. Besonders eindrucksvoll war ihm die Aufführung von Händels Messias, über die er sich am 5. Januar 1776 an Ernestine in fast dithyrambischer Freude ausspricht: 'Gleich das erste begleitete Recitativ: Tröstet, tröstet mein Volk! war bis zu Thränen rührend, und die Windhem sang's auch wie ein Engel. Aber nichts kam an die Chöre. Mir schlug das Herz fast wie in deiner Umarmung, und ich hätte durch die Wolken fliegen mögen. Besonders der Chor: Uns ist ein Kind zum Heil geboren! hat einen Schwung, den ich der Musik nie zugetraut habe. Stell' Dir die grösste Freude in vier Stimmen ausgedrückt vor, wo immer eine durch die andre entzündet zu werden scheint, und noch lebhafter und noch jauchzender die fröhliche Botschaft ausruft: Uns ist ein Kind geboren! Dann fugenweise: Welches Herrschaft liegt auf seiner Schulter; und nun ein paar Stimmen ganz mässig: Und sein Name

wird genennt. Drauf alle Stimmen mit Donnerton: Wunderbar! Die Instrumente donnern nach. Noch lauter: Herrlichkeit! Die Musik steigt ebenso. Aber nun, als ob Blitz und Schlag zugleich käme, mit dem höchsten Ausdruck, der auf Erden möglich ist: Allmächtiger Gott! dass man zusammenfährt und hinsinken will vor der Gegenwart des Hocherhabenen. Der Donner der Stimmen und Instrumente dauert noch fort bei: der Ewigkeiten Vater! und dann verliert er sich in ein stilles fernes Gemurmel, wie wann der West über die Donnergegend hinsäuselt: Friedefürst! Hierauf wieder mit der Stimme des Entzückens von Anfang: Uns ist ein Kind zum Heil geboren! zum Heil! zum Heil! ein Kind ist uns geboren! uns zum Heil! — und das viermal so durch. Ich hätte 24 Stunden ohne Essen und Trinken dastehn und mir blos den Chor vorspielen lassen mögen. Auch der Chor: Macht die Thore der Ewigkeiten hoch, und die Frage von einem andern Chor: Wer ist der König der Ehren? Und das Zusammenjauchzen beider Chöre darauf, und die stille Feier bei der Stelle: der Herr der Herrlichkeit! Ferner das gewaltige Hallelujah so wonnevoll und himmlisch, dass man an dem grossen Sabbat im Himmel gegenwärtig zu sein glaubte. Und so göttlich war alles von Anfang bis zu Ende, einige sehr unbeträchtliche Fehlerchen des damaligen Modetons abgerechnet. O Händel! Händel! wer ist unter den Sängern der Erde, der gleich dir, kühnen Flugs, Zaubereien tönt!' —

Mancherlei Gäste grüssten in dem stillen Wandsbeck. Nicht blos die Angehörigen Jessen und Reinhold Boie aus Flensburg, — auch der 'Bund' schickte seine Boten. So erschien der sieche Hölty am 27. Juli und blieb vierzehn Tage in Hamburg. Der Plan, den Winter mit Voss ganz in Wandsbeck zu verbringen, scheiterte am Geldmangel. Auf Voss' Anregung ward später unter Freunden eine Geldsumme (fünfzig Thaler) für den Darbenden gesammelt; sie kam zu spät. Am 1. September 1776 starb der im Siechthum noch liederreiche Sänger zu Hannover, auch von Voss tief und lange betrauert. 'Der arme Junge! — schreibt er den 8. Sep-

tember an Ernestine — 'Im 27. Jahre musste er ein Leben verlassen, von dessen Freuden er fast gar nichts geschmeckt hat, weil er nicht liebte und geliebt ward. Vielleicht erwartet ihn die Mädchenseele, die für ihn geschaffen war, schon unter Edens Lebensbäumen. Wunderbar sind Gottes Werke, wir müssen sie in Demut verehren, und seiner Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen.' Im Musenalmanach auf 1777 stiftete er ihm in warmen Worten auch ein öffentliches Denkmal.

Am 7. September erschien plötzlich der seltsame Hahn, der seit Ostern (seit dem 17. April) wieder und zwar Theologie in Göttingen studierte, bei Klopstock und suchte am 13. Voss in Lauenburg auf, wo dieser des Almanach-Drucks wegen weilte. Der Freundschaftsenthusiasmus war bei Voss in etwas abgekühlt. Am 1. Juni schrieb er an Ernestine: 'Von Hahn hab' ich noch gar keine Nachricht. Die grossen Genies schreiben alle wenig, brauchen sich auch um niemand zu bekümmern. Ich bin fest entschlossen, wieder Genie zu sein, und so wird wohl jedes Genie sich um seine Axe drehen, ohne sich um die andre zu bekümmern.' Und an Esmarch am 12. Juni: 'Von Hahn hör' ich so wenig als Du. Er ist Genie! Er hat gehört, dass Klopstock nicht viel schreibt! Ich will ihn auch gehn lassen.' — Das Verhältniss stellte sich leidlich wieder her, und Hahn blieb bis zum 14. October. In Göttingen konnte er sich nicht halten. Die Bundesfreunde, Boie namentlich und die Stolberge, unterhielten ihn, der das Danken nicht verstand, zum guten Theil. Ja Voss gab von seiner Armuth sein Scherflein. Ostern 1776 ging Hahn nach Zweibrücken zurück. Voss setzt an Esmarch hinzu: 'das ist der störrischste Charakter, den ich noch kenne.' Und an Miller heisst es am 10. März 1776: 'Hahns Charakter ist eine wunderbare Mischung von Scheinstolz, Eigensinn und auf der andern Seite von Unbesonnenheit und Muthlosigkeit.' — Am rückhaltlosesten aber schüttet er aus, was er gegen den einst so geliebten Freund auf dem Herzen hatte, in einem Briefe vom 30. April 1776 an Esmarch: 'Was ich Dir letzt von Kaltsinn in der Freundschaft schrieb, ging nicht

auf Miller, sondern auf Hahn. Der ganze Kerl ist ein Narr, der, trotz seinem Symbolo, immer scheinen will und nie ist. Es ist zu weitläuftig und zu verdriesslich, Dir alles zu schreiben, wie er sich gegen Pflicht und Wahrheit betragen hat. Mit seiner Theologie ists nun auch vorbei. Die hundert Thaler von den Grafen waren schon Michaelis verzehrt; Miller schickte ihm für sich und mich zwei Louisdor, er lässt sich von Closen noch vier dazu leihen und reist, wider alles Abrathen, nach Hamburg, um Klopstock noch einmal zu sehn und ihm von Planen vorzuschwatzen, die er ausführen wollte, wenns tausendjährige Reich käme. Als er zurückkam, fehlte ihm Geld, und Zeit hatte er auch verloren. Doch die Zeit kümmerte ihn nicht; denn im Sommer hatte er die Edda abgeschrieben, und im Winter den Shakspeare gelesen, und Collegia hat er fast gar nicht gehört, sondern die Bibel und Luther für sich studirt, wie man sie studirt, um einen guten Stil zu lernen. Und dieser Mensch, der seiner Leckerhaftigkeit seine und seiner Familie Hoffnung aufopfert, sollte doch wohl in der Kunst oder Wissenschaft, die ihn so gewaltig hinreisst, Wunderdinge thun? Ja Wunderdinge schwatzen! und wenn die Schwierigkeiten bei der Sache zum Vorschein kommen, die ganze Sache mit einem verachtenden Stolze zurückweisen! Kurz, das was wir ihm geben konnten, reichte nicht; Boie wollte ihm einige Fragmente aus dem Ossian, die er in einer Hitze von Enthusiasmus übersetzt hatte, fürs Museum abkaufen; aber Hahn versprach immer, und schrieb nie etwas auf. Endlich wird er unzufrieden mit sich selbst, aber ohne Vorsatz anders zu werden; denn wie sollte ein Genie sich des Irrthums schuldig geben? — versäumt alle Bewegung und kann nun gar nichts thun, und so ist er kurz vor Ostern abgereist, ohne jemanden, selbst Boien nicht (dem ers doch wegen der Schuld von 250 Rthlr. wohl hätte thun sollen) vorher die geringste Nachricht zu geben. Sein Betragen gegen mich will ich bis auf eine mündliche Unterredung sparen. Ich habe mich gewaltig in ihm geirrt und genug gelitten, eh' ich mich in meine Entdeckung finden konnte.'

Hahn starb im Mai 1779, in den letzten Jahren mit Voss ausser aller Verbindung. Dessen Nachruf (an Esmarch vom October 1779) lautet: 'Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser. Welcher nichtswürdige Anfang seines Elends, und welches Ende! O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber, ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder. Das ist nun der dritte unseres Bundes, und zwei, die mich zuletzt nicht verstanden.'

In Lauenburg brachte Voss vom 22. August 1775 vier Wochen zu, um Druck und Versendung des Almanachs auf das folgende Jahr zu überwachen. Der Herausgeber des Lauenburgschen Taschenkalenders Berenberg druckte, das Hamburger Adresscomptoir lieh gegen 6 pr. c. für den Vorschuss und 8 pr. c. von der Totaleinnahme die Betriebsmittel. Mit beiden hatte Voss im Verfolg vielfache Verdriesslichkeiten; Berenberg fallirte gar. Voss liess 4000 Exemplare abziehen, im Vertrauen auch auf den Freimaurer-Anhang, zu dem ihn die Berliner Loge ermächtigt hatte. Er wünschte den Musenalmanach in dem Conflict der Berliner Logen und der neuen Hamburger Loge geradezu zum Maurer-Almanach seiner Confession zu machen. Die Lage von Lauenburg behagte ihm so, dass er auf den romantischen Einfall kam, mit dem einstimmenden Claudius, der nach dem Aufgeben der Redaction des Wandsbecker Boten hülf- und mittellos dastand, den baumreichen Schlossgarten des alten Fürsten an der Elbe für 60 Thaler zu miethen und Landwirthschaft zu treiben.

Am 1. December 1775 traf Voss, infolge einer Einladung Gerstenbergs, der als dänischer Resident dort lebte, in Lübeck ein und verlebte, mit besonderer Wärme aufgenommen, eine frohe Woche. Bald nach der Rückkehr sah er — am 23. December — auf drei Wochen die Grafen Stolberg, die von ihrer Schweizerreise heimwärts reisten und, voll von ihren Berührungen mit Göthe, Lavater, Voltaire, Wieland, dem Herzog von Weimar (der sie an seinen Hof ziehen wollte),

Ramler u. a. neues Leben in den Hamburg-Wandsbecker Kreis brachten. Voss war weder von der Begeisterung der Freunde für Lavater noch von ihrer Milde gegen Wieland sonderlich erbaut. Ueber den ersteren erschien bald des jüngeren Grafen warmer Erguss, in Form eines Briefes an Claudius, im deutschen Museum; es verdross Voss, dass seiner mit keinem Wort darin gedacht war; noch mehr die Entdeckung, dass Lavater aus seiner Handschrift auf einen kalten geregelten Vernunftmenschen geschlossen hatte. Und wo blieb in Voss' Augen die Bundestreue, da beide Grafen Gedichte in den Merkur von 1776 gegeben hatten! — wie Voss an Miller schreibt, auf Bitten der Herzogin von Weimar und Göthes; — und dies trotzdem dass Wieland nach der Stolberge Geständniss keinem der Göttinger Gerechtigkeit widerfahren liess. 'Die Grafen haben jetzt ihre wärmsten Freunde ausser dem Bunde und sind in ziemlich hohem Grade Genies' — so ergeht den 10. März 1776 an Miller die eifersüchtige Klage, die in den Wehruf ausläuft 'O Freundschaft! edle Freundschaft!' — Noch dreimal sahen sich Voss und F. L. Stolberg in dieser Periode. Im Sommer 1776 überraschte der Graf das liebende Paar auf der Durchreise zu Flensburg in der Laube bei Kaffee und Klopstocks Oden, im Anfang September desselben Jahres trafen die Freunde in Wandsbeck und Hamburg zusammen; im Sommer 1777 fand Stolberg den Freund in Flensburg gar in der Küche an seiner Odyssee schmiedend.

Trotz vorüberziehender Wolken hielten die beiden grundverschiedenen Naturen noch gute Kameradschaft. Ihre gemeinsame Arbeit am Homer, Stolbergs zunehmende Vorliebe für die griechische Literatur überhaupt bildeten ein neues Band, wenn das alte nicht mehr recht halten wollte. Doch versteigt sich F. L. Stolberg am 11. Februar 1777 zu der Verheissung: 'Was der Bund heisse? Würden auch die andern kraftlos oder träge, so wollen wir, Sie Voss und ich, doch beide laut sagen, was Diomedes Il. IX, 48.'

Auch wir fragen, wo war der B u n d geblieben, dessen

Ewigkeit einst allen Brüdern so selbstgewiss erschien? Es war freilich nur wie ein Naturgesetz, dass der Jugendtraum zerrinnen musste. Der Tod, äussere und innere Trennung, ja die Unmöglichkeit der Sache hatten das Band gelockert oder gelöst. Nicht ohne Schmerz konnte die Enttäuschung lassen. Er regt sich in besonders charakteristischer Kraft in einem längeren bisher ungedruckten Brieferguss des fernen Miller, der damals in seiner Siegwart-Periode stand, aber, anders als Göthe, sich auch in seinem persönlichen Leben machtlos von der weltschmerzlichen Zerflossenheit forttreiben liess. Voss hatte den Siegwart mit getheilter Empfindung aufgenommen, in der Lyrik Millers mit Grund einen merklichen Rückschritt erkannt und diese Erkenntniss mit vollem Freimuth ausgesprochen, einzelne Almanachsbeiträge gar abgelehnt. Miller, durch die Erfolge des Siegwart verwöhnt, war zeitweise verstimmt über die etwas derb geübte Bundestreue. Doch fand er sich immer wieder in der Liebe zum alten Freund zurecht. Am 18. Juni 1776 schreibt er an Voss u. a.: 'An Stolberg hab' ich längst ziemlich aufgebracht geschrieben, weil sie in den Merkur, wo wir so misshandelt werden, Beiträge geben. Ueberhaupt gefällt mir ihr Treiben mit der andern Bande nicht ganz; denn wir haben doch immer Grundsätze, die mit jenen ihren ewig streiten werden, und der Mann bleibt seinen Grundsätzen treu. O Freundschaft, die du eingewurzelt stehen solltest, wie unsre Bundes-Eiche, wie oft wirst auch du zum Wetterhahn gemacht! Lieber Bruder, Freundschaft und Liebe werden bald vollends zum leeren Schall. Aber lass uns unser Herz ihr öffnen zu einem heiligen Zufluchtstempel, wo sie ewig wohnen soll und wir ihr ewig, hier und dort dienen wollen! — Stolbergs meinens nicht bös; sie sind zu gut und gelenkig. Aber man muss auch in der argen Welt arg sein. Den grössten Theil des Menschengeschlechts möcht' ich anspeien mit Gift und Galle. Je tiefer man in das Wesen hineinblickt, desto schändlichere Greuel stossen einem auf. Geiz, Eigennutz, Selbstsucht treiben das Geschlecht ärger als Wogen des Meeres hin und her. Wie

so wenig Menschen bleiben doch sich immer selbst gleich, immer nur Rohr, von jedem Winde hin und hergewebt. Wie viel schielende, halbe Charaktere, wie wenig wahre Selbständigkeit, und das Wort doch seit ein paar Jahren auf allen Zungen! Freiheit, o ein Spott der Knaben, und eine Puppe aller Kerls, die auf zwei Beinen gehn. Jeder Narr klebt sein Lobgedicht an ihre heilige Bildsäule und sieht nicht, dass es Pasquill ist. Bruder, da sind wir doch andre Kerls, sprechen wenig, aber viel, wenns Zeit ist! Zwar wir haben auch geschrieen und gejauchzt, aber diese Zeiten sind vorbei. Jeder Mann hat sein Kindesalter gehabt. Nun aber fühl' ich alles in mir selbst und verschliess es, bis es Zeit ist, ausbrausen zu lassen und die hundert papiernen Götzen umzustürzen. Wir müssen näher zusammenrücken. Es muss ein Bund sein, und ich sehe täglich mehr, wie wenig der Bund Kinderspiel, wie sehr er Gotteseingebung war und fortwirken muss, wenn die, so ihn schufen, nicht zuletzt noch Schurken werden. Doch lass nur das Gold geläutert werden und die Schlacken all verbrennen. Ein *ehrlicher* Kerl überwiegt hundert Zwitter mit schielendem Gesicht. Du weisst, Bruder, wir verstunden uns immer am meisten; desto näher müssen wir zusammenrücken, auch dem Leibe nach. Die hundert Meilen, zwischen uns hingeschleudert, können uns nicht erschrecken. Mir dämmerts, und wir werden auch dem Leibe nach näher rücken, und uns hoffentlich noch einmal von Angesicht zu Angesicht schauen, und uns unsre Gedanken, die wahrlich oft Gottes Wort sind, zuhauchen, ohne sie erst dem vergänglichen, verrätherischen Papier anzuvertrauen. — O Bruder, wie ergrimme ich oft, wenn ich in die scheusliche Cultur — Gift der Menschheit — hineinblicke und stampf — ach, und keinen habe, der mich so ganz versteht wie Du, mit dem ich wüthen und toben und Anschläge machen kann, das Zeugs zu bekriegen. — Sag, wo ist der Bund? Unsichtbar wie Asträa, die zum Himmel aufflog. Aber, o, ihr Bild blieb zurück in meinem Herzen, und gewiss auch in Deinem. Klopstock will und muss uns näher treten. Er gab

mir einen Brief in seinem Brief, da er nach Bürgern fragte. Was ist denn dieser? Poet? Herrlicher Poet. Aber, o ich wünschte, dass er mehr sein möge! Kann er's sein? Will er's sein? Weisst Du's, so sag's.' — Voss hatte dem Freund sein Gipsbild geschickt. Miller antwortet am 17. März 1777 u. a.: 'Du bist und bleibst mir unter den Männern, was mir mein Mädchen ist und bleiben wird bis an mein Ende.' — — 'Anmuth, Liebe, Hoheit, alles was Dein Gesicht charakterisirt, sah ich in diesem Abbild.' — Auch das erste Odysseefragment fand Gnade vor seinen Augen. Es 'hat mir trefflich behagt — heisst es am 6. Juni 1777 —. Simplicität, Wohlklang bringen's wahrlich dem Original nah. Ich bewundre Deine Gabe, den alten, traulichen, oft drollichten Ton so zu treffen. Fahre muthig fort, Lieber.' —

Wir sehen, es wird von Stolberg wie von Miller, gleich starken Sanguinikern und Enthusiasten, wohl nach dem Bunde gefragt nnd die fortgesetzte Gemeinschaft angelobt, aber eben daraus erkennen wir, dass er als solcher aufgegeben war. Gerade im Sommer 1776 sammelt Klopstock einen grossen Theil seiner Getreuen auf einer Fahrt nach Kiel um sich. Ein Collectivbrief, von ihm angeregt, wird theils dort, theils nach der Rückkehr in Hamburg an den in Algier vereinsamten Schönborn zusammengeschrieben; auch Voss ist neben Klopstock, den beiden Cramers, F. L. Stolberg, Büsch, Gerstenberg und mehreren Freundinnen unter den Briefstellern, wenn auch nicht unter den Mitreisenden. Aber vom Bund kein Wort. Wie nahe hätte sonst ein festeres Zusammenschliessen gerade damals gelegen, wo kurz zuvor Klopstock mit Göthe für immer gebrochen; wie verständlich wäre ein Versuch gewesen, die Reste seiner Herrschaft im deutschen Dichterwalde zu sammeln und zu stärken. Es fehlte, wie wir oben sahen, der Entschluss und freilich auch die Aussicht auf Erfolg. Wohl zog Klopstock den Grafen F. L. Stolberg von Weimar und seinen Einflüssen ab; wohl rächte er sich an Göthe, neben dem kurzen Fehde- und Scheidebrief, durch die Nährung von Gerüchten über die sitt-

liche Verwilderung des jugendlichen Herzogs und seines Dichterfreundes. Aber darüber hinaus kam es nicht; der Messiassänger hatte aufgehört, auf dem deutschen Dichterthron zu sitzen, mindestens war schon damals ein Schisma und eine Zweiherrschaft entstanden. Damit hörte auch für Voss die Aussicht auf einen Verkehr mit Göthe auf. Für den Almanach auf 1776 hat Göthe zum letztenmal und zwar unter seinem Namen beigesteuert. Es dauerte achtzehn Jahre, bis sich ein persönliches Verhältniss beider Dichter anspinnen wollte. —

Durch Hölty's Tod, durch Millers Verstummen, durch die poetische Unfruchtbarkeit der übrigen Bundesbrüder, ausser F. L. Stolberg und dem wenig bietenden Brückner, durch die Nebenbuhlerschaft des Göttinger Almanachs gerieth Voss in nicht geringe Redactionsbedrängniss. Wie schlecht hatte sich der hochfahrende Traum erfüllt, er könne seine Blumenlese auf die Mitarbeit der Freunde gründen; der Almanach werde gewissermassen das Organ des Bundes, gleichsam ein veröffentlichtes Bundesbuch werden. Mit dem Bunde verflog auch dieser Traum. Auch Klopstock hatte nur wenig und nur gelegentlich beizusteuern. Von den übrigen, dem Bunde nicht zugehörigen Freunden lieferten in diesen Jahren Claudius, Gerstenberg, Bürger, Overbeck, Sprickmann ihre Beiträge; vou den fernerstehenden Pfeffel, Lenz, Maler Müller, ja der früher von den Göttingern gehasste und verspottete Jacobi, Göckingk u. a. Wichtig war es für Voss, dass er einen der liederreichsten, stets zum Singen und Geben bereiten, längst berühmten Sänger, den alten Gleim, zur Hauptstütze des oft wankenden Almanach gewann. Wir haben oben des kleinen Zerwürfnisses der beiden Dichter gedacht. Das Epigramm gegen Voss ging wider des Urhebers Absicht aus Dohms 'Encyclopädischem Journal' auch in den Leipziger Musenalmanach über. Gleim selbst vergass des Streits und liess durch einen Halberstädter, Hoffmann, den Voss von Göttingen her kannte, Anfang Januar 1776 zwei Gedichte für die Blumenlese anbieten. So knüpft Voss mit Gleim an und

schreibt am 21. Februar u. a.: 'Ich weiss zum Theil, was für Mährchen müssige und feindselige Leute von mir und meinen Göttinger Freunden ausgebrütet haben, und Sie sind einer von den wenigen, von denen mir's nicht gleichgültig war, verkannt zu werden.' — — 'Die Aufklärung des Missverstands, wodurch das Epigramm veranlasst worden, war leicht; aber Streit mit Vater Gleim, dem Dichter und Mann des Vaterlands — Gott weiss, ich liebe Sie. Leben Sie wohl und sagen Sie mir bald selbst, dass Sie mich auch lieben.' — Gleim antwortete am 13. April: 'Die Aufklärung des Misverstandes, durch welchen mein Epigramm, das ich in ein Schreiben an Herrn Dohm einschliessen liess, veranlasst wurde, sei leicht, sagen Sie, mein lieber Herr Voss. Wenn sie leicht ist, so bitt' ich sie mir aus, und ich steh' Ihnen dafür, dass mit Vater Gleim kein Streit daraus entstehn soll. Von allen Sterblichen liebt keiner den Frieden wie der. — — — Bei aller unsrer etwaigen Verschiedenheit von Meinung, Geschmack und Vaterlandsliebe, wie sollt' ich Sie nicht lieben, mein lieber Herr Voss? Sie sind ja meines Klopstocks Freund. Nur die bekannten Ausfälle auf Friedrich! — es ist ja schon so traurig, dass Wieland und Klopstock keine Freunde sind; man sollte doch einsehn, wie sehr die guten Menschen bei den bösen sich und die gute Sache zu Schanden machen, wenn sie so gegen einander das bellum omnium thätig beweisen. An Freund und Feind sollte man lieben und den Bösen anpreisen alles Edle, Gute, Schöne, wo man's findet, und welche Form, des olympischen Jupiters oder der coischen Venus, es immer haben möchte.' — Voss erwiderte — am 9. Mai 1776 — zur Aufklärung jener missverstandenen Stelle: 'Es ist unangenehm, sich selbst zu commentiren; aber Sie wollen's, und was Vater Gleim will, ist mir Befehl. Kurz vorher, dünkt mich, war ironisch gesagt, dass unsre feinen Nachbarn mit Recht unser Volk barbarisch, unsre Sprache rauh und unsern Gesang witzlos nennten, weil er Gott (diess Mährchen) und Freiheit und Vaterland sänge. Selbst unsre Fürsten wären ihrer Meinung, selbst der Barbar (der die

feinen Franzosen bei Rossbach so unmenschlich schlug) verachtete die Siegeshymnen seiner Deutschen, und suchte bei Galliens Dichtern Unsterblichkeit. Barbar kann also auf dieser Stelle keinen andern Sinn haben, als Sieger. Ich verkenne weder unsern Friedrich, noch unsern Wieland, noch sonst einen Stolz unsers Vaterlandes, aber ich verkenne auch mich nicht, dass ich als ein freier Mann Recht habe, von wem es auch sei, nach meiner Einsicht zu urtheilen, wenn ich glauben darf, dass dies Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne. Halten Sie mich nicht für einen Bilderstürmer! Ich beuge mit der schwärmerischsten Andacht meine Kniee, wenn ich wo ein lebenathmendes Marmorbild der Venus Urania, der Tochter des Himmels und der heiligen Natur sehe. Allein Vulkans Weib mit dem Kriegsgott unter dem Netz kann nur Phäaciern gefallen. Und wenn gar die Meister solcher Gruppen, aus Eifersucht oder Bosheit ist eins, die Bildsäulen des olympischen Jupiters zu zertrümmern suchen, und nichts als ihre coische Venus wollen angebetet wissen: wer kann sich des Unwillens enthalten?' — Nach Wegräumung jener kleinen Steine des Anstosses bildete sich zwischen dem alten und jungen Dichter, wie wir weiter sehen werden, ein immer innigerer, nicht blos auf literarischem Grund und Bedürfniss ruhender, persönlicher Bund. — Was hier sich fand und knüpfte, löste sich an einer andern Stelle; — das Verhältniss mit Bürger.

Waren auch die Naturen und Charaktere beider Dichter grundverschieden, so achtete doch der eine des andern Gaben, und Bürger steuerte noch im Jahre 1777 zu Voss' Almanach. 'Herzlichen Dank — so schreibt Voss am 23. Juni an Bürger — für Ihre vortreffliche Ballade, die Sie mir durch Boie geschickt haben. Ich war schon in Sorgen, dass Sie mir wegen der Unruhen, worein Sie der Tod Ihres Schwiegervaters gesetzt hat, nichts mehr würden geben können. Und Sie sind doch einer der Helden in dem heiligen Heere, dessen hochbestallter Trommelschläger ich zu sein die Ehre habe.' — — — 'Endlich hat sich Herr Jessen entschlossen,

Stolbergs Homer zu verlegen, und mir den Bogen, wie der Messias gedruckt, mit 10 Thlr. zu bezahlen. Ohne diesen Beitrag hätte ich meine Heirath noch bis künftiges Jahr aussetzen müssen. Ostern kommt der erste, vielleicht auch der zweite Theil, jeder von acht Gesängen. Es ist mir doch unangenehm, dass ich, auch als Herausgeber einer fremden Schrift, Ihnen schade, und jetzt noch nicht weiss, wie ich's ersetzen soll. Wäre die Liebe nicht, so wüsste ich's wohl.' — — Am 28. August 1777 schreibt Voss: 'Ich bin auf dem Sprunge, mit meinem Weibe nach Mecklenburg zu meinen Eltern zu reisen, und da bringt mir Claudius noch ein paar Gedichte von Ihnen zum Almanach, der schon bis auf die Kalenderbogen abgedruckt ist. Das ist mir nun eine Geschichte wie Tantalus seine! Wegen des Hochgesangs an die Negenbornide ward ein halber Bogen zugegeben; wären doch diese zugleich gekommen!

Durum! sed levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.

Herzlichen Dank für die Zueignung des schönen Schäfergesangs! Ihr habt einen bewundrungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gewimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, dass man sich ärgern muss, dass man das Ding nicht ebenso gut gesehen hat; und darum sollt Ihr auch unsterblich sein, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wisst, und nicht verlangt, dass wir Euretwegen den Blocksberg besteigen, oder uns gar, wie Razen, mit Ochsenblasen behangen, von einem Thurme herabstürzen. Wann kommen Ihre opera omnia? Ich will das meinige thun, Ihnen Collecteure und Subscribenten zu schaffen.' — Die Freundschaft erhielt einen unheilbaren Riss, als Bürger nach Göckingks Rücktritt von der Redaction des Göttinger Almanachs, von Noth getrieben, an dessen Stelle trat. Voss hatte, um die Göttinger Concurrenz wegzuräumen oder wenigstens zu schwächen, Göckingk den Antrag gemacht, sich mit ihm zu verbinden. Dieser war gegen Zusicherung von hundert Thalern

bereit, Mitredacteur zu werden und versprach, die besten Mitarbeiter herüberzuziehn. Nun schien der ganze Plan durch Bürgers Uebernahme des Dietrichschen Almanachs zu scheitern, und Voss antwortete auf Bürgers Selbstrechtfertigung (in Form eines Promemoria) am 14. Februar 1778 mit ernster Gegenvorstellung. Bürger erwiedert am 31. März 1778: 'Was hilft alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra disputiren? Billig sollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann versichre: Tu si hic esses, aliter sentires. — Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen, und Boie kann's bezeugen, dass ich nicht meine oder der zunächst meinigen Behaglichkeit suche, sondern ausserdem die Sorge für eine verwaiste Familie von acht Personen, die ausser mir vor der Hand niemand hat, geerbet habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muss entweder einem Pinsel und dieses einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, dass ich nicht nur ein bischen weiss, was R e c h t ist, sondern auch fühle, was e d e l ist. Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter andern Umständen vollkommen gegründet. Ich müsste mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Konjuncturen müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! — stärkeren Ansprüchen weichen. Nach dieser Betheurung eines Biedermanns fordre ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich wenigstens für dies Jahr mit Dietrich schliesse. Sobald nur etwas der eiserne Zepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, so kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne diesen Druck, ohne Aufhebens zu machen, gehandelt haben würde.'

Aber der Riss war da, und wurde durch die Stellung, die bald darauf Voss und die übrigen Klopstockianer zu der Bürgerschen Ilias-Uebertragung einnahmen, nur erweitert.

Bürger schied für immer aus der Reihe der Mitarbeiter des Voss'schen Almanachs. Ein Grund mehr, weshalb dieser sich nie mehr zu der alten Höhe erhob.

Wir kehren nach Wandsbeck zurück.

Am 30. März 1776 fuhr Claudius mit den Seinen, begleitet von dem Dichter Sprickmann aus Münster, von Wandsbeck nach Darmstadt ab. Im Februar hatte die Familie den Hausfreund Voss in der neu gekauften Reisekutsche auf einer dreiwöchentlichen Abschiedsrundreise bei den Holsteiner Verwandten und Freunden (in Reinfeld, Lütjenburg, Lübeck u. a. O.) mitgenommen. Nach Claudius' Abzug war für Voss Wandsbeck wie ausgestorben und verleidet. Er dachte nach einem wiederholten vierzehntägigen Besuche bei Gerstenberg im August 1776 an eine Uebersiedlung nach Lübeck; andre Lebenspläne, die wir werden kennen lernen, verdrängten diesen. Schliesslich blieb er doch in Wandsbeck und erlebte noch des Freundes Rückkehr, der nach einjährigem Exil im Süden am 4. Mai 1777 in seine amtlose Noth zurückzog. Voss war damals zur Hochzeit in Flensburg abwesend. Der Verkehr von Haus zu Haus wird uns bald entgegentreten.

In der Zwischenzeit ging dem Einsiedler ein neuer Stern auf. Er sah Lessing, der im August 1776 mit Eschenburg nach Hamburg herüberkam, zum erstenmal in einer Gesellschaft bei Büsch. 'Lessing hat ein paar Augen, wie ich sie noch nie gesehen habe — schreibt er am 9. August an seine Braut —, recht ein paar Tigeraugen (in einem fast gleichzeitigen Brief an Brückner ist es ein 'Geierblick'); er sieht überhaupt sehr gut aus.' — Andern Tags besuchte Voss mit Klopstock den grossen Gast, den er 'herzlicher' fand, als er sich vorgestellt, und stand so leiblich in der Mitte zwischen dem ungleichen Dichterpaar, wohin ihn und sein Wollen und Wirken die Literaturgeschichte nicht selten gestellt hat. Man wandelte stundenlang auf dem Jungfernstieg auf und ab; Klopstock war in Lessings Gegenwart zurückhal-

tend, doch 'setzten sich beide manchmal in einen Winkel, um über das Wohl der gelehrten Republik zu rathschlagen.'

Eine Frucht brachte die Trennung von Claudius: Voss arbeitete unzerstreuter, fleissiger. Ueber den Ertrag haben wir zu berichten. —

II.

Studien und Dichten.

Von seinen fast ausnahmslos den Alten zugewandten Studien waren nur die Homerischen ein Werk ganz freien inneren Antriebes. Die übrigen wurden sämmtlich durch die Erwägung hervorgerufen, sich wissenschaftlich legitimiren zu müssen, wenn sich ihm die Pforten zu Amt und Ehestand aufthun sollten. Auch das Deutsche Museum, das Boie mit Dohm seit 1776 herausgab, lockte zur Veröffentlichung seiner Studienfrüchte. Dort erschienen in diesen Jahren drei kleine Arbeiten über Platon, Pindar und Sophokles.

Die erste, eine Uebersetzung der Apologie des Sokrates mit kritischen Scholien, meist im Sommer 1776 in Flensburg gearbeitet, ist die einzige Prosa-Uebertragung von seiner Hand. Sie lässt bedauern, dass er sich auf diesem Gebiet, der rechten Werkstatt, wo deutsche Prosa geübt und erzogen wird, später nie wieder bewegt hat. Wohl traten derartige Aufforderungen wiederholt an ihn heran. So wünschte Moses Mendelssohn fortgesetzte Uebertragungen aus Platon und Xenophon, Heyne eine deutsche Cyropädie und Anabasis, Stroth in Gotha später (1781) die Betheilung an einer Uebersetzungsbibliothek aus den Griechen, besonders 'einen griechischen Historiker'; Klopstock und Boie hörten nicht auf, in gleicher Richtung zu ermuthigen. Mendelssohn sagte geradezu, nachdem er die Arbeit anfangs mit 'Vorurtheil' in die Hand genommen, er kenne noch nichts in unsrer Sprache aus dem Griechischen mit der Wahrheit, Leichtigkeit, Ele-

ganz und Simplicität Uebertragenes. In der That ist die Sprache in der deutschen Apologie kräftig, einfach, noch ohne die Sucht nach übertriebenen Wortschöpfungen, freilich auch noch ohne die volle Eigenart der späteren Vossischen Prosa. Auch diese Arbeit ruht auf streng philologischer Grundlage, wie auch die beigefügten Noten zeigen, die eine Reihe von Stellen, namentlich gegen Fischer polemisirend, kritisch behandeln, — trotz manches Fehlgriffs Zeugnisse eindringenden Scharfsinns. Eigen genug und zum Zeichen gleichsam, dass der trockne Ton des Fachmanns nicht seine einzige Tonart sei, steht an der Schwelle der Uebersetzung eine poetisch-burschikos gehaltene Widmung an seine Braut. Auf Platon ist Voss später nie, wenigstens forschend nicht, zurückgekommen, und es ist bei seiner aller Speculation abgekehrten Geistesart nicht zu verwundern, dass er in die Dialogen, die in den Kern des Systems führen, nicht vorgedrungen ist. Von Interesse ist es, dass in späterer Zeit Schleiermacher den Wunsch hatte und aussprach, bei seiner Platon-Uebersetzung von Voss berathen zu werden.

Mehr noch in seinem Element war der Uebersetzer und Philologe bei der Arbeit über Pindar. Er überarbeitete im October und November 1776 die schon in Göttingen entstandene und von Heyne gutgeheissene Uebersetzung der ersten Pythischen Ode und stattete sie mit kurzen, dem ungriechischen Leser bestimmten Noten unter dem Text und mit einer gelehrten Behandlung einzelner Stellen aus, die sich in Briefform an Heyne richtete, obwohl dieser der meist angegriffene darin war. 'Es ist eine Henkersarbeit, einem Komplimente zu machen, wenn man ihm fast in allen Stücken widersprechen muss; ich glaube, Heyne wird mit mir zufrieden sein. Ich wünschte ihn dahin zu bringen, dass er im Museum antwortete, und mir, wenn's auch nur bei einigen Stellen wäre, Gerechtigkeit widerfahren liesse; das würde meinen Scholiastenruhm erstaunlich befördern', schreibt Voss am 25. November 1776 an Ernestine Boie; und gegen Esmarch rühmt er sich, dem Meister 'nicht gemeine Fehler gegen Sprache

und Menschenverstand' aufgezeigt zu haben. Heyne antwortete in der That und gleichfalls im Museum, die Uebertragung fast unbedingt anerkennend, den Noten nur zum Theil beistimmend. Schon er bemerkt, wie Voss mit Verzicht auf die Nachbildung des pindarischen Strophenbaus, nach willkürlichem Schema übersetzt habe, so dass ein vollgetreues Bild der Composition des Dichters nicht entstehen könne. Von diesem freiwilligen Mangel (denn Voss hatte schon in Göttingen erklärt, bei der Länge der pindarischen Strophe sei es unmöglich, in demselben Silbenmaasse gut zu übersetzen), so wie von einzelnen Sprachhärten und Versteifungen abgesehen, zeigt die Arbeit ganz den sprachbeherrschenden Dichter. Die gelehrten Noten sind meist exegetischer und zum Theil recht elementarer Art nach dem jugendlichen Stand der Interpretation Pindars; nur eine Conjectur wird versucht.

Mit Sophokles (Ajax) hat sich Voss, wie wir sahen, schon in Göttingen, doch nur in der Schranke des Collegiums, beschäftigt. Jetzt drang er tiefer und selbständiger ein. Ja er dachte, falls der damals gefasste Plan, nach Kiel überzusiedeln, gelänge, dort über Sophokles zu lesen und an eine neue Ausgabe zu gehn. An Esmarch heisst es am 29. November 1776: 'Ziemliches habe ich schon ins Feine gebracht, wo noch keine von den kritischen Nasen hineingerochen hatte.' Eine unverächtliche Frucht seiner Studien ist der Aufsatz über das dritte Stasimon des Oedipus auf Kolonos, das Chorgebet für die Euthanasie des vielgeprüften Dulders. Voss giebt hier gegen seine Gewohnheit keine Uebersetzung, wie er denn überhaupt erst am späten Lebensabend, aus den ihm gezogenen Kreisen heraustretend, an das griechische Drama die Uebersetzerhand legte —, dringt aber kritisch tiefer ein, indem er die Herstellung des Chorgesangs versucht. Mit Scharfsinn, den auch Heyne öffentlich anerkannet, wenngleich nicht stichhaltig.

All das waren Nebenarbeiten gegenüber der deutschen Odyssee. Voss vollendete zunächst die in Göttingen be-

gonnene Uebersetzung des Blackwell, unterbrochen durch das Erscheinen einer neuen Auflage des Originals, die eine Umarbeit des schon Geleisteten nöthig machte. Schon diese Arbeit gab ihm den Anlass, eine Reihe von Homerstellen, die das Original citirt, zu übersetzen, einzelne aus der Odyssee bereits so, wie er sie später in die vollständige Uebertragung herübernahm. Freilich war es ein Anfang. Hinkverse wie

Fand ich Ehr' und Ansehn unter den Söhnen von Kreta
(Od. ξ, 234; Blackwell S. 24)

zeigen eben den tastenden Anfänger. Noch verschmäht er es nicht, Ulysses und Aurora einzuführen; noch deckt sich die Verszahl in Original und Uebersetzung nicht durchweg. Aber die Bahn war gebrochen. Der Plan, sich an das ganze Epos zu wagen, wurde zunächst durch Klopstock geweckt, der Voss aufforderte, mit ihm gemeinsam an einer Homer-Uebertragung zu arbeiten, von der er dem jungen Freunde Fragmente vorlas. Beflügelt aber wurde der Plan nach Voss' Selbstgeständniss durch Stolbergs und Bürgers Vorgang mit der Ilias. Zwar fehlte es nicht an Einreden und Bedenken. Der gräfliche Uebersetzer der ritterlicheren Ilias fand es eben so unmöglich, den göttlichen Schweinehirten, die erdgelagerten Schweine und die ganze Titulatur des Iros zu behalten wie zu verlieren. Es ist die Antwort auf den Einwurf, wenn Voss wenige Tage darauf an Gleim schreibt, der δῖος ὑφορβός und die χαμαιευνάδες σύες schreckten ihn nicht so sehr als die erstaunliche Kunst des Verses bei der grössten Einfalt des Ausdrucks. Er prüfte sich selbst. Die Episode des Polyphemos (c. 400 Verse) und, — das eigentliche Probestück, — die acht Verse von Sisyphos Steinwälzen, die er wohl vierzehn Tage lang auf einsamen Spaziergängen mit sich herumgetragen, wurden im März 1777 vorab gedolmetscht und, nachdem Klopstock gebilligt, wardgetrost mit dem ersten Buche angefangen. Er nennt an Miller die Odyssee interessanter als die Ilias. Bald war er in seinem Element. Die Arbeit folgt ihm nach Flensburg, wo er sogar, der Braut

nahe, in die Küche den Arbeitstisch stellte und am Hochzeitstage, auf einem Spaziergang vom Regen in einer Hütte festgehalten, seinen Wettsteinschen Homer herauszog und Geistesfreiheit genug besass, um aus der Geschichte der Nausikaa zu übersetzen. Auch die Hochzeitsreise nach Mecklenburg und der junge Ehestand in Wandsbeck brachten die Arbeit nicht ins Stocken. Im Januar 1778 stand Voss in der Mitte des elften Gesangs; im Mai im sechszehnten. Doch war er nicht ganz der Reihe nach fortgeschritten. Auf den ersten Gesang, der Anfang 1777 beendet wurde, war der sechste nebst Stücken aus dem zweiten und siebenten gefolgt. Als Voss Wandsbeck verliess, um in sein erstes Amt überzutreten, im Herbst 1778, lag die grössere Hälfte, — die 17 ersten Gesänge, — fertig da. Wir haben die Resultate dieser bahnbrechenden und epochemachenden Arbeit später zu charakterisieren. Hier, wo nur von ihrem Werden und Wachsen die Rede ist, sei nur noch bemerkt, dass nach der ersten Absicht auch bei diesem Werk Uebertragung und Erklärung Hand in Hand gehen sollten. Der nachdichtende Dolmetscher wollte nicht blos auf dem festen Grund des eindringendsten philologischen Verständnisses fussen: es sollte ein wirklicher Commentar der Uebertragung zur Seite stehn. Er ist nie hervorgetreten. Aber aus den vorliegenden Handschriften lässt sich später ein volles Bild seiner Absicht entwerfen. Der Apparat, den Voss bei der Doppelarbeit damals zur Hand hatte, war ein äusserst dürftiger. Ein Hamburger Prediger lieh ihm die Barnesische und die Basler Ausgabe; erst in Otterndorf kam er durch Gleims Freigebigkeit in den Besitz des Homer von Clarke. Von der Ilias hatte er nur den ersten Band der römischen Ausgabe aus Bremen erhalten. Ein zerrissener Strabon war das einzige Hülfsmittel bei seinen Entdeckungen auf dem altgeographischen Gebiet. Einen Eustathius fand er in Hamburg, in Otterndorf aber schaut er lange vergeblich nach dem unentbehrlichen Hülfsmittel aus.

Es ist wohlthuend zu sehen, wie Homer für den Dichter ein Gebiet der Freiheit und Liebe, ja der Mittel- und

Herzpunkt seiner Geistesinteressen wurde. So günstig die Ruhe in Wandsbeck an sich für ein stilles und vertieftes Studienleben schien, die innere Unruhe, das hastige Suchen nach einem Amt war zu gross, um ein unbefangenes, tendenzloses Arbeiten recht aufkommen zu lassen. Auch von seinem Dichten gilt das. Schon das Commandiren der Poesie durch die Almanachs-Pflicht und Noth griff störend in sein Schaffen ein. Voss hat in Wandsbeck keine neuen poetischen Bahnen betreten, vor allem die Idyllendichtung weiter angebaut.

Dass hier die Wurzeln seiner Dichterkraft lagen, war ihm selbst und seinen Freunden längst klar geworden. So schreibt Boie am 14. März 1777: 'Ihr Talent liegt in der Idylle, wie ich schon lang geglaubt habe. Sie werden auch unser Juvenal werden, wenn Sie wollen. So was sollten Sie auch einmal versuchen.' — Bürger hatte schon zuvor — im Frühling 1776 — sich über Voss' Idylle 'die Bleicherin' gegen Boie ausgelassen: 'Sie gefällt mir vor allen andern. Wie so gar herrlich weiss er doch das Detail seines Sujets, woran kein Mensch gedacht hätte, aufzudecken und darzustellen! Wie weiss er sich der Meinungen und Begriffe des Volks zu bemächtigen! Solche Stücke sinds, die ich so absonderlich liebe. Sie sind aus der wahren poetischen Schatzkammer, worin noch Schätze der Art zu tausenden aufbewahrt sein mögen.' — Claudius stellte gerade die Bleicherin minder hoch als die in Göttingen entstandenen Idyllen, am höchsten die plattdeutsche 'de Winterawend'. — Ausser diesen fallen in die idyllenreiche Wandsbecker Zeit 'die Elbfahrt', 'der Bettler' (die einzige in Jamben geschriebene), 'das Ständchen', 'de Geldhapers', 'der Riesenhügel', 'der Abendschmaus', 'der Hagestolz'. Die Mehrzahl sind tendenziös gefärbte Sittenbilder, worin im Idyllengewande gegen wirkliche oder vermeintliche Zeitgebrechen geeifert wird, gegen Unduldsamkeit (im Bettler), Junkerthum (im Ständchen), Jagd nach Reichthum (in den Geldhapers), Aberglaube (im Riesenhügel), üppige Schwelgerei (im Abendschmaus). Alle

diese Arbeiten haben noch an dem Mangel an Klarheit über das Wesen der Gattung zu tragen. Sie ruhen nicht genug in sich, in dem friedlichen engumschriebenen Kreis eines sich selbst genügenden, weltfernen und in sichrer Ruhe sich auslebenden Lebens; — vergleichbar jenen Genrebildern der Neuzeit, die bestimmte sociale Fragen in leidenschaftlichem Effect darstellen. Es dauerte noch einige Jahre, bis Voss für seine Idyllen Zustände und Schauplätze fand, an deren Thür die Kämpfe der Zeit nur wie in leiser gebrochener Welle anschlugen, wo Einfalt und Bildung sich versöhnt die Hand reichen. —

Wir haben schon oben den Versuch berührt, die Bilder des Land- und Bauernlebens auch in die Sprache dieser Lebenskreise, in die Mundart zu kleiden. Voss hat es in zwei Idyllen jener Jahre gewagt. Aber auch bei diesem Anlauf mischt sich der sprachforschende Gelehrte in die Kreise des Dichters. Er gebraucht die 'reiche und wohllautende Sassensprache' nicht in bestimmter landschaftlicher Gestalt, sondern verfährt eklektisch, indem ihm die gesprochene Mundart Hamburgs, Holsteins, Mecklenburgs, wie die niederdeutsche Büchersprache ihre Beiträge liefert. So hat der Versuch doch wieder etwas Künstliches, die volle und unmittelbare Naturfrische wird nicht erreicht.

III.

Lebenspläne.

Das Wandsbecker Leben war ein Auf- und Niedertauchen immer neuer Lebenspläne. Steine genug lagen auf dem Weg. Noch nicht war die bestandene Staatsprüfung die breite Fahrstrasse zum Amt; auf den Nebenwegen von Privatempfehlungen, Connexionen, Studienproben musste das Ziel gesucht werden. Dazu hatte Voss der Theologie und der Rechtgläubigkeit abgesagt und war ein — Dichter! Gleich im Hochsommer 1775 öffnete sich eine Aussicht in sein Heimatland Mecklenburg. Sein alter Lehrer M. Dankert in Neubrandenburg war Ende Mai, unbetrauert von seinen Mitbürgern, gestorben. Er hinterliess die Schule in arger Verkommenheit. Immer wunderlicher und verrosteter war sein Wirken geworden, kein fremder Schüler besuchte mehr die einst berühmte Anstalt. Voss der Vater schrieb dem Sohn die erste Nachricht von der Vacanz und sprach den Wunsch aus, er möge sich bewerben. Rasch entschlossen verbrachte dieser fünf Wochen (vom 22. Juni bis 27. Juli) in der Heimat, zunächst und meist im Pfarrhaus zu Gross-Vielen; — ein erstes Wiedersehn der Eltern, der Schwester, des Freundes, aller alten Verhältnisse nach dreijähriger Trennung. Brückner ward völlig überrumpelt und erkannte im ersten Augenblick den Bundesbruder nicht. Nach den Eltern in Penzlin wurde geschickt, sie kamen athemlos gelaufen, in der Angst, der Sohn sei wohl todt. Als dann Voss hinter der Gardine hervorsprang, war die Freude doppelt. Den Vater fand er

stark gealtert, aber kraft des Wiedersehens wie verjüngt. Dann gieng es über Ankershagen, wo der Gutsherr den weiland Hofmeister ungemein höflich empfing, nach Penzlin. Alle Scenen der Kindheit wurden gegrüsst. Der alte, taube und hinsterbende Oheim hatte nur die Sprache der Thränen; Nachbarn und Freunde warben um die Ehre, den Stolz des Städtchens, dem zu Liebe neun Exemplare des Musenalmanachs dort abgesetzt wurden, zu Gaste zu haben. Dann wurde mit Brückner nach Neubrandenburg gefahren, die Schwester aufgesucht und das Terrain für die Rectorstelle geprüft. Die Stätte seiner Jugendbildung erschien ihm jetzt in so hellem Licht, dass er gesteht, keinen Ort zu kennen, wo er Zeitlebens lieber wohnen möchte. Der Braut verräth Voss den wahren Zweck der Fahrt nicht; aber aus einem ungedruckten Brief an J. M. Miller erfahren wir den Verlauf der Bewerbung. Er wurde vom Superintendenten schriftlich geprüft. Die theologische Extempore-Frage, ob die Zurechnung der Sünde Adams mit Gottes Weisheit und Güte könne verglichen werden, beantwortete Voss mit Nein, 'mit der Einschränkung, dass eine natürliche Theilnehmung an den Strafen (als wenn ein kranker Vater ein krankes Kind zeugt) stattfinden könnte'. Eine lateinische Abhandlung über die Pflichten eines Rectors, die Analysis der neun ersten Verse des Jesaias und eine lateinische Elegie 'über einen hoffnungsvollen Jüngling' bildeten die im Hause zu fertigenden Prüfungsarbeiten. Das elegische Carmen, bemerkt Voss, ward, wie natürlich, eine Satire auf die pedantische Aufgabe. Die griechische Prüfung erliess man ihm, weil er schon öffentliche Proben seiner Kenntnisse abgelegt habe. Voss bemerkt, er wisse nicht, welche der Superintendent meinte, aber das wisse er, dass der Examinator nicht im Stande sei, dergleichen Proben abzulegen. Der Magistrat war für den Bewerber gestimmt, anders der Hof, das Ministerium und Consistorium, die an seiner Jugend, an seinem Laien- und Poetenthum, vielleicht auch an der freiheitlichen und antiaristokratischen Tendenz seiner Gedichte anstiessen. So schlug der Versuch fehl, und

die Brücke zur Heimat blieb für immer abgebrochen; Mecklenburg ward ihm eine fremde Welt.

Der wohlgemeinte Plan Sprickmanns, den Freund als Professor nach Münster zu ziehn, war nur ein Einfall. Eine Hauslehrerstelle bei Bremen, die sich in deutlicheren Umrissen bot, wurde als nicht weiterführend ausgeschlagen. Dagegen verfällt Voss auf den abenteuerlichen Plan, sich dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem Gönner und Mitversorger Klopstocks, als — 'Landdichter' anzubieten. Ein neuer Begriff und ein neues Wort. Es sollte ein Mann sein, 'den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesangs auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen, und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen.' — Voss hatte gesehen, wie fürstlich der edle Fürst den Messiassänger geehrt und gefördert hatte. Da trat ihm der Gedanke nahe, solche Wege selbst zu versuchen, aber mit der Gegenleistung, seine Leier in den Dienst der Aufklärung und Volksbeglückung zu stellen. Charakteristisch für die Zeit wie für Voss, der stets in der Poesie ein Gefäss der Moral sah, und für seine nutzenstiftende Muse. Auf keinen Fall ist Klopstock, dem die Sache nur unerwünscht sein konnte und dem gegenüber Voss Verschwiegenheit wünscht, der Anreger des originellen Gedankens. Erst ein halbes Jahr später spricht auch jener davon, bei dem Markgrafen für Voss etwas thun zu wollen. Dagegen scheint Claudius, der kurz zuvor die Annahme des Oberlandcommissariats in Darmstadt zugesagt hatte und den Freund gerne gen Süden mitgenommen hätte, Hand und Rath im Spiel gehabt zu haben. Absicht und Ton des Vossischen Schreibens, in dem sogar des Briefstellers Liebesgeschichte dem Fürsten vertraut wird, schmecken ganz nach der Naivität des Boten von Wandsbeck. Es blieb, so viel wir sehen, jede Antwort aus. Möglich, dass der Kirchenrath Joh. Lorenz Böckmann in Karlsruhe, Boies Jugendfreund, an den sich Voss als Vermittler gewandt hatte,

das wunderliche Schreiben nebst dem beiliegenden Almanach gar nicht abgegeben hat. Im December 1776 schreibt Voss an Miller 'ich hatte einige Hoffnung in Carlsruhe, aber sie ist verschwunden'. Aber eigen genug, dass fast dreissig Jahre später derselbe Fürst, wohl kaum jenes Jugendplanes gedenk, den inzwischen berühmt gewordenen Dichter in sein schönes Land rief.

Als Claudius wirklich in das süddeutsche Amt, zu dem er so gar nicht passte, abgezogen war, wünschte der vereinsamte anfangs dringend, auch Voss, womöglich mit Ernestine, möge in die wenig anheimelnde neue Heimath nachziehn, Es war dort 'kein einziger Freund nach seinem Herzen'. Der Kriegsrath Merk in Darmstadt, Göthes bekannter Freund, bot die Hand, indem er im Mai 1776 durch Claudius ein seltsames Anerbieten machen lässt. Voss solle in einem anderthalb Stunden von Darmstadt belegenen Dorfe unentgeltlich die oberste Etage eines Landhauses beziehen, das Merk gemiethet habe und wahrscheinlich kaufen wolle. Dort solle er gegen die Zusicherung von 200 Gulden jährlich auf Merks Rechnung übersetzen. Zum Glück kam auch diese Uebersetzerfabrik nicht zu Stande.

Am kräftigsten wurde gegen Ende 1776 von Voss und seinem Hamburger Freundeskreis der Plan betrieben, ihn zum Conrector am dortigen Johanneum zu machen. Die Stelle trug 1000 Rthlr., eine Summe von schwindelnder Höhe für Voss und die Zeit, und hätte den Dichter in der ihm liebgewordenen Umgebung festgehalten. Das Feierkleid (schwarzer Rock und schwarzseidne Strümpfe) wurde angelegt, der Friseur musste bei dem 'orthodoxen Toupé' sein bestes thun; Klopstock lieh dem Candidaten seinen 'Prunkstab'; Heyne schickte glänzende Zeugnisse, worin Voss 'als einer der würdigsten jungen Philologen, auf den man vorzüglich achten müsste' angepriesen wurde. Weit über dreissig Besuche musste der ungefüge Bewerber machen und sich die stets wiederkehrenden Fragen 'Wie alt ist der Herr? Wo haben Sie studiert? Haben Sie auch Testimonia? verstehen

Sie auch dies und das und jenes aus dem Grunde? kennen Sie auch die Wichtigkeit des Amtes?' gefallen lassen. Aber der Wahlkampf spitzt sich zu einem Principienkampf zu. Den Haupteinfluss bei der Wahl hatten die mit den 15 Oberalten und den Bürgermeistern das Scholarchat bildenden Hauptpastoren, bei deren orthodoxer Mehrheit Voss der Poet, Freimaurer und Schützling der weiland Alberti'schen Partei nicht wohl angeschrieben stand. Besonders wirkten der Senior Herrenschmidt und die Hauptpastoren Göze und Winkler im Verein mit dem Rector der Schule, Joh. Martin Müller, gegen ihn, während er an dem Pastor Friederici einen warmen Fürsprecher fand. Der Besuch bei dem D. Winkler führte zu einem Zusammenstoss der beiden gleich offenen und groben Naturen. Winkler sagte dem Besucher gerade heraus, er wäre nicht tüchtig zum Conrector, weil er so jung aussähe und nur von Wein und Liebe zu singen wüsste. Aber er gab Voss auch das Zeugniss, 'dass er noch keinen jungen Menschen gesehen, der ihm, einem Manne von seinem Alter und von seinem Charakter, in seinem eignen Hause solche Dinge gesagt hätte'. — Mit dem jungen Aussehn des Dichters hatte es seine Richtigkeit, wenn er auch ärgerlich seinen Eltern schreibt (5. Januar 1777) 'zu jung und unerfahren bin ich den alten Perückenkerls'. — Voss kam nicht einmal auf die engere Wahl. Er nahm eine Art poetische Rache. Da der Senior u. a. ihm vorgerückt hatte, dass er im Almanach von 1776 das bekannte Wort: 'Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang u. s. w.' Luthern untergeschoben, liess er seinen Zorn in einer geharnischten Ode auf 'Luther' aus und erzählte ausserdem den ganzen Wahlhergang, namentlich die mit Winkler gewechselten Grobheiten den Freunden und Gönnern in einem Circular.

Nach diesem abermaligen Fehlschlagen tauchte ein früherer, von Klopstock empfohlener, von Gerstenberg bekämpfter Plan, nach Kiel überzusiedeln und sich durch philologische und schönwissenschaftliche Privatvorlesungen und Schriftstellerei den Weg zu einer Professur dort oder anderwärts

zu bahnen, aufs neue auf. Denn die vordem auch geplante Verpflanzung nach Lübeck, wohin Gerstenberg lockte, und wo gar an den Buchhandel gedacht ward, war als zwecklos aufgegeben. Anfangs hoffte Voss auf eine Professur in Kiel durch den Prokanzler Cramer. Der Sohn aber, der alte Bundesbruder, erklärte ihm rundweg, sein Vater traue ihm weder die Gelehrsamkeit noch den Trieb zum Professor zu, weil er ein Dichter wäre; er hätte an seinem Sohne selbst, der über Werken des Genies die Berufsarbeiten vernachlässige, ein abschreckendes Beispiel. Trotzdem wollte Voss nach Kiel, um sich dort als gelehrter Philolog zu legitimiren. Da zeigte sich ein andrer, schon oben erwähnter Ausweg, der noch auf längere Zeit die Amtlosigkeit zu sichern und den Ehestand zu ermöglichen schien. Göckingk nämlich, der bisherige Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, war, wie wir oben sahen, bereit, von jener Redaction zurückzutreten und sich mit Voss zu verbinden, dem nun vom Verleger Bohn ein Honorar von 400 Rthlr. Gold auf sechs Jahre garantirt und bei einem über 5000 Exemplare steigenden Absatz eine entsprechende Erhöhung der Summe in Aussicht gestellt wurde. Da ihm nun ausserdem der Ertrag der Stolbergschen Ilias vom Freunde geschenkt worden war und man ihm Hoffnung machte, zweimal wöchentlich vor jungen Hamburgern (Gymnasiasten, Doctoren, Kaufleuten u. s. w.) ein griechisches Collegium zu lesen, so schien ihm die Zeit gekommen, auch ohne Amt seine Ernestine heimzuführen.

IV.

Ehestand.

Die Briefe an Ernestine aus den ersten beiden Jahren des Wandsbecker Lebens sind durchzogen von dem ungestümen Verlangen nach dauernder Vereinigung. 'Wenn mir doch Gott bald hülfe! Er wird's! denn Ernestine betet!' — heisst es einmal an Esmarch. Zweimal sah er die Geliebte in Flensburg auf Wochen wieder: im Spätherbst 1775 und im Frühjahr 1776. Von der ersten Reise brachte er das Sinnbild fester, nun auch den Eltern völlig genehmer Verbindung, den Verlobungsring heim. 'Als mir der Vater, schreibt Voss am 17. November 1775 an Mutter Boie, seine Hand auf den Kopf legte und mir seinen Segen gab, durchschauerte es mich ebenso heilig, als wie ich das erstemal das Sacrament empfing. Der Segen eines solchen Mannes kann nicht unfruchtbar bleiben; ich will dafür sorgen, dass er auf ein gutes Land gefallen sei. Ich betrachte mich seit der Stunde als ein Elisa, den der Mann Gottes vor seiner Himmelfahrt zum Propheten einweihte.' Der zweite Aufenthalt war tieftraurig. Vater Boie verschied nach jahrelangen überschweren Leiden am 11. April 1776. Er hatte wenige Tage vor seinem Scheiden die Liebenden aufs neue gesegnet mit den Worten: 'Wie es euch gehen wird auf Erden, das weiss ich nicht; aber dass es euch gut gehn wird, das weiss ich.' Voss dichtete ihm nun die (freilich missrathene) Grabschrift. Er hatte die ernste Pflicht, zu trösten und in die Zukunft hinein zu sorgen und zu rathen. Mit Ernestine zusammen

fertigte er einen Catalogus der reichen Bibliothek des Verstorbenen, die bald unter den Hammer kam. Auch die äussre Lage des Hauses war mit diesem einen Schlag vollständig geändert. Das alte Pfarrhaus musste nach dem Gnadenjahr verlassen werden, Vermögen fehlte, die Gleichheit der Armuth beider Verlobten war völlig. Beides, Verlust und Armuth, nur ein festeres Band! Als nun Voss Ende December 1776 mit dem Vorschlag vor Mutter und Tochter trat, lediglich auf Grund der Almanachseinkünfte seinen Hausstand zu gründen, wollte die erstere von solch luftigen Poetenplänen nichts wissen. Ihr Schwiegersohn Jessen bestärkte sie in dem Widerstand. Fast mehr noch als an die allgemeine Unsicherheit dieser Lage, an die Stellungs- und Titellosigkeit des Schwiegersohns, stiess sie sich an den Plan, dass das junge Ehepaar sich bei Voss' Hauswirth, dem Chirurgus und Barbier Wilm, in die Kost geben sollte. Aber Voss war nicht der Mann, vor Bitten und Thränen zu weichen. Alle seine Hamburger Freunde erklärten sich für den Plan, von dessen Ausführung der zähe Werber Ruhe und Sammlung für Leben und Schaffen erhoffte. Klopstock schrieb einen Beruhigungsbrief an Ernestine, Christian Boie an die Mutter und an Voss, dem er zuruft: 'ich glaube, ohne Glauben kommt man zu nichts.' Von auswärtigen Freunden widerrieth nur Gerstenberg, der in einem Briefe vom 18. Februar 1777 geradezu erklärte, 'auf Bohns Honorarium zu heirathen' heisse 'die göttliche Fürsicht versuchen.' Die brieflichen Verhandlungen mit Mutter Boie führten zu keinem Ziel. Im Unmuth entfuhren Voss — am 4. April 1777 — die harten Worte an Miller: 'mich bringt nichts mehr auf, als wenn derjenige, der selbst, aus Vorsatz oder Dummheit, beleidigt, noch mit Sittensprüchen angestochen kommt, und der andere, der keinen Schritt thut, ohne sich umzusehn, ermahnt, ja nicht irgendwo anzustossen.' — Ernestine hatte schwere Tage in dem Kampf zwischen Liebe und Kindespflicht; ihre Gesundheit litt. Voss fuhr Anfang April 1777 nach Flensburg und als er, in der Morgenfrühe ankommend, zuerst seine Braut allein sprach

und sie so leidend sah, gelobte er unter Thränen, ohne sie werde er die Stadt nicht wieder verlassen. Freund Esmarch trat wie ein Friedensbringer in den verstimmten, streitenden oder schweigenden Kreis. Er lud das Brautpaar in das Pfarrhaus seines Vaters nach Boel bei Flensburg ein. Von dort schrieb Ernestine der Mutter, sie denke ohne ihre segnende Einwilligung sich nicht zu vermählen, aber sie wolle dann, bis Voss ein Amt habe, auswärts bei Fremden ihren Unterhalt suchen. Da erfolgte das Ja der Mutter und mit ihm Versöhnung und Friede. 'Lebe mit Deinem Voss glücklich — schreibt sie am zweiten Pfingsttag —, ich versichre Dir vor Gott, ich gebe meine Einwilligung zu Eurer Verbindung mit willigem Herzen, und von allen den Deinigen wird sich keiner widersetzen, ich habe gekämpft und ich hoffe, dass ich überwunden habe. Ich kann gar nicht leugnen, die Art, wie Voss eine Zeit her mit mir umgegangen, hat mich geschmerzt. Eine Tochter, die mir so sehr am Herzen liegt, muss ich mir gleichsam abtrotzen lassen, mir scheint es wenigstens so, vielleicht dass es mir auch nur so scheint.' Voss versprach, die erste passende Schulstelle annehmen zu wollen. Der 'Königsbrief', d. i. die Concession zur Haustrauung ward aus Kopenhagen verschrieben und trägt des jüngeren Bernstorff Unterschrift. Er datirt vom 7. Juni und giebt dem Paare das Recht, sich 'ohne sonst gewöhnlich vorhergehende öffentliche Verlöbniss und Abkündigung von der Kanzel, wo und wann sie wollen, durch des Priesters Hand im Hause ehelich copuliren und zusammengeben zu lassen.' Die Zwischenzeit, wo die Anstalten zur Hochzeit zu treffen waren, nutzte Voss eifrig für seine Odyssee, und schon war es ein Vorschmack der nahen Häuslichkeit, dass der Braut Sitz und Stimme bei dieser Arbeit zugewiesen wurde. Am 15. Juli war die Hochzeit. Nur den nächsten Familienkreis fasste das enge Haus. Der Pfarrer erörterte, wie Ernestinens Memorabilien erzählen, in einer langen Rede, wie schon die blinden Heiden einen hohen Begriff von ehelichem Glüek gehabt hätten, führte dies bis zur christlichen Religion, und uach gemachter Nutzanwendung

auf den klassisch gelehrten und doch von dem höheren Werth der christlichen Religion durchdrungenen Bräutigam und auf die gleichgesinnte Braut segnete er den Bund ein. Voss schloss die Bewegte mit den Worten in seine Arme: Jetzt trennt uns nur der Tod. Ob die Traurede oder die nachfolgende steife und befangene Geselligkeit im knappsten Raum bei tropischer Hitze die Schuld trug — Voss pflegte noch in späten Lebensjahren zu klagen, sein Hochzeitstag sei der langweiligste Tag seines Lebens gewesen. Einige Tage darauf reiste das glückliche Paar über Kiel, wo das Terrain zu einer Niederlassung nicht günstig befunden wurde, nach Wandsbeck. Nur eine Kammer und 'ein breternes Lusthaus' im Garten am Bach thaten sich dort im Wilm'schen Hause den Anfängen der eigenen Wirthschaft auf. Charakteristisch ist, dass dem Dichter im Grunde sein Homer auch den Hausstand gründen half. Denn das von Stolberg geschenkte Ilias-Honorar gab die Mittel zur ersten Einrichtung. Bald grüsste auch der Freundeskreis sein neues Heim. Claudius und Rebekka, erst von Darmstadt heimgekehrt, halfen kaufen und einrichten; Mumsens, Klopstock, die Mutter Alberti, Hensler in Altona zeigten sich theilnehmend und hülfreich. Das Leben theilte sich zwischen der alsbald wieder aufgenommenen Homer-Arbeit und der gemüthlichen Geselligkeit, wie sie Claudius, obwohl innerlich gedrückt und wesentlich verändert, zu pflegen verstand. Im Wirthsgarten seiner Schwiegereltern wurde eine Kegelbahn in Beschlag genommen, wo bei Kaltenhöfer Bier und kalter Küche von den Männern und Frauen des geschlossenen Kreises unter Claudius' Präsidium gekegelt wurde. Am 19. August reiste Voss mit seiner Frau im Geleite des bekannten Schweizers Kaufmann, Lavaters merkwürdigem Freunde, nach Mecklenburg. Im Pfarrhaus zu Gross-Vielen ward Rast gemacht und von dort aus mit den alten Eltern in Penzlin verkehrt. Die Schwiegertochter wurde ihr Stolz und ihre Freude. 'Etwas Unwiderstehliches' fand Vater Voss in ihrem Wesen. Die Alten liessen es sich in ihrer Armuth nicht nehmen, ihren Kindern — auch die

Schwester war von Strelitz gekommen — Brückners und Kaufmann einen Ehrenschmaus zu geben, wobei die Mutter nur zurichtete und aufwartete und zuweilen freudeglänzend ihre Gäste überschaute. Die Freudentage bei dem Freund und den Eltern wurden noch erhöht, da Voss dort die Nachricht erhielt, man habe in Flensburg für ihn den lang ersehnten Thesaurus von Stephanus, das unentbehrlichste Handwerkszeug für seine Arbeiten, um zehn Thaler erstanden. Auch die Stätte der Schulbildung ihres Mannes, Neubrandenburg, und die alten Wohlthäter musste Ernestine sehen. Voss that zur Unterstützung und Pflege seines Vaters das Mögliche und reiste gegen Ende des October auf offenem Bauerwagen mit seiner Frau in fünf Tagen nach Wandsbeck zurück, wo nun im eigens gemietheten Haus, nahe dem Claudiusschen, mit dürftigster Einrichtung und ohne Magd die Selbstwirthschaft begann. Das Haus war freilich mangelhaft. 'Wir haben an der einen Seite einen Saal und eine Kammer, aber heizen kann man sie nicht, also schlafen wir im Saal' — schreibt Ernestine an Esmarch. Was an Geräth noch erspart und vertagt werden konnte, blieb unangeschafft. Abends geleitete Claudius die jungen Eheleute nach Hause, zündete aus seiner Handlaterne das erste Licht an, und hielt dann, wie der gute Hausgeist in Person, einen feierlichen Sermon über Einigkeit und Sparsamkeit, und dass die Frau in ihrem Manne das Oberhaupt ehren müsse, dieser aber sein Scepter nicht missbrauchen dürfe. Auch ein Garten, überall das dringendste Requisit einer Vossischen Häuslichkeit, fehlte nicht; hohe Eichen rauschten vor der Thür; eine Laube ward angelegt. Am zweiten Morgen hämmerte Voss schon an seiner Odyssee, verschmähte es aber nicht, gelegentlich mit Axt und Handbeil, Penzliner Errungenschaften, Holz zu spalten. Die Hamburger Freunde nahmen mitunter an dem schmalen Tisch vorlieb. Klopstock erschien mehrmals in voller Liebenswürdigkeit, einmal mit dem Afrikaner Schönborn, der im Jahre 1778 Algier mit London vertauschte. Auch mit Campe, der Dessau verlassen und

in der Hamburgschen Vorstadt St. Georgi ein neues Erziehungshaus gründete, spann sich Verkehr an. Aber die Regel des Hauses war es nicht, sich auszustrecken nach aussen; der eigne Herd war und sollte sein der Mittel- und Lebenspunkt ihres ganzen Seins. Das Junggesellenleben mit seiner regellosen Hast lag hinter dem Dichter; — die schlichte Realität des Hauses, Prosa vielleicht dem Schein nach und doch so voll deutscher Poesie, zog um ihn mehr und mehr ihre festen Kreise. Vormittags ward streng gearbeitet, nach Tisch im Wandsbecker Gehölz gelustwandelt, dann wurden befreundete Nachbarn besucht, die Dämmerungsstunde schon damals der trauten Zwiesprache frei gehalten, Abends oft mit Claudius bei frugalsten Genüssen verbracht oder zu Hause vorgelesen. Ward Abends noch gearbeitet, so wurde, um Licht zu sparen, neben das Schreibepult der Esstisch und auf diesen für Ernestine ein Strohsessel gestellt. So reifte das eheliche Glück in der engsten geistigen Gütergemeinschaft, und wir glauben dem Dichter des Hauslebens, wenn er an Miller schreibt: 'Freust Du Dich über mein Glück? Ich bin über alle Vorstellung glücklich.' —

Das junge Paar brauchte nicht erst sein Stillleben nach dem stillen Ocean zu verlegen, wohin es Freund Overbeck in einem originellen Briefe vom 17. November 1777 fast ernsthaft einlädt:

'Horchen Sie, Voss! — Gerstenberg und ich, wir sind uns einig geworden, unsere besten Freunde allesamt aufzubieten, mit uns die falsche Europäische Welt zu verlassen, und den glücklichen Gefilden eines zweyten Paradieses entgegenzueilen. Sie werden von Otaheiten gehört haben: hier ist das zweyte Paradies, hier ist Eden, der Lustgarten Gottes, wo man des Schöpfers Güte aus ungetrübter Quelle trinkt, und wo man wiederfindet sein Bild in dem Menschen, dies Bild, welches Adam zwar verlieren, aber nicht für ein ganzes Geschlecht verlieren konnte. Haben Sie Muth, Freund, so theilen Sie mit uns diesen edlen Entschluss, der verderbten Brut Europens den Rücken zu kehren, und ein Land unser

besseres Vaterland zu nennen, wo ein glücklicheres Leben uns erwartet, als sich selbst die Patriarchen der Vorwelt rühmen konnten. Wir werden zu einem Volke kommen, welches sehr reine Begriffe einer natürlichen Religion besitzt: lassen Sie uns ihnen unsere erhabneren Kenntnisse mittheilen! lassen Sie uns Apostel und Gesetzgeber der besten Nation unter der Sonnen werden! Unsre ausgebreiteteren Einsichten werden uns den Weg zu der schönsten und freyesten Herrschaft über ihre Herzen bahnen. Diese gutgearteten Menschen werden uns, die wir mit Liebe, Friede und Wohlthat zu ihnen kommen, den vorzüglichen Genuss ihrer schwelgerischen Güter mit Freuden zugestehen. Unter einer Lebensart, wie sie Arkadiens Schäfer sich in ihren schönsten Träumen zu träumen pflegten, mit dem Bewusstsein eines Verdienstes, das seit Jahrtausenden der Welt unerhört geworden ist, mit der seelenhebenden Devise eines Enthusiasmus, der himmlischer Bürger nicht unwürdig seyn kann, werden wir unsre Tage auf ein halbes Jahrhundert verlängern. Und welch ein Geschlecht werden wir auf diese Insel pflanzen! Ein zweytes Braminengeschlecht! Unsre Nachkommen erben von ihren Stammvätern die Einsichten der kultivirten Menschheit und empfangen von den Eingeborenen Unschuld und Güte des Herzens, nationelle Tugend zu einer Aussteuer, die ihnen auf eine ganze Ewigkeit den Vorrang in der Glückseligkeit verspricht.

'Die Freunde, die wir zu Gehülfen auf dieser Expedition erwählen, sind ausser Ihnen und Ihrer Selma: Claudius, Hahn, Miller, Friz Stolberg, Schönborn, Sprickmann, Mumsen, Esmarch, Brückner. Jeder von diesen hat die Freiheit, die Gesellschaft aus der Zahl seiner besondern, den Andern unbekannten Freunde zu verstärken. Könnten wir Klopstock anwerben, dies würde der Triumph unsers Ruhmes sein.

'Unser Plan zur Ausführung des Projektes ist dieser: Wir wenden uns an Forster in London, sagen ihm unsre Absicht, bitten ihn als Kundigen der Reise und als unsern Landsmann unser Anführer zu sein, vorher aber eine von uns allen unterzeichnete Schrift dem Könige von England

zu übergeben, damit unter seinem Schutze die Reise geschehe und auf allen Fall unsre Subsistenz in O. Taheiten uns gesichert werde. Sobald eine günstige Antwort vom Könige kömmt, versammeln wir uns sämmtlich an einem zu seiner Zeit zu bestimmenden Orte, und ziehen von dannen.

'Sie sind der erste, an den diese Einladung gelangt; so hat Gerstenberg mir es aufgegeben. Ich werde aber nicht säumen, nächstens auch an unsre übrigen Freunde zu schreiben, damit die auserwählte Schaar versammelt werde. Ein kleiner Haufe neuer Israeliten, die von Egypten nach Kanaan ziehen! — Beherzigen Sie diesen Antrag, bester Freund! und falls Sie Sympathie fühlen, so verbannen Sie allen Verdacht unbesonnener Schwärmerei u. dgl. Hätten Sie etwa Forsters Reise um die Welt noch nicht gelesen, so lesen Sie diese zuvor. Ihre Ernestine, denk' ich, folgt Ihnen und uns mit Freuden. Unter einer solchen Gesellschaft von Freunden und mit solchen Absichten kann es, dünkt mich, keinem unter uns schwer fallen, Europa zu vergessen.' —

Im Mai 1778 kam Ernestinens Mutter. Dicht neben einander standen in dieser Zeit Wiege und Grab. Voss' alter Vater starb im Juni, bald darauf — am 12. Juli — wurde dem jungen Paar ihr Erstgeborener geschenkt, Friedrich Leopold nach dem gräflichen Freunde benannt, dessen Stelle auf der Taufe Claudius im seidnen Staatskleide und Degen des weiland Ober-Land-Commissarius vertrat. Und nicht blos in diesem Namen umstand die deutsche Muse das Dichterkind. Werthers Lotte, damals Frau Kestner in Hannover, in Gemeinschaft mit Luise Mejer, Boies Freundin und späterer Gattin, sorgten für die erste Ausstattung (Einkleidung) des kleinen Fritz Leopold. Overbeck aber liess von Lübeck aus seine mitfeiernde Leier klingen. — Nun war die glückselige Dreizahl des Ehestandes, die heissersehnte, zusammen. Nach mehr denn zwanzig Jahren preist Voss jene Zeit, 'da er zu-

gleich wiegte und an der Odyssee arbeitete, unbeschreiblich sorglos und vergnügt.' —

Am Kirchgangstage der Wöchnerin wird der Bürgermeister von Otterndorf im Lande Hadeln gemeldet. Schon vorher war von der vacanten Rectorstelle dort die Rede gewesen und Voss von Professor Büsch wegen der Annahme befragt worden. Der angebliche Bürgermeister, eine starke Figur mit lebhaftem Gesicht, begann, nachdem die Freunde Claudius, Campe, Milow mit ihren Frauen sich ins Nebenzimmer zurückgezogen, in hohem Ton eine Art Examen. Endlich als Voss auf die Frage, ob er Chrestomathien in der Schule einzuführen denke, mit raschem Nein antwortete und auf die weitere Frage: 'auch die Basedowschen nicht?' — 'die am allerwenigsten', erwiederte, sprang der dicke Herr auf und rief heftig: 'dann soll der T....l Sie holen, denn ich selbst bin Basedow.' — Er umarmte Voss ob des wohlverdienten Freimuths, die lachende Schaar kam aus dem Nebenzimmer, wo sie gelauscht, hervor, und Basedow bewirthete die Gesellschaft im nahen Gasthofe. Aber die wirkliche Frage wegen Otterndorf kam bald darnach. Voss bewarb sich Ende Juli 1778 um die Stelle und wurde, von Büsch und Professor Meiners in Göttingen, einem gebornen Otterndorfer, warm empfohlen, am 2. September mit allen 63 Stimmen der 'Patronen und Provisoren' zum Rector gewählt. Als die Wählenden aus der Kirche kamen, wurde auf dem Kirchhofe auf guten Glauben hin mit Jubel ausgerufen: Voss! Voss! — Eine höhere Bestätigung that nicht noth, weil die Gemeinde freies Wahlrecht besass. Der präsidirende Bürgermeister Brütt, der Voss das Wahlergebniss mittheilte, lud zugleich den neu Gewählten ein, sich zuvor an Ort und Stelle den beiden Landes-Superintendenten zum Colloquium zu stellen und in Sachen der Dienstwohnung selbst umzusehn. Am 11. September fand das Colloquium zur vollen Zufriedenheit statt, nachdem Voss die Stelle nach kurzem Schwanken angenommen. Auch seinen Amtsvorfahr, den Rector Meier, der an die Lateinschule nach Verden ging,

fand er noch in Otterndorf. Doch stiessen sich beide Männer von vornherein ab. Der Schritt zur Annahme der Stelle war um so mehr geboten, da gleichzeitig Bürger an Göckingks Stelle die Redaction des Göttinger Musenalmanachs nun wirklich übernommen hatte, so dass die Absicht, durch des letzteren Uebertritt die Concurrenz aus dem Wege zu räumen, zu scheitern drohte.

Das Finale in Wandsbeck war eigenthümlich genug. Schon war alles eingepackt, die Zimmer öde und leer, als eine Kutsche vorfuhr, aus der Campe, Claudius und — Lessing entstiegen. Auf Kisten und Kasten sitzend tranken die Gäste den Kaffee und nahmen dann Voss mit nach Hamburg, wohin Ernestine bald folgte, um mit ihrem Gatten noch einige Rasttage bei der Mutter Alberti zu halten.

Ein Universitätsfreund von Göttingen her, Müller, der Kapitän des englischen Kronschiffs auf der Elbe, nahm die kleine Familie bis Stade mit, wo bei dem Landsyndikus Peter Wilhelm Hensler, dem Bruder des Altonaer Arztes, dem bekannten Epigrammendichter, abgestiegen wurde. Der treue Freund, der Voss mit einem Darlehn und einer Uhr für die neue Stellung ausstattete, starb schon am 29. Juli 1779 im Hause seiner Schwiegermutter Alberti in Hamburg am hitzigen Fieber. Voss konnte bald darauf als Mitherausgeber seiner gesammelten Gedichte den Freundesdank abstatten. Mit einem witzigen Epigramm lehnte Hensler damals die Verpfändung der deutschen Odyssee als Hypothek ab. Von Stade ging es zu Land auf schlechten Wegen nach dem sechs Meilen entfernten Otterndorf, wo die Karawane am 25. October in der Dämmrung vor dem verschlossenen Rectorhause vorfuhr. Aber der Nachbar und Kirchenjurat Paulsen nahm sich im Auftrag der Stadt der Ankömmlinge mit echt hadlischer Gastfreiheit an und herbergte einige Wochen, bis sie das neu hergerichtete Haus beziehen konnten. Am 27. October fand die feierliche Einführung des Rectors durch den Superintendenten Hackmann statt. Voss, im neuen schwar-

zen Kleide und langen Mantel, wurde von den Schultheissen, der Geistlichkeit, seinen beiden Collegen und der ganzen Schülerschaar in das geschmückte Schulzimmer abgeholt und hielt dort eine leider nicht aufbewahrte lateinische Rede. Eine Festcollation im Hause des Juraten schloss die Feier.

Otterndorf.

1778—1782.

I.

Land und Leute.

Wenn man von Hamburg, dem mastenreichen Welthandelsplatz, elbabwärts fährt, erbreitert sich der Strom mehr und mehr, bis er dem Auge eine seeartige, mit Schiffen jeder Grösse, jeder Flagge belebte Fläche bietet. Etwa zwei Meilen vor Cuxhaven, dem hamburgschen Hafenort, liegt auf der linken Elbseite, kaum eine Wegstunde landeinwärts, hinter Deichen wohlverwahrt und verschanzt das Städtchen Otterndorf, der Hauptort des Landes Hadeln. Wohl sieht man von seinem Kirchthurm in die offene See und auf die majestätische Elbe, auf der sich ein so grosses Stück des Welthandels bewegt, gleichwohl hat man in dem kleinen Orte noch heute den Eindruck grosser Weltabgeschiedenheit.

Aber es ist ein merkwürdiger Fleck Erde dies Land Hadeln im Schmuck seiner prangenden Saatfluren und seiner altehrwürdigen Verfassung.

Wir befinden uns auf dem Alluvialgebiet der norddeutschen Marschen, das, ein Product des Meeres, aus dem Widerstreit der Fluth und des Stromwassers sich gebildet hat. Alle diese Marschen am linken Ufersaum der Nieder-Elbe tragen den Namen 'Land', der dem mitteldeutschen 'Gau' entspricht und sich sogar auf eine Anzahl Küsteninseln überträgt, während die Eilande in der Unter-Elbe als Sande und Wärder bezeichnet werden. So folgt nordwärts dem obstreichen 'alten Lande' das Land Kedingen zwischen den Binnenflüsschen Schwinge und Oste, diesem unser Land Hadeln, die reichste

der Elbmarschen. Es finden sich auch hier alle Naturerscheinungen wieder, die den Marschen überhaupt eignen. Nur wenig erhebt sich das Land über den Stand des Hochwassers, mit dem es in beständigem Kriegszustand lebt. Es muss darum durch künstliche Deichbauten gleichwie durch Festungswälle geschützt werden. In wagerechter einförmiger Ebene dehnen sich die überaus üppigen steinlosen Fluren. Kein Wald, keine Quelle überall. Rings um Otterndorf liegen meist auf höheren Wurten inselartig zerstreut, von breiter 'Graft' umzogen, die stattlichen Höfe der Marschbauern; — das bemooste Strohdach überragt von Obstbäumen oder von Eschen- und Erlen-Gruppen. Schlammige Wassergräben scheiden die einzelnen Aecker und Weiden. Das mächtige niedersächsische Bauernhaus mit hohem Giebel, einstöckig, Menschen und Vieh unter einem Dach herbergend, grüsst uns und erinnert an altgermanisches Leben.

Schon die Sondernatur der Marschen giebt dem Bewohner das Bewusstsein des Besondern. Scharf scheidet sich ihr Land von dem höherliegenden, wellenförmigen, mageren Sandboden der Geest mit ihren Wäldern, Haiden und Quellen. Aber auch innerhalb des wenige Geviertmeilen grossen Ländchens finden sich wieder Unterschiede. Minder reich als das Hochland ist das moorumgrenzte Sietland (d. i. Niederland) von Hadeln. Vielleicht ist kein Fleck deutscher Erde mit dieser schwellenden Fruchtbarkeit gesegnet als das erstgenannte mit seinem hochwogenden Saatenmeer. Aber freilich so vielem Licht fehlen auch die Schatten nicht. Jene norddeutschen Marschen gehören zu den regen- und nebelreichsten Strichen des Vaterlandes. Den grössten Theil des Jahres liegt die graue Wolkendecke auf den Fluren, die Luft ist mit gefährlichen Dünsten geschwängert, welche die hartnäckigen Marschfieber, jene Landplage der Einwohner und mehr noch der Einwanderer, erzeugen.

Ein originelles Volksleben hat sich auf diesem Boden im Lauf der Jahrhunderte entwickelt. Uns stört hier die Frage nicht, ob dies Völkchen gleich den meisten Marschleuten

diesseits der Elbe friesischer Abkunft oder ob es ein eingesprengter niedersächsischer Bruchtheil ist. Es theilt mit allen Marschbauern trotz allem Phlegma, ja vielleicht auch kraft dieser phlegmatischen Zähigkeit, die innige Heimatsliebe, die kaum bei dem Alpenbewohner treuer und fester gefunden wird. Ist doch ihr Land zum Theil eine Errungenschaft eigner schaffender und schützender Arbeit. Immer in Frage gestellt durch die Fluthen muss es diesen immer wieder abgetrotzt werden. In diesem Kampf mit den Elementen und im Kampf mit feindlichen Nachbarangriffen von aussen in vergangenen Jahrhunderten ist der Freiheitstrotz erwachsen, das Pochen auf altes Recht und jene politische Sonderstellung, die gerade die Hadeler vor allen Marschleuten bis in die neueren Zeiten, zum Theil bis heute gerettet haben. Wir werden sehen: eine fast republikanische Selbständigkeit besassen sie noch, als Voss ihr Mitbürger wurde; — einen demokratischen Zug, der sich freilich vertrug mit dem vollen Aristokratenstolz des bevorzugten Marschbauern gegenüber dem ärmlicher ausgestatteten Manne der Geest. Nirgends in deutschen Landen tritt der Bauernstolz so selbstgefühlig auf wie hier, wo das Schlagwort 'ick bin Buur' noch seinen Vollklang hat. Beides wussten und wissen diese reichen 'Hausleute' zu verbinden: das zähe Festhalten am Altererbten und einen offenen Sinn für Neues; die derbste Werktagsarbeit und, wenn es gilt, eine verschwenderische Ueppigkeit, bei Festschmäusen oder auf ihren Ausflügen nach Hamburg, in prunkendem Silbergeräth, in Equipagen, Hauseinrichtungen, parkartigen Gartenanlagen. Doch kennt gerade der Hadeler, der überhaupt vor allen Marschbauern als der rührigste und lebendigste gilt, auch einen edleren Anschluss an die Bildungswelt, den Trieb, geistig über den Horizont des Bauernlebens hinauszustreben. Dieser Trieb ist alt, und die Schulen zu Otterndorf und in dem nahen Altenbruch haben daran einen Hauptantheil. Wie staunen wir, wenn wir in B. G. Niebuhrs Biographie seines Vaters Carsten Niebuhr lesen, wie in den neunziger Jahren ein jüngerer Bruder des letz-

teren von seinem Neffen im hohen Grase auf einem Stierkalbe sitzend gefunden wird, mit der einen Hand unter den Hörnern krauend, mit der andern die lateinischen Georgica haltend. 'Ohm, wat list he da?' fragt der Neffe. 'Ik heb mi Immen tholegt' — lautet die Antwort — 'un ik wil doch seen, wat Virgilius davon schrift.' — Auch gab es zu Voss' Zeiten Bauern, die in der Kirche den griechischen Grundtext nachlasen, und einer sprach vor dem Gericht in Stade, da man sich lateinisch berieth, zu aller Ueberraschung mit. —

Ein poetischer Zug liegt nicht in diesem Marschvolke. Für Sagen hat das offene, wald- und quell- und berglose Flachland kein Versteck. Eingeborne plattdeutsche Volkslieder erklingen nirgends, eingewanderte hochdeutsche nur wenig, und das 'Frisia non cantat' ist auch hier eine Wahrheit, selbst wenn hier keine Friesen die sang- und klanglosen wären. Später indess, als Voss schon mehrere Jahre Otterndorf verlassen hatte, schrieb ihm ein dortiger Gastfreund von der Einbürgerung der Lieder des Dichters im Lande: 'mehr als einmal habe ich einen Bauernjungen meinem Hause vorbeireiten sehen und "seht den Himmel, wie heiter!" singen hören'. — Dieser prosaische, dem Nützlichen und unmittelbar Realen zugewandte Sinn des durch und durch nüchternen Volkes wiederholt sich in der Abneigung gegen alles was in der Religion Mystik ist oder Mystik heisst.

Das schönste Zeugniss und Erzeugniss der Vergangenheit, der Stolz des adellosen Landes ist die politische Verfassung, zu Voss' Zeiten noch in ungeschwächter Kraft, jetzt vielfach durchbrochen durch die Macht des modernen Staates. Der Grundsatz der Selbstverwaltung war in Kirche, Staat, Gericht auf das strengste duchgeführt. Zu allen Landesherren, — den Grafen von Stade, den Herzogen von Sachsen-Lauenburg, dem Kaiser, dessen Sequestration von 1689—1731 währte, dem Kurfürsten von Hannover — war das Verhältniss ein loses und freies. Der Kurfürst ernannte den Gräfen, — meist der Präsident der Regierung der Herzogthümer Bremen und Verden —, der den drei Ständen (Hochland oder Land-

schaft, Sietland, Stadt Otterndorf) unter freiem Himmel auf dem Warningsacker vorgestellt wurde und den Vorsitz auf ihrem s. g. Kaland führte. Die Satzung der Stände, alle zwölf bis vierzehn Jahre abgehalten, bestimmte die Contribution an das Land. Mit der provinziellen Verfassung gieng die der Kirchspiele Hand in Hand, deren Vorstände, die Provisoren, aus den Predigern, den Gemeindevertretern, den Juraten und den Leviten (d. i. Armenvorstehern) sich bildeten. Nach allen Seiten ein freies kräftiges Bürgerleben; überall uneigennützige Ehrenämter. —

Der Hauptort des Ländchens, Otterndorf ist ein bescheidenes sauberes Städtchen, vom kleinen Medemfluss umflossen, den der Volksmund in Mäme umgetauft. Die einstöckigen Häuser geben dem Ort ein fast ländliches Aussehn. Zu Voss' Zeiten und noch bis vor wenigen Jahren führten zwei alte Bogenthore mit dem lauenburgischen und dem Stadtwappen — einer Fischotter — in die Gassen.

Das war der still-bescheidene Schauplatz, wo Voss fast vier Jahre sein Nest baute, wo er lehrte, forschte, dichtete, übersetzte, als Hausvater schaltete, das friedliche Refugium, von wo doch mancher gelehrte und ungelehrte Streit ausgieng. Wie sich des Landes Art und Natur in seinem sympathischen Dichtergeiste spiegelt, sagen die Verse aus dem Hochzeitsgedicht an F. L. Stollberg, kurz vor dem Abschied von Otterndorf gesungen:

Aber nicht lange mehr schaun wir, o ländliche Hütten der Freiheit
  Euch, von Eschen umgrünt, durch die Gefilde verstreut;
Eurer Aehren trotzigen Wuchs, und der blühenden Rapsaat
  Gelbe Flur, von grünschilfichten Graben gestreift.
Bald verlassen wir segnend dies ozeangrenzende Blachfeld,
  Welches der kühne Fleiss brausenden Wogen geraubt.
Oftmals fordert die Elbe, begleitet vom herbstlichen Nachtsturm,
  Mit hochbrandender Flut zornig ihr altes Gebiet:
Schreiend fliegen die Möven ins Land: des jammernden Pflügers
  Rosse mit Säcken voll Schutt eilen zum hallenden Teich;
Und von den donnernden Schleusen geschreckt, entfliehet die Medem,
  Strudelnd und hochgedrängt, heim in ihr mütterlich Moor.
Wo mit Kähnen ins Haus der arme Bewohner des Sietlands
  Rudert, zum flammenden Torf auf dem erhobenen Herd. —

Die Worte athmen mehr als poetische Licenz. Voss hat das Land Hadeln trotz faulen Wassers, dicker Luft und waldloser Einförmigkeit, ja trotz häufiger Verstimmungen lieb gehabt. Zweimal kehrte er besuchsweise wieder und fühlte sich stets zu Hause. Am späten Lebensabend geschriebene Briefe blicken noch zurück auf diese nun von den Schatten und Schlacken der Wirklichkeit entkleideten Erinnerungen — aus Heidelberg nach Otterndorf!

II.

Im Haus und Draussen.

Einem Dichter, der wie Voss vor allem doch das deutsche Hausleben gefeiert hat, müssen wir auch hier in seinen eignen Hausfrieden folgen. Ist doch sein Dichten wesentlich ein treues Abschildern erlebter Wirklichkeit. Erst in Otterndorf gründet und rundet sich seine Häuslichkeit völlig. Wohl begehrte er von vornherein, nach natürlichem Trieb wie kraft sittlichen Wollens, ein ganzer Hausvater zu sein. Was Familienglück und die Poesie des Hauses bedeute, er hatte es inmitten des Boieschen Kreises und an und mit dem Claudiusschen Ehepaar gesehen und geschmeckt, — ja er hat, wie wir fanden, jene Vorbilder frei nachzubilden versucht. Aber in Otterndorf erst, wo dem Haus das Amt zur Seite tritt, erhält auch jenes seine rechte Stellung und festere Formen. Der häusliche Herd wird ihm zum Mittelpunkt und Heiligthum, von wo seinem Leben und Dichten Licht und Wärme zufliesst. Das Hausglück mit Weib und Kind ist es vor allem, was ihn über die inneren Mängel jener Weltabgeschiedenheit hinüberrettet. An der Schwelle seines Hauses brechen sich auch die Stürme, die ihn gerade sonst in jenen Jahren so heftig bewegen; — draussen Fehde, drinnen Friede!

Das für Voss um 4000 Mark neu angekaufte Rectorhaus — es dient noch heute dem gleichen Zweck — liegt auf der Höhe des Städtchens, an der Domstrasse, die dem grössten

Platze des Orts entlang läuft. Nur wenige Schritte gegenüber, damals von dem ummauerten Kirchhof eingeschlossen, ragt die Kirche, zu Voss' Zeiten noch mit jenem krummen Spitzthurm behaftet, von dem Voss in dem Bänkelsang 'an den Wind' klagt:

> Auch unser krummer Kirchenthurm,
> Mein Nachbar, hat nicht gerne Sturm,
> Sonst fällt das alte Uebel
> Noch gar auf meinen Giebel.

Im Jahre 1803 wurde das Uebel abgebrochen und in der schweren geldarmen Franzosenzeit nur durch einen stumpfen Thurm ersetzt. An dem genannten Platz, seitwärts der Kirche liegt das Schulhaus, ein sehr bescheidener Fachbau vom Jahre 1624, damals zweistöckig und im Innern auf das allerschlichteste eingerichtet. Unten wohnte der Conrector, oben hielt Voss Schule.

Das Rectorhaus wurde mit einem Aufwand von 1500 Mark, die eine Umlage im Städtchen aufbrachte, 1779 ausgebaut; kein Raum blieb unverändert. Ein höchst schmuckloses Giebelhaus aus Fachwerk liegt vor uns. Im Erdgeschoss zu beiden Seiten der Thüre springen zwei erkerartige Vorbauten heraus, wie sie sich in niedersächsischen Städten häufig finden. Voss' Studierstube lag links von der Hausthür, und noch heute will die Ortsüberlieferung wissen, dass der kleine Wandschrank nach dem Fenster einst als Schrein den kostbarsten Hausschatz, die Handschrift der deutschen Odyssee geborgen habe. Im Sommer aber verlegte Voss seine Werkstatt in ein freundliches Zimmer im Dach, das durch kleine bleigefasste Fensterscheiben auf die torfgebräunte Medem und an dem Sinnbild niederdeutschen Stilllebens, einer Windmühle vorbei ins freie Feld schaut. Die dankbaren Otterndorfer bauten ihm später, da er einen Ruf nach Hannover abgelehnt, eine 'Staatstreppe' hinauf zu seinem Poetenwinkel. Die knappen, aber wohnlichen Räume füllte der einfachste Hausrath. Uns interessirt nur der Tisch, in den sich oft die Arbeiten der Hausfrau und die Studien des Rectors friedlich theilten, und das Clavier,

ein Geschenk von Freund Mumsen in Hamburg, das Voss zu Ostern 1779 mitbrachte. Da erklang denn am Feierabend die traute Hausmusik in den Schulz'schen Weisen, Forkels neuen Sonaten u. a.

Was aber wäre für Voss, den sinnigen Naturfreund, und für Ernestine, die vielkundige Blumenpflegerin, das gemüthlichste Haus ohne Hausgarten gewesen? Aber auch hier galt es, an wenigem sich genügen lassen. Das Gärtchen mass 24 Schritt, doch fand der Humor des Hausvaters, wenn man die Schritte kleiner mache, kämen 25 heraus; und umgegraben schien es vollends grösser. Im Frühjahr 1779 ward eine Lindenlaube gepflanzt, die noch heute grünt und an verklungene Tage mahnt. Dicht dahinter schleicht das träge Mämeflüsschen fast regungslos, nur jeden Morgen von Torfkähnen belebt. Die von Voss besungenen Erlen grünen noch wie weiland am Ufer. Jenseits streckte sich damals das offene Blachfeld.

Wir sehen: der Dichter fand in diesem wechselarmen Stillleben wenig Nahrung. Nur im Sommer lebte die einförmige Landschaft auf in kräftig wallenden Saatfluren, blühenden Rapsfeldern und im Grün der Baumgruppen, hinter denen die grossen Marschhöfe versteckt liegen.

Das Marschland kennt keine Quellen. Auch unter diesem Mangel seufzten oftmals die Bewohner des Rectorhauses. Regenwasser allein diente zum Trunk und zum Thee, schon damals des Norddeutschen unentbehrliche Erquickung. Aber wehe, wenn der Regen lange ausgeblieben und das wahr wurde, was Voss tragikomisch bejammert:

> Die eine Regentonne lechzt,
> Die andre stinkt, und alles ächzt:
> Wir müssen noch verdursten
> In Hadeln und in Wursten! —

'Ihr Günstlinge', ruft er in Erinnerung der ausgestandenen Noth vierzig Jahre später, 'ihr Günstlinge der Quellnymphen begreift nicht, wie uns zu Muthe war, als wir auf Regenzeichen ein Kübel unter die Dachrinnen gestellt hatten und

frühe vom Geplätscher geweckt hinaussahen, indem ein schamloser Gaul unsere Bescheerung wegschlürfte'. In solcher umgekehrten Wassersnoth erlaubte man sich wohl seltner Weile den Luxus, zwei Meilen weit aus der Geest durch den Fuhrmann für einen Thaler frisches Quellwasser holen zu lassen. Rührend war es Voss, als ihm bei seinem ersten Besuche aus Eutin im Juni 1787 ein Nachbar gleich diese Erquickung reichte.

Wir kehren unter das Dach des Rectors zurück. Dort wurden ihm trotz allem Verlangen nach Töchtern zu seinem Friedrich Leopold noch zwei Knaben von der 'Knabengebärerin' Ernestine, wie er seine Frau einmal brieflich nennt, geboren: Johann Heinrich, des Vornamens der dritte Voss, geboren den 29. October 1779 und Wilhelm Ferdinand Ludwig geb. den 29. April 1781, nach Gleim, 'Nantchen' (Göckingks Frau) und dem verewigten Hölty genannt. Mit Elternstolz und Elternfreude versenken sich beide im traulichen Briefgeplauder in die Vorzüge der Söhne. Hier glätten sich die Rectorfalten. Solche Liebesäusserungen gleichen sich überall, und doch hört man die Stimme der Liebe immer wieder gern. 'Fritz, schreibt Ernestine im Frühjahr 1780 an den Jugendfreund Esmarch, klettert schon alle Treppen hinan und wirft Steine in die Mäme und sieht gar lieblich und immer freundlich und fürchtet sich vor nichts. Er plappert schon alles nach, nicht blos ich, sondern alle Leute sagen, dass es ein herrlicher Junge ist. Der kleine Hadler ist auch so süss, er kennt schon Vater und Mutter und ist so wild wie ein Vogel, hat grosse blaue Augen und ist so dick. Was das Freude ist, solche Kinder zu haben. Wenn Du kommst, so kann auch der kleine schon laufen und plappern. Fritz sagt schon Esmarch'. — Und nicht blos durch die sich mehrende kleine Welt wuchsen die Räume und dehnte sich das Haus. Voss nahm nach des Vaters Tode auch seine alternde Mutter zu sich. Sie liess in Mecklenburg ihre einzige Tochter zurück, und es war für Mutter und Bruder ein

jäher Schmerz, als diese bald darauf, fern und ungepflegt von ihren Nächsten, an der Schwindsucht hinstarb. Aber auch andre Sorgen brachte die Mutter ins Haus. Wohl war sie von dem Sohne in Kindesliebe geladen worden. 'Kommen Sie, l. M., Sie sollens hier gut haben, völlige Freiheit zu thun und zu lassen, was Sie wollen, und vergnügte Gesichter. Ernestine wird Sie auf den Händen tragen, und Fritz wird Ihnen entgegenlachen'; — aber Bildung und Lebensgewöhnung der alten Frau wollten sich trotz aller Einfachheit der Otterndorfer Verhältnisse nur schwer der neuen Umgebung einfügen. Verstimmung und Missbefriedigung legte sich anfangs manchmal über den kleinen Kreis; viel Geduld und tragende Liebe that noth. Erst als Voss im Frühjahr 1780 einen grossen Garten vor dem Thor mit zwei Lindenlauben und einem 'Lusthaus' gemiethet, in dem die Mutter ihr altgewohntes Werk, den Gemüsebau, wieder aufnehmen konnte, fing sie an im Marschlande heimischer zu werden. Sie wanderte später mit nach Eutin und ist dort nach einem langen Feierabend im Herbst 1798 achtzigjährlg gestorben.

Im letzten Jahre seines Otterndorfer Lebens hatte Voss auch einen Kostgänger, einen Neffen des Wandsbecker Boten, im Hause. Mit den Kindern zogen Kinderkrankheiten ein. Charakteristisch für Voss' Wesen ist es, dass er mit durchgreifender Energie die Blatternimpfung an seinen Kindern durchsetzte und durch dies eigne Beispiel für Otterndorf überhaupt die Bahn brach. Als der alte Hausarzt sich weigerte, den kleinen Fritz Leopold zu impfen, so erklärte Voss, die Impfung selbst vornehmen zu wollen. Da gab der Arzt nach, und die Kunde verbreitete sich in Stadt und Land. Viele Hadler kamen nun, zu sehen und sich Muth zu holen. Von den sechzig Kindern, die der nun kühn gewordene Arzt impfte, starb nur eins, und das heilsame Neue hatte gesiegt.

Schwerer waren die Anfechtungen des Marschfiebers, das im Vorwinter 1781 das ganze Haus ergriff und schliesslich Voss zum Abzug von Otterndorf drängte. Wir werden am Schluss dieses Abschnitts darauf zurückkommen.

Nahrungssorgen hat Voss in Otterndorf wohl gekannt, doch keine eigentliche Noth. Zwar waren die Einkünfte des Amtes gering — etwa 350 Rthlr. und Wohnung — und noch alte Schulden zu tilgen, aber der Ort war wohlfeil und die Feder die stets bereite Wünschelruthe, um, was fehlte, herbeizuschreiben.

Waren die trüben Nebel der Landschaft eher abstossend als einladend, so bot die menschliche Seite im ganzen mehr Befriedigung. Die niedergeschriebenen Memorabilien von Voss — ein paar Seiten von Homerischer Einfalt und Lebendigkeit — sind voll des Lobes seiner biederen Hadeler, doch dürfen wir nicht vergessen, dass auch über diesem anziehenden Bilde der Duft nachdichtender Erinnerung liegt. Die gleichzeitigen Briefe, der unmittelbare Abdruck der Stimmungen und Verstimmungen, lauten nicht selten anders. 'Wasser und Bücher und Umgang fehlen hier,' schreibt Voss an Freund Esmarch; ja nach dem ersten Jahre seines Dortseins klagt er gegen denselben über 'diese menschenleere, sclavische Einöde'. Auch die Stimme der Resignation fehlt nicht: 'Aber da falle ich ins Schwäzen, heisst es an Esmarch, und ich habe mir vorgenommen, die Dinge in dieser Welt als ein Mann zu ertragen. Am Ende ist doch alles gut, wir wissens nur nicht. So ists auch gut, dass ich hier Anfangsgründe einbläuen muss, indess Leute, die — ich rede zu mir selbst, wenn ich mit Dir rede — meine Schüler sein könnten, stolz von ihren Kathedern herabdociren.' — Doch stören solche Mistöne den Grundton nicht, dass er einen sympathischen Zug zu seinen Mitbürgern in sich fand und dass dieser Liebe mit warmer Gegenliebe vergolten wurde. Freilich wäre es wunderbar in einem demokratischen Gemeinwesen mit seinen Cliquen und seinem Klüngel, wenn Voss nicht auch Gegner, auf vorhandne Gegenparteien gestützt, gefunden hätte. Professor Meiners in Göttingen hatte in einem Brief an Boie die besonders einflussreichen Persönlichkeiten seines Vaterstädtchens namhaft gemacht, mit denen

Voss sich gut zu stellen habe. Zwei darunter, der Gerichtsdirector Bremer und der Bürgermeister Brütt, waren ganz auf des neuen Rector Seite, dagegen arbeitete der dritte, der Rechtsanwalt von Sprekelsen, dem Voss in dem Epigramm 'der verstockte Advocat' kein Ehrendenkmal gesetzt hat, und ausserdem derselbe Jurat und Nachbar Paulsen, bei dem er im Anfang Gastrecht genossen, ihm später vielfach entgegen. Von allen diesen tonangebenden Männern in Otterndorf hatte Meiners ausgesagt, sie besässen 'Kopf und Kenntnisse, seien aber ganz fremd in der neueren Literatur und weder Bewunderer noch Kenner von Gedichten.' Damit also konnte sich Voss nicht insinuiren, noch Sympathien erwerben. Dagegen passten sonst viele Züge in ihm in den engen Rahmen dieses Lebens. Voss, der Niedersachse von echtem Schrot, sprach mit den Leuten mitunter plattdeutsch; ihm gefiel der trotzige Freiheitssinn, der demokratische Stolz auf die angeerbte Verfassung, die Sitteneinfalt und treuherzige Geradheit. Hier fand er den schärfsten Gegensatz gegen sein aristokratisch gerichtetes, ungeliebtes Heimatland. Des Landes Verfassung war ihm wie eine leibhafte Verwirklichung seiner politisch-socialen Dichterträume. 'Dort und in Hamburg ward mir klar —, so erzählt er selbst — was Gemeinwesen sei; ich fühlte den Sinn unsere Marsch, unser Recht, unser Deich, unsere Brücke; und im Vorbeifahren einmal hört' ich mit Lust unser Rector.' —

Auch gebrach es nicht ganz an geistigen Anläufen, die Voss im Städtchen schon vorfand. Allwöchentlich besuchte er mit den Honoratioren des Orts das Rathhans-Concert, das der Cantor und Organist Böse leitete. Der Lesezirkel, an dessen Spitze man Voss stellte, brachte einige Literaturneuigkeiten in den stillen Winkel. Die Schule als solche schon war hochgehalten, und Voss' Persönlichkeit war den Hadlern genehm, er galt als 'unterhaltender Mann', nur 'dass er so schmächtig blieb', wollte seinen wohlgenährten Mitbürgern nicht einleuchten. Da auch Frau Ernestine sich bald die Herzen gewann, so gab es manche Einladung auf die reichen

Marschhöfe, wo es nicht an Schmäusen, aber auch nicht an Einblicken in ein kerniges Bauernleben fehlte. Am zweiten Pfingsttag ward, den Frühling zu feiern, alljährlich nach Ritzebüttel am Elbausfluss eine Wallfahrt unternommen, wo der Dichter Brockes in dem von ihm angelegten Brockeswald länger fortlebt als in seinen Gedichten. Ein Buchenwald, wenngleich nur schwach an den binnenländischen Begriff erinnernd, war ja den Marschländern eine schier exotische Erscheinung.

Wenn der Sommer kam — Mitte Juni — ward das allgemeine Volksfest, der Belumer Markt, besucht. Auf einem Vorland (Aussendeich) am Ausfluss der Oste in die Elbe, eine Meile von Otterndorf bei dem Dorf Belum, wurde er abgehalten. Es war ein grosses Stelldichein für Freunde und Bekannte von diesseits und jenseits der hier kaum übersehbaren Elbe. Ja aus Hamburg kamen Besucher.

In Otterndorf selbst waren im ganzen für einen geistig ausgiebigen Verkehr theure Zeiten. Wie oft seufzt das Vossische Ehepaar zurück nach Claudius und seiner Rebekka, nach den Hamburger Freunden. Denn der patriarchalische Verkehr mit den kleinbürgerlichen Nachbarn, die nach Landessitte fast höher als Anverwandte geachtet wurden, wo sich der Rector wohl im Schlafrock zum Kaffee ansagen liess, konnte auf die Dauer ebensowenig befriedigen als der mit dem studierten, aber längst nicht mehr studierenden Conrector Groeger. Der treue Cantor Böse labte den Rector mit der edeln Musika, die er meisterhaft verstand, und bot ihm sein Clavier in der Dämmerstunde, so lange Voss selbst noch keines besass. Mit der Ortsgeistlichkeit (dem Superintendenten Hackman, den Pastoren Witke und Eichfeld) hielt Voss zwar besseren Frieden als seine Amtsvorfahren, aber sie wussten ihn weder geistig noch geistlich zu fesseln. Voss wachte ausserdem mit Eifersucht über seiner Autonomie in der Schule. Er mied schon in der Kleidung sorgfältig jeden Schein der Abhängigkeit von der Kirche; 'alle mönchischen Schulfuchsereien', wie er selbst sagt. Nicht in schwarzer

Tracht und im Mantel, wie es sonst Sitte war, ging er zur Schule und im Tagesverkehr — Sonntags zur Kirche erschien er schwarz, nur im Winter im Mantel —, sondern sein himmelblaues Kleid, ja zeitweise der rothe Rock zeigte schon äusserlich, dass er seinen Stand als einen weltlichen ansah. Sein Vorgänger wie sein Nachfolger predigten auch; selbstverständlich unterliess das der rein philologische Rector.

Eigentliche Gesellschaften mied Voss nach der Unruhe der ersten Monate. Schon im November 1778 schreibt Ernestine an Esmarch: 'Die Leute sind hier recht gut, aber, wie in kleinen Städten immer, sehr für Complimente; wenn wir nur erst einmal herumgeknixt haben, so können wir leben, wie es uns gefällt, und wahrscheinlich werden wir sehr für uns leben.' —

Der einzige Mann, mit dem Voss ein tiefergehendes Gespräch wagen durfte, des Hauses wahrer und treuer, auch bis zu seinem Lebensende treugebliebener Freund war H. W. Schmeelke, damals Rechtsanwalt, später Bürgermeister in Otterndorf, Schwestersohn des berühmten Reisenden Carsten Niebuhr, Vetter des berühmteren Geschichtsschreibers Barthold Niebuhr. Er war nur ein Jahr älter als Voss, geboren den 22. März 1750, auf dem Hamburger Johanneum und seit Ostern 1771 in Göttingen gebildet. Sein wissenschaftliches Interesse entstammte ganz der heimatlichen Scholle, und es charakterisiert ihn, dass schon in den Jünglingsjahren Mösers patriotische Phantasien am stärksten auf ihn gewirkt hatten. Er sammelte zur Geschichte, Gesetzgebung, Ortskunde des Landes Hadeln, in die er auch Voss einweihte, und stellte allmählich eine vollständige Geschichte der Höfe und eine Genealogie der Hofbesitzer zusammen. Auch in altdeutsche Sprachstudien wurde er durch diese lokalgeschichtlichen Nachforschungen geführt. Voss erst gelang es, dem nüchternen Praktiker selbst an Klopstock Geschmack beizubringen. Es entspann sich zwischen seinem und dem Rectorhause, die nur wenige Schritte auseinanderlagen, — auch unter den Frauen — ein täglicher Verkehr. Kein Freund-

schaftsbund hat im Leben unsers Dichters, von dem im Lauf der Jahre und der Kämpfe so mancher Genosse abfiel, besser Stich gehalten wie mit dem braven Schmeelke. Noch liegt die lautere Quelle dieser Freundschaft in einer langen Reihe von Briefen vor, die mit Voss' Abzuge nach Eutin beginnen und — mit einer achtzehnjährigen Unterbrechung freilich — bis zu Schmeelkes Tod (1824) fortlaufen; — ein vierzigjähriger Briefwechsel durch alle Lebenswandlungen!

Kurz vor Voss' Uebersiedlung nach Otterndorf war der arabische Reisende Niebuhr, selbst ein geborner Hadeler und weiland Zögling der Otterndorfer Schule, als Landschreiber von Kopenhagen nach Meldorf gezogen, dem Hauptort von Dietmarschen, das nur die meerbreite Elbe vom Land Hadeln trennt. Er hatte seinem Neffen den neuen Rector empfohlen, den er zwar noch nicht persönlich, aber aus seinen Arbeiten kannte. Schmeelke gesteht selbst in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen mit bescheidner Offenheit, 'auch ich verstand nichts von seinen gelehrten Arbeiten, hatte aber die Geduld zuzuhören.' Und mehr als diese Empfänglichkeit verlangte Voss nicht. Hatte er den Tag in Schularbeit und unter den Büchern verbracht, so ging er oft im Schlafrock und mit der unentbehrlichen Pfeife zu Schmeelke, und mancher wissenschaftliche Fund wurde dem theilnehmenden Nachbarn anvertraut. Neben der Odysseeverdeutschung liefen Forschungen über Homerische Realien. Namentlich quälte ihn ein Jahr lang die Reconstruction des Homerischen Hauses, zumal die Anordnung des Saales mit der Seitenthür (Orsothyra). Der Freund hatte die Vermuthungen und Zweifel theilen müssen. Eines Tages tritt Voss heiter in Schmeelkes Stube mit den Worten: 'Geben Sie mir ein Stück Kreide'. Er zeichnete die Umrisse eines Hauses auf den Tisch. 'Das ist der Pallast des Odysseus und da ist die verwünschte Thür, die mir so viel Noth gemacht hat.' Abends aber, im Rathhausconcert, wünschte der Oberamtmann Lodemann Glück zu der neu entdeckten Thür im — Rectorhaus. —

Das geistige und gemüthliche Zusammenleben der Ehe-

gatten konnte nicht so fortgepflegt werden, wie zur Zeit, da Voss noch amtlos war. Aber die alte Liebe blieb, ja sie ward mit den Jahren und der wachsenden Kinderschaar nur inniger. Das ward Hausgesetz, dass nach dem Abendbrot die Studien ruhten und, wenn Voss nicht zu Freunden ging, musicirt oder vorgelesen wurde. In den Briefen werden besonders Nathan der Weise und der Don Quixote als Lesestücke genannt. Den ersteren hatte ihm Boie im Mai 1779 zugeschickt, Voss konnte kaum erwarten, bis er eingebunden war. Er wurde ein rechtes Hausbuch, das auch in der Folgezeit Voss fast alljährlich seiner Frau aufs neue vorlas. Beim ersten Lesen wurde er so begeistert, dass er nur aus der Besorgniss, aufdringlich zu scheinen, es unterliess, sein volles Herz gegen Lessing auszuschütten. Schon hier ist es wichtig festzuhalten, dass Voss mit der gesammten Aufklärung der Zeit im Nathan die eigne Confession niedergelegt und darum wie zu einem Evangelium zu ihm emporsah. Die Messiade und der Nathan sind die kanonischen Bücher, in die sich auf religiösem Boden das sentimental oder polemisch gewordene Interesse der Zeit theilt.

Nachmittags machten die Gatten meist um den lindenbepflanzten Stadtwall ihren Gang. Oft war dann der Religionsunterricht der Gegenstand der Gespräche. Gut zu leben und Treue in der Pflicht war unsers Voss freilich sehr magres Glaubens- oder Lebensbekenntniss. Das Dogma war ihm wesentlich Einkleidung und Hülfsidee, ohne den Werth und die Macht selbständiger Lebensbedeutung. Wollte und konnte er in der Schule nicht mehr geben, so blieb auch sein hausväterliches Wirken und Wollen vor dieser Schranke stehn; — schon damals ein tiefer und schmerzlicher Defect, den auch das lieblichste Hausidyll nicht zu überkleiden vermochte.

Gäste kehrten selten in dem abgeschiedenen Winkel von Otterndorf ein. Auch heute, wo doch alltäglich Dampfboote elbabwärts brausen, ist er nicht ganz leicht zu erreichen,

da noch keine Eisenstrasse dahin führt. Damals vollends ein verlorner Posten! —

Mutter Alberti, die treue Freundin, der Bundesbruder und Schwager Christian Boie, mit dem seit October 1778 nun auch das brüderliche Du gewechselt wurde, waren (1780 u. 1781) die einzigen Besucher. Wollte Voss nicht vereinsamen, so musste er sich mitunter aufmachen und das Weite suchen. Doch geschah dies aus naheliegenden Gründen fast nur, wenn ihn zugleich bestimmte Geschäfte fortzogen. Am nächsten lag ihm für diese und als Treffort alter Freunde Hamburg, damals vollends für einen weiten Strich Norddeutschlands der Mittelpunkt. Dort ist er in jedem Jahre einmal gewesen: in den Osterferien 1779 allein auf acht Tage, nach Ostern 1780 mit Frau und Kindern, Ende Juni 1781 wieder ohne die Seinen. Es war diese 'Seereise' immer ein Unternehmen, mit mancherlei Sorge und Mühe, zum Theil mit Gefahren verbunden. Besonders erfrischte ihn die erste noch halb winterliche Hamburger Fahrt, zunächst unternommen, um den Druck der Odyssee einzuleiten und Papier zu kaufen. Ihre Würze war das Wiedersehn von Klopstock und F. L. Stolberg, den er von seiner 'Geniehaftigkeit' und Lavaters Verehrung bekehrt und ganz als den alten Göttinger Bundesbruder wiederzufinden meinte. Claudius dagegen erschien ihm verwandelt. 'Er ist nicht so munter, wie er war. Es verändert sich alles. Seine Krankheit hat noch Spuren zurückgelassen; und Nahrungssorgen und die Verpflichtung, die man unwürdigen Wohlthätern schuldig wird, Zerstreuungen u. s. w. Setz Dir daraus ein Bild zusammen. Aber nur für Dich.' — So klagt Voss dem fernen Miller. Durch Ernestinens Briefe an den abwesenden Gatten geht das Vollgefühl des ehelichen Glücks und der Sehnsucht und der Verlassenheit. 'Ohne dich ist mir Otterndorf ganz zuwider; ich mag nicht aus der Thür gehn.' —

Ein Jahr später reiste die ganze Familie nach Hamburg. Es war auch dies ein fröhliches Wiedersehn der Freunde, wenn auch nicht alles in rosigem Lichte erschien und die

dort entdeckten Mängel den Einsamen ihr Otterndorf nur lieber machten. Voss wohnte mit den Seinen im Albertischen Hause; zweimal suchten sie auch das alte Wandsbeck auf. Ernestinens Briefe sagen, wie die Liebe zu dem Ort ihres ersten Eheglücks aufs neue erwacht. Klopstock wurde einmal — achtzehn Köpfe stark — auf seinem Gartenhause besucht, und ein froher Abend dort verbracht. Im lebendigen Gespräch mit ihm entstand der Plan zu den 'Verhören', in denen Voss bald darauf seinen Streitkolben schwang. Die Rückfahrt von Hamburg brachte die reisende Familie in augenscheinliche Lebensgefahr. Kapitän Müller in Stade hatte dem Freunde die Schaluppe des englischen Kronschiffs in Hamburg zur Verfügung gestellt. Der tollkühne Steuermann wagte bei drohendem Sturm die Fahrt. Nur mit dem Aufgebot aller Kräfte gelang es, die Schwinge, ein Flüsschen bei Stade, zu gewinnen. Am Ufer hatte sich eine Menge Menschen versammelt, die das mit den meerartigen Wellen ringende Boot schon für verloren hielten.

Im Sommer 1781 war es wieder die Odyssee, deren wirklicher Druckanfang ihn in Begleitung des Organisten Böse nach Hamburg rief. Bei Klopstock und später bei Claudius sah er in längerem Gespräch den dramatischen und Roman-Dichter K. Ph. Moritz, damals in Berlin, und traf mit dem Göttinger Freunde Overbeck aus Lübeck zusammen; doch den fand er 'so tiefsinnig, dass er sich kaum um ihn bekümmerte'.

Dass Voss nicht für immer in seinem Meer- und Marschwinkel zu bleiben gedachte, wundert uns nicht. Oft flog sein Blick über die Landkarte, den Wohnort der Zukunft in hoffendem Humor zu suchen. Auch fehlte es nicht an Aussichten, die sich aber meist wieder verdunkelten. So nach Gotha (1779), nach Riga (Ende 1779), nach Quedlinburg (1780), nach Lüneburg (1782); ja Klopstock empfahl — in einem Briefe an Ebert vom 8. März 1781 — Voss zum Nachfolger Lessings in Wolfenbüttel. Zu bestimmterer Gestalt kam es mit einem Ruf nach Hannover, wo ihm das Rectorat des

Gymnasiums unter Erlass des Examens und der Probelection und mit dem Erbieten einer kostenfreien Reise zu eigner Umschau angeboten wurde. Er sollte in der ersten Klasse griechisch und im lateinischen Stil unterrichten. Voss fuhr Anfang November 1780 hin und verbrachte sechs Tage bei Schwager Boie. Er fand die Verhältnisse nicht überall nach Erwarten. Das 'Rectorat' war der Sache nach nur ein Conrectorat, indem ein leitender Director (Ballenstedt) über dem Rector stand. Das Einkommen der Stelle betrug 450 Rthlr.; mit privatissimis, die aber von der Willkür der Schüler abhingen, höchstens 600 Rthlr., eine Summe, die nach der Berechnung einer erfahrenen Hausfrau in Hannover weniger bedeuteten als 300 in Otterndorf. Hier war er der Souverain in der Schule, die Verhältnisse klein und übersichtlich, dort erwarteten ihn — es sind seine Worte an Esmarch — '50 bis 70 unbändige Bengel', und unter einen unmittelbaren Vorgesetzten sich zu fügen, das litt seine selbstherrliche Art nicht. Ein Hauptanziehungspunkt, die Aussicht auf steten Verkehr mit Schwager Boie, fiel weg, weil man annahm, dass dieser bald von Hannover verpflanzt werden würde. So war die Summe aller Erwägungen, trotz Marschnebel, Menschenarmuth und schmaler Kost, in Otterndorf, wo man schon um des Rectors Verlust trauerte, fürs erste zu bleiben.

Sonst erfuhr Voss in Hannover mancherlei Anregung. Besuche, Einladungen, Schmäuse waren zu überstehn. Auch von 'Albert und Lotte' Göthe-Wertherschen Andenkens ward er eingeladen. Er schreibt: 'Einen Abend bei Kestner und seiner Frau, einem lieben Weibchen, aber nicht Lotte! Er dagegen ist ganz Albert.' — Der berühmte Leibarzt Zimmermann, der ihn zu Abend in eine adliche Gesellschaft lud, liess — ein Scherflein zur Sittengeschichte! — 'einen Kerl mit der Orgel kommen, und die ganze Gesellschaft tanzte Menuet und Englisch nach seiner Dudelei. Auch der Herr Rector konnte sich kaum loswinden, mitzuspringen, wenns nicht tanzen wäre.' —

Das sind Voss' Hauptausflüge aus der hadelischen Ein-

siedelei. Sonst war es nur ab und zu ein Seitensprung nach dem anderthalb Meilen, jenseits der Elbe entlegenen Brunsbüttel, dem Stammort der Boien, wo dies Geschlecht in grauer Vorzeit im Besitz der Elbfähre gewesen, wo noch von nahen Verwandten Ernestinens, der Familie Piehl, Gastrecht geübt ward. Seit dem Frühjahr 1781 waltete Boie als Landvogt in seinem und seiner Schwester Geburtsort Meldorf in Dietmarschen. Sofort machte ihm Voss einen Begrüssungsbesuch, der ihn auch mit Carsten Niebuhr in nähere Verbindung brachte. Die beiden Männer stimmten fast in allem. Von da datirt auch Voss' Interesse an dem damals noch nicht fünfjährigen Wunderkinde Barthold. Als die deutsche Odyssee erschienen war, redeten Niebuhrs Kinder, wie Boie am 28. Januar 1782 an Voss schreibt, 'von nichts als vom edeln Odysseus und der klugen Penelopeia. Mein Hund ist der Kyklop, und letzthin, da ein Brand aus dem Ofen fiel, sagte Barthold: nimm dich in Acht, Kyklop, dass sie dir die Augen nicht ausbrennen.' —

III.

In der Schule.

Nicht mit Begeisterung war Voss seinem neuen Berufe entgegengeeilt. Es ward ihm mitunter gar fraglich, ob es sein wahrer Beruf sei. Das Schulehalten mochte sich seiner Erinnerung zunächst, wenn auch nicht in dem Schatten des weiland M. Dankert, doch in Gestalt der Ankershagener Lehrjahre aufdrängen oder in der halben und unbefriedigenden seiner Göttinger Privatstunden. Ihm war fürs erste ein Schulamt gleichbedeutend mit dem Verzicht auf ungehemmtes Dichten und Forschen, auf persönliche Vollfreiheit und die Ideale seiner Jugend. Die lichtere Kehrseite, dass dies Amt wie wenige eine Schule der Selbstverleugnung in Pflicht und Treue, in Geduld und Liebe werden könne — diese edlere Betrachtung musste mindestens erst errungen und erfahren werden. Voss hat sie nie so recht erfahren. Es zieht sich durch ein Vierteljahrhundert, während er in Otterndorf und Eutin der Schule angehört hat, wie eine leise Klage des Vogels im Bauer, der gerne freier die Schwingen geregt hätte, bis er in Jena und Heidelberg die nie erstorbenen Wünsche befriedigt sieht, allein — die Jugend war vorüber.

Auch die Otterndorfer Lateinschule ist eine Tochter der Kirchenreformation. Sie zündet in jenem Meereswinkel zuerst das Licht höherer Bildung an. Noch galt bei Voss' Amts-

antritt die plattdeutsche Schulordnung von 1544, worin die Ernennung eines Magister Latinus et congruus Dialecticus et Musicus ausgesprochen war, der da lehren solle Rudimenta Grammatices, Declineren, Compareren, Conjungeren, Interpreteren. Auch sollte er 'de det Verstandt hebben, und so ferne gekamen sint, Dialecticam proponeren.' Scharf betont war die Verbindung, ja die Abhängigkeit der Stelle von der Kirche. 'Ock schal de Scholmeister sinen Pastoren, Predicantenn und Superintendenten gehorsam sin in allenn geborlichen Dingenn, und in der Kerckenn sick regeren und singenn, wo de Pastor edder Predicantenn na Gelegenheit der Tidt dat willenn.' — Jener lateinische Schulmeister musste sich einen 'Locaten' halten, zu dem 1618 ein Conrector kam. Die Schule entliess unmittelbar zur Universität, fristete aber mitunter ein äusserst kärgliches Dasein.

Voss' unmittelbarer Vorgänger Johann Christian Meier (1774—1778) hatte die tief gesunkene Schule wenigstens äusserlich emporgebracht. Söhne reicher Familien aus Hamburg, wo er vier Jahre als Privatlehrer gelebt hatte, folgten ihm und besuchten die Otterndorfer Lateinschule. Die Bürgerschaft legte Werth auf diesen Zufluss von aussen. Dagegen impfte Meier, der seltsame Biograph Basedows, der Schule einen wesentlich andern Geist ein, als der Geist ihres Ursprungs war. Er war ein weltgewandter Mann, ein beliebter Prediger im Stil und Geist der Zeit, arrangirte Concerte, Bälle, verlangte von seinen Schülern das Degentragen, und der treue Ortschronist Schmeelke berichtet handschriftlich, der Rector habe den Pächter des Rathskellers vermocht, zu Nutz und Frommen der lieben Jugend ein — Billard anzuschaffen, bis dahin im Lande Hadeln ein so unbekanntes Instrument, dass aus allen Kirchspielen die Leute kamen, das Wunderding zu sehen und zu versuchen. Man sieht, es ist ein Zug von modischem Philanthropinismus, den der frühere Mitarbeiter Basedows in die Otterndorfer Schule importirte. Auch dass er einmal 'vom Gebrauch des Schulscepters, des Stocks und der Ruthe' ein Programm geschrie-

ben, mahnt an Lieblingsthemen jener geistlosen Richtung. Meier war Theologe, Pädagoge, besass eine ansehnliche Bibliothek; Philologe war er so wenig, dass die böse Fama wissen wollte, er lasse sich seine lateinischen Programme vom Pastor Eichfeld corrigiren. Claudius nennt ihn (brieflich an Herder) einen 'der grössten Windbeutel', der alle Autoren (und von Tacitus versichert es Voss selbst) 'cursorie' gelesen, ohne dass die Jungen 'Musa und scamnum' decliniren gekonnt. Der scheinlose Bote fährt fort: 'Ihr begreift, dass es eine fatale und mühselige Station ist, nach so einem Kerl Rector zu werden, wenn man nicht in dem bequemen Ton fortfahren will. Voss hat aber doch durchgegriffen und die Jungens von all den Autoren zurück nach Musa und scamnum gebracht, um so mit Ehren wieder vorwärts zu gehen.' —

In der That war Voss der ausgesprochene Widersacher solcher Schwindelkünste. Er brachte philologischen Geist und einen gründlichen Widerwillen gegen den Philanthropinismus mit ins Amt, ohne doch den verrosteten Formalismus der alten Lateinschule wieder aufnehmen zu wollen. Er verstand, nachdem der grammatische Unterbau festlag, an den Alten das selbstempfundene Moment der Schönheit und das realistische Verständniss in seinen Schülern zu wecken. Die Alten l e b t e n ihm, wie sollte er nicht Leben entbinden? —

Mit den Schülern kam er bald auf den besten Fuss. Gleich nach seiner Einführung stellten sie sich, meist mit ihren Eltern, dem neuen Rector vor.

Voss hatte eine doppelte Function. Er war Leiter der ganzen Schule und alleiniger Lehrer der ersten Klasse. Seine Direction machte ihm wenig Kopfbrechen. Conferenzen, Berichte, Programme gab es in jenem glücklichen Winkel noch nicht. Er hätte an sich selbst berichten müssen. Auch eines Actenschrankes war der Rector nicht bedürftig. Wer heute nach den A c t e n aus Voss' Rectorzeit fragt, dem wird e i n Stück, der Entwurf eines Entlassungszeugnisses vorgezeigt, das in Stil und Ton eigenthümlich genug ist, um aufbewahrt zu werden. Es datirt aus den letzten Wochen seines Ottern-

dorfer Aufenthaltes (28. Juni 1782) und lautet wörtlich: 'Wenn es jedem guten Mann eine Freude ist, Talente mit Rechtschaffenheit vereint aufblühen zu sehn, so hat diese Betrachtung gewiss etwas vorzüglich reizendes für den Lehrer, der ein Zeuge von der allmählichen Entwicklung des ersten Keimes war, und von dem Wachsthum unter seiner Aufsicht und Wartung am sichersten auf die künftigen Früchte schliessen kann. Dies ist der Fall, worin ich mich bei dem jungen Donner, einem Pflegesohn des Herrn Advocaten Habel in Neuhaus, befinde. Seit drei Jahren, so lange er meines Raths und Unterrichts genossen hat, kenne und liebe ich ihn als einen Jüngling von seltnen Naturgaben, feinem Gefühle, lebhaftem Verstande, ausdauernder Thätigkeit, und besonders von nicht gemeiner Wärme für Tugend und Religion. Seine Kenntnisse zu rühmen würde mir nicht anstehn. Aber das darf ich wenigstens sagen, dass er, statt mit unzeitigem Eifer zur Akademie zu eilen, nicht nur meine Genehmigung, sondern sogar meinen Antrieb abgewartet hat. Ich bin überzeugt, dass er künftig, als ein einsichtsvoller und redlicher Diener der Gerechtigkeit, seinem Vaterlande Ehre und Segen bringen kann, und empfehle ihn deshalb der Aufmerksamkeit und Unterstützung der Edeln, denen die Ausbildung geistvoller Jünglinge zum Besten des Staats am Herzen liegt.' —

Am liebsten hätte sich Voss auch der öffentlichen Prüfungen mitsammt der üblichen lateinischen 'Oratiuncula' entschlagen. Er hielt das Ganze für nutzloses und zeitraubendes Blendwerk, das er später in Eutin auch abzuschütteln wusste. Aber in Otterndorf widerstand die Sitte. Der Hadeler hatte seine Lateinschule viel zu lieb, um nicht mitunter auch in ihr inneres Getriebe hineinschauen zu wollen.

Unter dem Rector stand der Conrector, der Führer der zweiten Klasse. Der damalige Inhaber der Stelle Groeger bedurfte aller Schonung und erfuhr sie von Voss. Der Cantor, der die Elementarklasse versah, stand unter der Geistlichkeit.

Als Lehrer hatte Voss mit um so grösseren Hemmungen zu kämpfen. Im gleichen Raum und in derselben Zeit waren zwölfjährige Knaben und Jünglinge, die der Akademie nahe standen, in wöchentlich 32 Stunden (davon 6 s. g. Privatstunden) zu unterrichten, von amo, *τυπτω* und קשר bis aufwärts zu Tacitus; — eine Aufgabe, die nur durch eine besonders lebendige, geistesgegenwärtige Kraft, bei kleiner Schülerzahl und leicht entzündetem Eifer der Schüler zu lösen war. Die Zahl der letzteren überstieg nicht 14—16. Voss hätte, um darin seinem ruhmsüchtigen Vorgänger nicht nachzustehn, gerne mehr Schüler von auswärts herangezogen; doch blieb es bei wenigen. Die Liebe zu ihm und seiner Lehre nahm von Jahr zu Jahr zu, und, was an sich ein Nachtheil, kehrte sich dadurch zum Vortheil, dass er nun auf einen langen und entscheidenden Lebensabschnitt seiner Schüler unmittelbaren Einfluss gewann. Der Verkehr mit diesen war frisch und frei. Voss liess sich darin, im Vertrauen auf seine überlegene Männlichkeit, oft ziemlich weit gehen. Schon in Otterndorf verstand er es, die Reiferen in seine eignen Geistesinteressen hereinzuziehen, ihnen seine Forschungen und Funde nahe zu bringen. Auch Ausflüge in die Umgegend unternahm er mit ihnen.

Zu einem vollen Bild seiner Lehrthätigkeit in Otterndorf fehlen die Quellen; erst für Eutin fliessen sie ausgiebiger. Da er den Lehrplan ganz nach freiem Ermessen aufstellte, so führte er alsbald seinen Lieblingsgedanken durch, dem Griechischen grösseren Spielraum zu schaffen und das Lateinschreiben zu beschränken. Er zuerst führte in Otterndorf, wo man bis dahin die griechische Lectüre auf das Neue Testament und die Septuaginta (!) beschränkt hatte, den Homer als Schulbuch ein; überhaupt wohl der ersten einer, der diesen verheissungsvollen, schon von M. Gesner empfohlenen Schritt gethan. Mit welcher Wirkung er, — einer der gründlichsten Homeriker der Zeit und durch das innere Verständniss wie die Sprachgewalt, womit er Uebersetzung und Erklärung handhabte, geradezu einzig, — den

Dichter mag behandelt haben, lässt sich ohne Zeugnisse ermessen. Neben Homer wurde Xenophon und einzelnes von Theokrit gelesen; von Lateinern Cornelius Nepos, Livius, Cicero, Tacitus. Ein streng methodisches Verfahren lag nicht in Voss' Art; er wählte und las mehr nach eigner Vorliebe. Grosses Gewicht legte er, wie er noch als Greis dem besuchenden Döderlein bekannte und empfahl, auf strenge Schulung in formaler Logik. Dass er dies schon in Otterndorf gethan, zeigt die Mittheilung an Miller, auch 'Barbara celarent' gehöre zu dem 'Schutt', den er täglich auf die 'Schulkarre' zu laden habe. —

IV.

Studien, Kritiken und Dichten.

Je knapper der Menschenverkehr für Voss in dem stillen Otterndorf sich anliess, desto lebhafter wurde der Bücherverkehr. Es ist ein ernstes, überaus fleissiges und resultatreiches Studienleben. Die Anstösse gingen theils von der Homerübertragung aus, die auch hier im Mittelpunkte stand und in Otterndorf ihr Ziel fand, theils gab die Schullectüre mancherlei Förderungen. Freilich war der böse Feind seiner Arbeiten der Büchermangel. Die Zweibrücker Ausgaben begann er dort anzuschaffen, um wenigstens die Haupttexte zur Hand zu haben; ein befreundeter Antiquar in Hamburg wusste ihm manche Errungenschaft billig ins Haus zu liefern, auch der Schwager in Hannover ward zu gleichen Diensten aufgerufen. Von der ersten Hamburger Fahrt brachte er neuen Vorrath mit. Und doch gebrach es überall am nöthigsten. 'Schaff' mir doch einen Eustathios, Bruder! — so klagt er am 26. November 1781 gegen Chr. Boie — Jacobi glaubte mir durch Hemsterhuis einen aus Holland zu schaffen; aber er kommt ja nicht, und ich brauche ihn beständig.' Sobald Voss sich einigermassen in der Schule zurechtgefunden hatte, ging es wieder rüstig an die Odyssee.

Es war an einem November-Sonntag 1778, da er zum erstenmal an die unterbrochene Arbeit trat. Nur in der Luft völliger Freiheit und Amtlosigkeit hatte das Werk empfangen und in den schwersten Anfängen geboren werden können, nun aber, wo die technischen Wege gefunden waren, konnte das Fortarbeiten, Feilen und Vollenden auch unter dem Druck der Schule gedeihen. Schon Ostern 1779 war

die Verdeutschung im Rohen vollendet, nur der sechste, siebente und neunte Gesang bedurften noch der Feile. Anfang 1780 lag auch der deutsche Commentar, der nach der ursprünglichen Absicht damit verbunden werden sollte, fertig da. Voss erwartete von dem Werke viel, auch für seine äussere Lage. Er hoffte von der Wirkung eine freiere, grössere Stellung und zugleich einen bedeutenden Reingewinn, den er seiner Frau dereinst statt eines Wittwengehaltes nachzulassen gedachte. Er entschloss sich, um den buchhändlerischen Vortheil für sich zu ziehen, zum Selbstverlag. Einen wohl aufgenommenen Vorschmack des Werks hatten zwei grössere, im Deutschen Museum und in Wielands Merkur — die Kyklopen-Episode und der vierzehnte Gesang — veröffentlichte Proben gegeben. Pränumerationsanzeigen flogen nun aus, die Collecteure wurden mobil gemacht, 119 Ries holländisches Papier in Hamburg angekauft. Das Buch sollte in zwei Bänden mit reichem Commentar erscheinen. Aber der Erfolg blieb aus. Es schadete dem Unternehmen schon, dass es mit Klopstocks neuer Messiasausgabe, die auf gleichen Wegen vertrieben wurde, zusammentraf, mehr noch der hohe Preis (von zwei Thalern Gold bei Vorausbezahlung) in dem geldarmen Deutschland. Miller, der in Schwaben die Werbetrommel rühren sollte, brachte genau zwei Mann auf und schrieb naiv genug, seine Landsleute wollten den wohlfeileren Nachdruck abwarten; die 'sächsischen Bücher' seien für Schwaben zu theuer. Ja ein süddeutscher Nachdrucker bot das noch embryonische Werk bereits für zwei Reichsgulden. Voss wollte erst bei 1000 sichern Pränumeranten den Druck beginnen lassen, aber es fanden sich bis Ende 1780 nur gegen 400, so dass der Uebersetzer gegen Esmarch klagt: 'Die Odyssee bleibt noch fürs erste ungedruckt. Deutschland, das meine Proben allgemein gebilligt hat, sichert mir nicht einmal die Druckkosten, viel weniger den Arbeitslohn; und die Presse des Nachdruckers steht schon bereit.' Voss fühlte sich unter seinen noch unbezahlten Papierballen nicht behaglich und unterhandelte schon, sie mit Schaden wieder

loszuschlagen. Im Unmuth griff er zu dem Anerbieten, Gallands 1001 Nacht in sechs Bänden aus dem Französischen zu übersetzen, besonders um die Mittel zur Anschaffung griechischer Autoren zu gewinnen. Claudius lehnte die angetragene Mitarbeit ab. Voss gieng mit dem Werk ziemlich frei um, nach Willkür zusetzend und beschneidend. Aber auch Homer sollte wieder flott werden. Eine Stimme aus Süddeutschland, — Professor Matthäus Gerhardinger in Amberg, — rieth Anfang 1781, die Uebersetzung ohne die Ueberfrachtung mit dem Commentar herauszugeben, er stehe dann für einen starken Absatz in seiner Gegend. Voss wagte nun den Druck und liess 2050 Exemplare abziehn, mit deren Verkauf es über Erwarten gut gieng. Es fanden sich sofort 1240 Subscribenten, von denen ein Drittheil auf Süddeutschland (Wien mit 98, München mit 50, während Berlin nur 16 aufwies!) fiel. Im Juni begann der Druck, im November war er beendigt, und bald war die deutsche Odyssee, das Werk dreijährigen Fleisses und nie ermüdender Liebe mit der schönen Weihe an F. L. Stolberg, in aller Händen, dem Ort, von dem es ausgieng, zu unvergänglichem Ruhm. Denn Voss' Odyssee und das kleine Otterndorf werden im Gedächtniss der Nation allezeit zusammengedacht werden. Ueber ihre literargeschichtliche Bedeutung wird am Eingang des zweiten Bandes ein besonderes Capitel handeln. Hier gilt es einen Einblick in Voss' sonstige Homerarbeiten in Otterndorf zu gewinnen. Nach dem Verzicht auf eine commentierte Uebersetzung fasste er anfangs den Plan, in einigen Jahren einen selbständigen Sprach-Commentar mit umfassenden Excursen über Homerische Realien herauszugeben. Er schwankte nur zuerst, ob jener lateinisch oder deutsch zu schreiben sei. Vor uns liegt handschriftlich einmal die druckfertig ausgearbeitete Erklärung der Odyssee, wie sie anfangs zur Begleiterin der Uebersetzung bestimmt war, in deutscher Sprache. Sie ist, wie es scheint, ganz in Otterndorf entstanden. Von der Aufhellung des Sinns und Zusammenhangs einzelner Stellen abgesehen, behandelt das umfangreiche Manuscript wesentlich

Homerische Realien, und diese oft in Form ausführlicher Excurse: in erster Linie geographische Probleme, dann Fragen aus den religiösen, privaten und politischen Alterthümern Homers. Vieles ist ganz populärer Art und auf einen wenig vorbereiteten Leserkreis berechnet, manches dagegen das Resultat ernster und eindringender Forschung und von wissenschaftlichem Werth. Hier liegen, wie schon oben angedeutet, die Wurzeln und Ausgänge für manche damals und später selbständig geführte Untersuchung. Die Aufsätze über Ortygia und den Ocean der Alten sind diesem Commentar (zu Odyss. I, 22 flgg. XV, 389 flgg.) entnommen, die weiteren geographischen und mythologischen Arbeiten hier in ihren ersten Lineamenten vorhanden. Ein besonderes Anliegen ist es dem Erklärer, Homers Darstellung überall als eine sach- und lebensgemässe zu rechtfertigen. Wiederholt spottet er über das beliebte Zurückziehn der Erklärer auf das 'dormitat Homerus' und nennt diesen angeblichen Schlummer Homers ein 'Ruhekissen der Faulen.' Wie er selbst sich über manchen Punkt Raths geholt hatte bei Männern der Praxis, über das Floss des Odysseus z. B. bei dem Capitän Müller in Stade, so drang er auch bei dem Leser Homers im Grossen und Kleinen auf dies realistische Hineindenken in des Dichters lebendige Welt.

Der weit kürzere, die 'Sprachanmerkungen' enthaltende Commentar, wohl gutentheils schon in Wandsbeck verfasst, ist nur bis zum neunzehnten Gesang (incl.) gelangt, und zwar deshalb, weil Voss, der Veröffentlichung der Venetianischen Ilias-Scholien durch Villoisson harrend, sich einstweilen begnügen wollte, hinter jedem der beiden Bände des deutschen Homer einzelne Sprachnoten folgen zu lassen. Er giebt in deutscher Sprache eine Reihe zum Theil wichtiger, vielfach längst Gemeingut gewordner kritischer und grammatischer Scholien. Das Augenmerk des Verfassers war, den Homer auch sprachlich aus sich selbst zu erklären. Hier war er ganz heimisch; er war sich bewusst, auch den Dichter als solchen bis in das Detail seiner Anschauungen, Bilder, Spracheigenthümlichkeit hinein zu verstehen, und stichelt

nicht selten auf das kahle unlebendige Wortverständniss der Kritiker, Grammatiker und 'Scholiasten'. Sonst ist der Umfang der Belesenheit, den der Commentar zeigt, ebenso als der Apparat, mit dem er arbeitet, noch ziemlich karg. Von dem ersten Buch der Odyssee liegt endlich ein kritisch-exegetischer Commentar in lateinischer Sprache vor, in welchen die Noten der deutschen Erklärung grossentheils übergegangen sind. Er enthält weit mehr als der deutsche Sprach-Commentar und scheint also die endgültige Form gewesen zu sein, in welcher Voss seine gelehrte Homer-Erklärung geben wollte. Es blieb bei diesem Fragment.

Zur Probe machte Voss 1780 seine Aufsätze über den Ozean der Alten (in Lichtenbergs Magazin) und über Ortygia (im Deutschen Museum) bekannt. In dem ersteren wird Homers Erdkreis als eine Fläche vom Phasis bis zur westlichen Meerenge hinter Thrinakia dargestellt; die Aethiopen am Südrand, die Kimmerier am Nordrand wohnend. Noch ist ihm der Ocean Herodots äusseres Meer und der Okeanosstrom die strömende Meerenge; noch war er nicht zu der Ansicht von einem die Erdscheibe umkreisenden Weltstrom Okeanos vorgedrungen.

Ortygia will er, von der Tradition, die es mit Delos identificirt, abweichend, in dem syrakusischen Eiland erkennen, ja er meint die Nachbarinsel Syrie (Od. XV, 403) in Syrakus, auch als ursprüngliche Insel gedacht, wiederzufinden.

Aber noch nach einer andern Seite erbreiterten und vertieften sich seine Homerstudien. Er trat in die Mitarbeit an dem neu entdeckten Hymnus in Cererem ein. Hier ward ihm der willkommne Anlass, sein kritisches Vermögen zu erproben und zu üben, hier, wo der seltene Glücksfall vorlag, ein neues literarisches Denkmal des Alterthums, wie einen ungepflügten Acker, zu bearbeiten. Der Gang der kritischen Untersuchung ist in solchem Fall ein wesentlich andrer als bei vorhandenen und in mehrfacher Textesüberliefrung vorlie-

genden Autoren. Hier hat die Divination, die ihre Controle lediglich in der ratio ipsa findet, einen weit freieren Spielraum, und Voss war bei seiner stets gegenwärtigen Vertrautheit mit dem homerischen Sprachgebrauch, bei seinem Sprachtact und natürlichen Spürsinn ungewöhnlich zu dieser kritischen Mitarbeit ausgerüstet. Im Jahre 1780 wurde bekanntlich in Moskau die einzig erhaltene Handschrift dieses Hymnus von Christian Friedrich Matthäi, einem Schüler Ernestis, Professor an der Moskauer Universität, in der Bibliothek des heiligen Synods 'inter pullos et porcos'*) entdeckt. Der Codex, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben, aber aus einer alten und guten Quelle stammend, enthielt ausserdem sechszehn Hymnen, zwölf Verse aus dem verlorenen Hymnus in Bacchum, sowie ein Fragment der Ilias, und war nach Matthäis Vermuthung durch Archimandriten oder Mönche aus Griechenland oder vom Athos nach Moskau gekommen. Gegenwärtig gehört er, durch Ruhnkens Eifer erworben, zu den Schätzen der Leydener Bibliothek. Der glückliche Finder wagte in der unliterarischen Zarenstadt nicht selbst die kritische Herausgabe, sondern wandte sich sofort an den grössten Gräcisten der Zeit, an David Ruhnkenius in Leyden. Dieser, hocherfreut über die unerwartete Bereicherung der griechischen Literatur, eilte und übereilte sich mit der Veröffentlichung. Es begegnete ihm ohne Schuld etwas menschliches. Er hatte in der Ausgabe von 1780 nach v. 198 einen Vers oder mehrere und wieder nach v. 393 der damaligen Ausgabe (jetzt v. 414) mehrere vermisst. Voss, durch den Grafen Christian Stolberg, den deutschen Uebersetzer des Hymnus, gleichfalls in den Besitz einer Abschrift gelangt, fand nun darin zur Ausfüllung der ersten Lücke zwanzig, der zweiten einen Vers, und eilte, dem berühmten Kritiker das schlimme Versehen zu hinterbringen. Schon bevor er den Hymnus gesehen, hatte er (20. Juli 1780) an Rudolf Boie geschrieben: 'ich bin äusserst begierig auf Homers

*) So Bücheler.

Hymne an Ceres, die Ruhnken jetzt herausgegeben, und Homeren abgesprochen hat. Mich deucht, den Verfasser zweifelhaft zu machen, wäre alles, wohin man sich mit neueren Gründen versteigen könnte. Was das also wohl für eine Strickleiter sein mag, worauf R. zu jener mir unabsehbaren Höhe der Zuversichtlichkeit hinaufgeklettert ist?' — Voss kam nun mit Ruhnken in einen lateinisch geführten Briefwechsel, von welchem noch zwei Briefe erhalten sind, oder, wie Voss selbst scherzend in seiner eigenen Ausgabe sagt 'so kam Saul unter die Propheten.' — Ruhnken cassierte die erste verstümmelte Ausgabe, von der erst wenige Exemplare ins Publicum gedrungen waren, und liess möglichst schnell eine vervollständigte folgen, für welche er von dem erschrockenen Matthäi neues Material erhielt und von Voss eine lateinische Version begehrte. Für die erste übereilte Ausgabe hatte Ruhnken eine solche abgelehnt mit den engherzigen Worten 'versionem latinam, nescio an nonnullis invitis, consulto praetermisi, melius existimans, Graecos poetas ignorare quam ex versione cognoscere. Neque, si verum fateri volumus, aliunde nisi ex versionibus, apud plerosque nata est ista cum Homeri tum ipsarum Graecarum literarum contemtio.' Nicht ohne Schadenfreude mochte Voss, der gerade im Begriff stand, gar durch eine deutsche Odyssee den Homer zu popularisieren, an das harte Wort zurückdenken, da nun Ruhnken selbst sein Ansinnen motivirt mit dem Zusatz 'qui tanta cum laude in Homero vertendo versaris.' Voss machte sich sofort an die Arbeit, die er schon nach zwei Monaten — am 11. October 1780 — mit einer Menge Anmerkungen und Emendationen nach Leyden schickte. Von den letzteren hat Ruhnken in der zweiten Ausgabe fünfzehn berücksichtigt, die Mehrzahl für evident erklärt. Doch klagt Voss über die stillschweigende Annexion noch mancher andern seiner Verbessrungsvorschläge. Allein 'er suche keinen Scholiastenruhm, sondern nur Scholiastenbrot, und dafür habe Ruhnken sich besorgt gezeigt.' Wichtig war es, und es wurde von Voss selbst wie von dem Freundeskreise (Boie, Stolberg,

berg, Klopstock, Gerstenberg) als wichtig empfunden, dass der erste Kritiker seiner Zeit mit grosser Achtung dem jungen deutschen Gelehrten begegnet. Schon in seiner ersten Zuschrift hatte er, fast nach dem homerischen Schema τίς, πόθεν εἷς ἀνδρῶν; geschrieben 'abs Te etiam atque etiam peto, ut me de omnibus rebus Tuis erudias, ubi natus sis, quibus magistris usus, quid edere pares.' Wir danken der Antwort auf diese Fragen eine nicht uninteressante kleine Selbstbiographie von Voss. Schon der Name mag Ruhnken in Erinnerung an die Gerhard und Isaak Vossius philologisch angeheimelt haben, wenn auch nicht begründet sein sollte, was Schmeelkes Memorabilien erzählen, dass er an verwandtschaftliche Zusammenhänge mit diesen gedacht habe. Im Vorwort zur neuen Ausgabe ist dann in ehrenden Worten von dem treuen Helfer die Rede. 'Cuius nomen, — heisst es — quoniam nunc primum in Batavis auditur, addere liceat, eum adhuc regere scholam ignobilis oppidi, Otterndorpii, sed dignissimum esse, cuius doctrina maiore in theatro spectetur. Speramus igitur, futurum, ut Germani, qui vel in summa eruditorum hominum copia tale ingenium fovere deberent, certe illud in tanta, quae nunc est, huius generis penuria complectantur.' Ruhnken hatte schon in seinem ersten Brief als Gegengabe alle möglichen handschriftlichen Hülfsmittel in Aussicht gestellt; später, im Mai 1781, schickt er ihm drei Exemplare der neuen Ausgabe des Hymnus und bietet dabei zum Hesiodus Lesarten aus fünf Moskauer Codices an. 'Schade, schreibt Voss an Boie, dass ich keinen innern Trieb zu dergleichen Arbeiten fühle.' — Durch nichts mehr als durch diese wohlverdiente Anerkennung des 'princeps criticorum' (nach F. A. Wolfs Ausdruck) wurde Voss in die Ehren der Zunft eingeführt; — doppelt wesentlich damals, wo sich das Band mit Heyne gelockert hatte. Und mit diesem befand sich auch Ruhnken bereits in ausgesprochen wissenschaftlichem Gegensatz. Trotz aller Höflichkeiten in seinen Briefen und trotz dem sichtlichen Streben, mit dem wachsenden Ruhme des deutschen Schulhauptes nicht zu zerfallen, war

Ruhnken doch seit lange mit der zur Oberflächlichkeit neigenden Vielthätigkeit Heynes unzufrieden, namentlich tadelt er die Richtung auf die Realien, durch die freilich auch keine grossen kritischen Grundsätze hindurchgiengen.

Voss' wissenschaftliches Wollen und Streben deckte sich freilich keineswegs mit Geist und Methode der holländischen Philologie der Zeit, aber es gab Berührungspunkte. Hätte er, den Anerbietungen Ruhnkens folgend, die Fühlung festgehalten, er wäre nicht in die wissenschaftliche Isolirung hineingerathen, nicht Jahre lang den Angriffen der Heynischen Schule gegenüber, die bis gegen Ende des Jahrhunderts den deutschen Büchermarkt und die Kritik beherrschte, so ungedeckt geblieben. Vergessen wir nicht, dass F. A. Wolf später, sich lossagend von Heyne, sofort Fühlung mit den Holländern, insbesondre mit Ruhnken sucht, dem er die Prolegomena zuschreibt. —

Einen unerquicklichen Eindruck im ganzen machen die drei 'Verhöre', die in die Otterndorfer Jahre fallen; — kritische Ausfälle, zu denen Stolbergs und Klopstocks Wünsche den Anlass gegeben. Sie sehen aus wie ein Rest und eine praktische Anwendung des Hasses gegen die 'Ausrufer', dem wir in Klopstocks Gelehrtenrepublik begegnen. So zieht Voss im Juni 1779 gegen den anonymen Recensenten in Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek (Professor Köhler in Berlin) zu Felde, der Bodmers Homer wegen der besser gebauten Hexameter und des 'affektvolleren' Ausdrucks über Stolbergs deutsche Ilias hatte stellen wollen. Voss suchte ihm im schärfsten Ton an seinen eignen hexametrischen Versuchen zu zeigen, dass er, bei mässiger Kenntniss des Griechischen, vom Bau des Verses und der epischen Sprache nichts verstehe. Auf eine kurze Replik des Anonymus in der Allgemeinen Bibliothek erwiederte Voss noch einmal scharf und grob, und zum drittenmal, als sich Nicolai selbst als Verfasser einer persönlichen Invective gegen Voss genannt hatte.

Denn gegen diesen hatte Voss wegen früherer Sticheleien auf den Bund in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und im Sebaldus Nothanker einen alten Groll. Auch sein tactloses Dreinreden in die stürmende und drängende Richtung der Literatur vergab ihm der Dichter, der im Grunde Nicolai so vielfach gesinnungsverwandt war und später sein Freund wurde, durchaus nicht. So hatte er am 9. März 1775 an Ernestine Nicolais 'Freuden Werthers' ein 'dummes heimtückisches Geschwätz' genannt. 'Göthe wird gelobt und lächerlich gemacht, und alle Charaktere von Lotte, Albert, Werther verzeichnet, damit das lächerliche herauskommt. Nicolai ist mir ein unerträglicher Naseweis. Bei Gelegenheit soll ihm mal etwas gereicht werden.' — Nun war es eine Lanze, für den Freund und das ihm selbst geschenkte Werk eingelegt. Gewiss dachte er bei seinen Kritiken an Lessings grosses Vorbild; aber es gebrach ihm jene glückliche Leichtigkeit in der Waffenführung, der anmuthende Reiz der geistdurchdrungenen Form, und auf der andern Seite der Humor, der in aller Herbigkeit der Polemik ein Zeugniss innerer Freiheit ist. Recht hatte Voss keineswegs überall, am wenigsten da, wo er mit kecker Zuversicht die Batrachomyomachie und sämmtliche Hymnen für 'Homer selbst' in Anspruch nimmt.

Weiter kämpft er gegen zwei anonyme Angreifer von Klopstocks Fragmenten über Sprache und Dichtkunst in der Allgemeinen Bibliothek. Wir haben noch die Briefe vor uns, in denen Klopstock den Streiteifer seines Jüngers stachelt. Endlich neckt er den Dr. J. Fr. Runde wegen seiner Vorschläge im Museum, statt der römischen Monatsnamen die deutschen einzubürgern. Voss gesteht selbst in späterer Zeit, er habe sich durch diese Kämpfe manche Sympathien entfremdet. Nur die Kreise, für welche er gestritten, und die Männer, die gegen Nicolai und die kritische Instanz seiner Bibliothek schon eingenommen waren, riefen ihm Beifall. Zu den letzteren zählte namentlich F. H. Jacobi in Düsseldorf, der am 16. December 1780 an Boie schrieb: 'Dank,

Preis und Ehre Ihrem unvergleichlichen Schwager, dass er den eiteln, rachsüchtigen, niederträchtigen, heuchlerischen Schubjack N. einmal nach Verdienst gezüchtigt hat.' Die Göttinger Hainbrüder hatten ihren Widerwillen gegen den Dichter J. Georg Jacobi auch auf den jüngeren Bruder, ohne von ihm viel zu wissen, ausgedehnt. Boie fand auf seiner niederländischen Reise im October 1774 statt eines 'süsslichen, empfindsamen Menschen' staunend einen kenntnissreichen Mann, nicht ohne Gelehrsamkeit und von einem philosophischen Kopfe. Klopstock, der mit Fritz Jacobi im Frühling 1775 in Carlsruhe zusammentraf, bestätigte das berichtigte Urtheil. 'An dem Cammerrath Jacobi, schreibt er am 24. März 1775 an Voss, hab ich einen vortrefflichen Mann kennen lernen. Er gehört zu uns.' — Und nun wandte sich letzterer am 21. Januar 1781 mit dankbarer Wärme an Voss ob seiner streitbaren Anläufe gegen den kritischen Grossinquisitor an der Spree, und förderte mit offner Hand die deutsche Odyssee, indem er auf sechszig Exemplare abonnirte. Am 21. Januar 1781 erhielt Voss von dem neuen Freunde einen 'sehr warmen Brief.' Im Jahre darauf widmet er ihm die Idylle 'des Bräutigams Besuch', den Anfang der 'Luise'. Auch diese Lebenswege treffen und durchkreuzen sich wiederholt. —

In dieser streitsüchtigen Zeit wurzelt nun auch die Fehde mit Heyne, ein dunkles Blatt in Voss' Lebensgeschichte, das wir gern austilgen oder überschlagen möchten. Ein wissenschaftlicher Bruch, der aber persönliche Verstimmungen zur trüben Folie hat. Die Differenzen aus den Studienjahren schienen durch Heynes späteres Entgegenkommen, seine ehrenden Zeugnisse, die öffentliche Anerkennung des Schülers völlig ausgeglichen. Der Streit begann über der Frage nach der Aussprache des Griechischen und wegen einer Voss nicht genehmen Anzeige seines Aufsatzes über den Okeanos in den Göttinger Anzeigen. Schon unter dem 28. Mai 1778

hatte Heyne in einem Dankbrief auf die ihm zugesandte Stolbergsche Ilias seine Bedenken gegen einzelne orthographische Neuerungen ausgesprochen. Er erklärt darin, er habe selbst die Reuchlinsche Aussprache abgelegt und sich zur Erasmischen bekehrt, aber in Fällen, wo man nicht bestimmt entscheiden könne, warnt er vor Willkür, namentlich vor der Wiedergabe des η durch ä, wie 'Härä, Thäbä, Dämätär'. Man müsse sonst auch 'Jäsus, Amän, Israäl' sprechen, was doch niemandem beikomme. Voss fiel es nicht ein, auf des Lehrers Warnung zu hören; in der Folge giebt er selbst den Missgriff zu und ändert ihn in den späteren Homer-Ausgaben. Noch am 22. Februar 1780 antwortete Heyne in eingehendster Weise auf die eingesandten Proben von Voss' Commentar der Odyssee. Als dieser aber seinen Wunsch, den Aufsatz über den Ozean der Alten, der selbst nur in einer Zeitschrift erschienen war, in den Göttinger Anzeigen besprochen zu sehn, durch eine blosse Titelanzeige mehr verweigert als erfüllt sah, und dazu noch durch die epilogische Bemerkung, die neue Schreibart in der deutschen Odyssee befremde und stosse ab, sich verletzt fühlte, da brach der alte Unmuth, mit neuer Galle gemischt, um so heftiger hervor. Einen groben Brief von Voss, der Heyne als den Redacteur der Anzeigen zur Rede stellte, beantwortete dieser kurz und nicht minder grob abbrechend. Voss fühlte sich besonders deshalb gekränkt, weil jener Aufsatz als Empfehlung für die Odyssee, die damals aus Subscribentenmangel nicht flott werden wollte, hatte dienen sollen, eine Absicht, die er durch das kühle und bedenkliche Wort in den Anzeigen geschädigt oder vereitelt sah. An Brückner heisst es am 22. Juni 1780: 'Jetzt schreibe ich eine Vertheidigung der Aussprache ä für η gegen Heyne & Comp., die e daraus machen wollen, und mich in der Göttinger Zeitung so von oben herab beurtheilt haben. Heynen habe ich aus verschiednen Geschichten als einen eiteln Mann und — Schurken kennen lernen, und will ihm die Professorhumores ein wenig abzapfen.' Einen Monat später (20. Juli 1780) schreibt er

ähnlich an Rudolf Boie: 'Christian (Boie) wird dir erzählt haben, wie professormässig (ich nehme dies Wort in der strengsten Bedeutung, die es bei uns in Göttingen hatte) mir Heyne begegnet ist. Aber er soll sich auch künftig des Rectors erinnern. Ich bin fest entschlossen, künftig jeden, dessen dummes Urtheil mir vorkommt, abzustrafen. Denn nichts als Furcht kann ein so niederträchtiges Gesindel, als die Recensenten sind, in Zaum halten.' Die gedrohte 'Abzapfung' fand wirklich statt im Deutschen Museum, wo Voss u. a. jenen früheren Brief Heynes über die Aussprache des Griechischen, unter dem Geleite seiner eignen Glossen, abdrucken lässt. Bei dem Namen des Heilands habe Gebrauch oder Religion eine bestimmte Aussprache festgesetzt, nach der sich doch nimmer Homers Namen zu richten hätten.

Verschlimmert wurde die Spannung zwischen Heyne und Voss durch Lichtenbergs völlig unberufene und höhnische Einmischung. Als Voss in Göttingen studierte, befand sich der witzige Physiker meist ausser Landes, in England; später aber hatte Voss mit ihm achtungsvolle und briefliche Beziehungen, ja Lichtenberg hatte ihn 1778 in Wandsbeck besucht; er abonnirte trotz seiner Abneigung gegen die Einführung antiker Metra auf die Odyssee und erbot sich, Subscribenten zu sammeln. Der orthographische Schulstreit ärgerte aber den geistreichen Mann nach Zweck und Mitteln; er erschien ihm als klägliche Pedanterei und von Voss' Seite als grobe Verletzung der Ehrfurcht und des Dankes gegen den alten Lehrer. Lichtenberg spottete schon im Göttinger Magazin 1780, 'im Namen unsrer alten Mutter', gewisse Leute wollten Herr Jäsus und gebena, stehena schreiben. Als Voss diese höhnende Unwahrheit kurz gerügt hatte, replicirte Lichtenberg 1781 mit seiner Untersuchung über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neueren Brüder an der Elbe, oder über Beh Beh und Bäh Bäh; — eine Spottschrift, die an massloser und verwundender Heftigkeit ihres gleichen sucht. Voss erhielt sie Anfang September anonym von der Post zugeschickt,

mit dem Motto: Wär viel plaudert, macht sich feindselig; und wär sich viel Gewalt anmasst, dem wird man gram. Jäsus Sirach XX. 8. Von Freunden der Wahrheit. Von diesem Libell brachten die Göttinger Anzeigen ohne Missbilligung des Tons eine Anzeige. Voss machte sofort Heyne selbst hiefür verantwortlich, und als dieser für die Beiträge seiner Collegen nicht einstehen wollte, schickte er ihm den Betrag der weiland erlassenen Collegiengelder zurück. Heyne weigert die Annahme und übermacht das Geld schliesslich dem Göttinger Waisenhaus. Auch Meiners, der sich einmischte, vermochte Voss nicht zu überzeugen, dass Heyne den Lichtenberg'schen Invectiven fern stehe.

Voss hatte es nun mit Lichtenberg allein zu thun, in dem er freilich nur — schwerlich mit Recht — einen vorgeschobenen Schildknappen Heynes sah. Auf seine sehr eingehende Replik im D. Museum 'Vertheidigung gegen Herrn Professor Lichtenberg' erliess dieser im Göttinger Magazin eine ehrenkränkende Erklärung, deren Inhalt und Ton durch die folgende Probe gekennzeichnet wird: 'Herr Voss war nach dem Zeugnisse seines Freundes Boie ein Bauernjunge. Auf Herrn Hofrath Heynes Fürwort ward er, der dürftige und hülflose, hier zwei Jahre gefüttert und genoss dabei dessen Unterricht. Und als er Göttingen verliess und sich zu setzen trachtete, versah ihn Herr Hofrath Heyne väterlich mit Zeugnissen, die in allen Hauptstädten von Europa respectirt worden wären, noch bis nach Otterndorf hin.' — Erst in der Zeit, die über die Otterndorfer Periode hinausliegt, kam der Streit zur Ruhe. Voss veröffentlichte im Frühjahr 1783 eine 'Ehrenrettung' im Museum. Im Fall sein Gegner Widerspruch erheben würde, sollte die Sache vor die Gerichte. Lichtenberg schwieg gegen seine ursprüngliche Absicht. Er hatte sich schon eine Menge Bücher von der Bibliothek geben lassen und den Gegenaufsatz geschrieben. Vor dem Druck, vermuthlich durch den Tod einer Tochter friedlich gestimmt, besann er sich eines besseren und zerriss die Handschrift. Claudius, der Voss dies am 3. November 1782 nach Eutin meldet, setzt

hinzu: 'Also von der Seite wird denn endlich Ruhe werden, die Sie nun wohl nicht wieder stören.' — F. H. Jacobi schrieb am 26. Januar 1783 an Georg Forster, Heynes Schwiegersohn und Mitherausgeber des Göttinger Magazins: 'Den muthwilligen Friedenstörer muss ich hassen. Voss war kein solcher Friedenstörer; und was ihm auch zu Schulden kommen mag, so sehe ich in seinen Rechtfertigungen immer einen geraden ehrlichen Mann. Was seine Undankbarkeit gegen Heyne anbelangt, so wollte ich noch immer lieber sie begangen, als sie vorgeworfen haben. Mir ist die Anrechnung auch der grössten Wohlthat in der Seele zuwider: wer nicht geben und vergessen kann, der sollte lieber gar nicht geben; und der hat mich wahrhaftig nicht beschenkt, der mich erkaufen wollte.'

Wir flüchten uns aus den unerfreulichen Händeln, die wir schildern mussten, in den Hafen der Dichtung, der gerade in diesen Jahren bei Voss so wind- und wogenstill ist. Der hohe Beruf der Poesie, über die Natur hinauszuführen, hat auch hier über die trübe Natürlichkeit triumphirt, und dieselbe Feder, die so tief in die polemische Galle getaucht war, schreibt gleichzeitig Idyllen, wo all' Fehd' ein Ende zu haben scheint. Denn Idyllen sind es auch in Otterndorf, und daneben einige Elegieen im Sinne der Alten, die allein für uns ins Gewicht fallen. Das andre, Gelegenheitslieder, kleine Epigramme u. dgl., ist Nebenwerk. Das umgebende Leben, wenn wir von dem Hausleben mit seiner inneren Sättigung wegsehn, gab nur geringe Anstösse zu poetischer Gestaltung, ja es wirkte auf den Dichter eher abstossend und erkältend. Im Almanach auf 1780 erscheint zum ersten- und einzigenmal von dem Herausgeber selbst keinerlei Beitrag; die Muse hatte den neuen Rectorpflichten und der Homer-Arbeit weichen müssen. 'Ich kann keinen Vers herauspressen, so eingedorrt ist hier meine Seele', so ergeht am 23. Sept. 1779 die schwermüthige Klage an Miller. Die Poesie des

'heiligen' Meeres, das, dem Auge erreichbar, nur wenige Meilen von Otterndorf wogt, — doppelt gross, weil das Schauspiel eines der gewaltigsten Stromausflüsse sich damit verbindet — sie hat den Dichter wohl auch ergriffen, man meint sie in der deutschen Odyssee, diesem Meeresepos, wie von ferne rauschen zu hören, aber in eignen Versuchen kehrt sie nicht wieder, ja es ist merkwürdig, dass keine seiner im Marschland entsprungenen Idyllen die Localfarbe der Landschaft trägt. Alle spielen, wie mit rückwärts gekehrtem Gesicht, auf dem oft, und nicht blos im Dichten, ersehnten Boden des Geestlandes. Im übrigen war die unbewegte Zuständlichkeit jener culturfernen Existenz gerade der Idylle günstig. Ueberhaupt vollzieht sich der Prozess der Loslösung von dem Klopstockschen Pathos, — und in diesem Prozess darf man, wie wir schon oben sagten, geradezu Voss' poetische Entwicklung zum Eignen erkennen, — in dieser nüchternen Lebenssphäre und unter dem wachsenden Einfluss Homerischer Simplicität und Realistik mit beschleunigter Sicherheit. — In Otterndorf erreicht Voss den Höhepunkt in der Idyllendichtung, denn, von dem bedeutungslosen 'bezauberten Teufel' abgesehen, sind dort die 'Kirschenpflückerin', der 'siebzigste Geburtstag' und die Anfänge der 'Luise', d. i. die später als zweite eingereihte Idylle 'des Bräutigams Besuch' entsprungen. Nach Form und Gehalt tritt der Dichter mit den beiden letztgenannten Idyllen in ein neues Stadium. Noch die Kirschenpflückerin erschien, wie ihre Vorgängerinnen, in lyrisch-dramatischer Gestalt, in Dialog und Lied. Der 'siebzigste Geburtstag' zuerst zieht völlig den epischen Erzählerton an. Alle lyrische Zuthat fällt weg, das Dialogische wird in die Erzählung hereingezogen. Es ist das Verlassen Theokritischer Nachbildung, es ist der Einfluss Homers, der dem Dichter hier die Wege gewiesen. Wichtiger noch ist der Fortschritt im Gehalt dieser Idyllen. Voss verlässt das Land- und Volksleben, soweit es eine Existenz ausser ihm war, und wählt nun als Vorwurf seiner Idyllen völlig selbsterlebte Zustände, die zwar auch auf dem freien und naturfrischen Boden des Landlebens

sich bewegen, aber zugleich der Cultur, der Welt des Geistes zugehören. Es ist eben das norddeutsche Pfarr- und Schulhaus auf dem Lande, worin diese — nicht Dorfgeschichten —, aber Dorfscenen spielen. Wir dürfen diesen persönlichen Factor nicht übersehen, wenn wir den gemachten Fortschritt würdigen wollen. Jetzt fällt das Abstracte und Unvermittelte weg, nun der Dichter auf wirklich heimathlichem Boden ganz realistisch verfahren kann. Beide Idyllen, wie der Ausbau der zweiten, die 'Luise', sind Stücke einer poetischen Selbstbiographie, in der die Geschichte seiner Liebe, als der Centralsonne seines Lebens, zur Darstellung kommen sollte. Denn von wem das verlobte und vermählte Paar in beiden Idyllen ein Abbild ist, liegt auf der Hand. Ob Ernestinens Erinnerung, Voss habe anfangs auch den 'siebzigsten Geburtstag' dem Idyllenkranz der 'Luise' einflechten wollen, richtig führt, ist mir zweifelhaft, aber die grösste Familienähnlichkeit, die jedenfalls von seinem treuen Festhalten an einem Lebenskreise, weniger von seinem Erfindungsreichthum zeugt, ist zwischen beiden nicht zu verkennen. Um einen erwarteten Besuch, dort des Sohnes und der jungen Schwiegertochter im Schulhaus, hier des künftigen Schwiegersohnes im Pfarrhaus, drehen sich beide. Dort sind die Harrenden die alten Eltern — es sind Voss' Eltern, und der Apparat ihrer wirklichen Häuslichkeit wird mit Buchstabentreue abgeschrieben —, hier sind es die künftigen Schwiegereltern mit der Tochter Luise, zu deren Bild Ernestine gesessen. Da demnach beide Idyllen vielmehr Parallelen als auf einander angewiesene Fragmente sind, so wüsste ich nicht, wie Voss den 'Geburtstag' der grösseren Dichtung hätte einfügen wollen. Dieser ist durchaus ein in sich fertiges und abgeschlossenes Genrebild. Es hat in der Geburtstagsfeier seinen Mittelpunkt, der alles Einzelne zusammenhält; das Wachküssen des alten Schulhalters durch die blühende Schwiegertochter am Schluss des Ganzen ist ein echt poetischer Zug. Ganz anders ist es mit 'des Bräutigams Besuch', der, ausser Verbindung mit einem ergänzenden Vor-

und Nachher gedacht, nichtssagend, ein Glied ohne Leib sein würde. Gerade in ihrer ersten Gestalt und Kürze, in ihrer fast tendenzfreien Harmlosigkeit und inneren Wahrheit machen diese Gedichte einen überaus wohlthuenden Eindruck. Wohl ist es eine beschränkte und vielfach äusserlich gehaltene Sphäre ohne tieferen Lebensgehalt, in der That ein niederländisches Stillleben, aber mit äusserst geschicktem Pinsel gemalt, der, wenn er das Innerliche hier und da verflacht und veräusserlicht, doch auch wieder das Aeussere verinnerlicht, indem er den Hausrath u. s. w. in eine stete Gemüthsbeziehung zu den Personen setzt. Voss hatte in der That 'nahe dem Nordgestirn' einen Blick in die 'Hellenenheimath' gethan; er war in die Periode seiner Classicität eingetreten.

Der Almanach machte dem Dichter auch in Otterndorf, auch nach der Verbindung mit Göckingk, viel Sorge. Und doch blieb er die 'melkende Kuh', ohne welche, was zur Nahrung und Nothdurft diente, nicht zu beschaffen war. Nach Zertrümmerung des Bundes waren die Stolberge — im Grunde zählte nur der jüngere Graf — die einzigen Bundesgenossen, die in jenen Jahren noch steuerten. Sonst können ausser Voss selbst als die Hauptstützen gelten: Pfeffel, Gleim, J. G. Jacobi, Göckingk, Overbeck, meist Dichter der alten Schule. Hier und da liess Asmus noch einmal seine leicht kenntliche Stimme hören, und die Altmeister Klopstock und Lessing lieferten einzelne, doch unerhebliche Scherflein.

Nun der Bund zerstoben war und keine Partei noch Schule den Dichter mehr gefangen hielt, der im Gegentheil allen Grund hatte, die Hände weit auszustrecken nach Almanach-Mitarbeitern, konnten ihm auch andersgerichtete Poeten näher treten. Von der Annäherung an Gleim, den Dichter für alle, war schon oben die Rede. Der Briefverkehr beider Männer wurde immer herzlicher. Aber selbst mit Wieland stellt sich in jenen Jahren ein leidliches, wenn auch nicht ungetrübtes, Verhältniss her. Voss that den ersten Schritt,

indem er Anfang 1779 den vierzehnten Gesang der Odyssee in den Merkur gab. Wieland führte die Probe mit einem warmen Geleitsbrief ein, worin es u. a. heisst, 'nicht nur Homers Geist und kräftiger Ausdruck, sondern, soweit der teutsche Hexameter dem homerischen sich nähern könne, selbst der edle, freie, männliche Gang seines Verses und die Musik seines Gesanges' finde sich in Voss' Uebertragung wieder. Ein Briefwechsel spann sich an. Inzwischen ziehen sich wieder leichte Wolken, kleine Neckereien und Verstimmungen zusammen. Und dass die junge Sympathie noch unfest war, zeigt Voss' Bemerkung auf Wielands günstige Recension der fertigen Odyssee: 'ich habe sie gelesen, schreibt er den 5. Juni 1782 an Boie; 'aber Herr Wirth, er ist doch ein Esel.'

Ein persönlich wohlthuendes und zukunftsvolles Verhältniss entspringt seit dem Frühjahr 1780 für Voss unmittelbar aus der Almanachs-Arbeit: die Freundschaft mit Joh. Abraham Peter Schulz, dem seiner Zeit so gefeierten Liedercomponisten, der damals als Kapellmeister an dem französirten Hofe des Prinzen Heinrich in Reinsberg lebte. Die schlichte Geradheit, die etwas hausbackene Nüchternheit, die beiden Männern eigen, führte sie bald enger und enger zusammen. Bei Schulz war die Kunst, nach Vorzug und Mängeln, gerade so der innerste Ausdruck der Persönlichkeit wie bei Voss die Poesie. So schmiegten sich seine Töne in seltner Wahlverwandtschaft wie die keines andern Componisten, auch nicht eines Reichardt und Bach, um Voss' Lieder und schufen eine Hausmusik, die zunächst von dem Dichter selbst mit begeisterter Liebe begrüsst wird, aber auch in weitere Kreise, leichtfasslich und ansprechend wie sie war, einzudringen wusste. Im Almanach auf 1781 erscheinen die ersten Schulzschen Melodieen: von Voss das Lied aus der Kirschenpflückerin: 'Beschattet von der Pappelweide'. Sonst fallen in die Otterndorfer Jahre u. a. noch das einst vielgesungene Mailied eines Mädchens 'Seht den Himmel, wie heiter!', der Rundgesang 'Freund', ich achte nicht des Mahles'. Wir werden in der Eutiner Periode aus dem Verständniss der geistver-

wandten Werke ein immer wärmeres Wechselverständniss des ganzen Menschen auf beiden Seiten erwachsen sehen; — ein Freundesbund, der fester gehalten als die meisten, die Voss geknüpft hat.

Manches Kartenhaus hatte Voss, wenn ihm die Arbeit zu sauer und die Einsamkeit zu drückend wurde, in die Zukunft hineingebaut. Doch immer wieder musste er sich bescheiden, 'in seinem Marschwinkel 'das Froschleben' fortzusetzen. Da stellte sich nach einem heissen Spätsommer im September 1781 der böse Dämon jener Landstriche, das Marschfieber, ein. Ernestine verfiel ihm zuerst, dann der Reihe nach Voss, seine Mutter und die Kinder. Halb hergestellt richtete der Rector in seinem Hause ein Schulzimmer ein. Gerade in diese Jammerzeit fiel die Aussicht nach dem lieblichen Eutin. Dort lebte F. L. Stolberg, nach Niederlegung seines eutinschen Gesandtenpostens in Kopenhagen, seit November 1781 als 'würklich dienstleistender Oberschenk', vor kurzem verlobt mit Agnes von Witzleben, der Vermählung nahe. Schon zuvor hatte Voss einmal vor Ernestine eine Landkarte ausgebreitet und, nach Städten suchend, wo man Hütten bauen möchte, war er sehnend bei Eutin 'stehn geblieben. Da nun der dortige Rector Eckermann als Professor an die Kieler Universität gieng, so that Stolberg dem Eutiner Minister Grafen Holmer gegenüber sofort die nöthigen Schritte, dem Freunde die Nachfolge zu sichern. 'Ew. Excellenz — so schreibt er am 22. Januar 1782 — sind so sehr Freund Ihrer Freunde, dass Sie mir gewiss verzeihen, wenn ich mich für einen Freund interessire. Ich höre, dass Eckermann als Professor nach Kiel berufen wird. Voss, dessen Talente Ew. Exc. bekannt sind, ist, besonders was die gelehrten Sprachen betrifft, einer der geschicktesten Schulmänner von Deutschland. Ich glaube gewiss nicht, dass Ew. Exc. es bereuen würden, wenn Sie ihn beriefen. Um mit meiner Bitte nicht zu spät zu kommen, habe ich nicht

erst an ihn schreiben wollen; ich zweifle nicht, dass er mit Freuden kommen und Otterndorf im Lande Hadeln gegen unser Eutin vertauschen werde.' — An Voss schrieb Stolberg vier Tage später; am 3. Februar schon erhielt jener die Anfrage der Eutiner Regierung. Wie konnte er widerstehen? Stolberg lockte aufs neue. Am 3. Februar schrieb er: 'O bester, bester Voss, kommen Sie her ins Land schöner Natur! herzu Ihrem Stolberg! Agnes, welche Sie lange schon liebt, und viele Ihrer Lieder singt, lässt Sie und Ernestine herzlich grüssen und bittet auch, dass Sie kommen mögen.' — Und was Agnes war und ihm war, hatte er dem Freunde schon zuvor wie ein Dichter gepriesen: ihre holde Gestalt, ihr reines, edles, liebendes Herz, den schnellen, sichern, feinen Verstand. 'Immer auf dem Lande erzogen, ist sie ein Kind und Säugling der Natur. — Sie singt allerliebst und kann so natürlich die Nachtigall nachpfeifen, dass ich sie diesen Frühling habe von den Aesten herabhüpfen und ihr nahe kommen gesehn.' — Nach Wegräumung mancher ökonómischen Bedenken und von dem wiederkehrenden Fieber gedrängt, sagte Voss endlich zu. Diese Entscheidung, die lichten Durchblicke durch die bleiernen Marschnebel in das 'fruchtwallende' Seethal von Eutin, liessen ihn neu aufleben. In diesen Tagen leiblicher und seelischer Genesung dichtete er die schöne Hochzeitselegie für Friedrich Leopold Stolberg, der am 11. Juni 1782 die Geliebte heimführte.

Der 1. Juli war der Tag des Abschieds von Otterndorf. Im kleinen Hausgarten wurde alles Geräth verladen, um mit dem Kahn auf der vorbeifliessenden Medem zur Elbe, dort zu Schiff nach Hamburg geschafft zu werden. Die letzte Nacht wollten die Auswandrer unter Schmeelke's gastlichem Dach ruhig verbringen. Da pochte es um neun Uhr an die Fensterladen. Der Wind hatte sich gedreht, und der Schiffer wollte die mondhelle Nacht zur Abfahrt nutzen. So wurde der Schmerz des Abschieds übertäubt von dem Sturm der nöthigen Zurüstungen. Schmeelke und alle Schüler folgten zur Schleuse und halfen einräumen und ordnen. Der treue

Organist Böse gab das Geleite bis Hamburg, wo die Caravane andern Tags gegen Abend in dem wirthlichen Haus der Mutter Alberti eintraf. Fast drei Wochen weilten sie dort. Es wurde neuer Hausrath, neue 'Prunkkleider' für Mann und Frau wurden angeschafft, weil es in eine Residenz gieng. Ein lebhafteres Interesse erregte es, Stolberg und Agnes, die Neuvermählten, auf ihrer Durchreise nach Oldenburg acht Tage lang zu sehen. Stolberg wurde durch ein rheumatisches Fieber und eine Halsentzündung dort im Gasthofe festgehalten. Agnes Stolberg bezauberte alsbald durch ihre herzenerobernde Anmuth. Auch der Landvogt Boie kam aus Meldorf herüber und grüsste die Geschwister, deren Hamburger Aufenthalt durch einen schweren Fieberrückfall Ernestinens sich verlängert hatte. Am 21. Juli fuhr Voss mit den Seinen durch hügliche Kornfelder dem schönen Eutin zu, — wenn nicht der längsten, so doch der Hauptstation seines Lebens. —

Quellen und Belege.

I.

Allgemeine Quellen und Hülfsmittel.

Es stehen uns zur Feststellung des Thatsächlichen in Voss' Leben fünf Arten von Quellen zu Gebote: I. Gedruckte autobiographische Aufzeichnungen; II. Gedruckte und ungedruckte Briefe von ihm und an ihn (Tagebücher liegen nicht vor; schwerlich hat er je welche geführt); III. Voss' Schriften im Druck und in der Handschrift; IV. Einzelne urkundliche Documente; V. Gleichzeitige Mittheilungen eingeweihter Zeitgenossen über Voss von urkundlichem Werth. Die mündliche Tradition, flüssig und unstet ihrer Natur nach, tritt nach Inhalt und Verlässigkeit dagegen zurück. Hier thut nur über I—III eine nähere Erklärung und zu V eine kurze Notiz noth, indem die unter IV bezeichneten Quellen an dem betreffenden Ort werden aufgeführt werden.

Zu I. Es liegen von Voss vier grössere oder kürzere autobiographische Fragmente vor: 1. Der älteste Versuch ist das kurze lateinisch geschriebene curriculum vitae, das V. an D. Ruhnkenius auf dessen Ersuchen unter dem 23. Sept. 1780 richtet. Die beiden Briefe sind abgedruckt zuerst in Friedemann's und Seebode's Miscell. critic. II, 1, 17—19. Eine lateinische Vorbemerkung Fr.'s S. 11 sagt, dass Voss die Briefe selbst dem Herausgeber zur Veröffentlichung übergeben habe. Auch in: Epistolae Bentlei, Graevii, Ruhnkenii, Wyttenbachii selectae ed. F. C. Kraft 1831, p. 139 u. 315—317 und in den Briefen von J. H. Voss III, 2, 196—201. — 2. Etwas ausführlicher und weiter reichend ist der Lebenslauf in Joh. Christ. Koppe's Jetzlebendem gelehrten Mecklenburg I St. (1783) S. 164—170. Dass die Mittheilungen von Voss' Hand sind, wird, von inneren Gründen abgesehen, ausdrücklich in einem ungedruckten Brief von V. an Brückner vom Jahr 1783 bezeugt: 'Herr Koppe in Rostock hat mir mit der Pistole auf die Brust meine Lebensbeschreibung abgedrungen.' — 3. Der 'Abriss meines Lebens', den Voss i. J. 1814 auf Bitte von Brockhaus für die 'Zeitgenossen' und das Conversationslexicon entwarf, geht bis in das genannte Jahr, als Manuscript für Freunde 1818 zu Rudolstadt in wenigen Exemplaren gedruckt, wiederholt

in 'Voss und Stolberg' von C. F. A. Schott (Paulus) 1820, Abschn. VI, S. 117—135, und in den 'Lebens- und Todeskunden über J. H. Voss' von H. E. G. Paulus 1826, S. 9—33. Der Abriss behandelt vornehmlich Voss' literarische Thätigkeit und ist von dem apologetischen Gesichtspunkt durchzogen, das Verhältniss zu Heyne in ein günstiges Licht zu stellen. — 4. Das 'Leben von J. H. Voss. Penzlin. Vom Sommer 1751 bis zum Frühling 1766', zuerst gedruckt in 'Antisymbolik' II, 176—210, enthält eine ganz ausgeführte Jugendgeschichte, die in den Anfängen der Neubrandenburger Schulzeit abbricht. Beabsichtigt war eine vollständige Selbstbiographie. Das Vorhandene ist in seiner Art ein Meisterstück, des Idyllendichters ganz würdig und selbst wie ein Idyll. Es ist nicht Wahrheit und Dichtung, sondern, soweit die Controle irgend reicht, strenge Wahrheit in dem Thatsächlichen, mit bewundernswerther Gedächtnisskraft reproducirt. B. G. Niebuhr in den 'Lebensnachrichten' III, 172. nennt (Brief an die Hensler vom 16. Juli 1826) die kleine Schrift 'eine unglaublich anmuthige Jugendbiographie.' Sie ist dann auch in den 'Briefen von J. H. Voss' I, 3—37 abgedruckt.

Ausser diesen Versuchen liegen von Voss in 'Hölty's Leben' (vor der Ausgabe der Gedichte von 1783 und, bedeutend erweitert, vor der von 1804; — Memorabilien über den Göttinger Dichterbund —), in der Antisymbolik (die Geschichte des langjährigen Zwistes mit Heyne — 'unsäglich schmerzhaft', wie Niebuhr a. a. O. klagt), in dem Aufsatz im Sophronizon 'Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier' und in der 'Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe' (Verhältniss zu Stolberg, Leben in Otterndorf u. s. w.), wichtige biographische Elemente und Fragmente vor, die an ihrem Ort genutzt wurden.

Zu II. Voss war ein sehr sorgfältiger Bewahrer aller empfangenen Briefe; ja er suchte die von ihm geschriebenen zum Theil wieder in seinen Besitz zu bringen, was ihm z. B. mit denen an Brückner, Boie, an Gleim, an Esmarch, Schulz u. a. gelang. Er hinterliess die verschiedenen Sammlungen vollständig und wohlgeordnet. Aus diesen Briefschätzen ist bekanntlich eine reiche Auswahl durch seinen Sohn Abraham (weiland Professor am Kreuznacher Gymnasium) unter Mitwirkung seiner Wittwe getroffen und in den 'Briefen von Johann Heinrich Voss, nebst erläuternden Beilagen', I—III, 1 u. 2. Abthl., Halberstadt 1829—32, veröffentlicht worden, — die Hauptquelle aller bisherigen biographischen Versuche (m. vgl. die ausführliche Besprechung von Franz Passow in der Hall. Literaturzeitung 1830, S. 331 flgg. und 1831, S. 418 flgg.). Am gehaltvollsten und für das Lebensbild ausgiebigsten sind die Briefe an Brückner, an Ernestine, an Miller, Gleim, Schulz, F. A. Wolf, H. Chr. Boie. Es haben mir fast sämmtliche Originale vorgelegen, von denen übrigens keineswegs

alle gedruckt sind. Ausserdem hat eine genaue Vergleichung ergeben, dass auch innerhalb der gedruckten Briefe manche Stellen, und zwar nicht blos der Unwichtigkeit wegen, sondern hier und da auch aus Klugheitsrücksichten, ausgelassen oder im Ausdruck gemildert sind. Diese Briefschätze finden sich gegenwärtig zum weitaus grössten Theil in den Händen des dem Voss'schen Hause verwandten Hofrath und Professor Dr. Ecker in Freiburg i. Breisgau. Die Briefe an F. A. Wolf besitzt mit Wolfs gesammtem handschriftlichem Nachlass die Königliche Bibliothek in Berlin, wo ich sie genau collationirt habe. Die Briefe von Voss an seinen vieljährigen Freund Schmeelke erhielt ich von dessen Enkel, Gutsbesitzer bei Otterndorf. Ausser diesen reichen und die Grundlage der Biographie bildenden Schätzen sind mir von verschiedenen Seiten einzelne ungedruckte Originalbriefe von Voss zugekommen. Sie werden suo loco namhaft gemacht werden. Besonders wichtig war aber die Ausnutzung auch der (fast sämmtlich ungedruckten) Briefe an Voss von Klopstock, Boie, Gleim, Esmarch, Schmeelke, Claudius, Brückner, Schulz, Hölty, den Stolbergs, Heyne u. a. Ein grosser Theil derselben ist mit dem Voss'schen Nachlass in den Besitz der k. Staatsbibliothek in München übergegangen (s. K. Halm: Ueber die Vossische Bearbeitung der Gedichte Höltys, S. 5) und hat von mir benutzt werden können. Leider sind mehrere sehr wichtige auf schnöde Weise abhanden gekommen; s. Halm a. a. O. S. 6, not. 1. Erst durch den wiederhergestellten Briefdialog belebt sich das Bild völliger. Chr. Boies Briefe erhielt ich durch die gütige Vermittlung des Professor Weinhold in Kiel von der Boieschen Familie (m. vgl. dessen H. Chr. Boie S. 43, not. 2). Im ganzen muss man allerdings von den Voss'schen Briefen sagen, dass mit ihrer grossen Zahl ihr Ertrag in keinem rechten Verhältniss steht. Es fehlt den meisten, die Liebes- und einige der übrigen Jugendbriefe ausgenommen, an der lebendigen inneren Bewegung, wie sie etwa das Gepräge der Herder'schen bildet. Mit den Jahren werden sie, ut fit, immer kürzer, karger und kahler, meist nur das unentbehrlichste Thatsächliche bietend, bis endlich Frau Ernestine fast überall an die Stelle des schreibmüden Gatten tritt.

Aus dem gedruckten Briefwechsel habe ich nur einzelne unumgängliche Beweisstellen buchstäblich angeführt und meist mich auch der Citate überhoben, da ich die Kenntniss jener vielverbreiteten Sammlung voraussetze. Aus dem ungedruckten verfuhr ich umgekehrt; charakteristische Parthieen habe ich wörtlich in die Erzählung eingewebt. Sonstige zerstreut gedruckte Briefe von und an Voss werden an bestimmter Stelle aufgeführt und am Schluss des Ganzen registrirt werden. Sind Briefe, wo Tagebücher fehlen, die ursprünglichste, von dem dramatischen Reiz des unmittelbarsten Wechselverkehrs von Person zu Person

durchzogenen Lebens, so fordern sie doch, eben weil sie zunächst den Moment des Eindrucks und der Stimmung — flüchtige Wirklichkeiten — festhalten, stets die Kritik und Controle heraus. Dass Voss damals so oder so empfunden und geurtheilt, das sagen sie, die beurtheilte Sache oder Person geben sie natürlich in ihrer objectiven Wahrheit nicht immer wieder. —

Zu III. Voss' zahlreiche Schriften in Poesie und Prosa bilden, durch die Briefe ergänzt und commentirt, für den Gang seines geistigen und literarischen Lebens die authentische Quelle. 'Die Geschichte von geistigen Bewegungen hat den Vortheil von Denkmalen, welche wahrhaftig sind.' (O. Dilthey: Leben Schleiermachers VII.) Einzelne der Schriften, die schon zu I namhaft gemacht wurden, enthalten Beiträge auch zum Einblick in sein äusseres Leben. Beide, das äussere wie das innere, spiegeln sich in seinen Gedichten, deren ersten Abdruck in den Musenalmanachen und sonst ich durchweg verglichen habe — gerade bei Voss, dem unerbittlichen Feiler und Corrector, eine sehr nöthige, wenn auch nicht immer lohnende Arbeit.

Von den meisten seiner Werke liegen noch die Handschriften vor, und zwar war die kön. Staatsbibliothek in München so glücklich, auch diesen Schatz zu heben, den sie in 42 Convoluten hütet. Ich habe das Ganze eingesehen und werde die einzelnen Originale, soweit sie einen Ertrag versprechen, für den zweiten Band, auf dessen Inhalt sie Bezug haben, benutzen. — Den Einblick in mehrere Collegienhefte und ungedruckte Manuscripte danke ich der Düsseldorfer Gymnasialbibliothek, wie ich gleichfalls an den betreffenden Stellen näher zeigen werde. Von den meisten der in Göttingen entstandenen Gedichte lag mir die allererste Gestalt in den Bundesbüchern des 'Hainbunds' vor, über die, sowie über das 'Journal' des Bundes, unten berichtet werden wird.

Zu V bemerke ich nur, dass die gleichzeitigen Briefstellen über Voss, gedruckte wie ungedruckte, an den betreffenden Stellen verzeichnet werden. Sonst gehören in diese Rubrik namentlich Recensionen, vor allem aber die Aufzeichnungen von Frau Ernestine in den 'Briefen' I, 39—49 (Neubrandenburg und Ankershagen, bis zum Frühling 1772); II, 3—82 (Wandsbeck und Otterndorf); III, 1, 1—134 (Otterndorf und Eutin); III, 2, 3—40 (Eutin und Jena); 43—68 (über Vossens Verhältniss zu Schiller und Göthe); 71—104 (Allgemeine Andeutungen über Voss). Die Kritik muss in diesen anmuthigen 'weiblichen Arbeiten' allerdings zunächst das Selbsterlebte von dem blos Gehörten scheiden, dann sich stets gegenwärtig halten, dass die Frau, hier in besonderm Sinne das alter ego ihres Mannes, schreibt, endlich dass diese Mittheilungen, so wichtig für die häuslichen und persönlichen Erlebnisse, doch der Darstellung des wissenschaftlichen, ja nur des Dichterlebens nicht gewachsen sind. — Andre gelegentliche Memorabilien

von Gleichzeitigen über Voss, in Zeitschriften zerstreut, aber auch ungedruckte, finden an geeigneter Stelle Berücksichtigung.

Was die Hülfsmittel anlangt, so übergehe ich in dieser Uebersicht selbstverständlich alle allgemeinen in Cultur- und Literaturgeschichten wie in encyclopädischen Werken, sowie alle indirecten in Lebensdarstellungen einzelner Zeitgenossen von Voss, in denen auch seiner gedacht wird. Soweit dieselben in einzelnen Angaben oder Urtheilen von Belang sind, werden sie berücksichtigt werden. Von gesonderten biographischen Versuchen sind drei zu nennen:

1. Dr. Heinrich Döring 'Johann Heinrich Voss, nach seinem Leben und Wirken dargestellt', Supplementband zu den Sämmtlichen Gedichten von J. H. Voss. Weimar 1834, 255 SS. kl. 8vo.
2. Dr. Frdr. E. Theod. Schmid (damals Oberlehrer am Gymnasium in Halberstadt) Voss Sämmtliche poetische Werke, herausgeg. von Abraham Voss, Leipzig 1835; p. I—XXXIX; 4°.
3. Die anonyme 'Biographie' in den 'Sämmtlichen poetischen Werken', Neue Ausg., I. Band, Leipz. 1850; S. 1—287. 12°.

Die Döringsche Biographie ist, wie alle ähnlichen Schriften des Verfassers, eine geistlose Fabrikarbeit, mosaikartig aus den vorliegenden gedruckten Quellen, nicht ohne emsige Umschau, aber ohne eignes Urtheil zusammengeschrieben. Charakteristisch ist die Ungenirtheit, mit welcher der Autor auch fremde Urtheile über Voss ohne irgendwelche Namennennung sich aneignet. So ist das Resumé am Schluss S. 242 flg. dem Nekrolog in der Augsburger Allg. Zeitung meist wörtlich entnommen.

Die Schmid'sche Uebersicht fusst durchweg auf dem gedruckten Briefwechsel und den sub I, 3 und 4 aufgeführten Selbstbiographien; dasselbe gilt von der sub 3. genannten ausführlicheren, die indess auch einzelnes Ungedruckte von Werth (z. B. S. 181—195; 271—273, not.) enthält. Alle haben mit unzureichendem Material gearbeitet, die wissenschaftliche Seite in Voss nur wenig beachtet und erheben wohl selbst nicht den Anspruch, zu einer festen, historisch haltbaren und einigermassen erschöpfenden Würdigung auch des Menschen und des Dichters gelangt zu sein.

II.

Belege im einzelnen.*)

S. 5, Z. 9: F. C. Schlosser Gesch. des 18. Jahrhunderts (3. Ausg.), IV, 171. — M. vgl. W. v. Humboldt in Schlesiers 'Erinnerungen' I, 1, 246, der Voss namentlich nachrühmt, er habe 'das classische Alterthum in die deutsche Sprache eingeführt' und die 'Form' gefunden, 'in der nun, so lange deutsch gesprochen wird, allein die Alten deutsch wiedergegeben werden können' — und 'wer eine wahre Form erschafft, der ist der Dauer seiner Arbeit gewiss.' —

S. 6, Z. 17: B. G. Niebuhr Röm. Gesch. (3. Ausg.) Vorrede (zur 2. Ausg. 1826, in Voss' Todesjahr wie ein Nachruf geschrieben) S. IX.

S. 8, Z. 17: Es sei schon hier bemerkt, dass bereits gleichzeitige gegnerische Stimmen in Voss' stets bereiter Schlagfertigkeit eine Art Nachahmung Lessings sehen wollten. So Creuzer in den Vossiana 1821 (auch abgedruckt, mit Anmerkungen von Voss in der Antisymbolik II, 289—299). Creuzer sagt spottend (a. a. O. S. 291): 'Seitdem Voss gewahr geworden, dass er der zweite Lessing ist, muss er ja allemal vor den Riss treten, wo das litterarische, kirchliche oder bürgerliche Gemeinwesen Schaden zu leiden droht. Die Aehnlichkeit dieser beiden teutschen Kritiker ist in der That auch auffallend: bei beiden dieselbe ausgebreitete Gelehrsamkeit, dieselbe Gewandtheit des Geistes, dieselbe Gewohnheit, sich von grösseren originellen Ideen zu nähren, und dieselbe Maxime, nur immer die Bücher, nie die Personen zu kritisiren.' — Voss macht hierzu a. a. O. zwei Glossen. 'Fern mir den Dünkel, mich mit Lessing zu vergleichen, ausser an unverdrossener Liebe für Wahrheit und Gemeinwohl. Aber an Geist und Gelehrsamkeit so tief unter Lessing zu stehn, als tief unter Klotz und Melchior Götz ein Creuzer steht: das gerade befähigt mehr als genug, so einen von der Bühne des Scheinwissens

*) Es sind mit Absicht in den Text selbst Anführungs-Zeichen oder Ziffern nicht aufgenommen worden. — Voss' selbstbiographische Fragmente werden nur ausnahmsweise und immer aus bestimmten Gründen citirt.



und der mystischen Päbstlerei zu beseitigen.' — 'Wirklich ist etwas Aehnlichkeit. Den Anzweifler Klotz bekämpfte Lessing mit Wissenschaft; dem Verketzerer Götz bot er Wissenschaft'. u. s. w. — Im Böttiger'schen Nachlass auf der Dresdener Kön. Bibliothek findet sich ein (ungedr.) Brief von Georg Schatz in Gotha (m. vgl. über ihn Fr. Jacobs Verm. Schrift. VII (Personalien) 19 und 335—347) an C. A. Böttiger vom 30. Juni 1794: 'Voss' mythologischen Briefen sieht man es bald an, was sie sein sollen; ein Pendant zu den antiquarischen Briefen. Voss möchte so gerne Heynen das werden, was Lessing Klotzen ward, aber damit hat es gute Wege. Niemand, sagt Johnson sehr wahr, macht einen Autor zu Schanden, wenn er sich nicht selbst zu Schanden macht.' —

S. 9, Z. 20. Ich kann nicht umhin, eine Stelle aus Jac. Grimm's Kleinen Schriften I, 5 (aus seiner Selbstbiographie), — eine selbsterfahrene Wahrheit, die recht eigentlich hierher gehört, — anzuführen: 'dürftigkeit spornt zu fleisz und arbeit an, bewahrt vor mancher zerstreuung und flöszt einen nicht unedeln Stolz ein, den das bewustsein des selbstverdienstes, gegenüber dem, was andern stand und reichthum gewähren, aufrecht erhält. ich möchte sogar die behauptung allgemeiner fassen, und vieles von dem, was Deutsche überhaupt geleistet haben, gerade dem beilegen, dass sie kein reiches Volk sind. sie arbeiten von unten herauf und brechen sich viele eigenthümliche wege, während andere völker mehr auf einer breiten, gebahnten heerstrasse wandeln.'

S. 13, Z. 9. So nennt sich V. in der dritten Strophe des Gedichts 'an Miller' (vom November 1772), zuerst gedruckt im M. A. von 1776, S. 47. — In den Sämmtl. Poet. Werken 1835, S. 153.

Z. 11. Dies Gefühl spricht sich besonders lebhaft in der Ode 'Deutschland. An F. L. Stolberg' (ged. 11. Decb. 1772, Tags darauf s. t. 'Mein Vaterland' im Bunde vorgelesen; zuerst gedr. M. A. 1774, S. 185. S. P. W. 114) aus, wo Karl d. Gr., der Sachsenbezwinger, heftig angegriffen wird.

Z. 12 flg. M. vgl. Wachsmuth Gesch. Deutsch. Nationalität II, 1, 284. 288. Boll Abriss der Mecklenburg. Landeskunde 1861, S. 169.

S. 15, 7. Vor mir liegen 15 Briefe von Voss dem Vater an seine Gattin aus seinem Stettiner Exil (s. S. 30, Z. 27), 42 von Vater und Mutter an den Sohn, den Dichter, 6 an die Tochter Dorothea Elisabeth, sämmtlich im Besitz des Hofrath Ecker in Freiburg.

S. 16, 6. Die Form des Vornamens war eigentlich Johann Hinrich, wie ihn auch das Kirchenbuch hat; der Hausname des Knaben war Hanning oder Hannichen.

Z. 8 u. 10. Der Geburtstag war der 20. Februar; — die

Pathen: Johann Christoph Soltwisch, ein freier Hausmann, Jürgen Krüger, Schmied und Krüger, beide zu Sommersdorf, und die Schwester der Wöchnerin.

Z. 26: Der Stammbaum ist:

Johann Hinrich Voss mit Catharina Dorothea Karstens
(auch Kastens geschr.)
in zweiter Ehe verheirathet.
Kinder:

1. Johann Hinrich, geb. 20. Febr. 1751.
2. Maria Catharina, „ 19. Octob. 1752.
3. Dorothea Elisabeth, „ 2. Januar 1755.
4. Otto Friedrich, „ 3. März 1759.
5. Gustav Georg, „ 4. Sept. 1761.

S. 17, 4 flgg. Ueber das Landschaftliche vgl. man die Schildrung des Archivrath Lisch in Boll Mecklenb. Landeskunde S. 294. — Viele lokale Mittheilungen verdanke ich sowohl hiefür wie namentlich für die Kenntniss der Penzliner Zustände dem ortskundigen Lehrer an der Realschule in Waren Herrn Karl Struck.

S. 21, 27. Voss' Handschrift ist wohl unter allen unsern Klassikern die correcteste, lesbarste und zierlichste, auch in der Schreibung des Lateinischen und Griechischen.

S. 22, 8 u. 9: Aus dem Sophronizon I, 3, S. 49.

Z. 10 flg. Der Rector Andreas Karl Struck war der Sohn des Joachim Struck aus Barth in Pommern, Pastor zu Penzlin 1721—1742.

S. 24, 4. Die Reminiscenzen aus diesen Briefen rühren von dem genannten Reallehrer Struck her.

S. 30, 4. M. s. Boll a. a. O. S. 191.

S. 31, 27. So ausdrücklich in der epist. ad Ruhnken: 'bello afflicti parentes officinae me destinaverant.'

S. 36, 20 flg. Ueber Neu-Brandenburg vgl. man Boll a. a. O. S. 309 flgg. Voss selbst schildert Stadt und Gegend ausführlich in einem Brief an seine Braut d. d. 8. Juli 1775. Die betr. Stelle ist in dem Abdruck (Br. I, 274) ausgelassen.

S. 38, 24. In E. Th. Joh. Brückners Selbstbiogr. in Koppe's Jetzlebend. gelehrt. Mecklenburg S. 23 heisst es: 'Nun (1759) kam er auf die Schule zu Neubrandenburg und hatte an dem damaligen Rektor, Magister Dankert, einen vortrefflichen Lehrer, der für's Vaterland gewis noch weit wichtiger gewesen wäre, wenn nicht die Last der Arbeit an der Schule fast ganz allein auf seinen Schultern geruhet hätte.'

S. 39, 9: Ueber das Ihrzen, Siezen, Duzen u. s. w. hat Dr. Eckstein in einem gedruckten Vortrag: 'Zur Geschichte der Anrede im Deutschen durch die Fürwörter' (in den N. Jahrbb. für Philol. u. Pädagog. 1869, S. 469—487; auch separat gedruckt)

gute Zusammenstellungen gebracht und (S. 478) auch der Vossschen Erfahrungen gedacht.

S. 40, 17 flgg. Die folgenden Mittheilungen über die damaligen Neubrandenburger Schulzustände sind einer Programm-Abhandlung des dortigen Gymnasiums von 1852: 'Die Reorganisation der Neubrandenburger Schule vom Jahre 1766', vom Director J. B. Friese entnommen.

S. 41, 14: Wie fein und tief, ja wie gewissenhaft solche Regeln gewesen, zeigt eine ungedr. Briefstelle an Ernestine d. d. 2. Juni 1774, wo es heisst, der alte Rector habe oft eingeschärft, man müsse in der Predigt 'an jedes Wort, das einem so in der Eile oder Angst entwischte, hurtiger, als man einen Weberknoten mache, noch ein paar Worte binden, die den Schein hätten, als wenn sie etwas bedeuteten; unterdessen gewinne man Zeit, sich auf sein Concept zu besinnen oder geschwinde hineinzugucken.'

S. 42, 8: Die Identität der beiden Gestalten aus Wirklichkeit und Dichtung gilt dort zu Lande nach einer Mittheilung des Herrn Gymnasialdirectors Dr. E. Thilo in Neubrandenburg als ausgemacht. Der Name Aepinus (*αἰπεινός*) ist übrigens eine in der norddeutschen, z. B. Hamburgschen und mecklenburgschen Gelehrtengeschichte, wiederholt vorkommende Gräcisirung für Höck oder Huck (s. Schröders Hamb. Gelehrtenlexic. unt. dem Namen und Koppe's Gel. Mecklenb. S. 1—15).

S. 44, unt. Steht im Göttinger Bundesbuch I, S. 122 (mit der Jahrszahl seines Ursprungs), vorgelesen in der Bundesversammlung vom 23. Januar 1773; zuerst gedr. im Wandsbecker Bothen 1775, N. 89; s. C. Redlich: Die poet. Beiträge zum Wandsb. Both. 1871, S. 58.

S. 46, ob. Manche dankenswerthe Notiz über Ankershagen hat mir Herr Reallehrer Struck in Waren zukommen lassen.

S. 49, 26. Ernestinens Erinnerungen im Sophronizon 1827, S. 80.

S. 50, 19 flgg. M. vgl. (ausser den gedr. und ungedr. Briefquellen) die zu S. 266 ob. angeführte Selbstbiographie Brückner's in Koppe's Gel. Meckl. S. 22—25. — Br.'s Gedichte erschienen zu N. Brandenb. 1803. S. 217 steht ein Gedicht 'An Voss und Hölty' in 7 Strophen.

S. 51, 16: M. s. über den Kampf und die Gährung kurz Tholuck Gesch. des Rationalism. I. Abth. S. 6 u. 73 flg. — Allerdings war auf der Landesuniversität Rostock und in der Geistlichkeit 'die orthodoxe Tradition durchbrochen', aber die Geistlichen der älteren Schule hielten um so zäher dem jungen Nachwuchs gegenüber daran fest.

S. 52, 19: Sophronizon a. a. O. Brückners Frau, die ihre Mutter, 'eine rasche, kecke, liebenswürdige Frau', zu sich nahm, war 'schon über dreissig, sehr hässlich von Gestalt, sanfter Na-

tur, sehr brav und eine recht tüchtige Wirthin. Mutter und Tochter liebten sich wie Schwestern.'

Z. 24: Die letzte Str. aus dem Gedicht 'Der Winter. An Brückner.' Sämmtl. poet. Werke 110. Zuerst gedr. im M. A. von 1773, S. 199. — In demselben Ged. kommt auch die 'Hünenburg' Z. 11 vor.

S. 54, 10: Im ganzen sind vielmehr 8 Gedichte aus dieser Hauslehrerzeit auf uns gekommen: An Brückner, Der Winter, Der Meerschaumkopf, Auf den Tod meines Bruders, Das Mangeljahr (An Brückner), Das Herbstgelag, An Ceres, Die Rückkehr. Hiernach ist auch die Angabe Z. 20 zu ändern. Ein Gedicht 'David' (Br. I, 69) u. a. sind verloren gegangen.

Z. 33: Die vierte Str. aus dem Gedicht 'An Brückner'.

S. 55, 12: Der Briefwechsel zwischen Voss, Kästner und Boie (10 Briefe) ist bekanntlich in den Briefen von J. H. Voss I, 53—72, aber mit vielen Auslassungen in B.'s Briefen, die der Einblick in die Originale ergänzen konnte, abgedruckt. Namentlich sind die sehr eingehenden Kritiken der zugeschickten Vossschen Gedichte ausgefallen. Nur Boies erster Brief d. d. 1. Aug. 1771 scheint verloren. Einige unveröffentlichte Stellen trage ich nach: 28. Oct. 71: 'Wir sind an Dichtern reich, aber

Noch viele goldne Pfeile ruhn unversucht
Im Köcher eines Dichters,

der Genie wie Sie und Liebe zur Kunst hat. Ich werde mich wohl hüten, einem Genie seinen Weg vorzuschreiben.' — 'Der Werke des Genies, an deren Studio der Mann sich vergnügen und von ernsthaften Arbeiten erholen könnte, sind noch so gar wenige. Suchen sie deren Zahl zu vermehren.' — 4. März 1772: Boie hatte 8 Tage mit Herder in Göttingen verlebt und in Gemeinschaft mit Heyne alle Freistunden H.'s getheilt. 'Er ist so weit über seine Bücher, dass die Nation sich sicherlich einen ihrer grössesten Männer in ihm versprechen kann, wenn der Himmel ihm das Leben erhält. So viel Gelehrsamkeit, mit so inniger Empfindung, so tiefem Geschmack und so viel Genie vereinigt sah ich noch nie.' — (Schon gedr. in Weinhold's H. Chr. Boie 181.)

Z. 16. Dies erste von Voss im M. A. veröffentlichte und in den Werken nie wiederholte Gedicht 'Die Rückkehr' (M. A. 1772, S. 122—24) lautet:

Von dem täuschenden Wahn erwacht,
Geb ich itzo des Nords Fittigen zu verwehn
Die verschmähete Liebe hin.
Die Mänade, vom Hauch Evans getrieben, rast
Nicht mit brausendem Thyrsus so,
So die Pythia nicht, wenn das Orakel ihr
Im arbeitenden Busen kocht,

Als der raset, auf den Amor den Köcher leert.
Hat die Liebe der Grajer Wut
Nicht zehn Sommer entflammt? Hat sie nicht Ilions
Goldne Thürme gestürzet, und
Des dardanischen Volks Heldengeschlecht erwürgt? —
Ha! wie hat mich die Gluth verzehrt!
Ha! wie hat sie das Mark meines Gebeins verbrannt,
Und die schwindende Haut geschrumpft!
Wie ward öfters mein Stolz tief in den Staub gebeugt,
Wenn ich meiner Gebieterin
Mir verschlossene Thür nächtlich belagerte,
Und nicht Regen, nicht schneidenden
Hagel achtete, noch stürmender Winde Wut!
Jetzt entzückt mich kein Mädchen mehr,
Jetzt kein tändelnder Kampf, noch ein ersiegter Kuss;
Jetzt entzückt die katonische
Hohe Weisheit mich nur, welche der Liebe lacht,
Und, in Schlüssen verloren, mit
Stolzgerunzelter Stirn lockende Nymphen sieht.
Doch, ach Phyllis! was schielt mein Blick
Nach der blendenden Brust, wenn sie den Schleier hebt?
Was verfolgt dich mein Fuss, wenn du
Unter Blumen entschläfst, oder im finstern Hain,
Oder, wenn du erröthend in
Kühle Fluten den Reiz marmorner Glieder tauchst?
Vss.

S. 56, 18: Brandes' Brief an Boie d. d. 26. März 1772 abgedr. in Voss' Antisymbol. II, 159, not. — Ueber Brandes s. namentlich Heeren in Heyne's Biogr. 123 flg.

S. 61, 25: s. Meiners Kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen, 1808, S. 26. 'Zur Zeit der Errichtung von Göttingen hatten weder Halle noch andre protestantische Universitäten irgend eine der öffentlichen gelehrten Anstalten, ohne welche wir jetzt glauben, dass hohe Schulen nicht bestehen können: keine vollständige und gutgeordnete Bibliothek, botanischen Garten, Sternwarte u. s. w.' — Ausserdem sind über die Georgia Augusta in jener Zeit benutzt: im allg. Pütter Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität in Göttingen; Heeren Heynes Leben; W. v. Giesebrecht: Ueber den Einfluss der deutschen Hochschulen auf die nationale Entwicklung S. 16 flg. H. A. Oppermann: Die Göttinger Gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit für Philosophie, schöne Literatur, Politik und Ge-Geschichte S. 31 u. sonst. — Besonders wichtig sind auch hierfür die orationes und memoriae in Heyne's opuscula academica,

namentlich die oratio in honorem ac memoriam Munchhausianam, opuscc. II, 409—446.

S. 63, 5: Offenbar derselbe Jude, der im Sommer 1773 das Practicum bei Pütter hörte: J. St. Pütters Selbstbiogr. II, 576, not.

Z. 23: Barfüsserstrasse N. 354, jetzt N. 7, und einem Schlachter Krische gehörig. (Mittheilung K. Gödekes.)

S. 64, 9: Das Göttinger Matrikelbuch sagt: Joannes Henricus Voss, theol. Megalopolit. 5. Mai 1772. Ob paupertatem testimoniis probatam iura fisci remissa sunt. (Mittheilung K. Gödekes; s. auch dessen Rec. von Weinholds H. Chr. Boie in den Gött. gel. Anzeig. 1869, S. 298 unt.)

Z. 29: s. Körte Leben und Studien F. A. Wolf des Philologen I, 46. Arnoldt: Fr. Aug. Wolf I, 26.

S. 66, 26: F. A. Ebert Ueberliefrungen I, 1, 70 u. I, 2, 53 flgg.

Z. 30 u. 31: Ebert a. a. O. I, 1, 65—71. Der im Text aus Versehen nicht erwähnte D. Less galt bei den der Aufklärung zuneigenden Studenten für einen Nachbeter der Engländer, für kritiklos; s. das. Ein lichteres und richtigeres Bild dieses warmen Apologeten giebt L. Pelt in Herzogs theol. Encycl. III, 335 flg.

S. 67, 6: Ueber Feder s. Oppermann a. a. O. S. 35. Das Buch: Feders Leben, Natur und Grundsätze (von seinem Sohn), worin auch eine Charakteristik von Michaelis, war mir nicht zur Hand.

Z. 35: Mir liegt von Voss' Hand die Einleitung zu Heyne's Ilias-Colleg von 1772 vor (aus der Düsseldorfer Gymnasial-Bibliothek: Bibl. Vossiana 920, u. kl. 8vo. 16 SS.). Aber sie ist offenbar nicht nach-, sondern später nach dem Heft eines andern abgeschrieben. Der Titel lautet 'Vorlesungen über Homers Iliade von Herrn Hofrath Heyne, angefangen 7. Mai 1772.' Die Einleitung handelt vom Leben und Zeitalter Homers ('wir müssen uns in die Beschaffenheit der Dinge zu Homers Zeiten ganz hineinsetzen, um sein Gedicht zu goutiren'); Bemerkungen über den Charakter der ältesten Poesie und Religion. Unter der betr. Literatur werden Blackwell (An inquiry into the Life of Homer 1736; Ein Auszug im Hamburg. Magaz. XII, p. 189) und Wood (An essay on the original Genius of Homer 1769) vor allen genannt. Die schriftliche Aufzeichnung seiner Dichtungen wird für unmöglich erklärt, sonst kein Zweifel an der vulgären Tradition in Betreff der Person des Dichters und der Einheit seiner Werke erhoben. Ueber die Textesüberliefrung handelt H. in aller Kürze und bespricht schliesslich die Composition und Chronologie der Ilias.

Z. 36. Vgl. unt. S. 79. — Mir liegt das von Voss nachgeschriebene Collegienheft über Euripides Phönissen und Sophokles Ajax (ebenfalls aus der Düsseldorfer Bibl. in demselben Convolut N. 920, V.) aus dem Sommer 1773 vor. Die Erklärung des ersteren Stücks ist mit Fleiss (42 SS. kl. 8vo) nachgeschrieben. Beim Ajax ermattete offenbar der Eifer; es liegen

nur zwei Blätter mit flüchtigen Notizen vor. Interessant ist, wie H. in der Einleitung zu den Phönissen empfiehlt, zugleich den König Oedipus des Sophokles, die Thebais des Seneca und des Racine, die Jokaste von Dolce, Oedipe von Voltaire und Corneille, Statius Thebais zu lesen. Auch Allotria des Nachschreibenden fehlen nicht. So heisst es S. 10: 'Euripides war ein Misogyn, ein Hölty' (wohl mit Bezug auf dessen Lied 'der Misogyn', Gött. M. A. 1773, S. 31, bei K. Halm 132).

Ueber den Cyclus der Heyne'schen Vorlesungen (vgl. oben S. 69) überhaupt s. Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt von A. H. L. Heeren S. 210. Pütter Versuch einer akadem. Gel.-Gesch. u. s. w. I, 180, II, 158, bes. II, 347—350, offenbar nach H.'s eignen Mittheilungen.

S. 68, 6: Ueber seine archäologischen Vorlesungen s. Heeren a. a. O. S. 187 u. 213 flgg.

Z. 21: Die nachfolgende Skizze ist nur als Mittel dem nächstliegenden Zweck angepasst, wenngleich ihre Resultate auf vielfacher und für die vorliegende Aufgabe eigens erneuerter Beschäftigung mit den Heyne'schen Ausgaben und den opusculis beruhen. Aber gerade bei diesen Untersuchungen hat sich mir das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Biographie Heynes sehr fühlbar gemacht. Möchte bald der rechte Mann die Hand an diese interessante Aufgabe legen. Das von seinem Schwiegersohn Heeren verfasste Lebensbild (in den biograph. und literar. Denkschriften 1823 S. 1—430) enthält reiches und dankenswerthes Material, ist aber nicht erschöpfend und ganz kritiklos (liber hic, heisst das Motto aus Tacitus Agricola, honori soceri mei destinatus, professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus). Die biogr. Skizze von Hand in Ersch u. Gruber's Encycl. II. Sect. 7. Thl., 369—375, fusst, was den Stoff betrifft, neben dem Heeren'schen Buch auch auf ungedrucktem Material und ist mit philologischem Blick und gerechter Gesinnung geschrieben.

Z. 31. Friedrich Jacobs Personalien (Vermischte Schriften VII) 317. (Aus einem Briefe Heyne's vom 9. Dec. 1809.) Ueberhaupt enthalten Jacobs' Verm. Schrift. wichtige Beiträge zu Heyne's Charakteristik, so noch VII, 304—330, 471—72. VI, 583—590 (über Voss S. 587 flg.).

S. 69, 7: Das englische Urtheil aus der Morning Post v. 20. April 1775 findet sich bei Heeren a. a. O. 282. Es fand sich, von Heyne eigenhändig abgeschrieben, in dessen Nachlass.

Z. 35, zu Abth. II. M. vgl. besonders K. O. Müller Prolegomena zu einer wiss. Mythologie (1. Ausg.) 317—321. G. Bernhardy Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie 322. O. Jahn Popul. Aufsätze aus den Alterthumswiss. S. 30.

S. 70, 21: Ueber seine Zusammenhänge mit der Dichtung der Zeit vgl. Heeren a. a. O. 232. Heyne praefat. zu Pindar I. edit., p. IV.

Z. 33: Heeren 87, 143 u. 199.

S. 71, 1: Gesner macht allerdings selbst auf dies Verdienst Anspruch; Isagog. I, 167. S. ob. S. 43.

Z. 10: Ueber diesen Mangel an Fühlung der holländischen Philologie des vorigen Jahrhunderts mit einer nationalen Literatur s. Franckens Worte aus Karstens Biographie bei Lucian Müller Gesch. der klass. Philologie in den Niederlanden S. 127.

Z. 17: Zu Abschn. IV. vgl. man Hand bei Ersch u. Gruber S. 373.

Z. 36: Ueber Heyne's ἀκρισία s. Hand a. a. O. 374. So in der kl. Ilias 1804, S. X. iam dudum vanitatem illam iuvenilis aetatis animo excussi, qua ex novandae lectionis conatu clarescere vellem. Aller Philosophie war er, obwohl ihm Chr. Gottfried Schütz (1782) seinen Aeschylos als dem litteratori *philosopho* gewidmet hat, sehr fern. Es ist seine eigne Confession, was er opuscc. II, 425 vom Minister Münchhausen sagt: Sed quod pro illis temporibus, quibus Academia nostra adolevit, summum in remp. litterariam beneficium et ad omnem posteritatem fructuosum fuit, nondum memoravi: philosophiae horridae et clamosae (der Wolff-schen), nulliusque nec ad vitam nec ad sapientiam utilitatis, quae barbarie sua et squalore totam fere Germaniam tum inquinaverat, pestis, Munchhusii maxime providentia, est repressa. Nisi enim Lipsia et Gottinga huic furori restitissent, de omni vera et solida eruditione erat conclamatum; vocabulorum, non rerum, scientiam haberemus. At magnus ille Munchhusius, qui nil tribuebat sapientiae, quae tota ex verborum strepitu pendebat, virorum, quos cum ad ceteras tum ad philosophicas inprimis disciplinas vocaret, dilectu Gottingae saluti providit, historicarum et antiquiorum elegantiorumque litterarum tanquam vallo eam cinxit, bibliothecaeque opibus ad utiliores copias a ieiunis argumentatiunculis animos traduxit. Itaque Gottingam philosophia eclectica statim ab initio immigravit; Gottingae, etiam philosophiae doctores, dubitare et nonnulla nescire ausi sunt.

S. 72, 8: Die Stellen sind dem Commentar zur Ilias entnommen, s. J. Bekker Homerische Blätter 4, entsprechen aber, wie vielfach bezeugt ist, ganz auch seiner mündlichen Erklärungsart.

Z. 21: Apollodori Biblioth. ed. II, p. LII. (Aus der Commentatio v. 1783.)

Z. 34: Ruhnkens Empfehlungsbrief ad Jungium (Hofrath Jung in Hannover, d. d. Lugd. Batav. 18. Oct. 1762) ist abgedruckt in Michaelis Briefwechsel II, 481; bei Heeren a. a. O. 71, not.; in Ruhnken. Opusc. II, 749 und in Kraft's epist. sel. 304. Friedemann in Dav. Ruhnkenii oratt. dissertatt. et epist. I hat ihn übersehen; der erste von ihm gebrachte Brief R.'s an Heyne, d. d. Lugd. Batav. 14. Jul. 1763, nimmt aber auf den Erfolg des obigen Bezug.

S. 73, 3—5: So klagt R. in demselben Brief (d. d. 26. Aug. 1768, b. Friedem. I, 678 flgg.), in dem er von H. rühmt: unus hodie regnat in Latinis poetis vel interpretandis vel emendandis, einmal, dass er mit Memorien, Nekrologen u. s. w. zu viel Zeit verschwende, dann, dass er auf den Abweg historisch-antiquarischer Arbeiten (*de rebus*, ut vocant, disputationes), wie über die Gesetze des Zaleukos, gerathe, statt seinen Fleiss dem Horaz zuzuwenden. Zu diesem ruft er H. wiederholt, s. bei Friedem. 667, 679, 686, 691, 692. — Endlich ist ihm H.'s ästhetische Erklärungsart zuwider. Am 23. Januar 1772 (Friedem. 689) schreibt er: in praefatione ad Virgilium et alibi Tibi excidit vox *aesthetica,* quam belli homines, qui nunc in Germania bellas literas colunt, voluntque Graecis et Romanis, a quibus toto differunt coelo, similes videri, quam igitur illi minus belle finxerunt. Eam Graecam non esse hoc sensu, inde colligas, quod vir in Graecis literis primarius, Valckenarius, ex me, qui, ut Germanus, scire deberem, quid hoc vocis esset, quaesivit, et, ubi dixissem, Germanorum ineptias risit. — S. Luc. Müller a. a O. 90. — Vgl. F. A. Wolf Briefe an Herrn Hofrath Heyne 1797, namentlich S. 143.

Z. 8: Heeren a. a. O. 138.

Z. 31: Die betr. Stelle ist in den späteren Drucken ausgefallen. Sie hiess (M. A. 1774, S. 100 'An E**'):

Gestern sah ich ein Paar Tauben in jenem Ulm;
Sie umflügelten sich, kosten und schnäbelten;
Dennoch stürzte der Habicht
Auf das Weibchen — der Wittwer girrt! —

Wir werden zugeben müssen, dass Heyne hier richtig, der 'Bund' unklar gesehen hat.

S. 75, 6: Zuerst in Voss' Musenalmanach 1778, S. 91; dann in den Gedichten v. 1785, S. 352, v. 1802, IV, 259. v. 1835 S. 279. Man vgl. über Heyne's Widerspruch gegen die Schöngeister auch Voss' Krit. Blätter II, 66.

Z. 19: Martin Hertz: Karl Lachmann S. 10.

Z. 20: Hand bei Ersch u. Gruber 373.

Z. 29: Vgl. oben S. 23. Als Proben von Voss' lateinischem Stil liegen jetzt nur der oben erwähnte Brief von Ruhnken, der mit geringen Ausnahmen correct und leicht geschrieben ist, Noten zu Hom. Odyss. I und die lateinische Version des hymnus in Cererem vor, an welcher der Grad der stilistischen Fertigkeit nicht zu ersehen ist.

S. 76, 1 u. 10: Heerens Urtheil (a. a. O. 203 flgg.) über Heynes Latinität ist durchaus nicht stichhaltig. S. die Neckereien von F. A. Wolf in den Briefen an Heyne, 83 u. 84; J. Bekker Homer. Blätter (Rec. der kl. Heyne'schen Ilias) S. 25 flg. hat eine ganze Lese von Incorrectheiten.

Z. 14: Pütter Versuch u. s. w. I, 182.

Z. 28: Heyne hat es später ausgesprochen, direct gegen Voss (Br. v. 29. Nov. 1781) und gegen Chr. Boie (Br. v. 13. Januar 1783), der erstere sei durch seine Freunde verdorben worden. Gegen Joh. v. Müller äussert er sich gelegentlich über Bredow (Supplement zu J. v. Müllers sämmtl. Werken II, 64), er sei ein trefflicher Kopf für geographisch-historisches Wissen; aber ohne Welt- und Menschenkunde, äusserst plump und im Zuschnitt der kleinen Universitäten, ein gelehrter Renommist, ganz im Schlag von Voss, über alles herfahrend, was nicht seines Geschlechts ist.

S. 77, 6: Dies Mahnen Heyne's an Collegiengelder muss auf einem Missverständniss beruhn, wenigstens wird die Sache nicht mehr erwähnt zur Zeit des heftigsten Streites, wo ein Zurückkommen darauf gewiss zu erwarten gewesen wäre.

Z. 25: Diese 'Petrarchische Bettlerode' (zuerst erschienen im Wandsbecker Bothen 1774, N. 139; s. C. Redlich Die poet. Beiträge zum W. B. S. 49) ist jetzt abgedr. in Hölty's Gedichten, herausg. von K. Halm, 205. — Vgl. dessen Vorwort X. und Voss in Hölty's Leben (Ausg. von H.'s Gedicht. v. 1804, S. XVII). Das Lied ist eine Travestie des G. Jacobi'schen, dem französischen 'Que ne sais-je la fougère' (Anthologie Françoise II, 261) nachgebildeten, und bezweckt zugleich eine Neckerei gegen den T. Merkur, dessen ersten Jahrgang (1773) I, 23 das Jacobi'sche Lied eröffnet hatte. Gemacht ist es von Hölty, Voss, Hahn, R. Boie gemeinsam am 7. August 1774.

S. 78, 27: An Ruhnkenius (23. Sept. 1780; s. Briefe III, 2, 199) schreibt V.: 'Audacior paulatim virum clarissimum, oblata carminum aliquot Pindaricorum versione teutonica, ad edendum Pindarum notisque instigavi; vgl. Antisymbolik II, 20 (Pindar), 'dessen Herausgabe ich veranlasst.' — Heyne selbst in der praefatio zur I. Ausg. 1773, S. IV: 'Ut autem de Pindaro recudendo praecipue cogitaret librarius, movebant eum cum alia tum voces iuvenum aliquot ornatissimorum, qui — me rogaverant, ut lyrici etiam poetae gustum darem.' Vgl. Heeren a. a. O. 144.

S. 79, 1 flgg.: Diese Uebersetzungsversuche fallen, laut dem 'Journal' des Bundes, wenigstens der Vollendung nach, in die Zeit von Ende Januar bis Mitte März 1773. Doch ist er bereits im Sommer sowohl mit Horaz- wie mit Pindar-Uebertragungen beschäftigt. K. L. v. Knebels literar. Nachlass II, 130.

Z. 29: S. oben zu S. 67, 36.

S. 80, 6: Die genauesten Nachforschungen, die auf meine Bitte Herr Dr. Paul Höfer, damals Gymnasiallehrer in Göttingen, in den Ausleihebüchern der dortigen Bibliothek angestellt hat, ergeben für Voss kein Resultat. Sein Name (wie der von Boie fast nicht) kommt darin während der ganzen Zeit überhaupt nicht

vor. Dagegen war Hölty ein so starker Benutzer (s. unt. S. 90, zu welcher Stelle wir auf die Sache zurückkommen), dass er möglicher Weise einzelnes für Voss mitbestellt hat. Nur finden sich gerade für den Winter 1774/75 nur 15 Werke verzeichnet, darunter von philologischen lediglich Polybius von Casaubonus, Lucianus Reitzii und Benedicti Tom. I und Bion et Moschus cur. Shier. Die letztere Ausgabe könnte für Voss entliehen sein.

Z. 24: Diese Ode 'An einen jungen Britten' ist, nachdem sie im Einzeldruck bei Dieterich erschienen war (s. Voss' Briefe I, 95) zuerst veröffentlicht im Wandsbecker Bothen 1772, N. 200 (s. C. Redlich Die poet. Beiträge zum Wandsbecker Bothen S. 32), dann im M. A. 1774 S. 219; später umgearbeitet.

Z. 28: Das Gedicht 'Parting', d. d. 13. Juni 1773, steht S. 192 des Stammbuchs, das Voss für seine Ernestine angelegt hatte. Es wird unten davon die Rede sein.

S. 81, 30: S. Weinhold: Boie 268 über dessen germanistische Liebhabereien; vgl. 45; J. M. Millers Gedichte S. 471; Voss Hölty's Leben (Ausg. der Gedichte von 1804) S. XX.

S. 82, 16: Wir kommen natürlich auf Voss' deutsche Studien da zurück, wo sie mehr in den Vorgrund treten. Einstweilen genüge der Hinweis auf J. Grimms Anerkennung im Vorwort zum Deutschen Wörterbuch S. LXV. Ihm lagen Voss' reich glossirte Exemplare des Frischischen und Adelungischen Wörterbuchs zur Benutzung vor, von denen das erstere im Besitz des Prof. Dr. Weigand in Giessen ist.

S. 83, oben: Das bekannte Jugendwerk von R. E. Prutz: Der Göttinger Dichterbund (1841) hat kein ungedrucktes Material benutzt und holt viel zu weit aus, indem es erst S. 185 zu seinem Thema kommt. Das damals (vor 30 Jahren) vorliegende gedruckte Material ist ziemlich vollständig verarbeitet. In der Auffassung weiche ich vielfach ab.

S. 84, 6: Voss' Hölty's Leben a. a. O. XXXV.

Z. 26: Im allg. Weinhold: H. Chr. Boie 38 flgg. mit der reichhaltigen, theils ergänzenden, theils berichtigenden Recension von K. Gödeke in den Gött. gel. Anzeigen 1869, St. 8, 285—311.

S. 85, 2: Weinhold und Gödeke finden keine Spuren von Boies juristischen Studien in Göttingen. Eine Spur ist wenigstens die, dass er im Sommer 1771 an Pütters Practicum Theil nahm, s. Pütters Selbstbiogr. I, 572, not., wo er allerdings irrthümlich als 'Friedrich Christian Boje aus Ditmarschen (Herausgeber des teutschen Museums, jetzt Amtmann in Holstein)' aufgeführt wird.

Z. 34: Weinhold a. a. O. 138.

S. 86, 7: Herder an Merck 1772 in K. Wagner's Briefen an Merck I, 42.

Z. 31: K. L. v. Knebel's Literar. Nachlass und Briefwechsel

von Varnhagen und Mundt II, 126 flg. u. (die folg. Citate) 130 u. 116. Sonstige Stellen über Voss das. SS. 107, 110 flg., 115, 116, 117 flg., 120, 122, 129, 133, 135, 136, 138, 141, 144.

S. 87, 20 flg.: Ueber das allmähliche gegenseitige Bekanntwerden der jungen Dichter haben Weinhold a. a. O. und K. Gödeke in der angeführten Rec. 298, die Gedächtnissfehler von Voss in der älteren (v. 1783, S. VIII) und jüngeren Biographie Höltys (von 1804, S. XI) corrigirend, richtig gehandelt. Nur fehlt der Beweis, dass auch Hahn schon dem Kreis angehört hat. Derselbe studierte zwar seit Ostern 1771 (immatric. 22. April) in Göttingen, aber scheint erst seit dem Sommer 1772 dem Dichterkreise beigetreten zu sein. Denn Weinhold vermuthet mit Recht, dass Boies Briefnotiz an Knebel vom 27. Aug. 1772 (Lit. Nachlass 135): 'unser Parnass hat wieder ein paar herrliche Köpfe bekommen' jedenfalls mit auf Hahn geht (der andre vielleicht Ewald, anfangs von Voss Br. I, 83 als 'feuriges Genie' bezeichnet?) die Stelle vom 20. Sept. aber: 'es ist noch Einer aufgestanden, der sie vielleicht alle überfliegen wird', nur auf Hahn gehn kann. Hiernach aber scheint Hahn dem s. g. Parnass vorher nicht angehört zu haben, wenn er auch sonst den übrigen mag bekannt gewesen sein. — Auch Voss führt ihn erst in einem Briefe vom 2. Sept. 1772 auf. Seine Worte 'Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten,' u. s. w. scheinen auf ein Bekanntwerden erst im Sommer zu führen.

S. 88, Z. 4: Der Briefwechsel ist abgedruckt in Gubitz Gesellschafter 1824, S. 597, dann bei Prutz a. a. O. 268 flgg. not. Leider scheinen die Originalien verloren; s. K. Halm: Ueber die Vossische Bearbeitung der Gedichte Höltys S. 6, not. 1. — Auch in dem Bürger-Boieschen Briefwechsel über die Leonore (Morgenblatt 1809, N. 241 flgg.; mit Anmerkungen von Voss; auch in Althof's Leben Bürgers 463—471) zeigt sich derselbe Geist burschikosen Uebermuths. Es sind 21 Briefe, vom 19. April bis 11. October 1773 reichend; z. B. 22. April (bei Uebersendung des Raubgrafen): 'Mein Köcher ist noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel! wär' ich itzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzusammen aus dem Sack und in den Sack singen. Ach! dass ich so manche Stunde der feurigsten Weihe ungenuzt vorbeistreichen lassen muss! Dass Ihr Herrn in Göttingen so viel macht, das dank' euch Herodes! Aber hier! hoc opus, hic labor est.' — S. 966, VIII. Brief: 'Der Ton, den Herder auferweckt hat, der schon lang' auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt und — ich muss entweder durchaus nichts von mir selbst wissen oder ich bin in meinem Elemente' u. s. w. — Seine Leonore soll (X. Brief) in ihrer Art nichts weniger werden, als Götz von Berlichingen. 'Gottlob! heisst es am 12. August, nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenore fertig!' — In acht

Tagen will er das Gedicht selbst vorlesen: 'Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmrung auf ein einsames etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbesorgt und ungestört, das Grässliche der Stimme recht austönen kann. Der jüngste Graf soll, wie vor Loths seligem Weibe, davor beben.' — Und nun schliesst er: 'Ihr luftiges Gesindel dort! ich will euch zeigen, qui siem?' — — 'Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, dass ich sei ein Balladen-Adler, und kein andrer neben mir.' — Im XIII. Brief, vom 14. August, erhebt er sich dann zu einem 'Condor des Hains', wozu Voss eine Note macht mit dem Citat des späteren Erlasses 'Wir von und durch Uns selbst Condor' u. s. w. — Die bekannte Tradition von der Wirkung der Leonore auf F. A. Stolberg namentlich (Althofs Leben Bürgers S. 39) wird von Voss zum XV. Brief modificirt. Erst nach dem Abdruck habe Bürger wiederholt das Gedicht vorgelesen, einmal in Voss' Anwesenheit in einem Gartenhause. 'Fensterladen und Thüre waren verschlossen; bei der gedachten Stelle ward auf einen Schlag des draussen stehenden Rhapsoden die Flügelthüre geöffnet. Ich weiss nicht, wie es andern ergangen ist. Uns ward das Grässliche durch solche Zurüstungen nicht vermehrt.'

Z. 18: Boie schickt dies 'Bauernlied' am 2. März 1774 an Knebel; dessen literar. Nachlass II, 118. — Miller selbst (Gedichte S. 469) bemerkt, durch dies Gedicht sei er mit Boie und durch ihn mit den übrigen Dichterfreunden in Göttingen bekannt geworden. Mit Boie aber ist er offenbar im Winter 1771/72 zusammengekommen, denn von dem 'Parnassus in nuce' bei Knebel ist schon am 30. Januar 1771 die Rede. Wir haben uns als seine damaligen Mitglieder, vornehmlich Boie, Bürger, Hölty, Miller zu denken.

Z. 25: Man fand eine Aehnlichkeit zwischen Miller und dem notorisch schönen Klinger. S. den Brief Millers an den Dichter und Musiker Ph. Christoph Kayser, d. d. Ulm 28. Aug. 1775 in Grenzboten 1870, N. 50, S. 421 flgg. Ebenda steht das unten (S. 89, 3) angeführte Urtheil Millers.

S. 89, 33: So hörte Hölty im Sommer 1773 bei Pütter, s. dess. Selbstbiogr. II, 576, not.

S. 90, 2: S. ob. zu S. 80, 6. Der Einblick in die Ausleihebücher giebt ein anschauliches Bild der unmethodischen Massenlectüre des Dichters. Um eine Probe zu geben, setze ich die Titel der im Sommer 1774 entliehenen Bücher her: St. Real Oeuvres vol. I, II, III. — Script. rei rusticae ed. Gesneri, vol. II. — Effusions of Friendship Tom. I & II. — Pope's Works vol. VII. — Laughorn Lettres. — Herodianus Bökleri. — Plutarchi vitae parallel. Basil. 1560. — Scriptores hist. Augustae ed. Salmasii 1620. — Hamburger Nachrichten Bd. II; — Litteton dialogues

of the Dead; — Polybius 1609; — Guicciardini historia d'Italia; — Muratori Script. Rerum Italic. XIII: — Beaumont Works Tom. II & III; — Ernesti Theolog. Biblioth. Bd. 1—4; — Life of Swift; — Bongarsii res gest. Dei per Francos Tom. I, II; — Mariana hist. de España tom. 3—5; — Voltaire hist. générale Tom. I—III; — Polybius Casauboni; — Beaumont and Fletcher Works vol. 9 & 10; — Churchill Poems vol. I.

Z. 10: Fr. Hahns Heimat ist nicht unbezweifelt. In dem Original zu Voss' Brief an Brückner (Br. I, 88) steht über den Worten 'aus dem Zweibrückischen gebürtig' Giessen. Herr Professor Dr. Weigand in Giessen, an den ich mich um Auskunft wandte, hatte die grosse Gefälligkeit, die Kirchenbücher der dortigen Stadt- und der Burgkirche von den JJ. 1746—1755, in welche Zeit Hahns Geburtsdatum fallen müsste, zu durchmustern, ohne den Namen zu finden. Möglich wäre es immerhin, dass sein Vater, der Regierungs- und Ober-Appellationsgerichtsrath in Zweibrücken war, früher zeitweise in Giessen gelebt hat.

Z. 13: Millers Gedichte, Ulm 1783, S. 37.

S. 91, 16 flg.: Seine poetische Hinterlassenschaft ist folgende: 1) 'Friedrich Hahn an J. Miller 1772' (in J. M. Millers Gedicht. S. 38); zuerst mit der Ueberschrift 'Teuthard an Minnehold' im M. A. 1773, S. 177, unterz. H.; wieder abgedr. bei Prutz a. a. O. 223, not. 2. K. Gödeke Eilf Bücher Deutscher Dicht. II, 768; vgl. K. Gödeke in der Rec. von Weinholds Boie a. a. O. 299 flg. 2) 'Die Sehnsucht' im M. A. 1773, S. 202 (vgl. K. Gödeke a. a. O. 300). 3) 'Vor dem Schlaf', im M. A. 1774, S. 166. Gedr. bei Gödeke a. a. O. Im Bundesbuch S. 30 ausgerissen; vorgelesen im Bunde mit N. 5 am 16. Dec. 1772. 4) 'Beruhigung' (im Bundesbuch 'Selbsttadel'), M. A. 1774, S. 226. Gedr. bei Gödeke das. Beide Stücke sind mit N. unterzeichnet. 5) 'Meine Seele', M. A. 1775, S. 73, unterz. Md.; im Bundesbuch S. 28; von Gödeke nicht erwähnt:

Aehnlichkeit, Sympathie,
Unzertrennlich! wärs auch Bildertäuschung.
Wie rasselte des Tages Prunk!
Mein Geist war einsam! Sei gesegnet
Mitternacht!

6) 'Klopstock', M. A. 1775, 214, unterz. Md. In einer ungedr. Briefstelle von Voss an Ernestine Boie, d. d. 7. Oct. 1774, ist Hahns Autorschaft für N. 5 u. 6 bezeugt. Das dritte, mit Md. unterzeichnete Gedicht in demselben Jahrgang 'Religionsverfolgung' ist dagegen laut der näml. Quelle von Brückner. Als charakteristisch für Hahn und die Klopstock-Anbetung des Bundes setze ich das Gedicht her:

A. Hinaufgeschwebt ist er durch alle Sonnenhöhen,
Und schwebt und stralt durch seine Himmel Licht!

B. Wie? Wo? Ich kann ihn nirgends sehen!
A. Nein, Männchen, nein! Du siehst ihn nicht!
Und ständest du auf dem Katheder,
Auf allen Werken deiner Feder,
Mit langem Hals' und auf den Zehn;
Du wirst ihn nimmer stralen sehn!
Den letzten Stral von ihm, erreicht' ihn dein Gesicht;
Er schwebte wahrlich droben nicht! —

7) 'Klopstock'. M. A. 1776, 51, unterz. 'Hahn' (bei Gödeke a. a. O. irrthümlich 81):

Da steht er still und hoch, und hoch, dass seine Stralen
Die Wolken unter ihm, wie Morgenröthe, malen!
Vom Schlaf noch trübe, blinzet Deutschlands Blick.
Sieh, sieh, da kömmt mit Kritikasterspiesschen,
Geflügelt ihre Mütz' und Füsschen,
Ein Zwergentrupp, tappt vorwärts, tappt zurück:
'Wie dunkel! dunkel!' — O bestreite
Doch Niemand diese guten Leute!
Sie dienten schon seit langen Jahren
In Amors Reich, in Paphos Hain;
Und dieser Dienst soll voll Gefahren,
Besonders für die Augen, seyn. —

Ausserdem finden sich im Bundesbuch S. 57 (aber durchgestrichen) von gleichem Kaliber wie N. 3—5: 'Ermannung', vorgeles. 29. Dec. 1772:

Grab!
Ja, aller Tröstung grösste, wahrste du;
Mein Trost! . . . . .
Doch grösser, ohne Trost
Nicht weinen!

und zwei Oden 'Erinnerung' (auf Closen) BB. S. 9 und 'An Bardenhold (G. D. Miller) beim Clavier' (BB. S. 10). Die erstere wurde nach dem Journal des Bundes am 31. Oct. 1772, die andere am 28. Nov. vorgelesen. Endlich verzeichnet das Journal noch von Hahn 'Bei der Eiche des Bundes' (vorgeles. 5. Dec. 1772; derselbe Titel kehrt aber wieder den 27. März 1773) und 'An einen König', vorgeles. 24. Juni 1773, die beiden letztgenannten nicht im BB. — Das von Gödeke DD. II, 768 Hahn zugeschriebene zweistrophige sapphische Gedicht 'An die Grille' aus dem M. A. 1775, 51 ist von Hölty, s. K. Halm: Höltys Gedichte 100, not. 46. — Der 'Ausbund flüchtiger Poesien der Deutschen' I, 1778, worin nach Gödeke DD. a. a. O. u. Grundriss I, 687 noch Hahn'sche Findlinge (noch andre?) sich verstecken sollen, war mir nicht zugänglich. — Weinhold Boie 49, not. 2, bringt aus K. Fr. Cra-

mers Stammbuch die Hahn'sche Inschrift (v. 15. Juli 1773): Der Mensch ist Mensch, nicht mehr! — Nach den vorliegenden Proben seines lakonischen Stoicismus wird man Voss' Wort an Brückner (15. Nov. 72) verstehen: 'Ja, Teuthard ist ein ehrlicher Mann. Ebenso kurz und deutsch in seinen Handlungen als in seinen Gedichten.'

Z. 25: Hahn hatte in der That zeitweise den meisten Einfluss im Bund; man verwöhnte ihn. Alle wirklichen Dichter desselben: Hölty, F. L. Stolberg, Voss, J. M. Miller haben ihn mit besondrer Sympathie angesungen; den jüngeren Genossen imponirte er. — Rudolf Boie (Christians jüngerer Bruder) schreibt am 11. Juni 1774 an seine Schwester Ernestine: 'Hahn gefällt mir noch besser als Miller, und fast möcht ich es sagen, noch besser als Voss. Doch hier Vergleichungen anzustellen ist zu schwer. Er hat so etwas ernstes, männliches in seinem ganzen Charakter, das mich ganz entzückt. Möcht ich doch so glücklich sein, auch sein Freund zu werden!' — Auch galt Hahn als vorzüglicher Vorleser.

Z. 27: S. Maler Müller 'Nach Hahns Abschied' M. A. 1776, 205—207, z. B.:

> Ha, gedenke meiner, wenn du thränenschauernd
> Unter der Liebe Fülle versinkst,
> Und du am Herzen liegest dem —
> O wie soll ich ihn nennen!
> Vater! Freund! Vater!
> Klopstock! Klopstock! Ihm! —

Man sieht, dass die beiden Freunde und Landsleute aus demselben Taumelkelch getrunken hatten. Ausserdem ist in demselben Jahrgang (156—159) 'Der rasende Geldar' von Müller 'an Hahn' gerichtet.

S. 92, Z. 13: Seine Personalien s. bei Weinhold: Boie 45, not. 5. — Stellung und Titel zuletzt waren genauer 'Oberzollinspector und Justizrath'. Eine grosse Anzahl Briefe von ihm an Voss und Ernestine (mit der er auch das brüderliche Du wechselte) und umgekehrt lagen mir vor. Die Jugend dieses treusten Freundes von Voss war umdüstert von einer unerwiederten Liebe in Flensburg, von drückenden Schulden und der inneren Zerfallenheit mit der Theologie. Wie er von dem Freiheitsgeist des Bundes, dem er als eigentliches Mitglied nie angehört hat, ergriffen war, zeigt eine Briefstelle an Voss, wo er von einer Unterhaltung mit dem Vater seiner Zöglinge, dem Conferenzrath Stemann in Kopenhagen, (vom Anfang 1776) berichtet. 'Er kann es nicht verbergen, dass er (der im Almanach wehende Geist) ihm gefällt, doch fürchtet er, es möchte schaden, dass man überhaupt die Idee eines Fürsten angreift. Er hält die monarchische

Regierungsform für die vollkommenste. Wenn ich mit ihm in einem andern Verhältnisse stünde, würde ich ihn statt aller Beweise blos daran erinnern, dass er ein Dithmarscher wäre.'

Z. 28: Ueber den dem Bunde angehörigen von den Gebrüdern Wehrs, Söhnen des Controlleurs W. in Göttingen, s. ausser Weinhold: Boie 46, not. 2 die Rec. von K. Gödeke a. a. O. S. 296, not. mit authentischen, auch seine eignen früheren Angaben (Grundriss 700) berichtigenden Ergänzungen. Joh. Thomas Ludwig W. war geb. 1751 zu Göttingen, wurde am 17. März 1769 immatriculirt, am 23. Juli 1780 Pastor zu Kirchhorst bei Hannover, dann zu Isernhagen am 7. Dec. 1788, wo er am 26. Januar 1811 starb. Sein jüngerer Bruder Georg Friedrich (immatric. 19. Aug. 1770), der Jurist, wird auch von Pütter Selbstbiogr. II, 576 unter seinen Zuhörern aufgeführt.

Z. 33: Gottlob Dietrich (auch wohl Theodorich) Miller aus Ulm, am 15. Oct. 1770 als Jurist immatriculirt, erscheint mit neun poesielosen Versuchen im Bundesbuch. Er wohnte mit seinem Vetter im Hause des gleichnamigen und verwandten Professors der Theologie zusammen, weshalb der Bund am häufigsten sich dort versammelte. Er wurde später geadelt und Kurfürstlicher Oberappellations-, dann Oberjustizrath, wie aus einem ungedr. Brief J. M. Millers an Voss, d. d. 8. Dec. 1802, zu ersehen. Sein Todesjahr ist mir unbekannt.

S. 93, Z. 5: Die kargen Personalien von Schack Herm. Ewald bei K. Gödeke Grundriss II, 695 und Weinhold: Boie 46, not. 2, unt.

S. 94, Z. 16 u. 21: Karl Friedr. Cramer ist allerdings am 18. Mai 1772 als Jurist immatriculirt (s. K. Gödeke Rec. von Weinholds Boie a. a. O. 299), doch war es nicht sein wirkliches Studium. Sein sonstiger Lebensgang ist bekannt und aus den Literargesch. zu ersehen. Mit Voss hat sich, wie im Text bemerkt, nie im Leben ein rechtes Verhältuiss herstellen wollen, wenn ich auch zu der Auffassung in (Andreas Wilhelm Cramers) Hauschronik, 1822, S. 49 flgg. keinen Grund sehe. Der Vf., von des Kanzler Cramer 11 Kindern das sechste, schildert seinen ältesten Bruder Karl Friedrich als eine kindliche, arglose Natur, zerstreut, als virtuosen Declamator und Anekdotenerzähler und führt fort: 'Voss hat seine Persönlichkeit gekannt und ihn gleichwohl mit Koth bespritzt (wo?), Voss, der mit ihm Salz und Brod gegessen. Aber V. hat jedem seiner alten Freunde, jedem seiner Bekannten einen Fusstritt gegeben, nur Hölty nicht, dessen Gedichte er herausgegeben, und nur die Zeit abgepasst, dass Jacobi die Augen geschlossen hatte. Trotzdem nennt der Vf. Voss 'den ersten Kenner unsrer Sprache', ja den 'ersten ihrer Klassiker'. Er sei indess 'ein zweiter Götz, der nur geglaubt haben will, was er glaubt, der's dem Bruder wehrt, auf eignen Füssen

zu stehn' u. s. w. — — Der treffliche J. R.(ist): Schönborn und seine Zeitgenossen S. 4 charakterisirt Cramer so: 'Damals noch auf Schwingen des redlichsten, wenn auch kurzsichtigen Enthusiasmus über die Erde getragen, gleichsam geschaffen zu lieben und zu bewundern, ein Herz ohne Falsch, ein Kopf ohne Gleichgewicht, einst auf fremder Erde heimatlos zu sterben bestimmt.'

S. 96, 15: Die klassische Stätte, wo die Wiege des 'Hainbund's' steht, ist strittig. Ich habe allerdings, als die geläufigste Tradition, Weende (in Voss' Brief Wehnde geschr.) in den Text aufgenommen, wie auch K. Gödeke Grundriss 688 gethan. Derselbe theilt mir brieflich mit, der Ort liege östlich von Weende, sei aber jetzt abgeholzt. Damals sei kaum von einem Besuch andrer Orte die Rede gewesen. Doch werde neuerdings auch das Dorf Geismar, südlich von Göttingen, genannt. Eine Stelle im Sophronizon 1827, Bd. 9, Hft. 1, S. 88, citirt aus der Augsb. Allg. Ztg. Beilage N. 145 den Anfang einer Biographie von Voss (von Böttiger), worin u. a. vorkommt, die jungen Dichter hätten damals in den Hainen des 'Kerstlingeröder- und Papiermühlen-Holzes' herumgeschwärmt. Diese Notiz veranlasste mich, in Göttingen weitere Erkundigungen anzustellen. Herr Gymnasial-Director Schöning hatte die Güte mir dahin Auskunft zu geben, dass Kerstlingeröder Feld eine starke Stunde östlich von Göttingen liege. Man gelangt durch den Wald dahin, wo ein Vorwerk des fast 2 Stunden weiter östlich abliegenden Ortes Kerstlingerode steht. Das 'Feld liegt anmuthig, rings vom Walde umgeben, in der Mitte Wirthschaftsgebäude.' — Die Papiermühle (früher eine besuchte Wirthschaft) liegt unmittelbar bei Weende, östlich nach dem Walde des Hainberges zu, in einem kleinen schattigen und von einem Bach durchflossenen Thalkessel. Die Wälder um Kerstlingeröder Feld und die Papiermühle stossen nicht an einander. So würde auch diese Andeutung an sich keine Entscheidung geben. Sollte der Hainberg bei der Namengebung des Bundes als äusserer Anstoss (s. unten S. 284 den inneren Grund) mit im Spiele sein? — Gegen das Kerstlingeroder Feld spricht offenbar, dass Voss in einem Briefe an Brückner (20. Sept. 1772, Br. I, 91) von einem 'nahgelegenen Dorfe' redet; damit ist also das entfernte und wegen schlechter Wege schwerer zu erreichende Kerstlingerode und damit auch das 'Feld' ausgeschlossen. Da nun Geismar mit keiner der beiden genannten Oertlichkeiten zusammenhängt, so wäre, falls die oben erwähnte Tradition Werth hat, bei Weende stehn zu bleiben. Auch die Stelle Br. I, 100 (an Brückner) d. d. 8. November 1772: 'wir entschlossen uns, Hölty aufzufodern und wieder zu Dorf zu gehen, um die Nacht hindurch Verse zu machen. — — Und so wanderten wir drei bei Mondschein nach Wehnde' u. s. w. — deutet auf den Ort. Auch scheint in der Stelle Br. I, 260, d. d. 6. Nov. 1774, wo Voss an

Ernestine Boie erzählt: 'Gestern war ich mit Rudolf (Boie) und Hölty in Wehnde. Sonst pflegten wir immer selb acht auszuziehen. Als wir durch den Garten gingen' u. s. w. eine Bestätigung zu liegen. Dennoch ist die Concurrenz von Geismar, das etwa $^3/_4$ Stunden südöstlich von Göttingen liegt, auf Grund der bisherigen Quellen nicht aus der Welt zu schaffen. Die Meinung Gödekes, man habe dies Dorf damals wohl noch kaum besucht, ist irrig. Die Bundesbrüder gingen häufig dahin. So schreibt Rudolf Boie an seine Schwester Ernestine am 25. Oct. 1774: 'Voss und ich gehen in den Ferien viel spazieren, besonders nach Geismar. Obgleich die Gegend nichts anzügliches hat, so gefällts mir da recht sehr. Bei Voss muss die alte Erinnerung viel thun.' — Die Frage ist also einstweilen noch nicht zu entscheiden.

S. 97, 26: Voss selbst hat jenen Abend nicht unmittelbar besungen, wohl aber in zwei Gedichten seiner gedacht, in der neunstrophigen Ode 'An meinen Boie, im Oct. 1772' (S. 30 im BB.; im Bunde vorgelesen am 10. Oct. 72) und in dem 'Bundsgesang'. Die erstere ist, ganz umgearbeitet und nun zwölfstrophig und mit der Ueberschrift 'Die Bundeseiche', in den Ges. Gedichten (z. B. Ausg. v. 1835, S. 111) gedruckt; von dem 'Bundsgesang' (vorgeles. am 29. Dec. 72) existirt nur noch ein ungedr. dürftiges Fragment, da das betr. Blatt (S. $^{61}/_{62}$) aus dem BB. herausgerissen ist. Es heisst:

— — — — — —
Und du, welchem die zärtliche
Wollustthräne den Blick trübet, o Hölty, komm!
Seht den klopfenden Busen hier,
Stolbergs Biedergeschlecht! Sieh ihn, mein Boie, du!
Freiheit klopft es, und Vaterland!
Du, das strebende Ziel nächtlicher Wachen und
Thränenblinkender Stunden, wie
Flammt dir einzig mein Herz, Vaterland, Vaterland!
Ach, wie ring' ich, wie ring' ich, bald
Werth des jauchzenden Danks Deines erwählten Stamms,
Und, Bastarde Thuiskons, und,
Schiele Nachbarn, zu sein eures Geknirsches werth! —

Hahn's Gesang (s. ob. zu S. 91, 16) scheint verloren, auf den Hölty'schen kommen wir sogleich S. 285 zurück. Die zwei J. M. Miller'schen Gedichte, sämmtlich ungedruckt und schwach, stehen im BB. S. 1 (s. t. Bundes-Lied, den 18. Sept. 1772) und 111 ('Der Bund, den 12. Sept. 72'), auch in dem kl. Stammbuch S. 91. Später lieferte er noch ein Lied 'Bei der Bundeseiche', vom 5. August 1774 (in dem Stammbuch S. 157). — Aus dem ersten eine Probe:

— — — —

Ganz bist du mein! Es winken
Mir Vaterlandes-Sänger zu,
Und schliessen mich
In ihren Freundes-Bund mit ein.

Im stillen Eichen-Schatten
Ward er geschlossen: dunkel wars,
Und aussen schien
Der volle silberhelle Mond.

'Durch deutsche Lieder mache
Sich jeder seines Landes werth!
Und lebe fromm!
Und sei ein warmer Lieder-Freund!'

So schwuren wir, und drückten
Uns alle brüderlich die Hand,
Und nannten drauf
Uns Brüder — warens auch dabei

Und bleibens seit der Kunde;
Und sind es, wenn wir einst vom Mond,
Der uns beschien,
Auf unsre Enkel niederschaun.

Z. 36: In der eben (S. 281, unt.) angeführten Ode von Voss 'An meinen Boie' heisst es in der ursprüngl. Form:

Wir sahn des Beifalls Lächeln im Auge dir,
Auf deiner Wange röthende Wonnenglut,
Denn mächtig schlug dein Herz beim Eidschwur,
Welchen wir Jüngling' im Eichenschauer

Dem Vaterland' und schwuren dem Tugendsang!
Wir sah'ns! du fühltest ganz die Begeisterung
Des Hinkniens dort im Mondenglanz, der
Heissen Umarmung, des Bruderkusses! u. s. w. —

dann Strophe 7:

Empfang, o Boie, deines Verdienstes Preis,
Den deutschen Eichenkranz, und von nun an sei
In unsrer heiligen Versammlung
Werdomar dir der geweihte Name. —

M. vgl. über diese Ode Boie an Knebel, d. d. 20. Nov. 72, in Kn.'s Nachlass II, 138 flg.: 'Ich glaube, Sie machen Voss, wegen des Gedichts an mich, mit Unrecht zum Barden. Ich schicke nur Ihnen das Gedicht, wegen der sehr vorzüglichen Wendung am Ende. Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht, ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen,

deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie brauchen, und überhaupt, wie einige neuere, nicht die Bardenpoesie blos zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischer Gedichte anwenden. Die deutschen Stücke im Almanach, die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen. Ich munterte den Bund sehr auf, und sie, die sich unter einander zum Spasse alte Namen gegeben hatten, gaben mir den von Werdomar' u. s. w. —

S. 98, 5: Dass die jungen Dichter ihren Verein den 'Bund' oder den 'Hain' nannten und dass der combinirte Name 'Hainbund' zuerst bei Voss Leben Hölty's 1804, S. XXIX (noch nicht in 'Hölty's Leben' von 1783, aber doch lange vor 1830, wohin Theodor Schaefer, Sohn des Literarhistorikers in Bremen, in den Thesen hinter seiner Doctordissertation — nomen illud societatis poetarum Gottingensis *Hainbund* ante annum 1830 scriptum non invenitur; socii hoc nomine non utebantur — Bonn 1868, S. 63, die Entstehung hat legen wollen), vorkommt, darf als bekannt gelten. Den einzig richtigen Ursprung des Namens 'Hain' hat aber Julian Schmidt jüngst (National-Zeitung 1870, N. 354, vom 2. August) dahin nachgewiesen, dass sich der 'Hain' lediglich auf Klopstocks Ode 'Der Hügel und der Hain' gründe, und dass, während der Hügel Symbol der griechischen, der Hain das Sinnbild altdeutscher Dichtung und Weltanschauung sei. — Hügel ist = Parnass, wie die Freunde zuvor ihren freien Verein genannt hatten, s. J. G. Gruber Wielands Leben III, 48: 'Anstatt auf den Parnass zogen die neuen Barden in den Hain' u. s. w. — Nur ist, zur Ergänzung der Schmidt'schen Ansicht, zu erinnern, dass Klopstock keineswegs blos in der angeführten Ode, noch auch in dieser zuerst jene Sinnbilder einführt. Es ist vielmehr schon in seinen Jugendoden und später eine geläufige Lieblingsvorstellung des Dichters. So schon im Wingolf (drittes Lied), dann in den Oden 'Die beiden Musen', 'An Gleim', 'Aganippe und Phiala', 'Kaiser Heinrich', 'Die Nachahmer', 'Sponda', 'Thuiskon', 'Skulda', 'Der Bach', 'Unsre Fürsten'.

Z. 13 flgg.: S. die ob. zu S. 97, 36 cit. Stelle von Boie an Knebel, dass sich die Freunde alte Namen 'zum Spass' gegeben hätten. Die Namen sind sämmtlich authentisch. Die von Voss gründen sich auf eine ungedr. Briefstelle an Brückner, d. d. 6. Dec. 72: 'Statt Gottschalck hat mir der Bund anjetzt den Namen Sangrich gegeben'; der des jüngeren (G. D.) Miller auf Hahn's Gedicht 'An Bardenhold (Miller) im BB., die von Hahn und J. M. Miller waren bereits bekannt. Etwas verwickelter steht es mit Hölty's Bardennamen. In K. Halms ausgezeichneter Ausgabe von Hölty's Gedichten, die als ein Muster von Textesherstellung auf diesem Gebiet dasteht (denn erst jetzt treten wie in

einem Palimpsest die Züge der Urschrift lesbar und recht geniessbar hervor), findet sich im Anfang S. 210 ein Gedicht 'Der Bund von Haining', das zuerst A. Fr. Geisler edirt hatte, ohne dass es Voss später als Hölty's Werk beanstandete; vgl. K. Halm über die Voss. Bearb. der Ged. Hölty's 46. Halm vermuthet, mit grösster Wahrscheinlichkeit, es sei wohl dasselbe Gedicht, das s. t. 'der Bund' Hölty nach dem Bundesjournal am 16. Sept. 72 vorgelesen habe. Da dasselbe in das BB. nicht eingetragen ist, so muss es verworfen worden und auf Umwegen in des Herausgebers Hände gekommen sein. Dass in dieser Ausgabe von Bundeswegen verworfene inedita sich befanden, bezeugt schon Voss in Boie's Deutsch. Mus. 1783, 1, 394. und in Hölty's Leben 1. Ausg. S. XXXIV. Nur ist nicht mit Geisler und Halm zu lesen 'Der Bund von Haining' (was keinen Sinn giebt), sondern 'Der Bund, von Haining'. Haining = Hölty ist der Verf. Dies geht ganz evident schon aus dem Gedicht selbst hervor, Str. 1, 8, 9, und aus der Zusammenstellung mit den übrigen Bundesnamen, die im Gedichte vorkommen. 'Haining' ist aber der Klopstock'schen Ode 'Die Kunst Tialfs' (Oden, Hamburg 1771, S. 245) entnommen. Ist dieser Name aber für Hölty vindicirt, so bleibt Raimund (Str. 3 u. 4 des Gedichts) nur für Wehrs übrig. — Zugleich berichtige ich hier ein Versehen Halms, der 'Ueb. die Voss. Bearbeit. der Gedd. Hölty's' S. 42 das Minnelied 'Holder klingt der Vogelsang' u. s. w. deshalb Hölty ab- und Voss zuspricht, weil darin eine 'traute, minnigliche Frau' gefeiert werde. Es sei das offenbar des Dichters eigne Frau, die einst das Herz des Jünglings bezwungen habe; die wahre Adresse sei also wohl: An Ernestine Voss. Das Gedicht ist aber im Stil eines Minneliedes, wie sie die Göttinger damals zu Dutzenden machten (s. ob. S. 81 u. 104), gehalten, wo bekanntlich vrouwe, frowe, vrowe meist Herrin, Geliebte heisst. Das Lied ist gewiss von Voss nicht, es kann von Hölty oder J. M. Miller sein.

Z. 36: Die Veröffentlichung der Bundesbücher ist dem Prof. Dr. Weinhold in Kiel von dem jetzigen Besitzer Prof. Dr. E. Klussmann in Rudolstadt übertragen worden. Auch ich war durch die Güte des letzteren im Stande, die kostbare Reliquie für meine Zwecke zu nützen. Genau beschrieben sind die Bücher von K. Halm Hölty's Ged. VI flgg. Im I. Bande fehlen die Blätter SS. 25/26, 29/30, 59/60, 61/62, 69/70, 71/72, 85/86, 87/88, 117/118, 119/120, 139/140, 155/156, 187/188. Von Voss ist durch dies Herausreissen nur das Gedicht 'Der Lohn' (S. 29) und der grössere Theil des 'Bundsgesangs' (s. oben S. 283) verloren gegangen. Erhalten von ihm sind in dem BB. I. Bd. noch 25, in dem II. Bd. noch 4. Ausserdem liegt noch vor (jetzt gleichfalls im Besitz des Herrn Prof. Klussmann) ein Stammbuch,

wie solche die Bundesglieder sämmtlich besassen. Dasselbe ist gleichfalls von Halm a. a. O. VII beschrieben, doch ist seine Vermuthung, es werde wohl Boie angehört haben, weil mehrere nicht von Boie verfasste Gedichte von seiner Hand geschrieben darin stünden, irrig. Es war Voss' eignes Stammbuch, das er seiner Braut Ernestine Boie geschenkt hatte. Der durchschlagende Beweis (von anderen abgesehen) liegt darin, dass S. 150 des StB's von Klopstocks Hand seine Ode 'Selmar und Selma' steht. Diese hatte der Sänger am 19. Sept. 1774 auf Voss' Ersuchen um eine eigenhändige Einzeichnung in Göttingen eingetragen, mit dem Bemerken, 'ich will Ihnen diese schreiben, nicht weil sie klein ist, sondern weil ich sie gern schreiben möchte' (Ungedr. Br. von V. an E. B.) — Das Stammbuch (in 8vo, auch in schwarzem Kalbleder mit Gold, fast doppelt so stark wie die grossen BB., auch mit dem Motto 'Der Bund ist ewig! Klopstock') bringt die auch in dem BB. enthaltenen Gedichte immer mit gleicher Seitenzahl, ausserdem enthält es mehrere, die nicht in dem BB. stehn.

S. 99, 2: Das Journal des Bundes (auf dem Titel zu vornehm 'Geschichte des Bundes' genannt), gleichfalls im Besitz des Prof. Klussmann, hat Halm vor Hölty's Gedd. VIII kurz beschrieben. Ich füge hinzu, dass es auch das Motto trägt 'der Bund ist ewig' und nur in dürrer Statistik Ort und Datum der einzelnen Zusammenkünfte, sowie die Titel der gelesenen Gedichte enthält. Auch die Einführung neuer oder nur besuchender Mitglieder wird meist bemerkt. So sind 69 Sitzungen, vom 13. Sept. 1772 bis zum 27. Dec. 1773 verzeichnet. Zehnmal fanden sie während dieser Periode bei Voss statt, der im ganzen 46 Gedichte und Uebersetzungen zum Vortrag brachte.

Z. 14: Th. Menge's: Der Graf Fr. Leop. Stolberg und seine Zeitgenossen I, 35 enthält kein neues Material, wohl aber manche Ungenauigkeit im einzelnen, z. B. S. 39 über Hahn, S. 56, not. 3 über Klopstock u. a. — Das Immatriculations-Datum der Stolberge s. bei Pütter (Gesch. der Georg. Aug.) II, §. 8, S. 18 und K. Gödeke Rec. von Weinhold Boie 299.

S. 100, 18: Die beiden Grafen Reventlow wurden nach Pütter a. a. O. am 16. Oct. 1769 in Göttingen immatriculirt. Haugwitz am 15. Oct. 1772 (s. Gödeke a. a. O.).

Z. 26: In der guten Jahreszeit fanden die Bundesversammlungen häufig im Freien statt, 'bald bei einem treuherzigen Gastwirte', 'bald in einer reinlichen Bauernstube oder, was Hölty liebte, auf dem Rasen eines blühenden Baumgartens bei fetter Milch.' Weitere Wandrungen auf die 'umliegenden Berge mit Ruinen', namentlich aber Besuche von 'Scharfs Garten', schlossen sich an. Voss: Hölty's Gedd. 1804, p. XXXII flgg.

S. 101, 7: Pütter a. a. O. S. 18—20.

Z. 13: K. Wagner Briefe an und von J. H. Merck II, 62, aus der Matinée eines Recensenten. Vollständig lauten die Verse:

Als Genie ist er ein Mann von Stand!
Sein Name gilt in jedem Land,
Wie der Name Riedesel, Dalberg genannt!

Z. 17: Pütter Selbstbiogr. II, 575.

Z. 25: S. t. 'Die heilige Eiche' S. 49 in dem Cahier mit Brückners handschriftl. Gedd. in der Münchner Bibl. C. germ. 5196. — Das Gedicht, eine Art überspannter Vision, ist gänzlich werthlos.

Z. 27 flg.: So las Cramer am 7. Nov. 72 eine Ode 'die Gerechtigkeit' vor, auch der Sitzung vom 5. Dec. wohnte er anfangs bei (s. Br. I, 114).

S. 102, 10: Ueber das Wachsthum der Klopstock-Begeistrung bei Boie s. Weinhold a. a. O. 18, 168 flgg. Die wichtigsten Bekenntnisse finden sich in dem Briefwechsel mit Knebel, der antiklopstockisch gesinnt war.

Z. 14: Diese Absicht gab Boie in der Bundessitzung vom 27. Febr. 73 (nach dem Bundesjournal) zu erkenneu. In der nächstfolgenden Sitzung (6. März) trug Christian Stolberg ein Gedicht 'An Boien, den Uebersetzer der Messiade', vor.

Z. 19: S. über Hahns Lied ob. zu S. 91, 16,

Z. 22: Schon in der Ode an Boie aus dem October 1872 singt Voss:

— — — — — —

Führst du uns selbst mit erhobner Fackel
Uns des Gesanges Pfad, zu der lichten Höh',
Wo, alle Sänger aller Jahrhunderte
Weit überragend, Deutschlands Klopstock
Stralt wie die Sonn' und aus Wolken blicket.

S. 103, 35: Den Wärmegrad der Begeistrung und der Production hat der Bund nie wieder erreicht als in dem Stadium der ersten Liebe, in den Winter- und Frühlingsmonden 1772/73. Der Sommer zerstreut, wie immer; manche Sitzung blieb ohne jedes poetische Scherflein. Dann zogen die Stolberge, die vielgeliebten, ab, schon im Juli 1773 schliesst das BB., die Notizen des Journals fristen sich noch bis Ende 1773 fort. Gerade der Frühling 1773 war übrigens ungewöhnlich schön und zu Sang und Klang herausfordernd. Bürger schreibt an Boie (Morgenbl. 1809, VI. Br. aus Gelliehausen): 'Es blüht hier ein paradiesischer Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling so schön noch nicht gesehn. Er entzückt und begeistert mich so sehr, dass ich kein Wort singen und sagen kann.' —

S. 104, 9: Boie ist bekanntlich erst sehr allmählich für die antike Metrik gewonnen worden; bei dem Mangel selbständiger

Kenntniss der class. Literaturen hing er von bestimmten Einflüssen ab. Noch im Sommer 1770 schrieb er das Spottgedicht 'Auf einen Hexametristen' (bei Weinhold 294), bis er allgemach durch Klopstock und Voss bekehrt wurde.

Z. 24: s. ob. S. 81.

S. 105, 13: S. Klopstock an Ebert, Hamburg 21. April 1773, in J. M. Lappenberg: Briefe von und an Klopstock S. 248, N. 132 (zuerst gedr. in Westermanns Illustr. Monatsheft. Bd. 2). 'Die Grafen Stollberg haben mir viel Freude durch ihre Ankunft und auch dadurch gemacht, dass sie mir eine kleine Sammlung von jungen Dichtern, welche sich, Dichter der Religion und des Vaterlandes zu sein, ordentlich verbündet haben, mitgebracht haben. Es ist ein Brief dabei, unter dem Aller Namen stehn, und in welchem sie nur mich zum Beurtheiler haben wollen.'

Z. 19: Der Brief wurde nach dem Bundesjournal in der Sitzung vom 24. April 73 vorgelesen.

S. 106, 36: S. Hölty's Leben von Voss, schon in der Ausg. von 1783, S. XXIX, not., dann erweitert 1804, S. XXXI; an dieser Stelle s. die Wandrung der Sage bei Denina La Prusse littéraire (ich habe das Buch nicht zur Hand). Das Gerücht scheint in dem Kreis des Buchhändlers Dietrich ausgesponnen zu sein. Es erscheint auch in Wielands T. Merkur Nov. 1775, N. 11. S. 124 (in dem Aufsatz 'Auszüge aus einer Vorlesung über die Schwärmerey'): 'Auch noch heut zu Tage befindet sich in G*** ein Haufen getaufter Poeten, welche voll bardischer Begeistrung sich mit heiligem Eichenlaub krönen und im Dunkel des Haynes mit Hymnen und Tänzen den Wodan oder die Freya verehren' — mit der Note: 'oder soll sich da befinden, oder befunden haben. Denn was eigentlich an der Sache ist, ist, mir wenigsens, unbekannt.' — Ein 'Ochsenberg' (Br. I, 180) existirt übrigens in der Nähe von Göttingen, nur nicht in den Richtungen, wo wir den Bardenhain zu suchen haben, sondern bei Dransfeld.

S. 107, 18: Cramer's Elegie im Wandsb. Both. 1773, N. 158; abgedruckt bei C. Redlich: Die poet. Beiträge zum W. B. 40. — M. vgl. damit Voss' 'Elegie am Abend nach der zwölften Septembernacht, 1773', zuerst im M. A. v. 1778, S. 73 flgg.

Z. 30: Miller's Abschiedslied mit Melodie von Weiss im M. A. 1776, S. 18 flg.

S. 108, 23: Ueber Schönborn vgl. nach J. R.(ist's) bekannter Schrift: Schönborn und seine Zeitgenossen 1836, Herbst Claudius 3. Aufl. S. 65 flgg. u. 578 flg. K. Weinhold: G. F. E. Schönborns Aufzeichnungen über erlebtes; darin über Sch.'s Durchreise durch Göttingen S. 4 flg. Später lag Voss daran, seine alten Beziehungen zu Sch. in apologetischem Interesse abzuschwächen; s. Sophronizon I, 3, S. 10. Voss gegen Perthes, zweite Abweisung S. 35.

S. 109, 33: Anspielung auf eine Stelle aus Klopstocks 'Weissagung an die Grafen Christian und Friedr. Leopold zu Stolberg', M. A. 1774, S. 231.

S. 110, 27: M. vgl. z. B. Herbst Claudius 68, Weinhold Schönborn 21 flg.

S. 111, 1: Aus der Ode 'Die Freyheit, an Hahn', G. M.·A. 1775, 221 flg.

Z. 8: S. ob. S. 48.

S. 112, 14: Die gesperrt gedr. Stelle des Originals ist Br. I, 218 als zu censurwidrig ausgefallen.

Z. 26: Lappenberg a. a. O. S. 253, N. 137, d. d. 27. Dec. 1773, vorher ungedr.; mit der Aufschrift 'Der Bund an Klopstock'.

S. 113, 16: Lappenberg a. a. O. S. 254 flg., N. 138; vorher ungedr.

S. 114, 8: Lappenberg a. a. O. S. 256, N. 139, unterz. 'der Bund'. Die Autorschaft Hahns, der überhaupt der Bundes-Secretär scheint gewesen zu sein, steht ausser Zweifel, s. Weinhold Boie 53, not. 3.

S. 116, 12: Ueber Ph. Em. Bach's persönliche Erscheinung (ein kurzer, dicker Mann, lebhaft feurigen Auges, besonders gefällig im Umgang) s. Grenzboten 1870, N. 50, S. 422.

Z. 18: S. C. Redlich Die poet. Beitr. zum Wandsb. Both. 46, N. 66.

S. 117, 2 flg.: Sophroniz. I, 3, S. 10: 'Uns Bundesfreunde hatte Schönborn im J. 1773 (s. Weinhold's Schönb. S. 4, not. 3) auf der Durchreise durch Göttingen zur Freimaurerei beredet. Ich, im folgenden Jahre zu Hamburg, von Klopstock und Büsch, die ich um Rath fragte, nicht abgemahnt, durch Lessings gerühmten Vorgang sicher gemacht, liess mich aufnehmen, aber mit der ausdrücklichen Bedingung "Geistesfreiheit". — Die Sinnbilder der drei ersten Grade entzifferten wir uns, jeder seinen Neigungen gemäss. Als aber im Innern die Sinnbildnerei sprechender ward, trat ich zurück, und mied seitdem alle heimlicheu Verbindungen.' Sehr ausführliche und interessante, bis dahin ungedr. Maurer-Briefe von Voss an Toby (Dr. Jakob) Mumssen in Hamburg von 1786 finden sich in Voss' Biogr. vor den Sämmtl. poet. Werken von 1850, SS. 181—195.

Z. 8: M. s. auch den Brief Hölty's an Voss, d. d. 2. April 74 bei K. Halm Hölty's Gedd. 218 flgg.

S. 118, 20: M. s. Weinhold's Boie 153 flgg.

Z. 29: Diese zweite Klopstockfeier war nur ein schwacher Nachhall jener ersten von 1773. Rudolf Boie erzählt seiner Schwester Ernestine am 3. Juli 74: 'Schade dass Voss Kl.'s Geburtstag nicht mit feyern konnte! In seiner Stube konnt er nicht gefeyert werden, es würde zu viel Rauch und Dampf gegeben haben. Man

wollte ihn erst auf meines Bruders Stube feyern, aber eine kleine Zwischenbegebenheit hinderte es, Closen gab also seine Stube her. Was dünkt dich wohl: ich bin mit dabey gewesen. So recht feyerlich gings doch nicht her, weil erstlich so wenige da waren, und dann weil die Zwischenbegebenheit uns ein wenig ärgerte. Mich ungerechnet, waren sieben da. Wir tranken Rheinwein und Punsch und wurden zuletzt sehr vergnügt. Hahn stand vor dem grossen Stuhle und las mit feierlichem Anstande Wingolf, und eine ausserordentlich schöne ungedruckte (Ode) vor. In der That, es war sehr feyerlich. Ich war so berauscht, nicht von Punsch, sondern von Wonne, dass ich unmöglich einschlafen konnte. Um drey Uhr stand ich auf, und ging ins Feld' u. s. w. — Voss schreibt an Ernestine B. am 4. Juli: 'An Klopstocks Geburtstag haben Sie mir leider keine Rosen bringen können. Das war ein trauriger Tag! Ich sass den ganzen Tag auf dem Bette; doch bestreute mich Miller mit Rosenblättern und Eichenlaub. — Verbrannt ist nur noch Wielands Bildniss, beim übrigen Verbrennen soll ich zugegen sein.' — Uebrigens waren die Hain-Brüder kurz vor dem 2. Juli um Mitternacht ausgezogen, um von der Bundeseiche für Kl.'s Geburtstag Zweige zu brechen. Es war das erstemal, dass sie in diesem Jahre die geweihte Stätte aufsuchten. 'Gerade über ihr (der Eiche) stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten uns ihr von fern als den Bund für's Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, fassten Aeste, brachen Zweige und riefen dreimal: Unserm Vater Klopstock! Und — plötzlich rauschte es hoch durch die ganze Eiche herunter, dass die niederschwankenden Aeste unsre Häupter erfüllten.' Hahn an Klopst. 30. Juli 74 in Auswahl aus Kl.'s nachgelass. Briefwechsel I, 284 flg.; auch in H. Döring Kl.'s Leben 236 flg.

Z. 36: S. D. Strauss Kl. Schriften I, 29 flgg.

S. 119, 22: S. Strauss a. a. O. S. 30. Ich füge Voss' sehr charakteristischen ungedr. Original-Bericht an Ernestine Boie, d. d. 21. Sept. 74 bei (vgl. Br. I, 177 an Brückner): Klopstock reiste gestern in aller Frühe, von Hahn und den Millern begleitet, nach Kassel ab. Am Sonnabend, da wir ihn so gewiss erwarteten, bekamen wir, als schon der Tisch für ihn gedeckt war, einen Boten aus Einbeck mit der Nachricht, dass er erst am Sonntage von dort abreisen und sich hier gar nicht aufhalten könnte. Wir sollten also einen Wagen nach Bovenden ($^1/_2$ Meile von hier) nehmen, wo er uns Glock 11 antreffen und den Tag mit uns zubringen wollte. Das war ein Donnerschlag. Wir mussten uns endlich in Ruhe geben und fuhren Glock 8 von Göttingen, Hölty, Rudolf, Closen und ich. Hahn und die Miller waren ihm am Freitage bis Einbeck entgegen gefahren. Noch vor 9 waren wir in Bovenden, wegen der nahen Erwartung Klopstocks

wieder ganz vergnügt und lustig. Wir fanden einen Jungen, der mit einem grossen Horn die Kühe zusammen blies, und gaben ihm einige Groschen, wofür er uns aus allen Kräften vortuten musste. Dann bestellten wir das Mittagsessen auf einen grossen Saal in einer Schenke, und gingen, weil eben geläutet ward, so lange in die Kirche, bis es 11 schlagen würde. Dem Metropolitan, der mit auf die Republik subscribirt hat, und sich jährlich einen Musenalmanach kauft, hat es wohl nicht geahndet, was er heute für Leute in seiner Gemeinde hätte, und bald haben würde. Sonst würd' er sicher bei den Worten seines Textes: Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden! eine erbauliche Anwendung auf seinen Flecken gemacht haben. Es schlug 11 und wir gingen aus der Kirche; und nun dauerte es auch nicht lange, so hörten wir von fern das Rasseln der Kutsche, die uns unsern grossen Gast brachte. Sie können denken, wie wir dem Wagen entgegeneilten, und um ihn herumtrabten. Wir spazierten vor dem Essen noch ein wenig in's Feld, und Klopstock freute sich, dass ich so frisch gehen könnte, und so gesund aussähe. Drauf assen wir ziemlich ländlich; Klopstock hatte aber guten Wein und gutes Zerbster Bier im Wagen. Das Bier müssen Sie mit einer gewissen Völle und Rauhigkeit aussprechen. Wir sind hier allgemein unter dem Namen Barden bekannt und unter andern rühmlichen Eigenschaften sagt man uns nach, dass wir gute Biertrinker sind. Eh' Leisewitz mit uns bekannt wurde, erzählte ihm Dietrich einmal, dass sie 400 Barden wären, die des Nachts ihr Wesen auf dem Ochsenberge (ich kenn' ihn nicht) hätten, sich in Ziegenfelle kleideten, Eicheln frässen, und keinen Wein, aber gewaltig Bier tränken. Oben die Grafen (hier zeigt' er nach den Stolberg, und sprach leiser) wären auch mit drunter. Nun werden Sie wissen, was das Blasen mit dem Ochsenhorn und das Zerbster Bier bedeuteten. Nach Tische gingen wir in den Garten und tranken Kaffee, versteht sich, ich nicht mit; und dann spazierten wir unter den Pflaumenbäumen auf und nieder, und sprachen von allem, was uns angenehm war. Hölty und ich erzählten Kl. auch unser Vorhaben, Ostern nach Flensburg zu reisen. Nach Flensburg? sagte er zu mir, und drückte mir die Hand so freundlich. Er wird in der Mitte des April nach Hamburg reisen, und also treffen wir auch ihn auf unsrer Reise. D'rauf erzählte er uns, dass ihm ein Fürst ein ansehnliches Geschenk gemacht hätte, den wir aber rathen sollten. Nach vielem vergeblichen Herumrathen traf ich auf den Grossfürsten von Russland. Das Geschenk besteht in 1000 Rubeln. Den Brief des Markgrafen zeigte er uns auch. Er war sehr freundschaftlich geschrieben. Kl. hat ihm hier geantwortet und uns diese Antwort auch gezeigt. Der Markgraf schrieb unter andern, 'Freiheit ist das edelste, was ein Mensch haben kann. Die sollen Sie bei mir

finden! Ich bin begierig, den Dichter der Religion und des Vaterlandes bei mir zu sehen.' Es war ein vortrefflicher Herbsttag und die Pfeife Toback schmeckte in der freien Luft unvergleichlich. Als die Sonne unterging, liessen wir Hahn, die Miller und Rudolf mit Klopst. Bedienten und Equipage voranfahren, und Kl. fuhr in unserm Wagen, um desto sichrer nach Göttingen zu kommen. Wir mussten ihm vieles von den Thorheiten der Professoren erzählen. Glock 7 waren wir, ohne bemerkt zu werden, angelangt. Den Tag zuvor hatten wir das Gerücht schon ausgebreitet, dass Kl., dessen Ankunft allgemein bekannt wurde, grade durchgehn würde. Nun glaubte also jedermann, dass er am Sonnabend schon in Kassel sein müsste. Wir assen mit dem grössten Vergnügen beisammen und tranken Rheinwein und gewaltig Bier. Kl. wollte Montag früh abreisen, aber aller Mühe ungeachtet, konnten wir so wenig Extrapost, als Bürgerpferde bekommen, weil alles mit dem Einfahren des Korns beschäftigt war. Er musste also bleiben! Mein liebes Ernestinchen, was war das für ein Tag, der Montag! Vom Morgen 7 Uhr an bis Abends 11 Uhr war ich ununterbrochen bei ihm, die andern bis Mitternacht. Er wollte durchaus niemand besuchen, und auch keinen Besuch annehmen, sondern sich ganz dem Bunde schenken. Es ward sehr vieles von künftigen Entwürfen und Absichten ausgemacht. Wir waren sonst Willens, unsre Gedichte dereinst in Einer Sammlung drucken zu lassen; jetzt haben wir bedacht, dass es für die Ausbreitung des guten Geschmacks und guter Sitten besser sey, wenn jeder allein hervortritt, und Tugend predigt. (Was ich vom Bunde sage, das sag' ich nur Ihnen.) Klopstock schlug noch einige neue Glieder vor, Schönborn und Resewitz, und wollte für sich durchaus nicht mehr als Eine Stimme annehmen, damit völlige Gleichheit wäre. Nach Tisch kam eine Menge Studenten, die sich demüthig anmelden und ihren Namen hereinsagen liessen. Sie wurden Alle abgefertigt. Einem, der so wenig als ein Russe zum Weichen geneigt war, liess Kl. das Compliment sagen, sobald er nur abgespeist hätte, würd' er sich die Ehre nehmen, dem Herrn seine Aufwartung zu machen. Damit empfahl sich brummend der Hofierer. Eine Menge Anderer, die nicht so tapfer waren, hatte unsre Wirthin noch, als sie die erste Treppe erstiegen hatten, zurückgeschlagen. Kl. steht sehr bei ihr in Gnaden. Man kann's ihm wohl ansehn, sagte sie einmal, dass er was rechtes im Schilde führt, es ist so'n klein politisch Männchen und sieht so menschenfreundlich aus, dass man sich in ihn verlieben möchte. Klopstock hat sich sehr über die politische Menschenfreundlichkeit ergötzt. Den Nachmittag rief ich ihn bei Seite und bat ihn in Ihr Buch zu schreiben. Sie wissen schon, wie liebreich er meine Bitte erfüllt hat. Es ist sonst seine Weise nicht, sich beim Schreiben Mühe zu geben, aber hier musst ich

ihm eine neue Feder schneiden, und er schrieb sehr langsam und nach seiner Art recht sehr schön. Wenn er einmhl nach Flensburg kömmt, müssen Sie ihn mit einem Kusse belohnen. Dass ich Jura studieren will, gefällt ihm, wenn ich nur immer die Dichtkunst dabei als Hauptsache treiben will. Und das muss geschehn, so lang ich diese Seele behalte. Hab ich doch den Musen die Freundschaft dieser edlen Seelen, und wenigstens die Veranlassung unserer Liebe zu danken! Die Jura erfordern auch wenig Zeit, wenn man gewohnt ist, gleich den Kern zu treffen. Hernach erzählte er noch viel von Basedow und Lavater, von seiner Jugend, und Seegefahren. Es kann gar kein bess'rer Erzähler gedacht werden. Man glaubt alles vor Augen zu sehen. Im 2. Theile der G. Rep. werden die Professoren noch ziemlich was abkriegen. Ein Aldermann soll sie bei Seite führen, und es ihnen da so recht deutlich machen, was sie denn eigentlich sind und nicht sind. Der 2. Theil und die zweite Ausgabe des 1. Theils werden in Karlsruh gedruckt. Glock 11 umarmte ich ihn schnell und riss mich hinweg.

S. 121, 8: Besonders waren die Proff. Michaelis, Dieze, Schlözer, Beemann, Sprengel, Lichtenberg heftig in ihrem Zorn oder Spott. S. die betr. Briefstellen bei Weinhold Boie 170 flgg. Rudolf Boie schreibt seiner Schwester Ernestine am 11. Juni 74: 'Wie die Göttinger vom Professor bis zum Studenten davon (von der G. R.) urtheilen, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Einer hält es sogar für eine Schande Göttingens, dass sich hier so viele Subscribenten gefunden'.

S. 122, 20: Soll heissen 'den Aufsatz von Deutscher Baukunst in Herders Blättern von Deutscher Art und Kunst'.

S. 123, 4: Dies Gedicht (vorgelesen im Bunde am 3. Juni 1773, gedr. im M. A. 1774, S. 167) war so excentrisch-antifranzösisch, dass Vater Voss am 25. Januar 1774 den Sohn ganz ängstlich fragt: 'sage mir aber, was haben dir die armen Franzosen gethan, du wirst sie gewiss noch über den Rhein wieder locken'.

Z. 6: Gleim's (äusserst schwaches) Epigramm im Encycl. Journal, 9 St., S. 186 lautet: 'An den Verfasser des Gedichts an die Herren Franzosen, im Gött. M. A. 1774, S. 167.'

In diesem Augenblick, nenntest Du
  Den reichen Mann, Barbar!
In welchem Er, bey Friedrichs-Ruh*)
  In einem Armenhause war. Gleim.

*) Das grosse neu erbaute Armenhaus bei Potsdam. — Chr. Wilh. Dohm gab das gen. Journal vom 6–10. (d. i. letztem) Heft heraus. S. sein Leben von B. Gronau, 1824, S. 35, not.

Die betreffende Stelle der Franzosenode lautet:

Billig schielet ihr Grimm über den Rhein in das abscheuliche Land, wo Höchstädt vom Mord, Rossbach vom Mord feiner Franzosen raucht!
Billig schimpft ihr den witzlosen Gesang, welcher mit rauhem Schall,
Gott, diess Mährchen! und ha! Freiheitsgewäsch tönte, und Vaterland!
Selbst die Ersten des Volks — selbst der Barbar, dessen geschliffnes Schwert
So unmenschlich euch schlug, schmähet den Kranz, welchen die Sprache Teuts
Seinen Siegen umwand, bettelt um den, der an der Marne sprosst!

S. 124, 9 flgg.: Das Gedicht 'Michaelis' (urspr. im B. B. S. 3 'Auf Michaelis Tod'). wurde am 31. Oct. 72 dem Bunde vorgelesen, aber erst im M. A. 1775, S. 209 unter Voss' Namen gedruckt. — Hölty's Ode 'Der Wollustsänger' (bei Halm 97) erschien zuerst im M. A. 1775, S. 230, von Voss in die Sammlung der H.'schen Ged. nicht aufgenommen. Ueber den Gegensatz der Göttinger (u. namentlich auch über die erwähnten Gedichte) gegen Wieland s. im allg. Gruber Wielands Leben III 93—96 u. Weinhold's Boie 153 flgg. — Was die oben S. 125 cit. Epigramme betr., so fand ich derselben in den mir vorliegenden ungedr. Briefen mehrfach Erwähnung gethan, ohne sie (ausser dem S. 124 aus Brückner's Handschrift citirten) selbst einsehen zu können. Ganz neuerdings erhielt ich durch Herrn Dr. C. Redlichs nie versagende Beihülfe in aller Vollständigkeit die gewünschte Auskunft, mit deren Inhalt zugleich die nicht genaue Angabe Weinhold's a. a. O. not 5 zu corrigiren ist. Derselbe hat zwei verschiedene Dinge zusammengeworfen. Das erste Citat 'Boie an Gleim, 11. Oct. 1773' bezieht sich nämlich auf eine Reihe von Epigrammen der Göttinger, die am 6. Oct. 1773 in die Hamb. Neue Zeitung eingerückt waren; die beiden andern (an Bürger den 14. Mai 74 u. Bürger an Boie 12. Mai 74) auf eine prosaische Grabschrift auf Wieland, welche der Reichspostreuter als Eingesandt eines ungenannten Vf.'s im 33 St. des Beytrages vom 28. April 1774 enthielt:

Künftige Grabschrift.

Hier modert | — Gebein, | das beseelt | schon dörrte; | er sang | Religion | und | Buhlerey; | als | Volksverführer, | Franzennachäffer, | Weisheitsgaukler, | Hispaniens, Hesperiens | Geheimplünderer | in deutscher Dirnen Busen | hineinschlüpfend | wandelte er eine Bahn, | deren Ziel bey Dir, | richtende Nachwelt, | Brandmark ist. | Fleuch von dannen, | o Pilger, | sein Staub noch duftet Gift.

Das Ganze ist wie ein Epithaphium gedruckt; die Striche zeigen die Zeilenabsätze. Mir scheint das Machwerk ein Collectiv-Product der Göttinger Freunde, an dem namentlich Hahn's und Voss' Hand kennbar ist. Voss oder der bald darauf nachreisende Hahn scheint es nach Hamburg mitgenommen zu haben. Bürger in dem cit. Briefe meint, Voss oder Hahn habe die Grabschrift gemacht; Boie leugnet es in seiner Antwort. Ein Ex. des Reichspostreuters befindet sich, soweit bekannt, weder in Hamburg noch in Altona. Dr. R. hat das auf der Bibl. des Catharineums in Lübeck befindliche benutzt; Weinhold hat dasselbe nicht gesehn. — Die betr. Epigramme finden sich nicht im Reichspostreuter, sondern, wie bemerkt, in der Hamb. N. Zeitung vom 6. Oct. 1773, und zwar sieben: 1. Klopstock (von Hahn) s. ob. zu S. 91; — 2. An *** (von Voss), mit der Ueberschrift 'Erbetenes Urtheil' in seinen lyr. Gedd. IV, 256. Sämmtl. poet. Werk. 1835, S. 279. Gött. M. A. 1774, 126 x. 'An einen Liebesdichter.' 3. Auf den Rückfall eines Dichters (das oben im Text citirte Epigramm von Brückner). 4. Nein, das auch Ja ist (von Brückner); s. Gött. M. A. 1774, S. 188 B. R. 'Geheimnissvolles Nein'. — 5. Druckfehler (von Voss) Gedd. IV, 256. Ausg. v. 1835 S. 279; Gött. M. A. 1774. 68 X. — 6. Grabschrift (von J. M. Miller, nach Ausweis des BB.'s), gedr. Gött. M. A. 1774, S. 184 U. M. "Korner". — 7. Vergötterung. Gedr. Gött. M. A. 1774, S. 106. X. "Die Göttin". Der Schluss von Weinhold's Note a. a. O. ist aus einem Briefe Wielands an Gleim d. d. 22. December 73 (Augewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde III, 173), wo er erklärt, mit dem 'Satyr' Heinse nichts mehr zu schaffen haben zu wollen, der ihm 'durch sein Lob mehr Tort thue, als andere durch die schändlichsten Epigramme'.

S. 125, 10: Klopstock an Voss d. d. Carlsruhe den 24. März 1775 (ungedr.): 'Man muss sich gegen Leisewitz rund heraus erklären und ihn fragen: Warum er diesen Schein der Unfreundschaft annimmt?' S. Hölty von Halm 229, 238 und 241.

Z. 17: Ueber den Conrector Joh. Conr. v. Einem s. die Notizen bei Weinhold, Boie 55 flg. Seine Tochter hiess auch das kl. 'Ergötzen'; mit J. M. Miller verlobte sie sich im Sommer 1775 halb und halb, später wurde sie 'Madame Emminghaus' in Erfurt.

Z. 34: Closen wird von Voss, Hölty's Leben (Ausg. von 1804) S. XXIX, ein 'Zweibrücker' genannt; Weinhold a. a. O. 54, not. nennt ihn 'aus Esslingen'; ich sehe nicht mit welchem Recht. Immatriculirt ist er (am 27. April 1773) als 'Karl August Wilhelm v. Closen aus Zweibrücken' (s. Gödeke Rec. von Weinholds Boie S. 299). Weinhold sagt auch, er habe dem Bund nicht angehört; Voss a. a. O. dagegen, er habe wie der jüngere Miller, Esmarch, Clauswitz 'durch gleiche Gesinnungen ohne Mitarbeit' dem Bunde zugehöhrt. Allerdings liegt nicht, wie über

Leisewitz, eine Notiz über eine förmliche Aufnahme vor. Dennoch ist es kaum zweifelhaft, dass Hahn diesen seinen intimsten Freund wirklich in den Bund gebracht hat. Er nimmt an Klopstock's Geburtstagsfeier Theil, giebt sogar seine Stube dazu her, holt den Dichter mit ein u. s. w. Ja R. Boie schreibt ausdrücklich an seine Schwester (3. Aug. 74): 'Bleibt er (Hölty), so sind drei vom Bunde noch da; Voss, Closen, Hölty. Er war unter den Genossen sehr beliebt. Rudolf Boie schreibt am 29. Mai 74 an seine Schwester: 'Aber Closen! — — o er gefällt mir so, dass ich fast nicht weiss, wen ich vorziehen soll, Miller oder ihn'. Er starb Dec. 1776 in Göttingen.

S. 126, 15: Alle die Genannten berührten sich persönlich mit Göthe auf der Durchreise durch Frankfurt. Das Zusammensein mit Klopstock und den Stolbergen ist allbekannt. Ueber das mit Schönborn s. J. Rist a. a. O. 56 und Weinhold Schönborn S. 5; über Boie's Besuch bei Göthe Weinhold Boie 70 flg.; ebendas. schreibt G. an B. 23. Decbr. 74: 'Hahn ist ein sehr lieber Mann'; derselbe hatte bald nach Mitte October bei Göthe eingesprochen. Dagegen schreibt Rudolf Boie an seine Schwester Ernestine am 19. April 75 (gleich nach Hahn's Rückkehr nach Göttingen, s. unt. S. 167): 'Göthen hat Hahn auch gesprochen, aber es scheint nicht, dass sie sehr für einander sind'. Vielleicht sprach er auch auf dem Rückweg nach G. wieder in Frankfurt ein. Miller war Anfang August 1775 bei Göthe; vorher bei Klinger in Giessen, von wo am 28. Juli der in den 'Grenzboten' 1870, N. 50, S. 421 publizirte tolle Collectivbrief an den Musiker Kayser datirt ist. Miller schreibt dann von Ulm den 28. Aug. 'Göthe lernte mich und ich ihn nicht genug kennen, wir wurden also nicht vertraut, aber er hat mich sehr für sich eingenommen', und am 24. Sept. (S. 431): 'Ich und Göthe haben uns kaum halb kennen lernen. Kürze der Zeit und Umstände brachten uns nicht ganz zusammen. Ich glaube dir, dass er so gross ist und schätz ihn desto mehr'.

Z. 23: Diese (leider verlorene) Ode wurde am 25. Sept. 1773 im Bunde vorgelesen.

Z. 28: J. Rist Schönborn 56.

S. 132, 1 flgg. Die Elegie 'Die entschlafene Margarethe. An Elisa u. Ernestina' im M. A. 1774, S. 197 flgg. — 'An M. E(lise) B(oie). Den 17. Decembr. 1773', zuerst im Wandsb. Both. 1773, N. 204, s. Redlich a. a. O. S. 42; später im M. A. 1776, S. 78, in die Werke nicht aufgenommen. Beide Gedichte waren urspünglich auch separat gedruckt. Die (übrigens durch Chr. Boie veranlasste) Publication des letzteren Gedichtes im W. B. mit des Verfassers Namen führte zu einer Differenz mit dem neuvermählten Paare, indem dasselbe dem Dichter Autor-Eitelkeit als Motiv vorwarf.

S. 135, 3: Dass der alte J. Fr. Boie das Vorbild zum Pfarrer von Grünau gewesen, sagt Voss ausdrücklich Sophroniz. I, 3, 54. S. das. das Weitere ob. S. 135 Mitgetheilte.

S. 138, 32: Voss Hölty's Leben v. 1804, S. L.

S. 141, 5: Mercks Briefe von K. Wagner I, 57. Weinhold Boie 155. Vielleicht arbeitete auch schon in Boie der Plan, eine neue Zeitschrift zu gründen, von dem er das erste Wort an Voss allerdings erst am 27. Aug. 75 verlauten lässt, s. Weinhold 74.

S. 151, 25: Voss in Hölty's Leben 1804, S. LI: 'Den Theokrit kannte Voss noch nicht weiter als aus Ramlers Batteux. Im folgenden Herbst (soll heissen im Herbst 1774), bei seinen ersten Idyllen über die Leibeigenschaft, überraschte ihn Hölty's Anmerkung, sie hätten etwas Theokritisches: wodurch er zum vertrauteren Umgange mit den dorischen Bukolikern gereizt wurde'. Vgl. Br. I, 190 unt. flg. (vom 20. März 1775).

Z. 36: S. diese Aeusserung Schillers bei K. Gödeke: Luise und Idyllen 1869, XXVII; ich finde nicht, wo sie bei Schiller steht.

S. 152, 16: Ueber naive und sentimentale Dichtung (Werke 1838), XII, 241, not.

Z. 21 u. 24: Durch ein Versehn ist 'Selmas Geburtstag', zu Wandsbeck 1775 entstanden, in die Göttinger Zeit verlegt worden. Es ist also 'drei' Idyllen zu lesen und das genannte Stück zu den S. 186 unt. zu stellen.

S. 155, 19: Auch am Anfang des 1. Theils von Shaftsbury, den Hölty übersetzte, versuchte sich Voss, s. Höltys Leben XXI. Nicht rührten von ihm, wie Miller Gedd. S. 445 meint, die zwei folgenden Theile her. Blackwell war ihm (p. L) von Hölty zum Uebersetzen empfohlen worden, der das Original — laut den Ausleihebüchern der Gött. Bibl. — schon am 30. Oct. 1771 (also ein halbes Jahr vor Voss' Eintreffen) benutzt hatte. Die Bemerkung von Voss, aus Blackwell hätten damals die Interpreten (d. i. Heyne, vgl. Antisymbol. II, 5 und 7) ihre homerische Weisheit 'ganz insgeheim' geschöpft, ist übrigens insofern unrichtig, als Heyne in der Einleitung dieses neu erschlossene Hülfsmittel selbst hervorhebt.

S. 156, 6: Die Briefstelle von Claudius ist bereits abgedr. bei C. Mönckeberg Matth. Claudius 129. Auch mir hat der in der Münchner Bibl. befindliche Voss-Claudius'sche Briefwechsel vorgelegen, und werde ich ihn noch wiederholt benutzen. Es sind im ganzen 24 Briefe und Zettel, ausserdem mehrere von Rebekka Claudius. Er erstreckt sich über die Jahre 1774—1814, doch ruht die Correspondenz ganz in den Jahren 1787—1811, den Jahren der Entfremdung. Erst die Studienzeit von Cl.'s Sohn Friedrich in Heidelberg spinnt die alten Beziehungen in etwa wieder an.

Z. 27: Das Conterfei hat Mönckeberg a. a O. facsimiliren lassen.

S. 157, 19: Ausdrückliche Erklärungen, ihre Namen nennen zu dürfen, liefen, ausser von den Bundesgenossen, ein von Claudius, Göthe, Maler Müller, Lenz. — Es wurde in öff. Blättern, z. B. im Hamburger Correspondenten (s. Hölty von K. Halm 247), angezeigt. Das Titelblatt des M. A. von 1776 lautet: 'Musenalmanach für das Jahr 1776, von dem Verfasser des bish. Gött. Musenalmanachs. Herausgegeben von J. H. Voss.' Auf der Schlussseite heisst es u. A.: 'Dieser M.-A. wird auf eben diese Art, mit einem Anhange für Freymaurer, jährlich fortgesetzt. Er beruht nicht auf ungewissen Beyträgen solcher jungen Dichter, die bey dem Publikum anfragen wollen, ob sie ferner erscheinen dürfen, sondern besteht grösstentheils aus Gedichten sicherer Mitarbeiter, die keiner Anfrage bedürfen'. M. vgl. über den Ursprung dieses Voss'schen Almanachs dessen 'Ehrenrettung gegen den Herrn Prof. Lichtenberg' im Deutsch. Mus. 1783, Apr. S. 341 flg., wieder abgedr. in Antisymbol. II, s. das. S. 157, flg.

S. 157, 30: S. Dav. Strauss Kl. Schriften I, 47 flg.

S. 162, 22: Ueber Wandsbeck s. Näheres bei Herbst Claudius 121 flgg. und 582.

S. 164, 18 flgg.: Der bekannte Verfasser Joh. Georg Büsch (1728—1800) war seit 1767 an der Handlungsakademie in Hamburg; seine Frau, Margarethe Auguste Schwalb, war die Tochter eines angesehenen Hamburger Kaufmanns, Mutter einer zahlreichen Kinderschaar, von 5 Söhnen und 5 Töchtern. Sonst s. über Büsch Herbst Claudius 92 und 580.

Christoph Daniel Ebeling (1741—1817), Schüler von Heyne, seit 1770 mit Büsch in Verbindung, 1784 Professor der Geschichte und des Griechischen am Hamburger Gymnasium, 1800 auch Bibliothekar der Stadtbibliothek. Er hinterliess eine c. 4000 Bände starke Bibliothek über Amerika, die das Haward-College in Boston ankaufte; — eine in Hamburg allgemein beliebte Persönlichkeit.

Dietrich Mumsen (1737—1806), von den Freunden 'Dick' genannt, besonders verdient um die Hamburger Krankenhäuser, seit 1767 verheirathet mit Christiane Friederike, Tochter des Rectors Clodius in Zwickau; — längere Zeit Voss' und Ernestinens besondere Freundin. — Sein Vetter Jakob Mumsen, in der Maurersprache 'Onkel Toby' (1737—1819), war zuerst Dolmetscher bei dem englischen Heere unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, studierte dann Medicin in Leipzig, nach vielen Reisen (nach Wien, München, Utrecht, Bayern, England, Paris) Arzt in Hamburg, Hausfreund bei Bernstorf, mit Klopstock, Claudius (s. Herbst: Claudius 95 flg.), Hensler, Stolberg, Büsch in engem Bund. Seiner Braut durch den Tod beraubt, blieb er unver-

mählt. Später in Kopenhagen, Pinneberg, Altona. — S. Schroeder's Lexicon der Hamburgschen Schriftsteller bis zur Gegenwart unter den betr. Namen.

S. 166, 29: Dessen letzte Briefe — 13 an der Zahl — hat K. Halm im Anhang zu Höltys Gedd. 234—262 gesammelt. Der Brief S. 224, Nr. 11 ist falsch datirt und gestellt, es muss heissen 9. Febr. 1776, er gehört also nach Nr. 28.

Z. 32: Die Sammlerin war Frau Professor Büsch, durch Voss veranlasst.

S. 167, 8: Im Register des M.-A. auf 1777, zu dem Hölty 9 Gedd. gesteuert hatte, bemerkt Voss: 'Eben erhalte ich die traurige Nachricht, dass der Sänger dieser schönen Gedichte den 1. Sept. in Hannover an der Schwindsucht gestorben ist. Ich weiss, viele meiner Leser und Leserinnen werden den Tod eines so verdienstvollen Mannes, der kaum das 27. Jahr erreicht hat, beweinen, und mich bedauern, der ich sein Freund war. Er gehörte zu den wenigen Edlen, deren Gesang andere Reize hat, als solche, weswegen wir einige unsrer Dichter zugleich bewundern und verachten; und konnte daher auch noch in seiner Todeskrankheit singen:

O wunderschön ist Gottes Erde u. s. w.'

Z. 25: Selbst Klopstock wurde von Voss um Beihülfe für Hahn angegangen. Er antwortete am 24. März 75: 'Ich habe jetzt zwar meine und andere Schulden grösstentheils bezahlt; aber die Bedürfnisse meiner Verwandten währen fort. Ich kann mich in Beziehung auf H. auf nichts Jährliches einlassen; aber was ich bisweilen thun kann, will ich gern thun. Hahn muss nichts dawider haben, von uns etwas anzunehmen'. — Ja der blutarme Hölty gab sein Scherflein, s. Voss' Hölty's Leben LI und klagt auch über Hahn's geniehaftes Schweigen. Hölty von Halm 250.

S. 169, 9: Voss nennt in Hölty's Leben XXVIII Hahn einen Mann 'von edlem, aber trübsinnigem Geiste'.

S. 170, 5: Deutsch. Mus. 1776, S. 41—49.

S. 173, 21: Es ist der Collectivbrief, den J. Rist in 'Schönborn und seine Zeitgenossen' veröffentlicht hat. Auf der 14tägigen Reise (vom 24. Juli bis zum 7. August) war oder traf Klopstock zusammen mit Frau von Winthem ('Vindeme'), Büsch, Hensler und Frau, Gerstenberg, Fr. Leop. Stolberg, Cramer Vater und Sohn, Ehlers und Frau, die Fabricius (Gattin des Entomologen), Noodt. Nach der Rückkehr schlossen sich in Hamburg dem Correspondenten noch an E. Schmidt, geb. Moller, Klopstocks Verwandte und Freundin, Margarethe (Meta), Cäcilia Dimpfel, Schwester von Frau von Winthem, und Voss, der am 10. Aug. 76 schrieb (s. a. a. O. S. 49 flg.).

Z. 36: So Voss an Ernestine 14. Juli 1776: 'In Weimar

wäre ohnehin nichts mit des Grafen (Fr. Leop. Stolberg) Beförderung gewesen. Es geht da erschrecklich zu. Der Herzog läuft mit Göthen wie ein wilder Pursche auf den Dörfern herum, er besäuft sich, und geniesset brüderlich einerlei Mädchen mit ihm. Ein Minister, der's gewagt hat, ihm seiner Gesundheit halben die Ausschweifungen abzurathen, hat zur Antwort gekriegt, er müsste es thun, sich zu stärken. Er ist sehr schwach von Körper und sein Vater ist vom Trinken gestorben. Klopstock hat desfalls an Göthe geschrieben, und ihm seinen Wandel vorgerückt, dass er sich an dem Herzoge seinem Freunde, seiner Gemahlin, seiner Mutter, dem ganzen Lande und der ganzen Gelehrtenrepublik versündigte, weil kein Fürst künftig einen Dichter zu seiner Gesellschaft wählen würde. Göthe verbat sich in seinem und des Herzogs Namen solche Anmahnungen, die ihnen das süsse Leben verbitterten, und Klopstock schrieb ihm darauf, dass er seiner Freundschaft unwürdig sei. Die Briefe sind sehr merkwürdig, und ich hoffe noch, dir eine Abschrift davon schicken zu können. Kl. glaubt, es werde ein blutiges Ende für G. nehmen, denn der Adel ist aufs äusserste gegen ihn erbittert'. — Später theilte Voss mit Kl.'s Erlaubniss sub sigillo seiner Braut die Abschriften des bekannten Mahnbriefs Kl.'s und von Göthe's Absagebrief mit. Dann Albernheiten wie diese (am 23. Juli 76): '(Klopstock) erzählte mir, dass Bode mit dem Herzog von Weimar, Göthe, Wieland und Lenz gespeist habe. Göthe hätte unter andern bei der Suppe geflucht: das Donner und das Wetter, wie heiss ist die Suppe; vermuthlich seine Grösse vor Boden zu zeigen. Und der Herzog hätte Devisen nebst dem Papier klein gekrümelt, Wein darauf gegossen und Lenzen gereicht, der es auch angenommen und getrunken. Kurz sie sollen so leben, wie unerzogene Jungen'. Weiter erzählt V., Göthe habe jenes Schreiben Kl.'s in einem Brief an Stolberg vom Sept. 1776 'impertinent' genannt, Kl. auf die Mittheilung sich mit den Worten umgedreht 'nun veracht' ich Göthen'. Voss (an Ernestine 17. Oct. 76) fügt hinzu: 'ja wohl Verachtung über den Schurken, der die freundschaftlichste Warnung eines solchen Mannes so verkannt hat'.

S. 174, 7: Mit einer Ausnahme doch. Göthe spendete zum M. A. 1796 (nach voraufgegangener persönlicher Bekanntschaft mit Voss im Sommer 1794) zwei Gedichte, 'die Liebesgötter auf dem Markte' S. 42—44 und 'das Wiedersehen' 96—97.

Z. 25: Schon zum M.-A. 1775 schickte Jacobi Beiträge. Voss an Ernestine 8. Sept. 74: 'Eine grosse Neuigkeit! Freuen, freuen werden sich alle empfindsame Seelen, alle gute Herzen! Joh. Georg Jacobi hat vier Gedichtchen für den Almanach geschickt!!! — Es sind die Gedichte 'Argus', 'An Chloe', 'Chloe', 'Wiedererinnerung' S. 161, 175, 191 und 196 des Alm.'s auf 1775.

S. 176, 29: Die beiden folgenden Briefe von Voss an Bürger danke ich der Güte des Herrn Dr. Lionel von Donop in Göttingen, der mit einer Sammlung von Briefen von Bürger und dessen Freunden beschäftigt ist.

S. 177, 14: Gemeint ist das Lied 'An die Nymfe des Negenborns, 1775'. (M. A. 1778, S. 216 flg.). Der Negenborn ist, wie eine Anm. Bürgers besagt, 'ein Felsenquell ohnweit dem Wohnort des Dichters'. Die paar in dem Briefe erwähnten Gedd. wurden in dem Alm. von 1778 nicht mehr und später überhaupt nicht aufgenommen.

S. 179, 12: Von vielen Briefbekenntnissen an seine Braut abgesehen schreibt Voss auch an Schönborn (s. J. Rist a. a. O. S. 50) 10. Aug. 76: 'ich bin jetzt allein in Wandsbeck und hüte mich vor dem Hause, wo sonst Claudius wohnte'.

S. 181, 10: Deutsch. Mus. 1776, Oct. S. 859—889 und Nov. 1009—1025; wieder abgedr. (aber ohne die Epistel an E. B. in F**.) in J. H. Voss Anmerkungen und Randglossen, herausg. von Abraham Voss 1838, S. 119—150.

S. 182, 17: S. Schleiermacher an Heinr. Voss (den Sohn) Halle den 16. Dec. 1806 im Eutiner Gymnasial-Programm 1864 (von Dir. Dr. Pansch) S. 26.

Z. 21: Deutsch. Mus. 1777, S. 78—93.

S. 183, 26: Deutsch. Mus. 1778, S. 235—239.

S. 184, 4: Es sind im ganzen 66 Verse aus Ilias und Odyssee, dann noch 14 Verse aus den Hymnen. Der erste Keim und Kern seiner Odyssee-Verdeutschung oder des Planes dazu ist gewiss hier zu suchen. Rudolf Boie an Ernestine, 28. Febr. 75: 'Voss hat bei seiner Uebersetzung (des Blackwell) viele Verse aus dem Homer herrlich übersetzt, ich möchte wohl den ganzen Homer von ihm sehen'.

Z. 19: d. h. Stolbergs Ilias-Uebersetzung gegenüber zu friedlichem Wetteifer, mit Bürgers Jamben-Uebertragung aber in feindlichem Gegensatz. Voss (Leben Höltys XXX) erzählt, der Bund selbst habe sich gegen Bürger's Absicht einer 'jambischen Umdeutschung' erklärt und er (Voss) habe Bürgern bei einem Besuch an der Beschreibung des Priamischen Palastes geholfen und ihn auf die Unfügsamkeit der Jamben, und wie leicht sie im Hexameter zu besiegen seien, umsonst aufmerksam gemacht. Später spottet Voss in dem Epigramm 'der englische Homer' (ged. in Otterndorf den 4. Juni 1782) auf Bürgers Ilias, denn statt 'Pope' stand ursprünglich 'Bürger'. Ich bin versucht, auch den 'Englischen Homer' im Deutsch. Mus. 1778, S. 239 ebenso zu deuten. S. über Stolberg's Iliasübersetzung jetzt Weinhold's Boie 201 flgg.

Z. 30: Die berühmten Sisyphos-Verse (Odyss. $\varkappa$, 593 flgg.) liegen aus jener Zeit in vierfacher Gestalt vor. Es ist von In-

teresse, Voss' unermüdliche Feile aus den verschiedenen Lesarten kennen zu lernen. Die älteste Gestalt findet sich Br. II, 260 (27. März 1777) in einem Briefe an Gleim. Am 4. April theilt er die nämlichen Verse, etwas überarbeitet, an Ernestine mit, am 1. Mai an Brückner, (beide Briefstellen ungedr.) bis sie dann im M. A. auf 1778, S. 149 und in der 'Odüssee' von 1781 zunächst ihre definitive Gestalt erhalten. Ich lege die Urgestalt zu Grunde und füge die Varianten in der Weise bei, dass B, C, D, E die je folgende Redaction bezeichnen:

Auch den Sisyfos sah ich, von schrecklicher Marter gefoltert,
Einen schweren Stein mit grosser Gewalt fortheben.
Angestemmt, arbeitet' er schwer, mit Händen und Füssen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Hügel. Doch glaubt er ihn jezo
5 Auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal kippte die Last um,
Und wie ein Wetter herunter entrollte der tückische Felsen.
Und von vorn arbeitet' er, angestemmt, dass der Angstschweiss
Seinen Gliedern entfloss, und Staub sein Antlitz umwölkte.

V. 1. st. Marter Mühe in C, D und E. — V. 2. st. Stein Felsen in B, C und D, in E Marmor. — V. 3. st. schwer stark in C, D und E. — V. 4. st. Hügel Berge in B, C, D und E. — V. 5. st. kippte stürzte in B, C, D und E. — V. 6. st. Und wie ein Wetter herunter hurtig mit Donnergepolter in B, C, D, E und st. Felsen Marmor in B, C, D und E. Klopstock meinte, Voss habe in der Wiedergabe des mühsamen Anstemmens (an Brückner: des Schwerfälligen) durch den Kretikus – ⏑ – Homer übertroffen; Br. II, 260. (an Gleim) ein ungedr. Brief v. 1. Mai 77 an Brückner. — Ich füge aus Voss' ungedr. Sach-Commentar zur Odyssee die betr. sehr interessante Stelle bei: 'Die Melodie dieser Verse tönt so vernehmlich, dass hieraus auch der Harthörigste die Feinheit des Homerischen Versbaus, der sich dem Inhalte wie Luft anschmiegt, wenigstens ahnden müsste. Wer nur Homers Gedanken ausdrückt und diese Harmonie der Worte und des Verses vernachlässigt, der deklamirt mit heiserer Stimme eine Arie, die Händel sezte, und die Mara sang. Und doch wird behauptet, man müsse ihn, um genau und deutsch zu sein, in Prosa oder, welches noch ärger ist, in den ungeschmeidigen Jambus übersetzen. Man höre vom 594 Verse an:

Laan *ba*st*azon*ta | pel*o*rion | *a*mfoter*ä*sin.
*Ä*toi ho *men* | sk*ä*r*i*ptomen*os* | *ch*er*sin* te pos*in* te
*La*an an*o* | *othes*ke | pot*i* lofon. | All' hote *mel*loi
*A*kron hüp*er* bal*eein*: | tot ap*o*st*re*ps*a*ske krat*ai*' *is*;
*Au*tis ep*ei*ta ped*on*de kül*in*deto *l*aas an*ai*däs.
*Au*tar hog' *a*ps | *osa*ske | tit*ai*nomen*os*; | kata d' *h*idr*oo*s
*Er*reen *ek* mel*oo*n, —

Die Spondäen, die den ersten Vers anfangen, habe ich durch den schwerfälligen Abschnitt Marmor | mit und den langsamen Ausgang ersetzt. Der zweite ist, nach Klopstock's Urtheil, im Deutschen stärker; denn der Kretikus *A*ngest*e*mmt, der hier so viel ausdrückt, fand im griechischen Hexameter nicht statt, und der Molossus – – – wäre zu schwebend gewesen: Homer musste also den Choriamb wählen, dessen Flüchtigkeit er durch die verkürzte Länge der zweiten Silbe Ätoi nur etwas hemmte. Aber der Ausgang, ch*ersin* | te pos*in* | te, hat mehr Anstrengung als, mit Händen | und Füssen. Und welcher Ausdruck der schweren Arbeit in L*aa*n an*o* | *o*th*es*ke! Man kann es nicht aussprechen, ohne nach ano eine Pause zu machen. Virgils Nachahmung Ter sunt conati | imponere bleibt sehr zurück; denn der Vokal *i* ist für die Sache zu hell, und hat auch in beiden Worten einen verschiedenen Klang. *Ak*ron hüp*er* bal*eein*: der nämliche Abschnitt bedeutet Ruhe. Tot' ap*o*str*eps*a*s*ke krat*ai' is*: man hört in dem ersten Anapäst die Schnelle, womit sich der Stein wendet, in dem folgenden Antibachius – – ⏑ seine Schwere, und in dem einsilbigen Fusse is, der auf den Jambus kratai' folgt, seinen Fall. In dem folgenden berühmten Verse rollt er bis zum vierten Fuss in Amfibrachen den Berg herunter, in dem vierten erreicht er das Thal mit der äussersten Geschwindigkeit des Päons, läuft dann im Trochäus etwas langsamer über die Ebene, und ruht mit dem schweren Ausgang des Bacchius. Diese Bewegung wird durch die harten und dabei leichtesten Mitlauter: *t*, *p*, *d* und *nd*, und durch die vollen Selbstlaute der Längen, wovon der dunkelste mit dem tönenden *nd* die hervorschallende Mitte des Verses pedonde einnimmt, noch fühlbarer. Es ist falsch, wenn man die Schnelligkeit dieses Verses den Daktylen zuschreibt; die Füsse der Regel thun hier nichts, sondern alles die Wortfüsse. Und selbst diese würden ohne den harten Klang der Worte die Wirkung verfehlt haben. Wer das für Spitzfindigkeit hält, der versuche es, und wähle aus den 5 Daktylen der Regel andere Wortfüsse, und suche für diese die edelsten Worte, die eben sanftere Konsonanten haben; und wenn er dann keinen Unterschied merkt: so tadle er mich, der ich viele Zeit darauf verwandt habe, in unserer Sprache diese Bewegung und diesen Wortklang nachzuahmen. Nur bedenke er, dass sein Tadel in Absicht des Wortklangs noch mehr Virgilen treffen würde, der, durch sein Vorbild gezwungen, den harten Konsonanten zu Gefallen, einen ziemlich unnatürlichen Vers vom Rosstrabe zusammengesezt hat. Ich fand im Deutschen einige Wörter mit p und t, die hier zu gebrauchen waren, und diese wenigen stiessen noch oft mit feindlichen Konsonanten zusammen, z. E. in: Hurtig mit lautem Gepolter: — *t* mit *l*, und *m* mit *g*, worauf noch ein Lippenbuchstab folgt. Aber mit aller

Mühe habe ich die lezte Hälfte des Verses nicht ganz erreicht. Dagegen ist im folgenden arbeitenden Verse wieder zweimal der griechische Choriamb durch den deutschen Kretikus übertroffen worden.'

S. 186, 25: Claudius an Voss d. d. Darmstadt 10. Decemb. 76 (Beurtheilung des Almanachs auf 1777): 'Im ganzen halt ich den diesjährigen Almanach nicht so gut als den vorjährigen. Inhalt komm her!' — Ueber Voss' Beiträge: 'So gut die Bleicherin ist, gefällt sie mir doch nicht so wie die Idyllen im vorigen Jahr. An Boie, nicht so glücklich versificirt als gefühlt. Der Bettler bis ans Ende fast zu weich. Der Sclave. Der Einfall glücklich und das Motto excellent. An die Dichter kühn und sehr gut. Elegie, warm und sanft wie Eure Seele. An Gerstenberg. Der Ausgang schön, den Anfang hab ich nicht verstanden. Die Elbfahrt, voll glücklicher Bilder und Dithyramben-Schwung. An den Hoboenspieler, kannte schon. Der Winterawend ist gar vortrefflich und halte ichs nicht allein für Euer bestes, sondern auch für eins der besten der ganzen Sammlung.'

S. 187, 17: S. u. a. Sämmtl. poet. Werke 1835, S. 299, wo V. selbst sich auch über den Eklekticismus seines Plattdeutsch ausspricht. Eine ähnliche Erklärung schickte er bereits im M. A. auf 1777 im Register voran, sich auf Theokrits Vorgang berufend und die oberdeutschen Leser auf die Hülfe des Bremischen Wörterbuchs verweisend.

S. 189, 9: Seine einzige Schwester Dorothea Elisabeth war als Kammerjungfer in Diensten eines Hoffräuleins von Genzkow.

S. 190, 3: Vorübergehend dachte Voss auch wieder an Uebersiedlung nach Göttingen (vgl. Hölty von Halm 261), um die dortige Bibliothek für die beabsichtigte Ausgabe von Bion und Moschus zu nutzen. Im Sept. 1776 trug er sich gar mit dem Plan, Iversens Buchladen in Altona zu übernehmen.

Z. 9: Der originelle Brief ist abgedr. Br. III, 2, 106—110.

Z. 35: Der Begleitbrief an Böckmann (s. üb. ihn Weinhold's Boie S. 10 mit den dort in not. 3 u. 4 angeführten Belegen; 2 Briefe von Klopst. an Böckmann in D. Fr. Strauss' Kl. Schriften I, 63 flgg.; dort auch S. 28 flg.) a. a. O. 103 flg. — Im Sommer 1776 (10. Aug.) schreibt Klopst. an Schönborn in Algier (bei J. Rist S. 50) 'Für Vossen denke ich etwas beim Markgrafen thun zu können. Die Veranlassung dazu und wie es damit geht, wäre zu weitläufig zu erzählen'.

S. 191, 16: Wohl Aarheilgen bei Darmstadt (K. Wagner Briefe an J. H. Merck I, XXII.

S. 192, 10: J. M. Müller war von 1750—54 Rector in Otterndorf (Vf. des 'Gelehrten Hadeln' Otterndorf und Hamburg 1754), von 1754—73 Conrector, dann bis 1781 Rector des Jo-

hanneums; s. Schroeders Lexicon der Hamb. Schriftsteller unter dem Namen.

Z. 20: Joh. Christian Meier (der Biograph Basedows und Voss' Vorgänger in Otterndorf), auf den wir unten zurückkommen, bemerkt in seinen ungedr. Memorabilien (geschr. nach 1790), von Voss: 'Auch erinnere ich mich ihn zu Hamburg im Buchladen gesehen zu haben, als einen damals noch blutjungen Gelehrten, den man hätte für einen Gymnasiasten halten sollen.'

Z. 27 flg.: 'Gesundheit' im M. A. für 1777, S. 107. — Die (übrigens gereimte) Ode 'An Luther' zuerst gedr. im M. A. 1778, S. 180 flg.; z. B. Str. 5 flg.

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frey
Durch ihn von Pfaffentyranney!
Ihr lasst mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn?

Wer ist, der nicht beym Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog? u. s. w.

S. 193, 14: S. ob. S. 177.

S. 195, 29: Dass diese in den Br. II, 97 (wohin sie nicht gehören) beziehungslos abgedr. und darum unverständlichen Worte auf Voss' Schwiegermutter gehn, zeigt das mir vorliegende Original.

S. 197, 30: S. Herbst: Claudius S. 270—272 u. 592, ob.

S. 201, 18: Dieser Plan einer auswandernden Gelehrtenrepublik, die, wie sie von vornherein dem Land der Träume entstammte, nun eine Insel der Seligen im Weltmeer aufsuchen möchte — man weiss nicht, wie viel Ernst, wie viel müssiger Scherz dabei ist — wird gleichzeitig von dem Anstifter Gerstenberg an Voss des weiteren ausgemalt. Zuvor bemerke ich, dass von diesem immerhin interessanten Mann und Dichter mir 12 Briefe an Voss und Ernestine handschriftlich vorliegen, die meist durch einen etwas geschraubten Humor charakterisirt werden. — Der Parallel-Brief zu dem Overbeck'schen zeigt übrigens die elektrischen Zuckungen, die Forster und die Schilderungen der Cook'schen Weltfahrt erregt hatten: 'Und nun, mein Herr Voss, hat je ein schönerer Gedanke eine Dichterseele entflammt? Dass wir, so viel unser sind, lauter Poeten und Poetinnen, mit unsern Ränzeln auf den Rücken, und einem grossen Theil des deutschen Ruhms hinterdrein, uns auf nach Austrasien (sic) machen werden, ists nicht ein Gedanke

Beym Himmel! kein kleiner,
Und des Schweisses der Edlen werth?

Vielleicht aber scheint er Ihnen nicht gründlich genug zu seyn, und Ihre Adlernase rümpft sich über einen Entwurf, der von dem Jünglinge Overbeck kommt? Allein ohne mich voritzt dabey aufzuhalten, dass der Brief von mir ausging, was haben Sie denn, ich beschwöre Sie bey Ihrer Nase, wider die Gründlichkeit desselben einzuwenden? Hier in Europa singen wir, graben können wir nicht, und schämen uns zu betteln. In Tahiti singen wir, wie in Europa: aber unser Eingeweide brummt nicht vor Hunger, und unsre Zähne klappern nicht vor Kälte. Auf zartem Grase betten wir uns: reiner Himmel und das flisternde Laub des Bananas, des Brodbaums und des Cocosbaums sind unsre Decke; wenn wir erwachen, haben alle Aeste ihre reifen ambrosischen Früchte auf uns herabgeschüttet, die wir, wie Hölty, mit dem Maule um uns her erschnappen; raffen uns dann auf von unsrer Lagerstatt, und baden uns mit allen den Graziengestalten des Landes unter buschigen Abhängen und über uns herstürzenden Felsbächen: indess Gottes Sonne aus dem weiten Meer hervorgeht und sich in den Glanz ihrer eignen Morgenröthe taucht, von tausend duftigen Wölkchen empfangen, die sich vor ihrem holdseligen Antlitz verschönern und sanft verschwinden. In Europa würden wir nun unsre Beinkleider ausbessern, unsre Strümpfe stopfen und unsre Haarbeutel schwarz färben: drüben in Tahaiti werfen wir das Gewand des Papierbaums um unsre Schultern und gehn in Purpur gekleidet, wie der König von Tiarrabu. Wenn wir von dieser ersten Arbeit des Tages zurückkehren, finden wir ein gebacknes Schwein, eine Hundsfricassee, und eine Torte von Eddowurzeln in unsrer Halle aufgetischt, womit uns die verwittwete Königin O-porvera oder die Prinzessin Tadua-Taurai in unsrer Abwesenheit ein Geschenk gemacht haben; wiewohl es uns an keinem dieser Artikel fehlt, und wir selbst, unter anderm, zahlreiche Hutungen von Schweinen halten, um darstellender zu dichten. Doch alle diese Bewegungsgründe möchten Ihnen schwach und selbstsüchtig dünken, wenn nicht ungleich höhere Betrachtungen hinzukämen. Die Tahitier stehen, wie Forster zur Genüge bewiesen hat, auf einer hohen Stufe der sittlichen Cultur, genau so hoch wie Homers Griechen, sind dabey ein besseres Menschengeschlecht, führen ihre Schauspiele auf ohne Theorie und ihre Seegefechte ohne Grausamkeit. Was liesse sich aus so einem Volke nicht bilden? Und müssen wir es nicht für eine Gewissenspflicht halten, ihre Regierung zu formen, ehe Wieland seinen goldnen Spiegel bei ihnen einführt? Dies ist ein Argument an Sie gerichtet, mein Freund Voss, und hoffentlich wird es Ihnen einleuchten'. Nun kommt der Modus der Ausführung. Schönborn soll in London als chargé d'affaires dienen. 'Vom Staate verlangen wir sonst weiter nichts, als dass er uns durch Capt. Cook im künftigen April nach Tahiti übersetzen, und uns

unsre Beyträge zum Vossischen Musenalmanach ungestört absingen lasse'. u. s. w.

Z. 33:

bum! bum! bum!
Viktoria mit Euch,
Und Freudenschüsse zugleich!
Hilf Gott! ein Jung, ein Jung!
Wo find ich des Jubels genung?
O trautes Mutterherz,
So selig nach dem kümmernden Schmerz.
Und der neue Papa
Wie steht er so wonniglich da!
Und die Grossmama
Und Claudius und Claudia! —
Seht die stille Wöchnerin
Lächelt nach dem Kleinen hin:
Was fährt ihr alles durch Seel' und Sinn? —
Der soll werden ein' starke Eich'
In unsers Gottes Braga Reich;
Soll wills Gott schlachten dem Vater nach
Und succediren im Almanach.
Und wie er Friedrich Leopold heisst,
So überschatt' ihn des edeln Barden Geist,
Dass er werde bieder und kühn,
Und die Musen lieben ihn.
Bravo, ruft der Vater drein,
Die Mutter hat Recht, so soll es seyn.
Wie der Jung das Auge schon rollt,
Als sähe er der himmlischen Waffen Gold;
Wie er geht mit den Füssen zu kehr
Als durst' er zu eilen in Mana's Heer.
Der Jung' hat warlich Poetenblut,
Dess fasset alle sichren Muth;
Was Wunder auch um dieses Kind,
Da Kinder der Lieb' alle Dichter sind.
Ein wahr Wort, bei Nein und Ja,
Hochgeehrter Herr Papa!
Dess könnt' ich aus meiner gelehrten Fick'
Exempel ihm bringen den Augenblick.
Ich selber (wiewohl, da ich bin nur klein,
Will mich nennen Dichterlein)
Ich selber bin entsprungen methodice,
Drum spiel ich die Leyer melodice.
Sieht er, mein werther Freund und Patron,
Dies gemahnt uns schon gut um seinen Sohn.
Ja was noch mehr ist, geb' Er Acht,

(Erstaunlich ist der Natur Wunder und Macht)
Der Trieb des Geistes zeigt sich früh:
Er wird Ihm weinen mit Melodie.
Dann, dünkt mich, ist die Sache klar;
Der Knab' ist Dichter mit Haut und Haar.
Nun, werthe Freund', ich sag' Ade,
Hebe noch wohl die Nas' in die Höh',
Und hui! die Mütz' auf'm Kopf herum,
Und Kanonen gelöset: bum! bum! bum!'

Z. 36: Aus einem ungedr. Briefe von Voss an Joh. Falk d. d. Eutin 14. Octob. 1799 (in der Dresdener Bibliothek in den ungedr. Briefen an C. A. Böttiger).

S. 202, 21: Der Bewerbungsbrief lautet im Original: 'Hochedelgebohrne Hoch- und Wohledle Herren Provisores. Da ich durch den Herrn Professor Büsch erfahren habe, dass das Rectorat der Schule in Otterndorf durch Abgang des Herrn Meyers erledigt worden sey, und dass man jetzt einen Mann suche, der Fähigkeit und Trieb habe, ein nützlicher Schulmann zu werden; so bin ich bewogen worden, Ihnen, hochgeehrteste Herren, meine Dienste anzubieten. Ich habe in Göttingen Theologie studiert, und mich zugleich im philologischen Seminario, unter Anleitung des Herrn Hofrath Heyne, auf diejenigen Wissenschaften gelegt, die ein Lehrer wissen muss, der Knaben und Jünglinge zur wahren Gelehrsamkeit vorbereiten soll; weil meine Neigung mich zum Schul- oder akademischen Leben hintrieb. Vielleicht könnte ich einige gedruckte Arbeiten als Beweise meines Fleisses nennen, allein ich nenne lieber das öffentliche Zeugnis meines ehemaligen Lehrers im Junius des diesjährigen Museums, weil es glaubwürdiger ist, und weil ich einen Widerwillen gegen alles habe, was dem Selbst Lobe ähnlich sieht. Für die Aufrichtigkeit meines Wunsches, im Lehr-Amte mehrern Nutzen zu schaffen, als ich bisher durch Schriften gekonnt habe, erlauben Sie mir dieses anzuführen, dass mich nicht die Noth dazu drängt, da ich nach meinem itzigen Plane noch einige Jahre unabhängig bleiben könnte. Ich erwarte eine geneigte Antwort, und bin mit schuldiger Hochachtung und Ergebenheit, Meiner hochgeehrtesten Herren gehorsamer Diener Voss. Wandsbeck, d. 31. Juli 1778.'

Z. 29: Die Mittheilung des Bürgermeisters lautet im Original: 'Hochedelgeborner Herr Hochzuehrender Herr. Namens des Collegii der Patronen und Provisoren der hiesigen Kirche und Schulen habe ich die Ehre E. Hochedelgebor. nachrichtlich zu vermelden, dass Sie am gestrigen Tage einstimmig zum Rector der Schule hieselbst erwälet worden. Da ich diese Wahl recht sehr gewünschet und so viel an mir gewesen betrieben habe, so gehet es gewiss aus vollem Herzen, wenn ich Ihnen wie dem hiesigen Publikum zu dieser Wahl Glück wünsche. Wenn Ihre Umstände

es irgend erlauben, so bitte ich, Sich so bald als möglich auf ein paar Tage anhero zu bemühen, theils um sich der Ordnung nach bei dem Hrn. Superintendenten zum Colloquio praesentiren zu lassen und theils um über einen und den andern Punct vorher mündlich Abrede zu nehmen. Man ist im Begriffe für den Herrn Cantor statt seines schlechten Lehnhauses ein anderes anzukaufen, solte dies Ihnen besser gefallen als das zum Rectorate gehörige Lehnhaus, so wird Ihnen deshalb die Wahl gelassen werden, und aus dieser Ursache rate ich sehr, ihre vorgängige Ueberkunft zu beschleunigen, damit allenfals das Haus gegen die Zeit des Antrittes in Stand gesetzet werden könne. Herr Rector Meier wird einige Tage vor Michaelis abziehen, und man hoffet, dass E. Hochedelgeb. so dann das Rectorat sogleich wider antreten werden, damit die Schule nicht ausser Activität komme. Ich erbitte mir baldige Antwort und habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu seyn E. Hochedelgeboren gantz ergebenster Diener Brütt. Otterndorf, d. 3. Sept. 1778.'

S. 203, 1: Der oben (zu S. 192, Z. 20) erwähnte Joh. Christ. Meier, war 1774—78 Rector in Otterndorf, geb. 1732 in Hasserode bei Wernigerode, † 1815 als Rector in Verden 83jährig. Seine vita in Pratzens Altem und Neuem aus den Herzogthümern Bremen und Verden Bd. XI, S. 356; auch in Meusels Gel. Deutschland. Ueb. seine Otterndorfer Wirksamkeit s. oben S. 229. Welch ein wunderlicher Heiliger dieser Mann gewesen, zeigt schon seine Biographie Basedows, ein Buch, in wahren Schmutzfarben gemalt. Später war er mit allem, — Amt, Mitbürgern, der Literatur der Zeit — so zerfallen, dass seine Urtheile über alles und jedes das Gepräge widerlicher Verstimmung tragen und darum nur geringen Werth haben. Derselbe hat, wie schon oben bemerkt, handschriftlich mehrere Bände Memorabilien ('Lebenslauf des Rectors J. Christ. M.' zu Verden) hinterlassen, die in der Gymnasialbibliothek zu Verden aufbewahrt werden. Im III. Bd. S. 766 flgg. No. 65. erzählt er von Voss: 'Rektor Voss itzt zu Eutin Rektor und Rath — weil der Titul Rektor viel zu geringe ist für einen schönen Geist und die schönen Geister itzt fast alle Räthe oder Justizräthe u. s. w. werden — diesen Mann lernte ich erst kennen, als ich bald weggehen wollte von Otterndorf, da er zum Besuch und Untersuchung erst nach Otterndorf kam und mich als seinen Vorweser mit einem Besuch beehrte, um Erkundigung einzuziehen. Auch erinnere ich mich ihn zu Hamburg im Buchladen gesehen zu haben, als einen damals noch blutjungen Gelehrten, den man hätte für einen Gymnasiasten halten sollen. Dieses junge Männchen hat sich sonst durch seine Schriften bekannt genug gemacht z.B. Homers Odyssea in Hexametern, Virgils Georgica, viele Almanache und auch Streitschriften gegen Heyne und Lichtenberg zu Göttingen. Aus eigenem Umgange kann ich

von dem Manne nichts sagen, denn sein Besuch währte kurz und wurde nicht wiederholt, wie er mir doch versprach; allein Leute die so schwerfällig von eingebildeter Gelehrsamkeit sind und noch so jung, haben gemeiniglich ein kurzes Gedächtniss. Was ich von dem Manne weiss und nach bester Erkenntniss urtheile, mag aus folgenden Stücken erhellen: 1) Ohne Zweifel gehört Voss zu den frühreifen Gelehrten — filius ante patrem — virtus ante barbam — welches er auch wusste und fühlte. 2) Dichtkunst und die griechische Sprache waren sein Hauptstudium und kein Kenner wird ihm Vorzüge hierin absprechen. 3) Schulamt suchte er nur, um sein Auskommen mit Frau und Kindern zu haben — denn er hatte frühzeitig geheyrathet — weil er mit Bücherschreiben und Schöngeisterei nicht genug verdienen konnte, denn schöne Geister leben wahrhaftig nicht vom Thaue wie die singenden Grashüpper. Sonst schickt er sich gar nicht zum Schulwesen, wie der Erfolg zu Otterndorf und Eutin bewiesen hat, wo man erst grosse Erwartungen hatte und sich bald getäuscht sahe. Schulwesen ist solchen gelehrten schönen Geistern viel zu klein und zu geringe, die sich als Virtuosen betrachten und gleichsam Bierfidler in Schulen werden sollen, wozu sie nur der Hunger nöthiget. Daher treiben sie das Gewerbe taliter qualiter, und werden auch gar keinen Nutzen stiften und Männer bilden. In einigen Wenigen sind sie zu gelehrt und in andern noch nöthigern Stücken zu ungelehrt, die sie zum Unglück für nichts bedeutend halten. Finden sie einen jungen Menschen, der gerade ihren Geschmack hat, den bilden sie nach ihrem Charakter und Gesinnung. Das ist alles. So hat michs die Erfahrung gelehrt. 4) Voss und Compagnie besass einen mächtigen Stolz und Einbildung von sich. Wer seine Streitschriften gegen H. Heyne und den Rezensenten der A. D. B. gelesen, kann dieses mit Händen greifen. In seinem Umgange gegen Fremde hatte er so was geheimnissvolles, womit er zu sagen schien: Du must wissen, dass du den grossen Voss vor dir hast. Der Dünkel solcher Leutlein gehet weiter, als man glauben und sich vorstellen kann, und es hält schwer, dass sie bey mehrern Jahren kurirt werden, denn der jugendliche Stolz ist zu sehr eingewurzelt. 5) Solche schönen Geister sind auch gemeinlich tückisch, falsch, boshaftig, rachgierig und recht barbarisch grob, und freuen sich über nichts mehr als wenn sie ihren angeblichen Feinden Hassern und Neidern eine derbe Schlappe anhängen und sie in dem Hintern schlagen können. Darinn enthält Voss' Musenalmanach die evidentesten Beweise. Den verstorbenen P. Götzen in Hamburg greift er mehr als einmal recht hämisch an, den noch lebenden Commissär von Spreckelsen hatt er in dem schon angeführten Gedichte auf den bösen Advokaten — 10 Jahre hat er advocirt, da war die Rechte lahm geschmirt — so boshaft und hämisch und beissend ange-

griffen, dass man sein Herz und seines Geistes Lage und Gesinnung satsam daraus erkennen kann. Von Spreckelsen wurde nach Verdienst belohnt (s. oben), aber Voss ist dadurch nicht entschuldigt. Doch genug von dem berühmten Voss!!'

Z. 23: Gedichte von Peter Wilh. Hensler, ehemaligem Landsyndikus in Stade. Altona 1782. Mit einem Vorbericht (6 SS.) von Dr. Phil. Gabr. Hensler, der ein Lebensbild und eine Charakteristik des Bruders enthält. Derselbe war ein scharfer Feind und Verfolger 'des empfindsamen Schwindels', den er u. a. in einem kleinen Drama 'Lorenz Konau, Altona 1775' geisselt.

S. 207, 1: Meine Hauptquelle für diesen Abschnitt ist die Autopsie. Ich besuchte Otterndorf im Spätherbst 1869 und fand in dem dortigen Rector Vollbrecht (dem Herausgeber u. a. von Xenophons Anabasis) einen freundlichen Berather, in seinem Hause, dem alten Voss'schen Rectorhause, Hadelsche Gastlichkeit. Sonst wurden, ausser handschriftlichen Aufzeichnungen von Schmeelke, namentlich benutzt: Büsching's Erdbeschreibung III, 3, S. 3611 flgg.; Hermann Allmer's Marschenbuch (erste Aufl. 1858; die zweite Aufl. stand mir nicht zu Gebote) S. 249—273. H. Beckmann (Schultheiss zu Nordleba): Darstellung der Verfassung des Landes Hadeln. Hannover 1847. B. G. Niebuhr, Carsten Niebuhr's Leben in den Kl. Schrift. I, S. 3 flgg. — Voss Bestätigung. 146—151. Kohl's die Marschen und Inseln Schleswigs und Holsteins. — Man vgl. auch Spangenberg: Sammlung der Privilegien u. s. w. für das Land Hadeln, 1823.

S. 209, 35: Niebuhr a. a. O. 60. Die Geschichte hat auch, nur ins Hochdeutsche übersetzt, Voss a. a. O. 147.

S. 211, 25: Zuerst in besonderm Druck, dann M. A. 1783, 136—145. Ich habe die Stelle in der ursprünglichen Gestalt gegeben; später wurde das Gedicht vielfach verändert.

S. 215, 33: Voss a. a. O. 149 flg.

S. 218, 2: Ueber die damaligen Einkünfte der Stelle s. Wiese: Das höhere Schulwesen in Preussen II, 396, not. 3. Bestimmtere Angaben noch bieten die handschriftl. Aufzeichnungen von Schmeelke. Darnach bezog Voss an Intraden 410 Mark in Quartalraten (nebst Wohnhaus und Kuhgras auf der Hornweide). Darunter befand sich das Schulgeld à 4 Mark quartaliter. Dann Martini und Weihnachten von jedem Schüler 2 Mark, Introductionsgebühr von den drei Klassen à 3, 2, 1 Mark, dann Leichengelder und zwar von einer s. g. charakterisirten Leiche 3 Mark, von einer andern und von Kinderleichen 12 Schill. — Voss' Nachfolger Ruhkopf veranschlagte seine Gesammteinnahme bei seinem Abgang 1794 auf c. 607 Mark.

S. 218, 34: Aus einem Br. von Meiners an Boie, den dieser am 16. Oct. 78 seinem Schwager mittheilt.

S. 219, 5: Das Epigramm zuerst gedr. M. A. 1783, S. 74.

Dass damit der Otterndorfer Advokat v. Spr. gemeint sei, geht sowohl aus einem Briefe Schmeelke's wie aus des Rectors Meier handschriftl. Aufzeichnungen (Lebenslauf III, 747) s. ob. S. 310. hervor. Der letztere erzählt, anfangs sei zwischen Voss und Spr. wie ihren Frauen 'die dickeste Freundschaft' gewesen, doch mit dem 'abgefeimten Bösewicht' habe man nicht lange Freundschaft halten können. Sie wurden Todtfeinde. Der Commissar v. Spr. sei wirklich mit der rechten Hand lahm gewesen und das Gekritzel seiner linken Hand habe nur sein Bedienter und Schreiber lesen können. Meier findet in der, übrigens seines Erachtens wohlverdienten, Satire einen Beweis von Voss' 'hämischem und rachgierigem Herzen'.

Z. 14: Zu seinen Freunden gehörte auch die Familie eines Landsmanns, des Kaufmanns Sturm, eines geb. Mecklenburgers. Als eine Tochter desselben 1781 heirathete, dichtete Voss im Namen seiner beiden Knaben ein Hochzeitslied, zuerst gedr. M. A. 1783, S. 38.

S. 221, 6: Meier war nach Schmeelke's Memorabilien ein beliebter Prediger, auch sein Nachfolger Fr. E. Ruhkopf predigte (nach derselben Quelle).

Z. 8: Die hübsche Sage bei Allmers: Marschenbuch S. 267 von dem Voss'schen Gastmahl ist eben offenbar nur eine Sage. Es würde sonst bei dem drastischen Charakter der Ueberlieferung in den ausführlichen gedr. u. ungedr. Briefwechseln, die mir vorliegen, gewiss eine Spur zu finden sein.

S. 222, 5: Die Lücke liegt zwischen den JJ. 1791 u. 1809. Als Voss dem greisen Freunde 1821 die an Hadelschen Erinnerungen so reichen 'Bestätigungen der Stolbergschen Umtriebe' zugeschickt hatte, schrieb Schmeelke (10. Mai 1821): 'ich suchte zuerst nach dem Anhang über persönliche Verhältnisse. Bei S. 146 fing mein Herz an zu pochen, und S. 148 u. 152 entlockten mir Thränen der Freude und Dankbarkeit. Meine lieben Vossens waren mir immer das, was mir die Liebsten meiner Familie nur sein konnten. Ihre jugendlichen Schattenrisse hängen bei Niebuhrs Schattenrissen u. s. w. —' In seinen handschriftl. Aufzeichnungen sagt Schm. von V. in O. 'er lebte einsam, aber vergnügt, wartete seine Schule gewissenhaft ab, und seine übrige Zeit widmete er den Studien und dem Bücherschreiben.'

Z. 10: geb. in Westerende Lüdingworth den 17. März 1733 (B. G. Niebuhr: Carsten N.'s Leben in den Kl. Schriften I, 4).

S. 225, 32: Nach Gotha wurde 1779 Fr. Stroth berufen, der 5 Jahre das Quedlinburger Gymnasium dirigirt hatte. Die Quedlinburger Aussichten öffneten sich für Voss nach Stroth's Abgange. J. H. Fr. Meinecke (der Fabeldichter) erhielt die Stelle. Das Conrectorat in Lüneburg erhielt nach V. Ablehnung der als Schulmann bedeutende Wagner, welcher der Schule 52 Jahre

lang verblieb; s. Wiese a. a. O. II, 403. Ueber die Empfehlung nach Wolfenbüttel s. Klopst. an Ebert d. d. 9. März 1781 (zuerst in Westermanns illustr. Monatsheften): Lappenberg a. a. O. S. 303, N. 171. — Auch in einem ungedr. Brief von Gleim d. d. 11. März 1781 kommt eine Anspielung auf diese Aussicht vor: 'Lessings Stelle hat Herr Langer bekommen, ein Freund Lessings — von welchem viel Rühmens ist; ich kenne ihn nicht'. —

S. 226, 8: Director war M. Jul. Bernhard Ballenstedt 1780—84. Voss sollte an M. H. Phil. Sextro's Stelle kommen, der als Professor der Theologie nach Helmstädt gieng; s. Wiese a. a. O. II, 374.

S. 227, 3: Weinhold Boie S. 1.

S. 228, 36: S. die Schulordnung in der Hadelnschen Kirchenordnung von 1544 bei Vormbaum I, 52 flgg.

S. 229, 15: Die Mittheilungen über Meier danke ich gutentheils den handschriftlichen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Schmeelke.

S. 230, 5: Aus Herders Nachlass I, 434; N. 55. Der Brief von Claudius an H. ist falsch datirt (Juli 1784); er gehört in das Ende 1779 oder Anfang 1780. Der Herausgeber H. Düntzer hat sich durch den voraufgehenden Brief (d. d. des letzt. Junius 1784), worin von dem Neubrandenburger Rectorat die Rede ist, zu dem Irrthum verleiten lassen, ohne zu beachten, dass in N. 55 von einer Aussicht nach Riga die Rede ist. Der Brief N. 54 ist allerdings ohne ein Zeichen des Zweifels vom J. 1784 datirt. Ich selbst habe zwar diese Briefe im Original vor 15 Jahren zum Zweck meiner Claudius-Biographie in Cöln bei dem Herausgeber eingesehen, besitze aber keine Notiz darüber, ob jenes Datum quellenmässig oder nur Vermuthung ist. Im letzteren Fall würde ich den Brief in den Sommer 1775 (s. ob. S. 188) verlegen, denn von einer späteren Bewerbung von V. um das Neubrandenburger Rectorat habe ich bis jetzt keine Spur gefunden. Doch gehört die Frage in Bd. II. Claudius' Urtheil über V. in N. 55 ist zu charakteristisch für den Urtheilenden wie den Beurtheilten, um hier fehlen zu können: 'Voss, mein lieber Herder, ist keins von dem allen, was Ihr ihn im Verdacht habt, wenigstens in einem gewissen Grad nicht. Ich will rein heraussagen, was ich ihn halte. Er ist keine weiche, gefällige Haut, die für andere Leute, noch für Kinder sanft und lustig anzufühlen ist, und darum, glaub' ich, kann zwischen ihm und Kindern so ein recht herzlicher nexus nicht statt haben. Er hat vielmehr seine eigene Form, die sich nicht anschmiegt, sondern bleibt, wie sie ist, so dass er bisweilen kalt scheint und gewiss nicht so bedachtsam, als er sein sollte, ist; dabei hat er wenig Weltkenntniss, oder gibt nichts darauf, und keine feine Lebensart, d. i. er macht seinen Bückling sehr schnell und tief herunter

und so hulterpulter u. s. w. Aber Voss ist auf der andern Seite ein ehrlicher Kerl, der etwas von Edelsein in seinem Charakter hat, der das Seinige treu thut, der ein scharfes Gefühl von Recht hat, und wenn er es gegen sich oder andre beleidigt glaubt, sehr heftig und muthig ist, übrigens ist er ein langer, wohlgewachsener, hübscher Geselle. Ich glaube nicht, dass aus der Wallfahrt nach Riga etwas wird; denn in Quedlinburg ist eine Stelle offen, die man sich Mühe geben will, Voss zu verschaffen; und ich habe gehört, dass er lieber nach Quedlinburg als nach Riga gehen wolle. Sonst aber kann ich Euch Voss mit gutem Gewissen empfehlen, nicht als obs nicht noch bessre Leute zu so einer Stelle gäbe, sondern weil es in dubio keine so gute gibt als er' u. s. w.

S. 233, 6: L. Doederlein: Reden u. Aufsätze I, 266 flgg. 'Der alte J. H. Voss, dem ich mich in den Jahren seines Kampfes gegen Stolberg als Gymnasialrector vorstellte, machte mirs zur Gewissenspflicht, meine Schüler regelrechte Syllogismen bilden zu lehren. Ich habe vieles von der Weisheit des ehrwürdigen Mannes nicht angenommen, manches angenommene wieder abgeworfen, aber in diesem Punkte bin ich ihm nach Kräften folgsam geblieben und hoffe es auch zu bleiben'.

S. 235, 12 flg.: 'Odüsseus Erzählung von den Küklopen. Aus dem neunten Gesange der Odüssee Homers übersetzt von Johann Heinrich Voss'. Im Deutschen Museum, 1777, Bd. I, Mai S. 462—478. Mit kleinen, theils sprachlichen theils sachlichen Anmerkungen. — Homers Odyssee XIV. In Wielands T. Merkur 1779. Bd. I. Febr. S. 97—116. — Der kleinen ersten Probe im M. A., der Sisyphos-Verse, ist schon oben S. 301 flg. Erwähnung geschehen.

Z. 14: S. die Ankündigung im Deutsch. Mus. 1779, I, S. 574. Die Einleitungsworte lauten: 'Homers Odyssee wird seit dreitausend Jahren für eines der vollkommensten Gedichte gehalten. Sie ist nicht so erhaben als seine Ilias, aber für uns unterhaltender, weil sie mehr solche Empfindungen und Schönheiten der Natur darstellt, die in jedem Zeitalter und unter jeder Himmelsgegend Eindruck machen'.

Z. 15: Einen dieser Weck- und Mahnbriefe an seine Collecteure (an den prakt. Arzt Dr. Stein in Oldenburg gerichtet) d. d. 16. Sept. 1779, bisher ungedruckt, theile ich mit. Ich verdanke ihn der Güte des Besitzers, des Herrn Professor Dr. theol. Henke in Marburg: 'Ich höre von Herrn Lindemann, dass Sie jetzt in Oldenburg sind, und so glücklich mit Ihrer Geliebten leben. So muss ich Ihnen doch aus meiner neuen Herberge hier in der neblichten Marsch mein heiseres Jo triumphe! zukrächzen, und Ihnen dabei melden, dass auch ich trotz meiner Heiserkeit in dieser neblichten Marsch sehr zufrieden — schulmeistere, und

wann ich den Bakel aus der Hand gelegt, mir von Ernestinen und einem dicken fünfvierteljährigen Lümmel, Friedrich Leopold genannt, die Runzeln aus dem Gesichte wegküssen und wegschmeicheln lasse. Auf die Art werden Sies begreiflich finden, wie ich ein Gedicht, das unter ionischem Himmel gesungen ward, hier habe nachlallen können, und so, dass es nach der Sage auch einigen feinhörigen Herren nicht misklingt. Diesen Nachgesang wollte ich jetzt herausgeben, und was damit zu verdienen ist, aus triftigen Gründen, gerne selbst verdienen. Ich schreibe also an alle Freunde und Bekannte, sie mögen sauer dazu sehen oder nicht, herum, und bitte, ermahne, bedrohe und quäle sie, in ihren Gegenden so viele Subscribenten, als nur immer möglich ist, zusammenzupredigen, und ihre Namen mir gegen Ende des Febr. 1780 (aufs äusserste) und das Geld gegen Michaelis 1780, wenn der Druck zu Ende geht, einzuschicken. — Denn wenn die Zahl 1000 nicht voll wird, so kann ich den Selbstverlag nicht mit billigem Vortheil unternehmen, und einem Verleger, der mir die Arbeit so vieler Jahre mit 2 Louisd'or den Bogen bezahlte, kann ich sie nicht geben. Deswegen habe ich den Termin verlängt. Die Anmerkungen sollen die Lesung des Buchs erleichtern; es versteht sich also dass sie nicht unnüzer Schulweisheit einherprangen werden. Doch denke ich wird manches darin stehn, was die Schulweisen vor grosser Gelehrsamkeit nicht finden konnten, aber nicht einmal suchten. Leben Sie herzlich wohl mit Ihrer Familie und schreiben Sie mir bald. Ernestine grüsst unbekannterweise, ut aiunt. Voss. Wollen Sie auch Hr. Sturz unbekannterweise von mir grüssen, so thun Sies, und sagen Sie ihm, dass ich ihn recht lieb habe.'

Z. 30: Voss erstattet im D. Mus. 1780, I, 94 flgg. selbst über die Erfolglosigkeit des Unternehmens Bericht. Dort sind nur 307 Subscribenten (darunter 26 vom Pädagogium vom Kloster U. L. Frauen in Magdeburg, in dessen Räumen ich dies schreibe) verzeichnet, doch sagt V. selbst, von mehreren Orten stünden die Berichte noch aus. Meine genauere Angabe beruht auf brieflichen Notizen.

Z. 36: Gleim wollte sie schon für eine Sammlung seiner Fabeln übernehmen; ungedr. Brief an Voss d. d. 11. März 1781.

S. 236, 7: Doch schon vorher rieth Wieland, dem sich Voss inzwischen wieder genähert hatte (s. unt.), in einem Brief vom 19. Aug. 1779 (in den 'Ausgewählt. Briefen v. C. M. Wieland an verschiedene Freunde' III, 303) dringend, die grammat. Anmerkungen wegzulassen und für die Ausgabe der griechischen Odyssee zurückzubehalten. — Voss' 'Neue Ankündigung der deutschen Odüssee' d. d. 28. Jänner 1781 im D. Mus. 1781, I, März, S. 261—64. Hier spricht V. am Schluss auch die

Hoffnung aus, 'nach einigen Jahren' eine 'vollständige Erklärung der Odüssee herausgeben zu können'.

Z. 19: In 'Homers Odüssee übersezt von Johann Heinrich Voss, Hamburg, auf Kosten des Verfassers 1781', S. 3—8. Wieder abgedr. in der Ausg. von 1785, I, 152; v. 1802, I, 99; v. 1835 S. 123.

Z. 22: Selbst der spottende Gegensatz hat dies gethan. So höhnt Creuzer in den Vossiana 1821 (zuerst als Flugblatt besonders, dann wieder abgedr. und glossirt in Antisymb. II, 289—299) S. 299 über das 'Hadelisch-Hellenische', was an Voss mitunter zum Lachen reize.

Z. 27: Ueber diesen Plan s. auch Friedem. u. Seebode Misc. crit. II, 1, p. 19.

Z. 31: In der Düsseldorfer Gymnasialbibl. werden in der ihr von Abraham Voss vermachten Biblioth. Vossiana (s. Progr. v. 1851, S. 29) u. a. aufbewahrt und sind mir durch die Güte des Herrn Director Dr. Kiesel zugänglich gewesen: 1. Sprachanmerkungen zur Odyssee I—XIX, (incl.) ($57^1/_2$ SS. in 4°); 2. Anmerkungen zur Uebersetzung der Odyssee in 24 Heftchen; 240 SS. in 4°. Die daselbst befindlichen notae critic. ad Odyss. lib. I habe ich nicht eingesehen, weil diese in den von Abrah. Voss edirten 'Anmerkungen und Randglossen zu Griechen u. Römern von J. H. Voss, 1838, S. 71—78' gedruckt sind, während die gleichfalls dort veröffentlichten 'Randglossen zur Odyssee' (SS. 48—71), die sich über alle 24 BB. erstrecken, N. 1 keineswegs getreu wiedergegeben und aus Marginalnoten der Herausgeber ergänzt scheinen. Welche Theile von N. 2 in Otterndorf, welche etwa schon in Wandsbeck geschrieben sind, lässt sich nicht scharf bestimmen. Jedenfalls stammen die Noten von B. X—XXIV aus der Ottendorfer Zeit, denn zu l. X, 234. (*ἐν δέ σφιν τυρόν τε καὶ ἄλφιτα καὶ μέλι χλωρὸν οἴνῳ πραμνείῳ ἐκύκα*) spielt V. auf ein Hadelsches Gericht 'frischen Käse mit versüsstem Bier' an. Vermuthlich hatte Voss während der Uebersetzung sich fortlaufende Notizen gemacht, die er dann in Otterndorf ausarbeitete. Dafür spricht, neben der Wahrscheinlichkeit an sich, der Umstand, dass die früher veröffentlichten Proben schon mit Noten versehen waren, die ungefähr ein Bild von der Absicht des Ganzen geben mögen. Die Bemerkung von Paulus in den 'Lebens- und Todeskunden v. J. H. Voss' S. 123, not., schon seit 1775 habe V. an dem Commentar gearbeitet, ist gewiss irrig, wenn nicht einzelne Collectaneen bei der Uebertragung des Blackwell gemeint sind.

S. 237, 19: Dahin gehört auch die Note zur Kyklopen-Geschichte D. Mus. 1777, S. 475, wo er zur Erklärung der Würfe des Polyphem nach dem Schiff des Odysseus (IX, 482 flg.) bemerkt: 'Barnesius behauptet, der erste Wurf hätte hinter, und

der zweyte vor dem Schiffe fallen müssen, und fügt mit Meisterstolz hinzu: Rationes viderint docti in rebus nauticis. Ich verstehe nichts vom Seewesen, habe aber doch so für mich einen Versuch im Kleinen gepfuschet, und gefunden, dass ein schwimmendes Stück Holz von dem Schwall eines Steinwurfs nicht angezogen, sondern fortgeschnellt wird, ob er gleich nachher mit den sinkenden Wellen etwas zurücktreibt. Vermuthlich hat der Mann bei einem Versuche im Grossen die Sache anders gefunden, weil er so frisch darauf los ändert'.

S. 238, 4: Benutzt und citirt wurden die Ausgaben von Clarke, Barnes, Ernesti, die Uebersetzungen von der Dacier, von Pope und Damm; dann Herodot, Strabon, Pausanias, die Scholien zur Odyssee, Athenäus, Hesychius, Pollux (ed. Aldina 1502), Harpokration, das etymologicum magnum, Stephanus, Moeris Atticista; Wood und Blackwell, Potter's Archäologie, Rambach's Abhandlung über die Orchestik der Griechen, die Abhandlung von der Chronologie der Griechen und die Archäolog. Untersuchungen, Gesner Abhandlung über den Ocean, Allg. Geschichte der neuesten Entdeckungen, Chandler's und Gay's Reisen in Griechenland, Cluveri Sicilia antiqua, Riedesels Reisen nach Sicilien u. Grossgriechenland, Brydone's Reise nach Sicilien, Potter's Archäologie, Gatterer's Abriss der Geographie (1775) und der Chronologie (1777), C. Niebuhr's Arabische Reise.

Z. 13 flg.: Im Götting. Magazin der Wiss. u. Lit. 1780 St. 2. S. 297 flgg. — D. Mus. 1780, April, S. 302 flgg. (Uebersetzung von Odyss. XV, 379—483 mit Commentar unter dem Text.)

S. 239, Z. 24: Ein ἀβλέπτημα nennt es R. selbst, Br. an Voss d. d. 28. Aug. 1780, Br. von J. H. Voss III, 2, 196. Uebrigens hatte R. das Vorhandensein einer Lücke wohl erkannt. Er bemerkte zu V. 199 der ed. I: 'ante hunc versum, manifestum est, unum aut forte plures versus, quibus, quomodo Metanira salutarit Cererem, exprimebatur, periisse'.

Z. 28: S. Voss' Hymnen an Demeter 1826, p. VIII. Die Stolberg'sche Uebersetzung des Hymnus s. D. Mus. 1780, II, November 385—402: 'Homers Hümnus an Dämätär'. In einem Vorbericht bemerkt St. u. a., dass er seine Abschrift unmittelbar dem Prof. Matthäi danke und dass dieselbe vollständiger sei als die Leydener Ausgabe. — Ueber die Stolbergsche Uebersetzung urtheilte V. nicht günstig, ungedr. Br. an Esmarch d. d. 3. December 1780: 'Mit Ruhnkenius stehe ich jetzt in lateinischem Briefwechsel. Er ist sehr freundschaftlich. Ich habe ihm auf seine Bitte eine lateinische Uebersetzung des neuen Hymnus (den im Vorbeigehn Stolberg nicht gut verdeutscht hat) gemacht, und eine Menge Anmerkungen und Verbesserungen beigefügt, worüber ich noch sein Urtheil erwarte. Er bietet mir alle seine

Schätze zu gelehrten Arbeiten an. Aber ich mag jetzt keine gelehrte Arbeit'.

S. 240, Z. 7: S. ob. S. 259.

Z. 9: Voss' Ausg. der Hymnen p. VIII.

S. 240, Z. 10: R. an V. a. a. O. Jam meae me editionis ita poenitet pudetque, ut illa statim alia locupletiore paranda ex hominum memoria delere constituerim. In der praefatio zur ed. II (Lugdun. Batavor. 1781) heisst es '*paucis* Hymni exemplis in vulgus emissis' habe er den Irrthum erkannt, wo er indess, statt Voss als den Entdecker zu nennen, nur ein allgemeines 'deprehensum est' gebraucht. — Von der also seltenen ed. I hat mir das Voss'sche Handexemplar aus der Düsseldorfer Gymnasialbibl. (Bibl. Vossiana A, N. 10) vorgelegen. Es ist durchschossen und enthält von V. verschiedene Verbesserungsvorschläge, namentlich auch zu den ausgefallenen Versen. Nach v. 198 bemerkte er: 'Post hunc versum in MS. sequuntur hi viginti, quos mirum est Ruhnkenii (sic!) potuisse effugere diligentiam:

οὐδέ τιν' οὔτ' ἔπεϊ προςπτύσσετο, οὔτε τι ἔργῳ κτλ.

Voss begleitete die 20 Verse mit folgenden Vorschlägen: 203. Lege πολλα παρασκωπτουσ' ετρεψατο. 205. Mire corruptus versus! Vide, an ita mutandus sit: Ἡ δη οἱ και επειτα μεθισταται αιεν ἑορταις. 207. θεμιτον τοι] Lege θεμιτον γ' οι. 208. ἀνωγε δ' αρ ἀμφι και ὑδωρ δουναι.] Lege αλφι, quod pro αλφιτον l. αλφιτα dici poetis, affirmant Hesychius, Suidas et Strabo l. 8. p. m. 350, quo loco pro αλφιτον perperam legitur αλφιον. Recte sic emendari patet ex Scholiaste ad Eurip. Orestem, v. 965. cuius verba totum hunc locum illustrant. 211. ὁσιης ἑνεκεν] Fefellit sive oculos dictantis, sive aures excipientis, quae alter dictabat, librarii usitatior atque familiarior forma loquendi. Legendum fortasse ὁσιης επεβη. Cf. Odyss. ψ. 52. Hymn. in Mercur. v. 166. 173. Sensus esset: Ceres accipiens commixtam potionem sacro fruebatur, scilicet honore, qui in Cerealibus postea celebrari coepit. 213. Scribe γύναι; et mox κακων απ' εολπα. 214. Possis succurrere metro, ita legendo: επει ομμασι τοι πρεπει αιδως. Sed mollius mihi videtur: επειη πρεπει ομμασιν αιδως. 217. Legendum τετλαμεν, ut v. 148.

Z. 30: Unter den von R. in ed. II erwähnten Voss'schen Conjecturen hebt er die schon früher mitgetheilten zu v. 211 (ὁσίης ἐπέβη st. ὁσίης ἕνεκεν) in den Br. an V. v. 28. Aug. 80 hervor; in ed. II. 'ingeniose Cl. Vossius legit'. Sie ist jetzt allgemein recipirt. Auch V. Klage, andre seiner Emendationen seien von R. nicht als sein Eigenthum bezeichnet worden, ist, wie schon eine Vergleichung der mitgetheilten Vorschläge zu der Lücke zeigt, nicht ganz ungegründet. Sonst stimmt R. namentlich Voss' Vermuthungen zu v. 115 πίλναται, v. 118 ὣς ἔφαν, v. 144 καὶ

κ' ἔργα διδασκήσαιμι γυναῖκας, v. 267 *αἰὲν ἐν ἀλλήλοισιν ἀέξονσ' ἤματα πάντα*, v. 479 *οὔποϑ' ὁμοίην*.

S. 241, 29: Bekanntlich in der Widmung der Prolegomena.

Z. 33: S. ob. S. 72 folg. u. S. 273.

S. 242, 20: 'Verhör über einen Rezensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek' im D. Mns. 1779, August, II, 158—172; aber datirt: Otterndorf, d. 19. Jun. 79. — 'Folge des Verhörs über einen Berliner Rezensenten' d. d. Otternd. 20. Januar 1780 im D. Mus. 1780, März, I, 264—273. — 'Zweite Folge des Verhörs über einen Berliner Recensenten' d. d. 9. Sept. 1780 im D. Mus. 1780, November II, 446—460. — Im D. Mus. 1782, II, Juli, S. 87—95 erschien Nicolais 'Erklärung über die Verhöre des Herrn Voss', deren Aufnahme V. seinem Schwager Boie sehr übel nahm. Ein gereizter (ungedr.) Briefwechsel entspann sich, und V. gab sich erst zufrieden, nachdem B. im D. Mus. 1782, I, März, S. 214, not. erklärt hatte, er habe N.'s Erklärung im Vertrauen, dass derselbe nur s a c h l i c h sich äussern werde, zuvor nicht gelesen, misbillige aber dessen Streben, 'blos seinen Gegner in ein verhasstes Licht zu stellen'.

S. 243, 2 flg.: So u. a. Allg. Deutsche Bibl. XXV, S. 216 über den M. A. von 1774, an dem 'ein gewisser Neologismus' getadelt wird. — Im Sebaldus Nothanker II, 263 heisst es von Cyriakus — 'er habe zuletzt bei einer k l e i n e n g e l e h r t e n R e p u b l i k, auf einer sichern' deutschen Universität, welche ihre L a n d t a g e, in Ermanglung eines Eichenhains, in einem Kaffeegarten vor dem Thore hielt, als N a s e n r ü m p f e r gestanden'. — Boie (ungedr. an Voss d. d. 9. Mai 75) erwähnt, doch ohne bestimmtes Citat, die Stichelei.

Z. 24: D. Mus. 1781, I, März, S. 198—221 und April, S. 327—343.

Z. 28: D. Mus. 1781, I, Mai, S. 447—55: d. d. 15. März 1781. [Wieder abgedr. in den Krit. Blättern 1828, II, S. 88—101.] Runde's Aufsatz 'Vergleichung der römischen Monatsnamen mit denen, welche Karl d. Gr. einzuführen trachtete' stand D. Mus. 1781, I, 7—17.

Z. 33: Auch G l e i m gehörte zu diesen Anti-Nicolaiten. An Voss d. d. 11. März 1781 (ungedr.): 'Böser aber (als Heyne, 'dessen Bild er gar aus seinem kleinen Musentempel verdammen möchte') ist doch der lange Nikkolai (sic), dieser wüthet gegen alles, was nicht sein ist — vierundneunzig Schurken tränkt er, sagt man, mit Wasser, säuft Champagner wie Wasser, bezahlt ihn mit dem Gehirn der vierundneunzig Wassertrinker — alle sind Schurken, denn sie stehen hinter der Wand und schimpfen und lästern. — — — Dem langen Nikolai haben wir Halberstätter, die er alle beleidigt hat, geschwiegen; man besudelt sich nicht gern mit Koth, indess er machts zu arg, wird Satan, Verderber

des Guten, also wärs wohl nöthig und nützlich, den Drachen umzubringen, ihm einen Kuchen zu werfen in den Hals, davon er bersten müsste. — Wohl, mein Lieber, wenn Sie fein bald den Philister niederschleudern. Keiner kanns besser und leichter und gelehrter als Sie.

S. 244, 8: Weinhold: Boie S. 68. Allerdings spricht B. in der cit. Briefstelle von dem älteren Jacobi und Gödeke meint mit Recht, dass W. den älteren für den Philosophen F. H. genommen. Aber gemeint hat B., wie man an dem ganzen Tenor der Charakteristik a. a. O. sieht, ohne alle Frage den ihm bisher persönlich unbekannten Philosophen; der Irrthum B.'s lag nur in der Altersangabe.

Z. 10: In Jacobi's Augen, des Enthusiasten, war Klopstock nach jenem Sehen 'ein Ideal echter menschlicher Grösse'. Ueber diese Bekanntschaft vgl. F. H. Jacobi's auserles. Briefwechsel I, 203 flg. 205 E. 211. D. Fr. Strauss Kl. Schrift. I, 34.

Z. 36: Die gedruckte Hauptquelle für den Ursprung und Fortgang dieses das Lebenbild von V. trübenden Streites ist bekanntlich die Antisymbolik II. Thl. S. ob. S. 260. — Heyne's Briefe an V., im Besitz der Münchner Bibl., schalte ich, soweit sie nicht schon veröffentlicht sind, sämmtlich hier ein. Das letztere gilt von 2 Briefen von V. an H. d. d. 25. Dec. 1788 und Mich. 1789 (Antisymbol II, 48 und 57) und dem Billet H.'s d. d. 12. März 1789 (Antisymbol II, 50). Von dem ersten der nachfolgenden Briefe H.'s (d. d. 28. Mai 1778) ist ein Theil, von Voss glossirt, im Deutsch. Mus. 1780, II, Sept. S. 243 flg. gedruckt:

Gött., 28. May 78.

I. Heyne an Voss.

Mein verehrtester Freund!

Es erfreuet mich sehr, dass Sie meinen Aufsatz für das Museum im rechten Lichte ansehen. Ich hätte Ihnen freilich viel Süsses und Schmeichelhaftes sagen können; aber ich hätte dem Zwecke entgegengehandelt.

Mit der Stolberg'schen Ilias haben Sie mich auf die angenehmste Weise überrascht. Ich habe nur erst blattweise im rohen Exemplar gelesen; aber ich gestehe es, auf den Homerischen Wortstrom, den ich gefunden habe, hätte ich mir keine Rechnung gemacht: und da ich, zufolge des vorhin gedruckten Specimen, die Einförmigkeit des Hexameters fürchtete, so bin ich durch die Verlegung des Ruhepunktes und Verschiedenheit des Versbaues so angenehm getäuscht worden, dass ich wirklich nun anfange, auf viel teutsche Leser zu hoffen.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, dass ich wider die veränderte Rechtschreibung als eine Neuerung eingenommen sei. Bewahre der Himmel! — Noch mehr, ich habe selbst meine alte

Aussprache des Griechischen abgelegt und die Erasmische angenommen, bin selbst in einigen Stücken noch weiter gegangen, weil ich Grund dazu vor mir sah. — Dass Achilleus geschrieben wird, *υ* durch ü, *φ* durch f, *αι* durch ai u. s. w. ausgedrückt wird, dass in der Uebersetzung von Dichtern hierunter noch weiter gegangen werden kann: — alles das sind meine eignen Gedanken auch. Aber es sind Fälle, wo wir die Aussprache nicht wissen, nicht errathen können, z. B. *αυ ηυ ωυ* als in *ωυτος*. Ebenso verhält es sich mit dem *η*, wenn vielleicht nicht noch schlimmer. Welche Spur haben Sie vor sich, dass *η* wie ein ä, also hell, ausgesprochen worden ist? und eine so evidente Spur, dass Sie deswegen eine so mächtige Veränderung in der Sprache machen, welche die Wörter oft ganz unkenntlich macht, wie Härä, Thäbä. Den Grund unserer Aussprache haben wir entweder durch die Ueberlieferung der späteren Griechen, die aber schon eine verdorbene Aussprache hatten, und so kehren wir uns an ihr *βητα*, vita, nicht; oder aus Vergleichung der lateinischen Wörter, wie sie griechisch, und der griechischen, wie sie römisch geschrieben wurden. Hier ist offenbar, dass *η* ein dunkel e war, das sich von ä durchaus unterschied, heros nicht h a e r o s ex *ἥρως*; *Πομπηιος φηλιξ* rhetor poeta. Noch nie fiel es Jemandem ein r h ä t o r zu sprechen. Wenn ä ae aus dem Lateinischen ins Griechische übertragen wird, nie brauchen sie *η*, sondern *αι*. Eben weil *η* dunkel gesprochen wird, ging es mit der Zeit in den Laut i über. Noch ist A u s o n s Vers: *Ητα* quod Aeolidum, quodque *ε*: valeo hoc latiare E.

Im N. T. *Ιησους* u. s. w. Wer spricht Jäsus? A m ä n Israäl?

Indessen können Sie hierauf immer noch antworten: so sprechen das *η* die Römer aus: aber auch die Griechen? Recht so! aber woher erweisen Sie es denn, dass die Griechen anders aussprachen? *η* ist eigentlich ein doppelt *ε*, ein lang e. Der natürliche Uebergang vom kurzen e zum langen ist, Sie schliessen den Mund mehr. Der Charakter *η* ist bekanntermassen erst von Simonides, oder doch von späterer Erfindung. Wie schrieb man die Wörter vorhin, die ein *η* haben sollten? Hätten die Griechen Athänä gesprochen, so hätten sie nicht *Αθενε* geschrieben. Doch alles gilt nur so lange, bis Sie eine bessere Autorität beibringen können. Das *βηβη* kann nichts beweisen, denn alte Schöpse sprechen es dunkel, jüngere hell aus. Was die Veränderung des *α* in *η* in den Zeitwörtern anlangt, so kann dies noch eher einen Grund abgeben: ich will ihn in das beste Licht stellen:

ακουω — *ηκουον*: also wird a ä sein.
αἱρεω — *ᾑρεον*: also wird ai ä sein.

εα wird *η* zusammengezogen; also wie der Engländer great head *τειχεα* — *η*, *Δημοσθενεα* — *η*. *α* verwandelten Dorier und Jonier in *η*. *Πριηπος Ιητρος* und umgekehrt *φαμα*, *γαν*.

Allein diesen Weg können wir bei der Aussprache nicht betreten. Denn ebenso viel findet sich e aus e.

ε in η. ἐλαω ηλασα ερειδω ηρειδον ειδεω ηδειν.
εε auch in η τειχεε — η und auch wieder αληϑεες -εις ἀληϑεας — εις. In der Ableitung ε in η πολυηρατος. ὑψηρεφης χρυσηλατος. Noch ein Wort fällt mir bei, das auf ä lauten könnte; ich spreche echo sehr hell aus: aus Gewohnheit: das ηχω spreche ich dunkler. Aber was beweist das? — Der ganze Plunder ist für sich der Mühe nicht werth; aber bei einer Neuerung — und in Dichtern ist es mir doch nicht ganz gleichgültig. Aber warum wollen Sie nicht φοιβος foibos sprechen? Sie müssen es so sprechen, wenn Sie αι Achaios sprechen: Sie müssen auch Achaioi schreiben, wenn Sie einmal nach einem Princip verfahren αι ai ει ei οι oi.

Kühnheit im Flug der Gedanken, in Bildern, in hoher Empfindung verehre ich — aber Sonderbarkeiten in der Wortstellung, Wortbeugung, selbst Rechtschreibung, die zu nichts helfen — oder wohl gar nur Dunkelheit machen, — bleiben mir auch in Klopstock und Pindar das was sie sind.

Ich schäme mich meiner Zettelschreiberei; einmal habe ich so angefangen, und Sie sind doch über die Unart von mir nicht böse. — Dass Herr Tiedemann sobald aus Cassel abgehen sollte, ist mir unbekannt, und auch fast unglaublich. Aber in Hannover ist das Rectorat nun vacant: sollte da nichts zu thun sein? Davon wird Ihnen Herr Boie ohnedem Nachricht gegeben haben. Was in meinem Vermögen stehet, trage ich in jedem Falle bei. Ich beharre

Ihr ergebener Freund

Heyne.

Mitten unter 1000 Zerstreuungen habe ich ein Stück antiquarischer Abhandlung gefertigt; es geht bloss das gelehrtere Alterthum an und wird freilich für wenige Leser sein. Vermuthlich sendet Ihnen Herr Reich ein Exemplar zu, sonst wollte ich den Homer erwiedern.

Gött., 22. Febr. 80.

II. Heyne an Voss.*)

Dass ich in Beantwortung der Briefe einige Nachsicht verdiene, gestehen Sie, mein bester Herr Rector, mir schon von selbst zu, und also will ich mit Bitten nicht erst Sie und mich aufhalten.

Zu einem absonderlichen Druck war ihr lateinischer Aufsatz freilich nicht bequem, aber zu einem Programm ist er recht gut.

*) Auf die Zusendung des latein. Commentars zu Odyss. *A*, der jetzt in den 'Anmerkungen u. Randglossen' S. 71—78 abgedruckt ist.

Sie verlangen von mir meine Gedanken: ich kann sie nur blos hinwerfen, ohne sie erst in Complimente umzukleiden. Bei *πολυτροπος* ist die Anmerkung des Eustath von *τροπος*, dass es kein Homerisch Wort ist, richtig und wichtig. Was Sie von *τρεπεσθαι* sagen, ist auch gut; aber nun haben Sie für den Sinn, dass es *πολυπλαγκτος* sei, mehr nicht als Etymologie, keinen (unleserlich!).

Hingegen haben Sie wider sich, dass schon der Auctor Hymni in Merc. Vs. 438 offenbar *πολυτρ.* nicht anders kann verstanden haben als verschmitzt; welches das perpetuum von Mercur ist; es steht auch *αἱμυλομητης* dabei. 2) Wer heisst uns das Wort von *ὁ τροπος* ableiten? es ist wie *ἀτροπος* von *τετροπα, τροπη* u. s. w. qui versat se vel animum in multas partes, nun ist aber beim Homer gewöhnlich das Herumdenken so auszudrücken, und von Ulyss ist ja der beständige Charakter *κερδαλεοφρων*, *δολομητις*, und Horaz providus, der Mann von vielen Anschlägen.

7 Quanam — recipiant? Die Antwort ist kurz diese: weil die Ionier nicht so sprachen, s. die andern Griechen.

33 *και* non abundat: est etiam: atqui illi etc.

48 verstehe ich nicht. *καιεται* ist die Variante, ist aber was *δαιεται*, und dieses ist ionisch.

Gut 58. 65. 115. 203. 274. Zu 95 bin ich ganz verschiedener Meynung. Vergleichen sie nur die vielen Stellen ähnlichen Inhaltes *δ*, 317, 322 u. s. w. *Κλεος* ist eine gute Nachricht vom U. *Κλεος* ist so oft Ruf, Nachricht. Die Bestätigung des Clarkischen Irrthum liess sich Vers 78 suchen, aber da ist der Vers von (unleserlich!) eingepfropft.

In der Stelle 147 sind mehrere Unrichtigkeiten.

154 ich zweifle, dass die gelehrtere Kritik damit zufrieden sein wird.

204. Im Albertischen Hesych ist zu *δεσματα επιδεμκα* nichts notirt. Dass die Glosse nicht zum Homer gehört, ist durch die Erklärung offenbar: die vermuthlich *επιδεσμα* gelesen werden muss.

255 für die gemeinere Art ist die *αποδοσις* 265.

320. Mit völliger Zufriedenheit wird sich das wohl nie entscheiden lassen. Liess sich einmal aus der Ionischen Sprache darthun, *ανοπαια* ist ein Vogel, so hört alles andere Rathen auf. Nun das nicht ist, so müssen und können wir rathen und da haben Sie alles das beigebracht, was sich für *ανοπαια* statt *αν οπαιον* sagen lässt, und gesagt ist.

Wenn Ulysses Haus zwey Stock hatte, so halt ich noch nicht für ausgemacht, dass der Rauchfang durch beyde gehen musste. Das obere Zimmer ragte über der Thüre hervor, und gieng hinterwärts nicht über das ganze Haus. In Plutarchs Pericles p. 195 geht *οπαον* weiter und scheint oben die runde Oeff-

nung zu sein, wo das Licht durchfiel. Dass κεραμις wie κεραμος von weiterer Bedeutung sei, kann kaum bezweifelt werden.

Auf Ihre Bemerkungen über den Hausbau in der Odyssee bin ich begierig.

392. Ihre Bemerkung ist gut, ob sie aber Fischern mit Recht tadeln, ist eine andere Frage. δε ου γαρ ist das griechisch? Den Theil der Commentat., wo Gesner de Electro stehet, können Sie zu jeder Zeit von Herrn Lichtenberg oder von mir erhalten. Dass die Subscription zur Odyssee nicht nach Wunsch ausgefallen ist, beklage ich. Sie haben nicht immer darauf gedacht, dass Ihnen Freunde nöthig sind. Durch Ihre Beantwortung der Allg. Bibl. haben Sie sich viele Feinde gemacht. Der Ton ist nicht liberal. Vom Publico denken Sie ausserdem zuweilen zu verächtlich und lassen Sich es sich allzusehr merken. Meinem Bedünken nach hat das Publikum auch da, wo es überhaupt unrecht hat, immer von einer Seite Recht, und diese muss ich schonen.

Ich glaube doch noch, dass es in Riga zu einem Antrag an Sie kommen soll. Ich habe zwar schon mehr Zeit; als ich aufbringen kann, für das bisherige verwendet. Ich muss aber doch noch auf Ihren vorigen Brief einiges beifügen. Ihrem Empfohlenen hoffe ich Muth zu mir eingeflösst zu haben.

Ihre Rettung von Ecl. III, 109 wäre ganz gut: wenn nur quisquis, wie Sie es nehmen, Latein wäre. quisquis ist nicht unusquisque. In mutantis scheint andern das Poetische noch weit stärker, als in mot; es ist nicht nur movere, sondern noch dazu variare αμοιβαδον movere. Ueber Ecl. 7, 69 trete ich Ihrem Gedanken noch eher bei. Für λαυρα und ορσοθυρα habe ich mir, wenn ich es interpretire, auch mein System gemacht, das ich aber nicht rein und nett vorlegen könnte, ohne alle die Stellen wieder vor Augen zu haben, und so wäre es für einen Brief zu lang.

Es ist mir gar nicht bang, dass Sie der Himmel weiter verpflanzen wird. Aber, liebster Herr Rector, den hochfahrenden Ton müssen Sie ablegen, wenn Sie nicht die Zahl ihrer Abgeneigten vermehren wollen, die Ihre Freunde hindern, durchzudringen und zu Ihrem Besten etwas auszurichten. Sie sehen, wie aufrichtig ich mit Ihnen bin als Ihr ergebenster Freund und Diener Heyne.

Mai 1780.

III. Voss an Heyne.

Ich finde im 42. St. der Gött. Z., dass meiner homer. Anmerkung über den östl. Ozean im Vorbeigehn, und etwas umständlicher meiner Rechtschreibung der griechischen Namen gedacht wird. Von Ihnen kann es kaum geschehen sein; denn ich bat Sie nicht um ein Lob, sondern um eine Anzeige dessen, was

ich, wahr oder falsch, zuerst gesagt habe; und die beigefügte Ursache war Ihnen gewiss hinreichend, meine Bitte für billig zu halten, und sie entweder ganz oder gar nicht zu erfüllen. Eine Prüfung und etwanige Auseinandersetzung, wo ich Sachen durcheinander gewirrt hätte, mochte ich Ihnen, so sehr ich sie auch von einem Manne, wie Sie sind, wünschte, bei Ihren Geschäften in solcher Eile nicht zumuthen. Allein die Recension sagt, dass eine genauere Anzeige (er hat ja Nichts angezeigt) so wenig, als Prüfung und Auseinandersetzung, ihm durch den Ort und die Absicht erlaubt werde. Beides verstehe ich nicht. Sind die Sachen, die ich vorgetragen habe, so unwichtig, dass in den Gött. Blättern, wo doch so manches Unwichtige ziemlich weitläuftig angezeigt und beleuchtet wird, nicht einmal eine blosse Anzeige darin Platz finden kann? Und stünde schon dieser blossen Anzeige die Absicht, meine Odyssee zu empfehlen, die sich der Recensent gleich darauf abmerken lässt, im Wege? Er kann doch unmöglich glauben, dass eine Empfehlung ohne Beweis, von einem Manne, der dem Publikum das erste mit solcher bedeutenden Miene anvertraut hat, zu jener Absicht dienen werde. Oder meinte er etwa, dass die folgende Klage über die wenige Rücksicht, die ich bei meiner sonderbaren, zum Theil sogar grundlosen Rechtschreibung der griechischen Namen für die zärtlichen Ohren der Literaturfreunde (vermuthlich der Scholiasten, denn die meisten übrigen Leser wissen kaum, dass sie ungewöhnlich sei) genommen hätte, die Absicht des Empfehlens besser erreichen werde? Mich deucht, es wäre für jeden Fall artiger gewesen, mit diesen so oft wiedergekauten Einwürfen (Einwürfen? die Instanz von Jäsus solls doch nicht sein?) Wehklagen! so lange zu warten, bis die Odyssee da wäre, oder sich wenigstens dabei nicht so aufschreiend auszudrücken, da ich erst neulich in dem Verhöre über den Berlinschen Schwätzer versprochen habe, mich, wenn es nöthig wäre, in der Vorrede umständlicher zu erklären. Jetzt zwingt mich der Recensent, meine Zuflucht zu einem Journale zu nehmen, um je eher je lieber den gehässigen Vorwurf eines Sonderlings von mir abzuwälzen, und zugleich wegen des hochfahrenden Lehrertons, der gleichwohl durch keine einzige Lehre gerechtfertigt wird, Rechenschaft zu fordern.

Ich frage Sie also, ob es mir erlaubt sei, von den Gründen für und wider meine Meinung, die Sie mir vor zwei Jahren in einem Briefe mittheilten, Gebrauch zu machen. Sie werden sich entsinnen, dass Sie darin ihr Urtheil über die Rechtschreibung in der Pindarischen Ode, bis auf das η ä, zurücknahmen und auf meine Anführung des Hamburger Lämmerabends, eines ehrwürdigen Zeugnisses! für die Aussprache des ῾η, ingleichen für die Vermuthung, dass Sie als Obersachse das ä zu dunkel schallen lassen, noch Antwort schuldig sind. Ich konnte damals in An-

sehung der Rechtschreibung thun, was ich nun muss, aber ich mochte es nicht, weil es mir unanständig schien, gegen einen ehemaligen Lehrer die Miene der Rechthaberei anzunehmen; und sah also ruhig zu, wie sich eine Heerde jener Literaturfreunde an Sachen weidete, die Sie selbst schon für Trebern erklärt hatten.

Zugleich bitte ich Sie, wenn eine genauere Anzeige der Abtheilung über Ortygia ebenfalls nicht dem Ort und der Absicht angemessen wäre, dass ihrer lieber gar nicht gedacht werde. Genaue Anzeige und noch lieber Prüfung und Auseinandersetzung wünsche ich meinen Aufsätzen, so scharf, wie es die Kräfte des Anzeigers erlauben, und ohne Kratzfuss und Grimassen; denn ich suchte nicht Scholiastenruhm, sondern Wahrheit, und werde mich freun, wenn sie mir Jemand auch auf einer ganz andern Stelle, als wo ich sie vermuthete, zeigt, und nur meinem Fleisse, der an einem bücherlosen Orte gewiss nicht zu verachten ist, Gerechtigkeit widerfahren lässt. Aber die Geberde der Schonung ist beleidigend; denn sie setzt mich in eine Klasse mit dem Uebersetzer Virgil's, den man neulich auf solche Art gerühmt hat.

Ihre Denkungsart ist zu bekannt, als dass ich fürchten dürfte, der gerade Ton dieses Briefs, den mir ein sehr gerechtes Gefühl abdringt, werde auch Sie verleiten, meinem künftigen Glücke in den Weg zu treten. Aber wenn Sie auch das könnten, und ich nur Dorfschulmeister wäre, so denke ich doch liberal genug, lieber alles aufzuopfern, als meine freie Ueberzeugung despotischen und erniedrigenden Machtsprüchen, von wem es auch sei, zu unterwerfen.

Bis zum 19. Mai kann mich Ihre Antwort in Hamburg bei der Pastorin Alberti finden, wohin ich noch diese Woche abreise. Ich bin mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste cet.

20. May 80.

IV. Heyne an Voss.

Ihnen ist es darum zu thun, nur Recht zu haben, auch in dem Sonderbaren; Ihre Anfragen sind also eigentlich Verlangen und Begehren, allenfalls mit gewaffneter Hand, dass man Ihnen Recht geben soll; und dass man Ihnen noch nebenher laut in die Hände klatsche und trompete. Ihr befehlender Brief soll mich indessen nicht dahin bringen, mich mit Ihnen in eine Controvers einzulassen, und mich den Artigkeiten blosszustellen, von denen schon Ihr Brief eine ganz feine Probe enthält. Gehen Sie Ihren Weg; ich stehe Ihnen nicht hinderlich da, und werde auch nie weiter ein Wort verlieren. Den Grund von meiner Schonung und Nachsicht aber suchen Sie in mir. Ich beharre Ew. Hochedelgeb. gehorsamster Diener Heyne.

Gött., 29. Nov. 81.

V. Heyne an Voss.

Meine Aufsicht bei den Gelehrten Anzeigen bringt es nicht mit sich, dass ich den Recensenten, meinen Collegen etwas in ihren Recensionen ausstreiche; jeder verantwortet das Seinige: von mir wäre es ja ein unleidlicher Stolz.

Um die elende Zänkerei, die Sie mit so vieler Zudringlichkeit erhoben und durchgefochten haben, habe ich mich so wenig bekümmert, dass ich zur Stunde noch nicht einmal recht weiss, wovon die Rede ist.

Bedauert habe ich Sie vom ersten Schritte an, und bedaure Sie noch, und würde selbst das Mögliche beitragen, sowie vorhin, dass Sie die Sachen nicht auf den Fuss anfingen, so auch itzt, dass Sie unter einer andern Gestalt in der Welt aufträten, als Sie sich bisher gezeigt haben. Ihre Freunde haben Sie verdorben. Ich kenne, schätze, ehre und liebe Sie. Sie können Ihre grossen und schönen Geisteskräfte, Kenntnisse, Einsichten und Talente von aller Art mit dem grössten Vortheile geltend machen: sobald Sie Ihre Sitten auf einen andern Ton stimmen wollen.

Dass Sie sich aber wollen durch Antworten beleidigt finden, während dass Sie alle Welt ohne Schonung, selbst ohne Anlass, angreifen: ist unbegreiflich. Ich habe meines Orts nicht das geringste wider Sie. Ihre Aufsätze im Museum habe ich nicht gelesen; ich mochte gegen Sie keinen widrigen Eindrücken Raum geben. Bloss bedauert habe ich Sie; denn am Ende musste doch alles über Sie selbst kommen. Dass Sie mir noch etwas schuldig sind, kann ich mich nicht mehr so deutlich erinnern: ich kann also auch das Geld nicht annehmen, da ich nicht im Stande bin, die Notizen von den Collegiis aufzufinden und alles zu verificiren: ich würde also annehmen, was mir nicht gehört. Indessen danke ich Ihnen vielmal und sende Ihnen das geschickte auf das Verbindlichste zurück: es ist das Erste Mal, dass es mir in den Gedanken gekommen ist, ob Sie jemals ein Collegium bezahlt haben oder nicht. Heyne.

Der Brief war beschwert mit 12 Thlr. 20 gGr. in Gold.

7. Decbr. 88.

VI. Heyne an Voss.

Ew. Wohlgeb. hatten einmal die Gefälligkeit, mir durch den Herrn Justizrath Boie, meinen alten Freund, einige Bemerkungen über Virgils Georgica zukommen zu lassen. Damals war meine Arbeit an diesem Gedichte schon gethan. Da ich aber doch wünschte, verschiedene vortreffliche Bemerkungen darin zu nutzen, und da es mir eine gewünschte Gelegenheit schien, Ew. Wohlgeb.

zu zeigen, wie sehr ich Ihre gelehrte und scharfsinnige Kritik schätze: so beschloss ich, da ich die Erlaubniss erhalten hatte, aufzunehmen, was ich gut fände, einen daraus gemachten und Ihnen mitgetheilten Aufsatz in die Addenda und Corrigenda einzurücken. Der 4. Band ist zur Zeit noch nicht ganz abgedruckt. Da aber 3 Bände bereits vom Verleger ausgegeben worden, und es billig ist, dass ein Buch, worin eine Beilage von Ihnen enthalten ist, Ihnen nicht zuletzt in die Hände kommt: so mache ich mir das Vergnügen, Ihnen hierbei mit den bereits erschienenen Bänden aufzuwarten. Der 4. wird zu seiner Zeit folgen. Was ihn aufhält, ist der böse Index.

Mir ist es sehr erfreulich, diese Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen die wahre und aufrichtige Hochachtung versichern zu können, mit welcher ich unausgesetzt beharre Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener Heyne.

14. Decbr. 88.

VII. Heyne an Voss.

Ew. Wohlgeb. Billet habe ich gestern die Ehre gehabt zu erhalten. Lieb wäre es mir zwar wohl gewesen, wenn ich es 8 Tage früher erhalten hätte; ob es mich gleich nicht gereuet, Ihnen von meiner Art zu denken, und von meinen Gesinnungen einen Beweis gegeben zu haben.

Ich schreibe mit der morgenden Post nach Leipzig, dass Ihrem Willen gemäss die Blätter, wenn sie bereits gedruckt sind, cassirt und und unterdrückt werden. Mit der vollkommensten Hochachtung beharre ich cet.

13. Juli 1803.

VIII. Heyne an Voss.*)

Wie leid thut es mir, dass Sie mich so sehr verkennen, sich Ihrer quälenden Leidenschaft überlassen und selbst Ihren moralischen Charakter verleugnen. Ich hatte nie etwas wider Sie; ich habe Sie nie zu beleidigen gesucht. Sie thaten Unrecht, dass Sie mir den Muthwillen des sel. Lichtenberg zurechneten, der mir ganz unbekannt war, und, als ich ihn erfuhr, von mir höchlichst und laut missbilligt ward; Ihren unablässigen Zudringlichkeiten habe ich nie etwas persönlich beleidigendes entgegengesetzt. Selbst wo verschiedene Ansichten und Meinungen waren, welche noch kein verständiger Mann als Beleidigungen angesehen hat, habe ich die meinigen vorgetragen und vertheidiget, und Gründe beigefüget, nie Spott und Beschimpfung. Nun so lassen Sie mich doch meinen Weg ruhig gehen! ich lasse Ihnen, ich

---

*) Vgl. über diesen letzten Brief H.'s an V. Antisymbol. II, 103. Er blieb unbeantwortet; s. 'Abriss meines Lebens' in den 'Lebens- und Todeskunden' S. 30.



erkenne Ihre Verdienste! wie ungerecht, wenn Sie mich um die Achtung meiner Mitbürger und gar um bürgerliche Ehre zu bringen suchen! mir thun Sie in dem allen wirklich leid, ohne dass ich Sie hasse; dazu bringen Sie mich nicht. Meinen Charakter behaupte ich, und meine Ruhe gebe ich in keines Sterblichen Hand. Dass Sie mir schaden wollen, glaube ich nicht; denn der Gedanke wäre abscheulich jemandem schaden zu wollen; aber mit dem allen können Sie mir nicht schaden; also schaden Sie blos sich selbst; verwunden Ihren Frieden und ihr Ruhm gewinnt nicht dabei, der Literatur aber entziehen Sie viel von der Achtung bei wohldenkenden und gebildeten Menschen. Lassen Sie mich also doch von Ihnen so viel erhalten: vertheidigen Sie was Sie wollen, und lassen Sie mich meinen Weg für mich gehen; wollen Sie aber durchaus streiten, nun so nehmen Sie doch den Ton, den Ihnen Wohlstand und gesellschaftliche Verhältnisse zur Pflicht machen. Mit dem herzlichsten Wunsch für die Zufriedenheit und mit der Zusicherung der aufrichtigsten Hochachtung beharre ich Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener Heyne.

Z. 31: Noch am 1. Februar 1780 schreibt Boie an Voss: 'Heyne nimmt sehr vielen Theil an Deinem Schicksal und schreibt mir immer mit Wärme und Hochachtung von Dir'. — Am 3. April 80 derselbe: 'Was soll ich von dem neuen Auftritt mit Heynen sagen? dass Du Recht und auch nicht Recht hast! So sehr ich H. liebe und schätze, so fühle ich doch sehr wohl, dass er oft als Professor denkt und handelt. Aber selbst seine Geradheit und Härte, wenn er irrt, macht ihn schätzbar. Er liebt Dich, nimmt warmen Theil an Deinem Glück und glaubt Recht zu haben; daher schreibt er so. Nicht allein in Philologie und Gelehrsamkeit, wo ich ihn nicht beurtheilen kann, sondern in andern Dingen, im Leben selbst, urtheilt er oft zu hastig und voreilig; aber nimm den Mann, wie er ist, Professor seit vielen Jahren, gewohnt mit jungen Leuten, die alles was er sagt, für Orakelsprüche nehmen, umzugehn — wundere ich mich nicht, dass er so ist, wundere mich, dass er es nicht mehr ist'.

S. 245, 11: S. Voss' 'Abriss meines Lebens' in den 'Lebens- und Todeskunden über J. H. Voss' S. 19.

Z. 16: Gött. Anz. 1780, St. 42. Wieder abgedr. im D. Mus. 1780, II, 238.

S. 246, 8: Auch an Gleim (d. d. 18. Oct. 1780; die Stelle ist in dem gedruckten Brief — Br. II, 270, ob. — ausgefallen) schüttet er wiederholt sein grollendes Herz aus: 'Selbst Heyne hat das Seinige gethan, die Subscribenten zurückzutreiben. Doch wozu das Selbst? Seit ich ihn als den Verfasser der hämischen und feigen Recension von Cramers Scythen und als

Lobredner des pfefferkrämerischen (ihm dedicirten) Hamburger Virgils kenne, darf mich dergleichen nicht wundern. Indess kann es auch nicht schaden, wegen des hohen Richterspruchs Rechenschaft zu fordern'. Am 11. April 1781 (ebenfalls Briefe II, 272 ob. ausgefallen): 'Wenn Sie Heynens Verfahren recht wüssten, so würden Sie einen sehr widerlichen Contrast von scheinbarer Bescheidenheit und Grossmut, und von innerlicher Eitelkeit und Kleinheit bemerken. Er fährt noch fort, unter der Larve der Schonung hämisch zu werden'.

Z. 9: D. Mus. 1780, II, Sept. S. 238—260: 'Ueber eine Rezension in den Göttingischen Anzeigen', d. d. 6. Juli 1780, mit dem Motto 'Hic respondere voluit, non lacessere' Terent.

Z. 21: Der mir vorliegende Brief Lichtenbergs ist vom 16. Febr. 1780. Er dankt darin 'für den schönen Aufsatz für das Magazin' (über den Ozean der Alten); er versichert, dass alles was von V. komme, ihm für seine Zeitschrift sehr erwünscht sein werde. Subscribenten für die Odyssee habe er noch nicht gewinnen können, doch subscribirt er selbst. 'Sollten Sie an Herrn Claudius schreiben, so grüssen Sie doch den rechtschaffenen Mann und seine Liebste tausendmal in meinem Namen. Wenn die vortrefflichen Leute wüssten, wie oft ich an sie denke, sie hätten mich gewiss schon grüssen lassen'.

Z. 26, flgg.: Götting. Mag. 1780, St. 6 und im Taschenkalender. Voss' Replik im D. Mus. 1781, I, Mai, S. 465—66.

Z. 29: Götting. Mag. 1782, 3 St.

S. 247, 6: Unter dem 29. Nov. 1781; dem Brief lagen 12 Thlr. 20 gGr. in Gold bei.

Z. 9: Es liegen mir zwei Briefe von Prof. Meiners (vom 23. Decbr. 1781 und dem 14. Januar 82) vor, in welchem er Voss sein Unrecht gegen Heyne vorhält und darzuthun sucht, dass derselbe an der Anzeige der Lichtenberg'schen Satire völlig unschuldig sei. Lichtenbergs Verfahren verurtheilt er mit andern, fährt aber fort: 'Allein eben diese haben doch auch geglaubt, dass Ihnen nur das wieder wäre vergolten worden, was Sie sich gegen H. hätten zu Schulden kommen lassen. Haben Sie es denn, liebster Freund, auch nach dem Lichtenberg'schen Aufsatze nicht gefühlt, dass man mit Ihrer Art zu schreiben und zu kriegen nichts gewinnt, dass man sich von allen Seiten Feinde macht und den Genuss seines Lebens verbittert? Wenn ich bei Ihnen wäre, so traue ich es mir zu, dass ich Sie allmählich von Ihren Streitschriften, und von dem bisherigen Tone in Streitschriften zurückbringen würde u. s. w.' 'Heyne hat Ihre Abhandlung nicht gelesen, nicht weil er Sie verachtet, sondern weil er sich Verdruss ersparen wollte'. Die Vermittelung scheiterte. In seinem zweiten Briefe schreibt M., nachdem V. darauf bestanden,

das Collegium-Honorar, dessen Annahme Heyne geweigert, dem Göttinger Waisenhaus zu schenken: 'Aufrichtig zu reden, sind Sie, liebster Freund, mir eines der merkwürdigsten Beispiele von anhaltender Verblendung, die mir je vorgekommen sind. Heynens Recension sehen Sie als eine tödtliche Beleidigung an, und zwar wider aller vernünftigen Männer, die ich darüber gesprochen habe, übereinstimmendes Urtheil. Die Folgen Ihrer Art zu kriegen, die ich und vielleicht viele andere Ihnen vorhergesagt haben, kommen über Sie, und Sie hören nicht allein nicht auf, sondern machen es immer schlimmer. Sie glaubten, dass Sie Ihren guten Namen vertheidigen, und sehen nicht ein, dass Sie ihn auf diese Art am ehesten verlieren können' u. s. w.

Z. 13: So bemerkt Boie in einem Brief an Voss d. d. 16 Januar 1782, Heyne habe Lichtenberg gewiss nicht auf Voss losgehetzt, wahrscheinlich L.'s Ausfall gar nicht gekannt. Heyne sei unendlich beschäftigt und dadurch zerstreut, schnell und hastig, für jeden Verdruss empfindlich, gehe ihm gern aus dem Wege. L. habe ihm durch Einmischen gewiss den übelsten Streich gespielt.

Z. 15 flgg.: D. Mus. 1782, I, März, S. 213—251; d. d. 21. Decbr. 1781. Lichtenbergs Gegenerklärung steht Gött. Mag. 1782, 1 St. S. 157 flgg. Aus Anlass des Voss-Lichtenberg'schen Streites erschien eine dem ersteren günstige anonyme Satire 'Die Ailurokriomachie oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine'. Nach einem Brief von Boie an V. d. d. 26. Mai 1781 war dem ersteren das Machwerk fürs Museum angeboten worden, wurde aber abgelehnt. Mein Versuch, dasselbe einzusehn, war vergeblich. In Ioerdens Lexicon s. v. Lichtenberg steht der Titel mit dem Druckort 'Leinathen (also Göttingen) 1782'. Herr Dr. Redlich im Hamburg, der stets aushelfende Kenner dieses Literaturzweigs, hat das Schriftchen nicht auftreiben können. Aus einem ungedr. Br. Brückner's an Voss d. d. 26. Juni 1782 ersehe ich, dass vor diesem gewiss äusserst seltenen Curiosum eine Vignette stand, auf welcher die Katze dem Widder einen krummen Buckel macht. Vielleicht gelingt es, dasselbe noch irgendwo ans Tageslicht zu ziehn.

Z. 27: D. Mus. 1783, I, April S. 340—356.

S. 248, 2: F. H. Jacobi's Werke III, 466 flg. Man vgl. G. Forster's sämmtl. Schrift. VII, 150, 154 flg., 172 (Briefäussrungen F.'s gegen Jacobi über den Voss-Lichtenberg'schen Streit). — Forster selbst hatte an Voss geschrieben und zum Frieden gerathen (a. a. O. S. 173). — Die früheren (v. Juli 1781) briefl. Aeussrungen J.'s gegen Forster s. in Schmid's Leben vor der Ausgabe von 1835, wo Voss u. a. 'ein Mann von seltner Gelehrsamkeit, von seltnen Talenten und von äusserst seltner

Würde des Charakters' genannt wird. Jacobi's Auserles. Briefwechsel habe ich augenblicklich nicht zur Hand.

Z. 14: Vgl. S. 151, ob.

Z. 21: Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass 'des Bräutigams Besuch' noch in Otterndorf und nicht erst in Eutin gedichtet ist, wie K. Gödeke: Voss' Idyllen S. 194 will. Wollte man auch Ernestinens ausdrückliches Zeugniss (Briefe III, 2, S. 83) nicht als vollgültig gelten lassen, weil etliche Gedächtnissfehler in der Nähe stehen (s. K. Gödeke a. a. O. p. XVIII flg.), so liegt der unwiderlegliche Beweis doch darin, dass jene Idylle schon auf S. 1 des M. A. auf 1783 veröffentlicht wurde. Die M. Almanache wurden aber in der Regel schon im September fertig. Der Druck zog sich immer durch mehrere Wochen. Am 1. Juli verliess V. Otterndorf, in dem stürmischen Zwischenaufenthalt in Hamburg kann man die Idylle so wenig entstanden denken als in den trüben Anfängen in Eutin. Sie wird im Mai, spätestens Juni 1782 in Otterndorf gedichtet sein.

S. 249, 30: So schon Wieland an Voss, November 1784 (in Wielands ausgewählten Briefen III, 365): 'Der Geist der Odyssee hat Sie so ganz durchdrungen, dass Alles was aus Ihrer Seele geht, davon tingirt ist und zu reinem homerischen Golde wird.'

S. 251, 10: Aus der besonders charakteristischen, auch von Göthe in der bekannten Recension berücksichtigten Ode 'der Rebenspross' Sämmtl. poet. Werke 1835, S. 149.

Z. 20: Auch Freund Brückner zog sich vom Almanach mehr und mehr zurück, für 1780, 1782—85 spendete er nichts, für 1781 nur ein früher gedichtetes, religiös gehaltenes Gedicht 'das Nordlicht, Im November, 1777'. Der Grund der Zurückhaltung lag darin, dass seine geistliche Oberbehörde, ja der Herzog von Strelitz selbst, sich gegen seine Mitarbeit erklärt hatten. Ja das im M. A. v. 1779, S. 116 erschienene 'Recept einen Freigeist zu machen' erschien so anstössig, dass ihn am 17. März 1779 der orthodoxe Superintendent Kessler (s. ob. S. 52 u. 53) nach Güstrow zur Verantwortung lud. Man legte ihm 7 Fragen über Inhalt und Absicht des Gedichts vor. Darunter war auch die: wen er in seinem Epigramm unter Stauz (nach dem Vorbild des Dr. Stauz in Sebaldus Nothanker) verstehe, ob gar den Sup. Kessler selbst. Man ermahnte ihn dann, in den Alm. nichts mehr zu geben. Ob es sich etwa für einen Prediger schicke, in einer lustigen Gesellschaft zu sein, wo gelärmt, wohl gar Zoten gerissen — — —. Br. wollte die Parallele nicht als zutreffend zugeben. 'Wenn Voss das erfährt, was hier gesagt wird, so weiss ich nicht, was er sagen oder thun möchte!' — 'O das muss er ja nicht wissen'. — —

Z. 33: Von den Briefen Wielands an Voss sind folgende

sieben in den 'Ausgewählten Briefen von C. M. Wieland an verschiedene Freunde' veröffentlicht: Band III: d. d. 24. Januar 1779, S. 294—98; d. d. 19. August 1779, S. 300—305; d. d. 5. Januar 1781, S. 314—317; d. d. 16. April 1781, S. 322; d. d. 28. September 1781, S. 334—337; d. d. (Mitte) November 1784, S. 362—366. — Band IV: d. d. 14. Merz 1788, S. 1—15. (Die beiden letzten Briefe sind also aus der Eutiner Zeit; im Register Bd. IV. S. 305 wird irrthümlich noch ein achter Br. d. d. 9. März 1784 III. 360 angeführt; derselbe ist aber von Gleim.) — Der im Weimar'schen Jahrbuch Bd. III. 1855. S. 458 abgedruckte Brief d. d. 16. April 1781 ist der nämliche wie der oben unter gleichem Datum citirte, nur um einige dort ausgelassene Notizen über das übersandte Geld für die Odyssee-Subscription vermehrt. Auch liegt das Verzeichniss der 12 Subscribenten (die Fürstlichkeiten voran, Göthe nicht) bei, genau so, wie es vor der Uebersetzung selbst gedruckt zu lesen. Zwei Briefe von Wieland an V. (gedr. oder ungedr.?) sind durch Versteigerung eines Nachkommen verzettelt worden, s. K. Halm Ueber die Vossische Bearbeit. der Gedichte Hölty's S. 6, not. 1. — Der erste der oben registrirten Briefe ist die Antwort auf Voss' Bitte, den 14. Gesang der deutschen Odyssee in den T. Merkur zu nehmen; sehr entgegenkommend, mit Mittheilungen aus Wielands Leben und Dichten. Der Schluss: 'Sorgen Sie für Ihre Gesundheit und studiren Sie sich nicht, um Nichts und wieder nichts zu einem Eccehomo-Bild, wie so mancher wackre Mann in Deutschland schon gethan hat, und noch thut — das dann gerade der Weg ist, Gott und Menschen und sich selbst unnütz zu werden. Leben Sie wohl. Ich endige diesen meinen ersten Brief an Sie mit keiner Hochachtungsversicherung; Sie sehen ja wohl, dass der ganze Brief eine ist'. Der zweite, ebenfalls lange Brief wirft u. a. einen Rückblick auf V. frühere Antipathie gegen W., auf sein 'hässliches Epigramm'. 'Nachgerade fangen Sie selbst an zu sehen, dass man sich wohl hier und da, sonderlich in Ihrem Niedersachsen, im Urtheilen über mich versündigt haben könnte'. Er mahnt dann V., durch eine gesonderte Ausgabe der Odyssee 'in gutem altem Latein' sich den Weg zu einer Universitäts-Professur der Eloquenz zu bahnen. — Im 3. Brief dankt W. für den M. A. mit den 'über alle Massen köstlichen Idyllion' (bes. die Kirschenpflückerin und der siebzigste Geburtstag). Er klagt über die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen gegen sein poetisches Wirken, doch habe er noch immer 'das Glück gehabt, dessen Horaz sich rühmt, von einer kleinen Anzahl solcher Leute geliebt zu werden, deren jeder ein Publikum werth ist'. — Im Octoberheft des T. Merkur eiferte W. indess gegen die Art der Voss'schen Streitschriften, zumal gegen die über die deutschen Monatsnamen, in der auch W.'s gedacht worden war. Voss nahm den Ausfall sehr übel und liess

sich auch durch den Brief W.'s v. 28. Decb. 1781, der, in Begeistrung über die deutsche Odyssee geschrieben, wieder gute Worte giebt, nicht begütigen. W. erklärt, schon die Art, mit der V. seine arabischen Märchen dem Publikum angekündigt, habe ihn warm gemacht, doch habe er bei der Wahl seiner Ausdrücke im Merkur nicht daran gedacht, 'dass gerade die, welche der Empfindlichkeit der Leute am wenigsten schonen, selbst am wenigsten leiden können, wenn man ein wenig hart an sie anstösst' u. s. w. — Wielands Recension der deutschen Odyssee, über welche V. (s. ob. S. 212, 12) mit Just's Worten in Minna v. Barnhelm so wegwerfend urtheilt, findet sich im T. Merkur v. 1782, April, S. 87 flg. und ist in vollsten Zügen anerkennend: 'bei dieser Treue ist die Uebersetzung durchaus ächt und rein in der Sprache, frei von affectirten Gräcismen, seltsamen Wortfügungen, harten Versetzungen, u. dgl., ist überhaupt schön versificirt und so fliessend, dass Niemand, der nicht selbst vom Metier ist, den Fleiss, womit die Verse gearbeitet sind, und die Mühe, die sie dem Verfasser oft gekostet haben müssen, so leicht gewahr werden wird'. — 'Kurz, Homer hat noch in keiner uns bekannten Uebersetzung in jeder Betrachtung weniger verloren; und wer die Odyssee nicht griechisch lesen kann, findet hier einen Abguss, der dem Urbild so ähnlich sieht, dass der Unterschied — selbst für den kalten Kunstrichter — von keiner Erheblichkeit ist'. — Erst der letzterwähnte, nach Eutin gerichtete ausführliche Brief W.'s — die Antwort auf die Zusendung der für den T. Merkur bestimmten Luise mit einem Br. von V. — d. d. 7. Oct. 84 — stellte das Verhältniss auf Jahre wieder her, später, wie wir sehen werden, steigerte es sich an Wärme und Vertrauen, bis die beiden grundverschiedenen Naturen — der Stoiker und der Epikuräer — für immer auseinandergiengen.

S. 252, 15: Auf die Beziehungen über Voss und Schulz, über welche mir der gesammte Briefwechsel vorliegt, komme ich in der Darstellung der Eutiner Jahre im Zusammenhang zurück.

S. 253, 17: S. J. H. Henne: Friedr. Leop. Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedr. Ludwig von Oldenburg, Mainz 1870, S. 150. — (Wichtige Urkunden zu Stolbergs Leben.)

Z. 28: Henne a. a. O. S. 154.

S. 254, 23: Zuerst als Fest-Carmen apart gedruckt, dann im M. A. auf 1783, S. 134.

Zu S. 296, Z. 40 bemerke ich nachträglich, dass, wie aus einem ungedr. Briefe Brückners an Voss d. d. 3. Nov. 1773 hervorgeht, die Ode an Göthe aus 4 Strophen bestand. Br. schreibt:

'Dein Gedicht an Göthen gefällt mir gar sehr. Die ganze erste Str. ist ein ausgemahlter Vocativus. Schleppt das nicht? Könnte es nicht munterer, entfesselter gesagt werden? Womit verdienen Leute, die nicht Deines Geschmackes in der Poesie sind, gleich den Namen Schurken? Die 2te Str. u. die 3te sind in meinen Augen überaus schön; die letzte las ich jedesmal 5 — 6mal nach einander, und kann sie nicht genug lesen; Gedanken, Ausdruck, Klang, alles, alles dünkt mir unverbesserlich! Excipe den Schurken'. —

Voss' Gedichte bis 1782.*)

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von I, 1785 II, 1795	1802	1835
	Göttinger Musen-Almanach 1772.			
1771	S. 122. Die Rückkehr. Vss. (im Reg.-V. gez.)	—	—	—
	Gött. M. A. 1773.			
71?	S. 106. An einen Pfeifenkopf. Vss.	—	I, 9	111
72	170. Die beiden Schwestern bey der Rose. Vss.	—	II, 19	152
71	199. Der Winter. An Herrn P. Br. Vss.	—	I, 6	110
72	199. Nativitätsstellung. X. . .	—	IV, 255	279
	Gött. M. A. 1774.			
Oct. 72	S. 99. An E. (Esmarch). ('Voss' unterz.)	—	I, 16	112
3. Juni 73	167. An die Herren Franzosen .	—	I, 40	—
4. Dec. 72 (Nachts)	185. Deutschland. An F. L. Stolberg	—	I, 29	114
Sept. 73	197. Elegie. An zwey Schwestern (ursprüngl. besonders gedr.)	—	I, 60	118
7. April 73	203. Minnelied. S.	II, 151	II, 24	153
Oct. 72	39. Nachtgedanken eines Jünglings X	—	II, 18	152
Oct. 72	41. Nachtgedanken eines Mädchens X. (Nach der Sappho)	—	—	—
Febr. 73	68. Druckfehler X. (Auch Hamburg. N. Ztg. 6. Oct. 1773).	—	IV, 256	279
72	98. Triolet X.	—	IV, 99	253
Aug. 72	116. Trinklied X.	—	II, 16	152
73	120. Triolet. An drey Schwestern X.	I, 355	IV, 100	253
73	126. An einen Liebesdichter X. (Auch Hamb. N. Ztg. 6. Oct. 1773)	I, 355	IV, 256	279
73	149. Der Originaldichter . . .	—	—	—
	Im ganzen 19 Gedichtchen unter X, von denen nachweislich 6 Boie, 1 J. M. Miller und 1 F. L. Stolberg gehören. Herrenlos sind S. 106 Die Göttin (auch Hamb. N. Ztg. 6. Oct. 73) — S. 148 An Lyde, S. 230 Elegie.			

*) Diese ursprünglich von Herrn Dr. C. Redlich in dankenswerthester Weise gefertigte Zusammenstellung ist von mir dahin vervollständigt worden, dass ich, soweit die Mittel reichen, die Entstehungszeit beifügte und die Citate aus der Ausgabe von 1835. Ich habe übrigens selbst alle Citate aus dem M. A. nachgeschlagen und dabei nur die Akribie bewährt gefunden, die alle ähnlichen Arbeiten des Herrn Dr. R. auszeichnet. — Zu beachten ist, dass nicht einmal die ursprünglichen Titel der Gedichte in den Ausgaben immer wiederkehren und dass die erste Gestalt mitunter ganz unkenntlich ist. —

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von I, 1785 II, 1795	1802	1835
	Gött. M. A. 1775.			
31. März 1774	S. 33. Die Schlummernde. (Schon Wandsb. Both. 1774 N. 66.	I, 264	II, 32	155
Winter 72	63. An Rolf. (Im Regist. 'Nach Horazens 18. Ode I. B.'). — (Schon Wandsb. Both. 1774 N. 89, als Tobaksode) . .	—	I, 23	113
Anf. Febr. 73	87. Schwergereimte Ode. An Reimbold. (Schon W. B. 1774, N. 38)	I, 258	IV, 105	254
December 73	129. Die künftige Geliebte . .	—	I, 53	117
13. Januar 74	147. An Selma. Um Mitternacht	—	I, 78	121
25. October 73	177. Ahndung	—	I, 73	120
October 72	209. Michaelis	—	—	—
3. April 73	212. Klopstock	—	I, 50	117
	Von 7 Gedichtchen unter X gehören: 1 Bürger, 2 Boie, 1 Weisse, Herrenlos sind: S. 84 Klein und artig; 118 Neujahrswunsch; 167 Auf die Reise Arnulfs nach einer Hungersnoth. Aus dem Griechischen. (Schon Wandsb. Both. 1774, N. 10). Vielleicht alle 3 von Voss.			
	Voss M. A. 1776.			
October 74	S. 23. Der Morgen	I, 3	I, 3	52
November 72	47. An Miller	—	II, 22	153
Anfang 75	62. Der Wehrwolf	I. 349	IV, 112	255
November 73	78. An Elisa. (Schon W. B. 1773, N. 204; 17. Dec. 73.) (Zuerst besonders gedr.) . .	—	—	—
Januar 75	107. Trinklied für Freye . . .	I, 266	II, 34	155
Januar 75 vollendet	125. Die Leibeigenschaft. Erste Idylle. Die Pferdeknechte. (Schon in Bode's Gesellschafter 10. St. S. 145—160. 18. März 1775)	1, 11	I, 22	55
März 75	135. — — Zweite Idylle. Der Aehrenkranz	I, 26	I, 72	64
Sommer 75	182. Selmas Geburtstag . . .	—	I, 13	53
75	225. Selma	I, 271	II, 39	156
Anf. April 75 (von Voss, Miller u. Closen)	96. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins. Balthasar Kaspar Ahorn	I, 272	II, 41	156
75	27. Leser oder Kritiker. X. .	—	IV, 257	279
?	29. Auf den Ausschreiber Veit. X.	—	IV, 258	279
	Von den vier noch übrigen X dürfte nur bei S. 17 der Trost und S. 38 Gute Musik, schlechte Tänzer vielleicht an Voss zu denken sein.			

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von		
		I, 1785 II, 1795	1802	1835
	Voss M. A. 1777.			
Januar 1776	S. 15. Die Bleicherin	I, 40	I, 99	69
April 76	41. An den Geist meines Vaters, J. H. Boie	—	II, 62	159
Frühjahr 76	64. Der Bettler	—	I, 143	77
Juli 76	81. Der Sklave	I, 288	II, 52	158
?	93. An die Dichter	—	I, 66	119
Sommer 76	122. Elegie	I, 213	I, 88	122
Juli 76	144. An Gerstenberg, den Sänger der Idyllen aus den hesperischen Gärten . .	I, 291	I, 85	122
Januar 76	154. Die Elbfahrt (daraus der Rundgesang S. 157) . . .	I, 283	II, 46	157 (nur der Rundgesang)
18. Decbr. 72	174. An d. Hoboenspieler Barth. (Schon W. B. 1774, N. 54)	—	I, 38	115
Sommer 76	176. De Winterawend. Ene Veerlander Idylle	I, 50	I, 114	72
Januar 76	1. Schwergereimte Ode. An Voss. Balthasar Kaspar Ahorn	I, 277	IV, 117	256
Frühling 73	68. Frühlingslied meines seligen Urältervaters Marquard Ahorn. Balthasar Kaspar Ahorn. (Schon W. B. 1773, N. 156)	—	II, 29	154
	Voss' M. A. 1778.			
Vollendet 3. März 1777	S. 12. Das Ständchen. Eine Junkeridylle	I, 60	I, 128	74
März 1777	51. Selma	I, 299	II, 61	159
Ende Oct. oder Anf. Nov. 73	73. Elegie	—	—	—
?	91. Horazens Vergötterer . .	I, 352	IV, 259	279
28. October 76	113. Brautlied für drey Freymaurergemeinen bey der Vermählung eines Bruders. (Zuerst besonders gedr.) .	—	I, 93	123
3. Septbr. 76	120. Reigen	I, 293	II, 55	158
77	134. Die Laube	I, 300	II, 65	160
März 77	149. Sisüfos Steinwälzen in deutschen Hexametern. Aus dem 11. Gesange der Odüssee	—	—	—
4. März 77	180. An Luther	I, 296	II, 58	159
Vom 20.—25. Febr. 77 ged.	221. De Geldhapers. Ene Veerlander Idylle. (rep. Genius der Zeit XXI. Sept. 1800, S. 561—83)	I, 72	I, 151	78
Frühling 75	36. Scene aus einer ungedruckten ernsthaften Oper, Der Bleydecker genannt. Balthasar Kaspar Ahorn. (Schon W. B. 1775, N. 65: 'Lied ei-			

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von I, 1785 II, 1795	1802	1835
	nes Bleideckers der vom Thurm fällt. Murx Seladon'.)	—	IV, 114	255
?	179. An einen guten Freund. X (auch in Henslers Gedd. S. 57)	—	IV, 258	279
1777	188. Mein Barbier. X	I, 351	IV, 260	284
	Von den andern 6 Gedichtchen unter X gehört 1 Brückner (S. 65); herrenlos sind: S. 48. Der heutige Amor; 112. Die gewissenhafte; 152. Der Kürbis; 168. Grabschrift des Satyrikers Hipponax. Nach Theokrit (wahrscheinlich von Voss); 192. Auf Madame **.			
	Voss' M. A. 1779.			
Spätherbst 77	S. 23. Der Riesenhügel	I, 86	I, 171	81
Mai 78	64. Erinnerung	I, 302	II, 67	160
Anfang 78	100. Der Abendschmaus . . .	I, 112	I, 207	88
78	165. Der Hagestolz	I, 100	I, 193	85
Frühling 74	153. Bardengesang. Der Barde Hölegast (privatisirt im Königreich Sylva). Schon W. B. 1774, N. 95	—	—	—
78	35. Verschiedener Stolz. X .	I, 353	IV, 261	279
?	38. Stossseufzerlein eines Ehemannes. X	I, 351	IV, 104	253
78	86. Die Lilie und die Rose. X	—	IV, 262	283
?	99. Eine Sprachanmerkung. X.	I, 358	IV, 262	279
?	189. Auf eine Uebersetzung Xenofons. X	—	IV, 263	280
73	194. Auf Herrn Kakadu, den Alterthumskenner. X . .	—	IV, 257	283
	Unter X noch 3 Epigramme: S. 72. Auf einen rezensierenden Gewürzkrämer; S. 90. Die kurze Wahl; S. 135. Auf einen Pallast mit Statuen.			
	Voss' M. A. 1780. Ohne Beiträge von Voss.			
	Voss' M. A. 1781.			
März 80	S. 18. Die Kirschenpflückerin. An Gleim	I, 129	I, 235	93
Frühling 80	41. Der bezauberte Teufel. Eine orientalische Idille . . .	I, 140	I, 250	96
80	68. Tischlied	I, 307	II, 68	160
80	94. An den Wind	I, 303	IV, 125	257
80	122. Die Schnitter. Theokrits 10. Idille	I, 188	—	—
80	154. An Göckingk	I, 310	I, 109	125

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von I, 1785 II, 1795	1802	1835
1780	183. Der siebzigste Geburtstag. An Bodmer	I, 163	I, 267	99
80	30. Modenprediger und Predigermoden. X	I, 359	IV, 264	280
	Unter X uoch 11 Epigramme, von denen wahrscheinlich 'Auf eine eingeschickte Rezension' S. 17 noch Voss gehört, S. 121 und 196 schreibe ich Brückner zu.			
	Voss' M. A. 1782.			
81	S. 16. Auf einen bekannten Wizling	I, 353	II, 265	280
81	43. Mailied	I, 313	II. 71	161
80	83. Das Adonisfest. Aus dem Theokrit	I, 195	—	—
81	116. Das Milchmädchen . . .	I, 316	II, 74	161
81	147. Leibnizens Grab	I, 356	IV, 129	258
	Von den 6 Epigrammen unter X (von denen 2 gewiss Boie zum Vf. haben) rührt möglicher Weise S. 140 'Grabschrift' von Voss her. S. 194 ist von Brückner.			
	Voss' M. A. 1783.			
82	S. 3. Des Bräutigams Besuch. An F. H. Jacobi	—	Luise S. 77 —115	15
82	24. Nearchs Grabschrift. . .	I, 357	IV, 265	284
81	38. Hochzeitslied für Friz und Heinrich Voss 1781 . . .	I, 319	IV, 131	258
4. Juni 82	47. Der englische Homer . .	I, 358	IV, 269	280
82	50. Auf einen fetten Prediger	I, 360	IV, 266	283
82	55. Grabschrift des Menschenfeindes Timon	I, 360	IV, 267	284
82	74. Der verstockte Advokat .	I, 357	IV, 268	280
82	92. Rundgesang	I, 322	II, 77	162
Frühjahr 82	136. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg (ursprüngl. besonders als Fest-Carmen gedr.)	—	I, 114	126
82	179. Auf einen weiland Dichter von starkem Appetit. X .	I, 350	IV, 267	280
	Von den andern 8 Epigrammen unter X, von denen 2 sicherlich Boie gehören, scheint keines von Voss herzurühren.			
	———			
	Im Wandsb. Bothen wurden allein veröffentlicht:			
Nacht vom 30 zum 31. Octbr. 72	1772, N. 200: An einen jungen Britten (rep. Almanach der Deutsch. Mus. 1774, S. 219 und			

Entstehungszeit	Erster Druck in Almanachen und Zeitschriften	In den Ausgaben von		
		I, 1785 II, 1795	1802	1835
	Genius des Zeit XIX, März 1800, S. 246	—	I, 19	112
Frühjahr 1775	1775, N. 84: Bardenelegie. Seladon aus dem Geschlecht derer von Murx	—	—	—
1769	1775, N. 89: Auf die Ausgiessung des heiligen Geistes 1769 . .	—	II, 3	150
7. Aug. 1774	1774, N. 139: Petrarchische Bettlerode (rep. Alman. der Deutsch Mus. 1779, 237) wurde in Gemeinschaft mit Hölty, Hahn, R. Boie verfasst.			

Zweifelhaft, aber wahrscheinlich von Voss sind: 1774, N. 153. Der Schnupfen. Anakreons 105. Ode; — 1775, N. 75. Devise an einen Poeten; N. 95. Siegsgesang an Cheik Daher.

Im Deutsch Mus. steht nur ein Originalgedicht aus jener Periode von Voss, 'Der Englische Homer' 1778, I, 239. (Gedr. Ausg. v. 1785, I. 354, v. 1802, IV, 123; v. 1835, 257); ged. Frühjahr 1777 in Flensburg.

Zuerst gedr. ist aus der voreutinischen Zeit in der Ausg. von 1785 nur S. 255 An Selma, in der von 1802 erschienen zuerst (bis 1781) I, 3. 11. 26. 44. 55. 58. 68. 83. II, 6. 9. 11. 26. 31. 100. 104. — Das 'Taschenbuch für 1801. Herausgeg. von Fr. Gentz, Jean Paul und J. H. Voss. Braunschweig, bey Fr. Vieweg', enthält 19 Gedd. von Voss, aus der voreutinischen Zeit S. 84 Der Deutsche Gesang. (Gedd. v. 1802 I, 44, v. 1835 S. 116) und S. 116 Das Herbstgelage (II, 11 u. 151).



